

STUDIA GERMANICA GEDANENSIA 39

STUDIA GERMANICA GEDANENSIA 39

VALENZ UND DEPENDENZ THEORIE UND PRAXIS

Festschrift für Professor Ulrich Engel
zum 90. Geburtstag

Red./Hrsg.
Andrzej Kątny

WYDAWNICTWO
UNIwersytetu GDAŃSKIEGO
GDAŃSK 2018

Redaktor serii / Reihenherausgeber

Prof. dr. hab. Mirosław Ossowski

Komitet Redakcyjny / Herausgeberbeirat

*Marion Brandt, Agnieszka Haas, Andrzej Kątny, Sławomir Leśniak, Danuta Olszewska,
Izabela Kujawa (sekretarz), Mirosław Ossowski, Jan Sikora*

Rada Naukowa / Wissenschaftlicher Beirat

*Anna Babka (Wien), Bernd Ulrich Biere (Koblenz), Ines Busch-Lauer (Zwickau), Marek Jaroszewski
(Warszawa), Hans Wolf Jäger (Bremen), Ole Letnes (Agder), Peter Oliver Loew (Darmstadt),
Heinz-Helmut Lüger (Koblenz-Landau), Grażyna Łopuszańska (Gdańsk), Ole
Letnes (Agder), Stefan Michael Newerkla (Wien), Christoph Schatte (Poznań),
Marian Szczodrowski (Gdańsk), Zenon Weigt (Łódź)*

Recenzenci / Gutachter: *Zofia Berdychowska, Zofia Bilut-Homplewicz, Marek Cieszkowski,
Michail Kotin, Elisabeth Leiss, Heinz-Helmut Lüger, Alla Paslawska, Joanna Szczęk, Janusz Taborek,
Harald Weydt, Józef Wiktorowicz und Lech Zieliński*

Redaktorzy językowi / Sprachliche Beratung

Dominika Janus / Agnieszka Kallas / Andrzej Kątny

Projekt okładki i stron tytułowych / Umschlag- und Titelseitengestaltung

Andrzej Taranek

Adres Redakcji / Anschrift der Redaktion:

Instytut Filologii Germańskiej, ul. Wita Stwosza 51, Pl 80–308 Gdańsk
E-Mail: sekger@univ.gda.pl

Skład i łamanie / DTP

PRACOWNIA

Wydanie publikacji sfinansowano ze środków Wydziału Filologicznego

Wersją pierwotną *Studia Germanica Gedanensia* jest wersja drukowana

Copyright by Instytut Filologii Germańskiej
Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego 2018

ISSN 1230–6045

ISBN 978–83–7865–710–1

Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego
ul. Armii Krajowej 119/121, 81–824 Sopot
tel./fax 58 523 11 37, tel. 725 991 206
e-mail: wydawnictwo@ug.edu.pl

www.wyd.ug.edu.pl



Prof. Dr. h.c. mult. Ulrich Engel



Prof. Dr. h.c. Ulrich Engel

Photo: Jerzy Katarzyński

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i> (Andrzej Kątny)	9
--	---

VALENZ UND DEPENDENZ: THEORIE UND PRAXIS

Henning Lobin <i>Bemerkungen zur andauernden Aktualität des Werks von Ulrich Engel</i>	13
María José Domínguez Vázquez <i>Brückenschlagen: das Valenzlexikon Deutsch-Spanisch und seine Anwendung bei der Entwicklung neuer lexikographischer Ressourcen</i>	20
Meike Meliss <i>Expansivergänzungen und Verbklassen: Eine inter- und intralinguale Annäherung</i>	35
Ruxandra Cosma <i>Von Sachverhalt, Tatsache und propositionalen Pro-Elementen: Ein Blick über das Deutsche und Rumänische</i>	54
Werner Abraham <i>Valenzdiversifikationen: Was ist Thetikvalenz?</i>	69
Michail L. Kotin <i>Valenz und Afinität</i>	91
Ružena Kozmová <i>Rektion, Valenz, Intention – zu einigen Problemen der Abhängigkeitsrelation</i>	101
Andreu Castell <i>Die Valenztheorie in der spanischen Grammatikschreibung</i>	112
Henrik Nikula <i>Vor der Wahl zwischen Dependenz und Konstituenz. Persönliche Erfahrungen</i>	124
Anna Pilarski <i>Das Valenzmodell und die Existenzialkonstruktionen. Eine Untersuchung zu den polnischen Entsprechungen der <u>es gibt</u>-Sätze im Deutschen</i>	134
Jarosław Aptacy <i>Was <u>raten</u> von <u>versprechen</u> unterscheidet. Zur Behandlung der Kontrollinfinitive in der Dependenzgrammatik und im Minimalistischen Programm</i>	148
Karsten Rinas <i>Dependenz und Konstituenz in der Geschichte der Interpunktionslehre</i>	161
Dominika Janus <i>Zur Darstellung der Valenz von Phraseologismen in Online-Wörterbüchern für das Sprachenpaar Deutsch und Polnisch</i>	173

DAS DEUTSCHE VON INNEN UND VON AUSSEN

Wilfried Kürschner	
<i>Taxierende Attribute</i>	187
Hans-Jörg Schwenk	
<i>Das semantische Merkmal der Zustandsänderung und seine formdifferenzierende Wirkung am Beispiel des Deutschen und des Polnischen</i>	205
Edyta Blachut	
<i>Vergleichen und Gegenüberstellen als Bewertungsstrategien am Beispiel des Deutschen und des Polnischen</i>	216
Czesława Schatte / Christoph Schatte	
<i>Adverbialisierte Präpositionalphrasen als Grenzbereich von Grammatik und Phraseologie am Beispiel des Polnischen und des Deutschen</i>	229
Danuta Olszewska	
<i>Syntaktische Varianz in der deutschen Wissenschaftssprache</i>	245
Roman Sadziński	
<i>Genus in „gerechter Sprache“</i>	265
Waldemar Czachur	
<i>Argumentieren in Gedenkreden. Eine linguistische Analyse der deutschen und polnischen Reden zum 25. Jahrestag der Versöhnungsmesse in Kreisau/Krzyżowa</i>	277

SELBSTPORTRÄTS DER GERMANISTEN

Gerd Antos	
<i>Linguistik und Leben. Autobiographische Selfies</i>	289
Wilfried Kürschner	
<i>Mein Sprach-Leben</i>	304

VERZEICHNIS DER SCHRIFTEN VON ULRICH ENGEL

<i>Schriftenverzeichnis von Professor Ulrich Engel</i> (zusammengestellt von Andrzej Kątny)	339
--	-----

Vorwort

Der vorliegende Sammelband ist als Ausdruck einer tiefen Anerkennung für das monumentale Werk sowie die wissenschaftlich-organisatorischen Verdienste von Prof. Ulrich Engel, insbesondere bei der (Ko-)Leitung von internationalen Großprojekten gedacht worden. Unter diesen Forschungsprojekten seien folgende genannt:

- Deutsch-serbokroatische kontrastive Grammatik
- Deutsch-rumänische kontrastive Grammatik
- Deutsch-polnische kontrastive Grammatik
- Deutsch-polnische kommunikative Grammatik
- Zweispachige Wörterbücher zur Verbvalenz (vgl. Schriftenverzeichnis).

Für seine herausragenden wissenschaftlichen Verdienste und sein Engagement für die Germanistik in Polen, Spanien und Rumänien wurde Prof. Engel Ehrendoktorwürde (Dr. h.c.) von folgenden Universitäten verliehen:

Universität Wrocław	2000
Universität Santiago de Compostela	2002
Universität Sibiu	2008
Universität Bukarest	2008

An dem vorliegenden Band beteiligen sich ehemalige Projektmitglieder und Doktoranden, Schüler sowie Weggefährten von Prof. Engel. Der überwiegende Teil der Beitragenden setzt sich mit Fragen der Valenz und Dependenz in theoretischer und angewandter Hinsicht auseinander. Hier ist der Einfluss der Mannheimer Schule in der Valenzforschung besonders gut sichtbar. Die zweite Gruppe der Beiträge ist der kontrastiven Linguistik auf der der Grammatik-, Text- und Diskursebene gewidmet; diese Außensicht wird durch zwei Studien zum Deutschen vervollständigt. Im letzten Teil – „Selbstporträts der Germanisten“¹ – kommen zwei bekannte und erfahrene Germanisten zu Wort, die ihren Lebensweg von dem Hintergrund der Fach- und Unigeschichte (etc.) darstellen: die persönliche Sicht auf eigene Forschung und Wirkung im Bereich der Linguistik sowie in akademischen Institutionen kann sowohl für Fachgeschichte als auch für jüngere Forscher von Interesse sein.

Die Verfasser des vorliegenden Bandes wünschen dem Jubilar alles Gute und viel Gesundheit!

Andrzej Kątny

¹ Für den nächsten Band dieser Zeitschrift hat Prof. Engel versprochen, solch einen Beitrag einzureichen.



Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Wrocław an Prof. Dr. Ulrich Engel in der Aula Leopoldina am 24.05.2000.

Photo: Jerzy Katarzyński

VALENZ UND DEPENDENZ:
THEORIE UND PRAXIS

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.01>**Henning Lobin**

Institut für Deutsche Sprache, Mannheim

Bemerkungen zur andauernden Aktualität des Werks von Ulrich Engel

Ulrich Engel hat mit seinen Publikationen zur deutschen Grammatik, zur Verbvalenz und zur kontrastiven Linguistik große Wirkung auf die internationale germanistische Linguistik ausgeübt. Weniger bekannt ist, dass er mit seinem Werk auch andere linguistische Teildisziplinen beeinflusst hat, die davon bis heute profitieren. Dependenzuelle Ansätze spielen bei der maschinellen Syntaxanalyse mittlerweile eine zentrale Rolle, und bei der Entwicklung von Systemen zur maschinellen Übersetzung haben Engels Arbeiten ebenfalls ihre Spur hinterlassen. Der Aufbau von Sprachressourcen in Gestalt von „Baumbanken“ kann auf Engels Grammatikkonzeption zurückgreifen, und auch zur neuerlich florierenden Konstruktionsgrammatik bestehen klare Bezüge. Im Beitrag werden diese weniger bekannten Einwirkungen von Engels Werk in andere Bereiche dargestellt und in ihrer andauernden Aktualität gewürdigt.

Schlüsselwörter: Dependenz-Verb-Grammatik, kontrastive Linguistik, Valenzwörterbücher, kontrastive Grammatik, Computerlinguistik, Sprachverarbeitung, Maschinelle Übersetzung, Grammatiktheorie, Konstruktionsgrammatik.

Remarks on the Ongoing Relevance of the Work of Ulrich Engel. – With his publications on German grammar, on verb valency and on contrastive linguistics, Ulrich Engel has had a great impact on international German linguistics. It is less well known that his work has also influenced other sub-disciplines of linguistics, which still benefit from it today. Dependential approaches now play a central role in machine syntax analysis, and Engel's work has also left its mark on the development of machine translation systems. The development of language resources in the form of “tree banks” can fall back on Engel's grammar conception, and there are also clear references to the newly flourishing construction grammar. In this article, these lesser-known influences of Engel's work on other areas are presented and their ongoing relevance is acknowledged.

Keywords: dependency grammar, contrastive linguistics, valency dictionaries, contrastive grammar, computational linguistics, machine translation, construction grammar.

1. Einleitung

Meine allererste wissenschaftliche Publikation habe ich meinem späteren Doktorvater Ulrich Engel zu verdanken. Noch bevor das Dissertationsvorhaben in Angriff genommen war, fragte er mich nach einem seiner Seminare an der Universität Bonn, ob ich vielleicht Interesse hätte, eine kleine Dependenzsyntax zu schreiben, die eine niederländische Firma für die Entwicklung eines Systems zur maschinellen Übersetzung benötigte.

Der Chefentwickler Klaus Schubert, heute Professor für Übersetzungswissenschaft an der Universität Hildesheim, hatte erkannt, dass sich die computerlinguistische Verarbeitung unterschiedlicher Sprachen am besten auf der Grundlage eines dependenzgrammatischen Ansatzes realisieren lässt. Er wählte das Modell von Ulrich Engel und bat diesen selbst, ihm jemanden zu vermitteln, der eine formalisierte Dependenzsyntax für das Deutsche schreiben könnte. So kam ich nicht nur zu meinem ersten mit Sprachwissenschaft verdienten Geld, sondern auch zu meiner ersten Publikation (vgl. Lobin 1989), die in einem Band mit mehreren derartigen Kurzgrammatiken erschien (vgl. Maxwell / Schubert 1989).

Klaus Schubert interessierte sich allerdings nicht nur wegen der Analyse einzelner Sprachen für die Dependenzgrammatik, sondern auch für den Übersetzungsvorgang als solchen. In dem monumentalen Werk, das Lucien Tesnière hinterlassen hat und das erst 1959 posthum erschienen war, spielt unter dem Namen „Metataxis“ auch die Übertragung dependenzieller Strukturen zwischen zwei Sprachen eine wichtige Rolle. Ulrich Engel hatte das in seiner Monumentalität recht unübersichtliche Werk Tesnières durch seine gekürzte Übersetzung erschlossen (Tesnière 1959/1980), wodurch auch diese Erkenntnisse endlich ihren Weg in die Sprachwissenschaft und ihre Anwendungsfelder finden konnten. So kam es, dass Schubert die Transfer-Komponente des entstehenden Übersetzungssystems DLT auf dem Konzept der Metataxis aufbaute und so auch diesem Vermittlungsbemühen Ulrich Engels Geltung und Wirkung verlieh (vgl. Schubert 1987).

Auch wenn diese Ereignisse bereits 30 Jahre zurückliegen, muss man eigentlich auch heute über die andauernde Aktualität des Werks meines Doktorvaters Ulrich Engel kein Wort verlieren. Diese wird schon dadurch zum Ausdruck gebracht, dass sich seine grammatischen Hauptwerke, die „Syntax der deutschen Gegenwartssprache“ von 1977 und die „Deutsche Grammatik“ von 1988, im Buchhandel in überarbeiteten Neuauflagen weiterhin einer regen Nachfrage erfreuen: Der „Blaue Engel“, wie Ulrich Engel uns Studierenden gegenüber seine „Syntax“ selbst bezeichnet hat, erschien zuletzt 2009 in vierter, „völlig neu bearbeiteter“ Auflage, die „Grammatik“ wurde 2004 nach drei Auflagen der ursprünglichen Ausgabe in einer Neubearbeitung vorgelegt, die mittlerweile ebenfalls 2009 in einer durchgesehenen zweiten Auflage erschienen ist.

Diese und andere grammatische Werke haben in der Germanistik im deutschsprachigen Raum genauso ihren festen Platz gefunden wie in der internationalen Germanistik. Sie werden für die sprachwissenschaftliche Ausbildung in germanistischen Studiengängen ebenso herangezogen wie für den Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht im In- und Ausland.

Was jedoch weniger bekannt ist und wofür meine einleitende Anekdote als erster Beleg gelten kann, ist der Umstand, dass Ulrich Engels Werk bis heute auch in anderen Bereichen, die sich nicht im Aufmerksamkeitsfokus der germanistischen Linguistik befinden, von großer Bedeutung ist und immer wieder aufs Neue rezipiert wird. Dies möchte ich im vorliegenden Beitrag an drei Beispielen erläutern: der Dependenzgrammatik, den kontrastiven Grammatiken und den kontrastiven Valenzwörterbüchern. Die Arbeiten von Ulrich Engel lassen sich als Grundlagenforschung für Wissenschaftsbereiche verstehen, die gerade in den letzten Jahren eine kontinuierliche Konjunktur erlebt haben.

2. Dependenzgrammatik

Die Entwicklung einer dependenziellen Grammatiktheorie, die Ulrich Engel seit den 1960er Jahren betrieben hatte¹, ist in ein Modell gemündet, das von bestechender Einfachheit und zugleich Erklärungskraft ist. Diese sogenannte „dependenzielle Verbgrammatik“ (DVG), zuletzt vorgestellt in Engel (2014), hat vor allem in der „Syntax der deutschen Gegenwartsprache“ ihre größte Entfaltung erfahren. Auch in den anderen Hauptarbeitsgebieten Ulrich Engels spielte die DVG eine zentrale Rolle, insbesondere in der kontrastiven Grammatikografie und Valenzlexikografie.

In den allerneuesten Darstellungen aktueller Grammatiktheorien wie Müller (2018) fehlt die Dependenzgrammatik nicht. Mehr noch: In der umfangreichen Darstellung der „Dependency Grammar“ bildet Engels Modell hier einen der wichtigsten Bezugspunkte, und Engels Diskussion zentraler Problembereiche wie etwa denen der Struktur des Verbalkomplexes oder der Nominalphrase werden, zum Teil unter Rückgriff auf die „Syntax“ von 1977, immer wieder referiert. Dabei tritt eine der Besonderheiten der Engelschen Grammatikkonzeption besonders deutlich hervor: die strikte Treffung von dependenzieller Struktur und Wortstellung. In Abgrenzung von den sogenannten „projektiven“ Varianten der Dependenzgrammatik in der Forschungstradition, die auf Kunze (1975) zurückgeht, oder solcher Entwicklungslinien, die zumindest implizit Wortabhängigkeiten mit der Wortposition in der Kette kombinieren (etwa Hudson 1984), stellt Engels Modell die reinste Ausprägung einer Dependenzgrammatik dar in dem Sinne, dass allein „gerichtete Kookkurrenzen“ (Engel 1977/2009) die grammatischen Strukturen legitimieren.

Diese Reinheit der dependenzgrammatischen Konzeption hat Engels Modell auch für die Computerlinguistik immer interessanter werden lassen. Zwar waren schon in der Frühzeit dieses linguistischen Teilgebietes dependenzielle Verfahren zur grammatischen Satzanalyse entwickelt worden (etwa Hays 1964 und Gaifman 1965), doch waren diese noch der Vorstellung unterworfen, dass man dependenzielle Strukturen in Regeln übersetzen muss, die den „klassischen“ Phrasenstrukturregeln ähneln. Engels Theorie hingegen macht es möglich, ein vollständig lexikalisiertes Modell zu implementieren, was große Vorteile besitzt gegenüber einem regelbasierten; vor allem lässt es sich leichter erweitern und skalieren, und auch eine freiere Wortstellung, als sie im Englischen zu beobachten ist, lässt sich auf natürliche Weise erfassen. Einige notorisch problematische Bereiche der Grammatik erscheinen vor diesem Hintergrund ebenfalls in einem anderen Licht: Ich selbst konnte in meiner von Ulrich Engel betreuten Dissertation zeigen, dass genau diese Eigenschaft seines Formalismus die Möglichkeit eröffnet, die weit gefächerten Phänomene der Koordination im Deutschen durch einen einheitlichen Mechanismus zu beschreiben (vgl. Lobin 1993).

So ist es zu erklären, dass sich der dependenzielle Ansatz nach einer Dominanz des konstituierenden Ansatzes in den ersten, noch von der Analyse der englischen Sprache geprägten Jahrzehnten in der Computerlinguistik heute weit in den Vordergrund geschoben hat und manche Bereiche seinerseits unangefochten dominiert. Dies ist vor allem im Bereich des Parsing zu beobachten, der maschinellen Analyse der syntaktischen Struktur von Sätzen.

¹ Zu dieser und den weiteren Selbstauskünften von Ulrich Engel vgl. Engel (2017).

In der vier Mal im Jahr erscheinenden, führenden Zeitschrift in diesem Bereich, der *Computational Linguistics* (MIT Press), wurden seit Beginn dieses Jahrzehnts bereits 17 Artikel veröffentlicht, die den Begriff „dependency parsing“ im Titel tragen, Dutzende weitere befassen sich mit dependenziellen Verarbeitungsansätzen, ohne dies im Titel explizit zu nennen. Auch Themen wie die formalen Aspekte dependenzieller Grammatiktheorien oder dependenzbasiertes maschinelles Übersetzen finden sich in größerer Zahl. In vielen älteren Artikeln wird noch der Bezug zu Lucien Tesnière und Ulrich Engel explizit hergestellt, in jüngeren Arbeiten wird die Dependenzgrammatik inzwischen in ähnlicher Weise als nicht zitationsbedürftiges Gemeingut der Linguistik angesehen, wie es schon seit längerem für phrasenstruktur- und konstituenzgrammatische Ansätze gilt.

Bei einem der kommerziell erfolgreichsten Parser für mehrere europäische Sprachen, dem System *Machinese Syntax* der finnischen Firma *Connexor Oy*, handelt es sich um einen dependenziellen Parser. Die Baumbanken (syntaktisch annotierte Korpora), die im Deutschen Referenzkorpus DeReKo am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim verfügbar sind, wurden mit diesem Parser erstellt (vgl. Belica *et al.* 2010).

3. Kontrastive Grammatik

Eng verbunden in der Computerlinguistik mit dem Gebiet des Parsing ist das Gebiet der maschinellen Übersetzung (MÜ). War in Zeiten, in denen weniger große Korpora als Ressourcen für statistische Untersuchungen zur Verfügung standen, die Verfügbarkeit eines Parsers eine zentrale Anforderung für jedes MÜ-System, wird heute die Beziehung einer Ausgangs- mit einer Zielsprache im Übersetzungsprozess durch maschinelle Lernverfahren auf der Grundlage zweisprachiger Korpora ermittelt. Maschinelle Übersetzungssysteme wie das von Google (vgl. <https://translate.google.de>) oder DeepL (vgl. <https://www.deepl.com>) arbeiten auf dieser Grundlage und können durch die Berücksichtigung eines sehr breiten Spektrums sprachlicher Erscheinungsformen eine beeindruckende Übersetzungsqualität erzielen.

Die notwendigen zweisprachigen Korpora müssen einige wichtige Bedingungen erfüllen: Sie müssen einerseits *parallelisiert* sein, was bedeutet, dass jeder Satz der Ausgangssprache eine eindeutige Entsprechung (ein oder mehrere Sätze oder Teilsätze) in der Zielsprache aufweisen muss. Dazu muss in die Texte ein Adressierungssystem eingefügt werden, das, ähnlich der Verlinkung von Webseiten durch Hyperlinks, die korrespondierenden Sätze miteinander in Beziehung setzt. Eine solche Parallelisierung kann mit recht hoher Genauigkeit auch mit maschinellen Mitteln vorgenommen werden.

Eine zweite Eigenschaft paralleler Korpora vermag die Qualität der maschinellen Übersetzung dramatisch zu erhöhen: die parallele Auszeichnung syntaktischer Strukturen. Ist eine solche Auszeichnung der syntaktischen Struktur in einem einsprachigen Korpus verfügbar, sprechen wir von einer „Baumbank“ (engl. „treebank“), entsprechend in parallelen zweisprachigen Korpora von „parallelen Baumbanken“. Wird eine parallele Baumbank auf der Grundlage einer konstituenziellen Satzanalyse aufgebaut, entsteht das Problem, dass die grammatischen Zusammenhänge aufgrund der zwischen zwei Sprachen oftmals sehr unterschiedlichen Wortstellung im Satz und in den einzelnen Phrasen nur sehr schwer erkennbar sind. Eine

dependenzielle Analyse hingegen erlaubt es, grammatische Beziehungen auch dann sichtbar zu machen, wenn die Wortstellung sehr unterschiedlich ausgeprägt ist.

In der deutsch-serbischen kontrastiven Grammatik, die Ulrich Engel zusammen mit zwei serbischen Kollegen erst 2012 vorgelegt hat (Engel *et al.* 2012), werden die Grundlagen für zukünftige parallele Baubanken für dieses Sprachenpaar gelegt. In parallelen Analysen komplexer syntaktischer Konstruktionen (vgl. z.B. ebd. 124 f.) werden strukturelle Ähnlichkeiten herausgearbeitet, und dabei auch noch ein übergreifendes Inventar an Abhängigkeitsrelationen verwendet. Auf reale Korpora angewandt, ergeben sich Annotationssysteme, die auch strukturell sehr unterschiedliche Sprachen auf ihre syntaktischen Gemeinsamkeiten zu beziehen erlauben.

Zwar liegen bislang überhaupt nur sehr wenige größere parallele Baubanken vor, aber die Zahl einsprachiger Baubanken steigt seit einigen Jahren stark an. Von den 99 syntaxannotierten Baubanken, die auf der entsprechenden englischsprachigen Wikipedia-Seite aufgeführt werden, sind 50 ausschließlich oder ergänzend dependenziell annotiert – dies stellt, zumindest knapp, die absolute Mehrheit aller Baubanken dar (vgl. Wikipedia 2018).

4. Kontrastive Valenzwörterbücher

Ein dritter Bereich, der durch die Arbeiten von Ulrich Engel beeinflusst worden ist, ist die Konstruktionsgrammatik. Zwar wird Ulrich Engel gewöhnlich nicht in die Traditionslinie dieses neueren grammatiktheoretischen Ansatzes eingeordnet (als Überblick vgl. Ziem / Lasch 2013), doch stellt das Konzept der Valenz eines der wichtigsten Beispiele für eine Konstruktion dar, was wiederum auch im konstruktionsgrammatischen Kontext anerkannt wird (vgl. ebd. 203).

Die Valenz des Verbs bildet ein Paradebeispiel für eine zentrale konstruktionsgrammatische Annahme, dass nämlich die Ebene der Lexik nicht systematisch von der der Syntax abzugrenzen ist, sondern dass vielmehr ein Kontinuum zwischen beiden Ebenen besteht. Konstruktionen weisen zumeist sowohl lexikalische als auch syntaktische und semantische Eigenschaften auf, die in ihnen eine Einheit bilden. Engels Konzeption der Verbvalenz besitzt alle diese Eigenschaften: Es ist lexikalisiert, da die Valenz spezifischer Verben beschrieben wird, es beschreibt auf der Grundlage von Abhängigkeitsrelationen eine übergreifende syntaktische Struktur, und es enthält eine differenzierende semantische Kennzeichnung in Gestalt von Tiefenkasus bzw. thematischen Rollen. Hat sich Ulrich Engel zunächst auf die ersten beiden Aspekte konzentriert (so etwa in Engel / Schumacher 1976), kam später die semantische Kennzeichnung hinzu (vgl. z.B. Engel / Rytel-Kuc 2006).

Die Nähe zur Konstruktionsgrammatik wird besonders deutlich in dem als erstem Band in der Schriftenreihe des IDS erschienenen Buch „Verben in Feldern“ aus dem Jahr 1986, herausgegeben von Helmut Schumacher (Schumacher 1986). Auf der Grundlage der Engelschen Abhängigkeits-Verb-Grammatik werden hier übergreifende Valenzmuster mit semantisch bestimmten Kategorien von Verben in Verbindung gebracht. So werden etwa die Verben des sprachlichen Ausdrucks (Kap. 6) unterteilt in Verben des Mitteilens, des Übermittelns und des Diskutierens und so übergreifende „konstruktionelle“ Eigenschaften dieser Gruppe von Verben erkennbar.

Die Beschreibung von Verbvalenzen diskutiert Ulrich Engel sogar in Bezug auf die kontrastive Analyse zweier Sprachen. In Engel / Rytel-Kuc (2006) wird exemplarisch dargestellt, wie die kontrastive Valenzbeschreibung den „konstruktionellen“ Unterschied zwischen zwei Sprachen erfassen kann. Diese Untersuchungen können als Vorarbeiten für eine kontrastive Konstruktionsgrammatik gelesen werden, die für Anwendungsbereiche wie den Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht oder die Entwicklung maschineller Übersetzungssysteme von großem Interesse sind. Kontrastive Valenzbeschreibungen können bezüglich dieses zuletzt genannten Bereichs als Transferregeln verstanden werden, die einen hochdifferenzierten Ansatz beim Aufbau einander semantisch entsprechender Satzstrukturen in zwei Sprachen darstellen.

5. Fazit

Die Vielzahl der linguistischen Teilgebiete, die Ulrich Engel mit seinem Werk beeinflussen konnte, ist imposant. Während sein Einfluss in der germanistischen Linguistik weithin bekannt ist und anerkannt wird, so ist seine Wirkung auf andere linguistische Teilgebiete zum Teil weit weniger bekannt – und dies gilt auch für Personen, die selbst in diesen Gebieten wissenschaftlich tätig sind. Hier wird es besonders deutlich, dass Ulrich Engels Modelle und Erkenntnisse bereits zu einem disziplinären Gemeingut geworden sind, so bekannt und anerkannt, so selbstverständlich, dass deren Zitation als überhaupt nicht mehr notwendig erachtet wird. Was kann es Glücklicheres geben für einen Vollblutwissenschaftler, vor lauter Präsenz des eigenen Werks gar nicht mehr zitiert zu werden?

Literatur

- Belica, Cyril, Marc Kupietz, Andreas Witt und Harald Längen (2010): The Morphosyntactic Annotation of DeReKo: Interpretation, Opportunities, and Pitfalls. In: Marek Konopka, Jacqueline Kubczak, Christian Mair, František Šticha und Ulrich Hermann Waßner (Hg.): *Grammatik und Korpora 2009*. Dritte Internationale Konferenz, 451–471.
- Engel, Ulrich (1977/2009): *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. Berlin: Schmidt [4., völlig neu bearbeitete Auflage].
- Engel, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos.
- Engel, Ulrich (2004/2009). *Deutsche Grammatik*. Neubearbeitung. München: Iudicium [2., durchgesehene Auflage].
- Engel, Ulrich (2014): Die dependenzielle Verbgrammatik. In: Jörg Hagemann und Sven Staffeldt (Hg.), *Syntaxtheorien. Analysen im Vergleich* (Staufenburg Einführungen, 28). Tübingen: Stauffenburg, 43–62.
- Engel, Ulrich (2017): Rückblick 2017. In: *Studia Germanica Gedanensia* 37, 153–159.
- Engel, Ulrich und Danuta Rytel-Kuc (2006): Kontrastive Valenzbeschreibung deutsch-slawisch. In: Alina Jurasz, Andrzej Kątny und Eugeniusz Tomiczek (Hg.): *Gaudium in Scientia Linguarum. Ausgewählte Schriften*. Wrocław u.a.: Oficyna Wydawnicza ATUT, 351–371.
- Engel, Ulrich und Helmut Schumacher (1976): *Kleines Valenzlexikon deutscher Verben*. Tübingen: Narr.

- Engel, Ulrich, Smilja Srdić und Milivoj Alanović (2012): *Deutsch-serbische kontrastive Grammatik*. Teil 1: *Der Satz*. München, Berlin, Washington, D.C.: Sagner.
- Gaifman, Haim (1965): Dependency systems and phrase-structure systems. In: *Information and Control* 8, 304–337.
- Hays, David G. (1964): Dependency theory: a formalism and some observations. In: *Language*, 40, 511–525.
- Hudson, Richard (1984): *Word grammar*. Oxford: Basil Blackwell.
- Kunze, Jürgen (1975): *Abhängigkeitsgrammatik* (studia grammatica, 12). Berlin: Akademie-Verlag.
- Lobin, Henning (1989): A dependency syntax of German. In: Maxwell / Schubert (Hg.): 17–38.
- Lobin, Henning (1993): *Koordinationsyntax als prozedurales Phänomen*. (Studien zur deutschen Grammatik, 46). Tübingen: Narr.
- Maxwell, Dan, und Klaus Schubert (Hg., 1989): *Metataxis in Practice. Dependency Syntax for multilingual machine translation*. (Distributed Language Translation, 6). Dordrecht: Foris.
- Müller, Stefan (2018): *Grammatical Theory. From transformational grammar to constraint-based approaches*. (Textbooks in Language Sciences, 1). Berlin: Language Science Press, 2., durchgesehene und erweiterte Auflage.
- Schubert, Klaus (1987): *Metataxis. Contrastive dependency syntax for machine translation*. (Distributed Language Translation, 2). Dordrecht: Foris.
- Schumacher, Helmut (Hg., 1986): *Verben in Feldern. Valenzwörterbuch zur Syntax und Semantik deutscher Verben*. (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache, 1). Berlin, New York: de Gruyter.
- Tesnière, Lucien (1959): *Éléments de syntaxe structurale*. Paris: Librairie C. Klincksieck [2. Aufl. 1966]. Dt. Übersetzung: *Grundzüge der strukturalen Syntax*. Hrsg. u. übers. von Ulrich Engel. Stuttgart: Klett-Cotta 1980.
- [Wikipedia] (2018): „Treebank“. <https://en.wikipedia.org/wiki/Treebank> [letzter Zugriff: 20.5.2018].
- Ziem, Alexander, und Alexander Lasch (2013): *Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze* (Germanistische Arbeitshefte, 44). Berlin, Boston: de Gruyter.

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.02>

María José Domínguez Vázquez

Universidade de Santiago de Compostela

Brückenschlagen: *das Valenzlexikon Deutsch-Spanisch* und seine Anwendung bei der Entwicklung neuer lexikographischer Ressourcen

Ziel dieses Beitrags ist die Vorstellung des 2017 erschienenen *Valenzlexikons Deutsch-Spanisch (VLdsp)*, das eine Reihe von Valenzwörterbüchern fortsetzt, die Ulrich Engel vor Jahrzehnten begonnen hat. Neben der Skizzierung der Haupteigenschaften des Werkes wird insbesondere auf wichtige Erneuerungen gegenüber vorigen Valenzwörterbüchern sowie auf kontrastive Entscheidungen zwecks einer eindeutigeren und ausführlicheren Darstellung der Äquivalenz eingegangen. Zudem wird auf mögliche Anwendungen der darin enthaltenen syntaktisch-semantischen Angaben bei der Entwicklung weiterer Ressourcen hingewiesen.

Schlüsselwörter: Verbvalenzlexikon, Bedeutung, syntaktisch-semantische Muster, Wörterbuchbenutzer, Anwendungsbereiche valenzfundierter Angaben

Building bridges: the German-Spanish valency dictionary and its application for the development of new lexicographical resources. – The aim of this paper is to provide an overview of the German-Spanish valency dictionary (VLdsp) published in 2017, which continues the tradition of a range of valency dictionaries that Ulrich Engel initiated decades ago. In addition to outlining the most important features of our dictionary, with special attention to the most relevant innovations of the VLdsp in comparison to earlier valency dictionaries, we discuss the decisions which were taken when compiling the dictionary aimed at providing a clearer and more detailed representation of equivalence. Finally, the paper also examines potential applications of the syntactic-semantic valency information included in the dictionary for the development of further resources.

Keywords: valency dictionary, meaning, syntactic-semantic patterns, dictionary user, application of valency data

1. Einführung¹

Das *Valenzlexikon Deutsch-Spanisch (VLdsp)* ist Bestandteil der zweibändigen Monographie *Neue Wege zur Verbvalenz*, die von Ulrich Engel, Gemma Paredes und mir selbst 2017 verfasst wurde.² Wie in der Einführung der Monographie angegeben, hat dieses Werk als Ziel

¹ Die Ergebnisse dieser Forschung stehen im Zusammenhang mit dem Untersuchungsvorhaben “Generación multilingüe de estructuras argumentales del sustantivo y automatización de extracción de datos sintáctico-semánticos”, gefördert vom Programm “Ayudas Fundación BBVA a Equipos de Investigación Científica 2017”, sowie mit dem Forschungsnetz RELEX (ED341D R2016/046).

² Für die Darlegung der theoretischen und methodologischen Grundlagen ist der erste Band verantwortlich; den zweiten Band bildet das Verbvalenzlexikon Deutsch-Spanisch.

„einen Gesamtüberblick über die Entwicklung der Dependenz- und Valenzgrammatik und des Valenzbegriffes anzubieten sowie neuartige Wege zur Beschreibung der Verbvalenz, veranschaulicht am Sprachenpaar Deutsch-Spanisch, zu eröffnen.“

Da beide Bände getrennt voneinander schwer zu verstehen sind, werde ich mich zunächst mit der Zusammenfassung von ausgewählten thematischen Schwerpunkten des **ersten Bandes** befassen, der sich mit folgenden Aspekten auseinandersetzt:

- Einem detaillierten Überblick über die theoretisch fundierten Postulate der Dependenz- und Valenzgrammatik sowie der Entwicklung unterschiedlicher Ansätze im Rahmen der Valenzgrammatik seit ihrem Ursprung. Ferner wird der Zusammenhang zwischen der Valenztheorie und anderen Theorien und Schulen, wie z.B. der Konstruktionsgrammatik, ausdiskutiert.
- Einer Darlegung der valenzausgerichteten Lexikographie, mit besonderem Hinblick auf deutsch-spanische Studien und Forschungsvorhaben.
- Einer grundlegenden Analyse der sogenannten „Mängel“, die der Valenzlexikographie vorgeworfen werden. Ins Blickfeld der Betrachtung treten die Testverfahren zur Abgrenzung der Ergänzungen gegenüber den Angaben, die Beschreibung der Valenzänderungen (Valenzreduktionen und Valenzerweiterungen) und die Analyse von Direktivergänzungen ohne Vorhandensein eines zentralen Verbs. Auf „berechtigte“ Vorwürfe wird ebenfalls eingegangen.
- Einer ausführlichen Beschreibung des methodologischen Verfahrens bei der Entwicklung und dem Design des zweiten Bandes, mit besonderer Rücksichtnahme auf die Darlegung der Makro- und Mikrostruktur des Lexikons, die neuartige Beschreibung der Definition, die kontrastive Analyse der semantischen Rollen usw. Angeführt werden auch die Entscheidungen auf mikrostruktureller Ebene zur Gewährleistung einer besseren Darstellung der Äquivalenz, darunter die Reihenfolge der Äquivalente, der Lesarten sowie der vollen und partiellen Äquivalente, die Notierung der Standard- und Nicht-Standardzielentsprechungen (vgl. 2.2.) und die Anmerkungen, u.a. Kennzeichnend für diesen Band sind die Auseinandersetzung mit möglichen Beschreibungswegen und die Begründung der getroffenen Entscheidungen.
- Der Gegenüberstellung des Ergänzungsinventars im Deutschen und im Spanischen, deren Anwendung als Grundlage für weitere deutsch-spanische kontrastive Forschungsvorhaben nicht zu unterschätzen ist. Außerdem wird ein Katalog der grammatischen Begriffe dargeboten.

Wie erwähnt, bildet das Verbvalenzlexikon Deutsch-Spanisch den zweiten Band.³ In diesem Band werden über 120 deutsche Verben, deren Beschreibung über 530 deutsche Lesarten und 540 spanische Äquivalente umfasst. Dieser Band bietet zudem ein alphabetisches Register der deutschen Verben und ihrer Lesarten mit ihren spanischen Entsprechungen sowie ein alphabetisches Register der spanischen Verben mit ihren deutschen Entsprechungen.

³ Als Vorläufer ist hier das *Diccionario contrastivo de valencias verbales español-alemán* (DCVVEA) zu nennen, bei dem die drei Autoren vom VLdsp auf unterschiedliche Weise mitgewirkt haben. Das DCVVEA-Pilotprojekt beruhte aber auf einer spanisch-deutschen Betrachtungsperspektive (vgl. Domínguez 2018).

Zusammengefasst: Als wir die zweibändige Monographie konzipiert haben, war uns keine Monographie bekannt, die sich sowohl mit der Valenzgrammatik als auch der Valenzlexikographie für das Sprachenpaar Deutsch-Spanisch so umfassend beschäftigt.

2. Werkdarstellung mit Fokussierung auf ausgewählte Erneuerungen aus einsprachiger und zweisprachiger Sicht

2.1. Verbartikelstruktur

Möge man ein bestimmtes Verb im VLdsp zu Rate ziehen, steht vor seiner Beschreibung – wie bei jedem deutschen Verb – eine Auflistung all seiner Lesarten, was die Abb. 1. veranschaulicht:

AUSZIEHEN

- 1** 'von jemandem Kleidungsstücke entfernen' [auch Schuhe]
- 2** 'etwas länger machen'
- 3** 'Kleidungsstücke vom Körper eines Menschen entfernen' [auch Schuhe]
- 4** 'einen dünnen Gegenstand aus einem größeren entfernen'
- 5** 'einen Ort zu einem speziellen Zweck verlassen'
- 6** 'seine Wohnung dauerhaft verlassen'

Abb. 1: Beispiel für die Lesartenliste

Die Lesartenliste dient unterschiedlichen Zwecken, und zwar, einem Gesamtüberblick über die jeweiligen Lesarten, als Orientierungsmittel, sowie der Gewährleistung der gezielten Suche nach einer konkreten Lesart. Gleich danach steht die konkrete Darstellung der jeweiligen Lesarten, deren Aufbau sowie Informationsfelder wie die der Lesart 6 von *ausziehen* aussehen:

6 AUSZIEHEN	MUDARSE
	mudarse = einziehen, umziehen, ziehen
Stammformen: wie ausziehen 5	se muda, se mudó, se ha mudado
Bedeutung:	'seine Wohnung dauerhaft verlassen'
Wortbildung: <i>Auszug</i>	<i>mudanza</i>
Satzbauplan:	sub (dir)
Semantik:	sub: AGT ^m mut; hum
	dir: LOCabl; obj (Wohnung)
<i>Wir sind [doch schon vor drei Monaten] ausgezogen.</i>	<i>Nos hemos mudado [ya hace tres meses].</i>
<i>Müllers müssen (aus ihrer schönen Wohnung) [leider] ausziehen.</i>	<i>[Lamentablemente] los Müller tienen que mudarse (de su bonito piso).</i>
<i>Ausgezogen sind wir [schon lange].</i>	<i>[Ya hace tiempo] que nos hemos mudado.</i>
	! <i>Nos hemos mudado [ya] (a la casa</i>

Passiv: generell <i>Im Mai wird ausgezogen.</i>	<i>nueva).</i> 'wir sind schon in das neue Haus gezogen' ⚠ <i>¿[Cuándo] os mudáis?</i> 'wann zieht ihr um?' --- ⚠ <i>En mayo nos mudamos.</i>
--	--

Abb. 2: *6 ausziehen* als Beispiel für eine Lesart

2.2. Das Lemma- und Äquivalentenfeld

In beiden Sprachen stehen i.d.R. das Ausgangsverb und das Zielverb in der Infinitivform (siehe Abb. 2). Die von dieser Notierung feststehenden Abweichungen hängen mit der kontrastiven Analyse bestimmter Verben bzw. Lesarten zusammen, denn die sprachliche Gegenüberstellung gibt zu erkennen, dass zur Gewährleistung der Äquivalenz in einigen Fällen spanische Realisierungen, die nicht formal dem Deutschen entsprechen, als Übersetzungsäquivalente aufgeführt werden müssen. D.h. Nicht-Standardäquivalente müssen in die primäre Zugriffstruktur aufgenommen werden.⁴ Aus diesem Grund stellt sich der Einsatz eines Katalogs von standardisierten Fällen (vgl. Anhang 1) bei der Beschreibung der Zielsprache als ein notwendiges Mittel zur Klärung der festgestellten sprachbezogenen Unterschiede heraus. Insgesamt werden somit im VLdsp unveränderliche Mehrwortlexeme (Abb. 3), verschiedenartige veränderliche Mehrwortlexeme (Abb. 4 und 5), die Äquivalentenliste und die Äquivalenzformel unterschieden⁵:

1 ABMELDEN Stammformen: <i>meldet ab, meldete ab, hat abgemeldet</i> Bedeutung: 'jemand Zuständigem mitteilen, dass jemand aus einer Veranstaltung/einer Gruppe offiziell entfernt wird' Wortbildung: <i>Abmeldung, Abmeldeformular</i> Satzbauplan: sub akk (prp von) Semantik:	DAR DE BAJA <i>da, dio, ha dado</i> <i>baja, formulario de baja</i> sub akk (prp de) sub: AGT ^{inst} fer; hum inst akk: AFFmut; hum prp: AFFfer; inst sachv: <i>Unterricht, Gymnasium, Sport</i> <i>Wir haben Hugo (vom Stenunterricht) abgemeldet.</i> <i>Hugo hat sich (von der Wandergruppe) abgemeldet.</i>
--	---

Abb. 3: *Dar de baja* als Beispiel für unveränderliche Mehrwortlexeme

⁴ Selbstverständlich beruhen in unserer Annahme die Äquivalenzrelationen nicht auf formaler Ähnlichkeit, sondern auf der weitgehenden Übereinstimmung zwischen den Einzelbedeutungen zweier zu vergleichender Sprachen. Es liegt also keine Wort-für-Wort-Äquivalenz vor.

⁵ Aus Platzgründen können nicht alle Typen veranschaulicht werden, erklärt werden sie im Anhang 1 sowie in Domínguez / Engel / Paredes (2017, Band I).

I	ABGEWÖHNEN	QUITAR + {costumbre}
Stammformen:	<i>gewöhnt ab, gewöhnte ab, hat abgewöhnt</i>	<i>quita, quitó, ha quitado</i>
Bedeutung:	‘machen, dass jemand auf eine habituelle Tätigkeit verzichtet’	
Wortbildung:	<i>Abgewöhnung</i>	
Satzbauplan:		sub akk dat
Semantik:	sub: AGT ^{mut} ; fer; hum akk: AFFeff; sachv dat: AFFmut; hum	sub: AGT ^{mut} ; fer; hum akk: AFFeff; sachv { <i>costumbre</i> } dat: AFFmut; hum
	<i>Ernst hat ihm diese Unarten [schließlich] abgewöhnt.</i>	<i>Ernst le ha quitado [finalmente] estas malas costumbres.</i>
	<i>Soll ich mir [auch noch] das Lachen abgewöhnen?</i>	<i>¿Tengo que quitarme [también] la costumbre de reír?</i>

Abb. 4: Beispiel für veränderliche Mehrwortlexeme mit valenzbedingtem Zusatz

	IR + <i>deprisa</i>
	<i>va, fue, ha ido</i>
	‘sich schnell an einen bestimmten Ort begeben’
	<i>ida</i>
	sub (dir)
	sub: AGT ^{mut} ; hum
	dir: LOCdir; obj (Raum)
<i>Ich eilte [mit Gretas Gepäck] (zum Bahnhof).</i>	<i>Iba [deprisa] (a la estación) [con el equipaje de Greta.]</i>
<i>Eilen Sie, Herr Direktor!</i>	<i>¡Vaya [deprisa], Señor Director!</i>

Abb. 5: Beispiel für veränderliche Mehrwortlexeme ohne valenzbedingtem Zusatz

Im Äquivalentenfeld kann auch **reversible bzw. bilaterale Information** angeführt werden, was sich in Abb. 2 veranschaulichen lässt. Es handelt sich konkret um die Information „mudarse = einziehen, umziehen, ziehen“. Zum einen weist diese Formulierung auf die Tatsache hin, dass das spanische Verb weitere deutsche Äquivalente aufweist. Mit dem Ziel, diese Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den beiden zu vergleichenden Sprachen für den Leser eindeutig zu machen, werden außerdem auf der rechten Spalte Beispiele mit den zuvor genannten Verben eingeführt und mit dem Symbol **I** gekennzeichnet. Hier werden Rückübersetzungen dargeboten, denn auf der spanischen Seite ist eine Realisierung des äquivalenten Verbs belegt, die nicht durch das deutsche Ausgangsverb realisiert werden kann. Zum anderen ist dem Eintrag zu entnehmen, dass die Äquivalenz zwischen der Lesart *ausziehen* 6 und dem spanischen Verb nur bei der Aktualisierung einer Locabl:obj stattfindet. Liegt dann eine andere semantische Ausstattung vor, haben die anderen Äquivalente ins Spiel zu kommen.

2.3. Die inhärente Bedeutung

Was die inhärente Bedeutung (Engel 1996b) betrifft, verwendet das VLdsp – wie Đordevic / Engel (2009) und (2013) – für die Bedeutungsbeschreibungen eine begrenzte Anzahl von Deskriptoren, einige Hundert, darunter Verben, Nomina, Adjektive und nicht flektierbare Wörter.⁶ Die Beschreibungssprache ist eine Metasprache, die für beide einander gegenübergestellten Sprachen verwendet wird. Bei der Erfassung der Bedeutungsbeschreibungen sind auch in einigen Fällen die Ergänzungen des Definitionsverbs vorhanden, die dann petit gesetzt werden, da sie im engeren Sinne nicht zur Bedeutung des beschriebenen Verbs gehören (vgl. das Feld ‘Bedeutung’ bei Abb. 6). Die Beschreibung der inhärenten Bedeutung auf der spanischen Seite dient dazu, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in beiden Sprachen darzustellen. Mit dem Ziel, dem Benutzer bei der Bedeutungsdisambiguierung Hilfe zu leisten, verwenden wir auch weitere Beschreibungsmittel, wie z.B. Informationen in eckigen Klammern. Bei *werden* und seinen spanischen Äquivalenten⁷ lässt sich dies beobachten:

<p>I WERDEN</p> <p>Stammformen: wird, wurde, ist geworden</p> <p>Bedeutung: ‘sich in einer bestimmten Weise verändern’</p> <p>Satzbauplan:</p> <p>Semantik:</p>	<p>ESTAR estar = gehen es, sein</p> <p>está, estuvo, ha estado</p> <p>‘sich in einer bestimmten Weise verändern’ [progressiv in eine neue Situation oder einen neuen Zustand übergehen]</p>	<p>PONERSE I ponerse = sich machen</p> <p>se pone, se puso, se ha puesto</p> <p>‘sich in einer bestimmten Weise verändern’ [plötzlich in einen häufig vorübergehenden Zustand geraten oder sich in einen solchen Zustand versetzen]</p> <p>sub prd_{sub}</p> <p>sub: AGT’mut; –</p> <p>prd_{sub}: KLSall; stat</p>	<p>HACERSE I</p> <p>se hace, se hizo, se ha hecho</p> <p>‘sich in einer bestimmten Weise verändern’ [sich freiwillig oder willentlich graduell verändern, in der Regel in einer Skala von unten nach oben]</p>
---	---	--	--

Abb. 6: Auszug aus Äquivalenten zu *werden I*

⁶ Diese Liste, die in der Monographie (Domínguez / Engel / Paredes 2017, Band I) veröffentlicht wird, wurde im Laufe der Zeit von Ulrich Engel erstellt und bearbeitet.

⁷ Die angeführten Einträge sind nicht vollständig.

2.4. Das Satzbauplan- und Semantikfeld aus äußerer Sicht

Der äußeren Form der Einträge – in diesem Fall des Satzbauplan- und Semantikfelds – wird in unserem Werk großes Gewicht beigemessen, und dies aufgrund der Tatsache, dass dadurch dem Wörterbuchbenutzer wichtige Hinweise über die übereinstimmenden und differierenden Abdeckungsbereiche beider Sprachen vermittelt werden können. Zur Verdeutlichung eignen sich die in der Tabelle erfassten Beispiele:

Volle Übereinstimmung:

1	RAUCHEN	HUMEAR
Stammformen:	<i>raucht, rauchte, hat geraucht</i>	<i>humea, humeó, ha humeado</i>
Bedeutung:	'etwas Gasförmiges absondern'	
Wortbildung:	<i>verrauchen; Rauch; rauchig, verrauch</i>	<i>humo; humeante</i>
Satzbauplan:	sub	
Semantik:	sub: AGT'fer; mat	

Notation
Zentrierung der
Information

Nicht volle Übereinstimmung:

- Übereinstimmung im Satzbauplan, aber nicht im Semantikfeld:

2	ABNEHMEN	AMPUTAR
Stammformen:	wie <i>abnehmen 1</i>	<i>amputa, amputó, ha amputado</i>
Bedeutung:	'einen Körperteil oder körperliche Substanz entfernen'	'einen Körperteil entfernen'
Wortbildung:	<i>Abnahme</i>	<i>amputación</i>
Satzbauplan:	sub akk	

Zentrierung des
Satzbauplans
Zweispaltige
Beschreibung der
Bedeutung

- Übereinstimmung im Semantikfeld, aber nicht im Satzbauplan bzw. in der konkreten Realisierung einer Ergänzung:

2	MEINEN	OPINAR
Stammformen:	wie <i>meinen 1</i>	<i>opina, opinó, ha opinado</i> opinar = halten
Bedeutung:	'eine bestimmte Einstellung zu etwas haben und äußern'	
Wortbildung:	<i>Meinung; vermeintlich</i>	<i>opinión; opinable</i>
Satzbauplan:	sub akk (prp zu)	sub akk (prp de, sobre)

Zweispaltige
Beschreibung des
Satzbauplans
Zentrierung der
Bedeutung

- Wenn weitere syntaktische und semantische quantitative und qualitative Unterschiede zwischen den beiden Sprachen vorliegen, dann werden die Felder Satzbauplan und Semantik für jede Sprache jeweils getrennt beschrieben:

1	MISSTRAUEN	DESCONFIAR
Stammformen:	<i>misstraut, misstraute, hat misstraut</i>	<i>desconfia, desconfió, ha desconfiado</i>
Bedeutung:	'sich nicht auf jemanden/etwas verlassen'	'sich nicht auf jemanden/etwas verlassen; nicht glauben, was jemand sagt oder was jemand/etwas macht; bezweifeln'
Wortbildung:	<i>Misstrauen; misstrauisch</i>	<i>desconfianza</i>
Satzbauplan:	sub dat	sub (prp de)
Semantik:	sub: AGT'fer; anim dat: AFFfer; -	sub: AGT'fer; anim prp: AFFfer; - dt. dat = sp. prp

Zweispaltige
Beschreibung des
Satzbauplans
Zweispaltige
Beschreibung der
Bedeutung

2.5. Die relationale Bedeutung

In Anlehnung an Engel sollten die semantischen **Relatoren**

„für die Sprachbeschreibung nur zugelassen werden, sofern sie durch Entsprechungen in anderen Teilen des grammatischen Systems „abgesichert“ sind“ (1996b: 227).

D.h. die Annahme von vier Relatoren ergibt sich aus der Tatsache, dass

„alle übrigen Bedeutungs-differenzierungen, die zu einer immer wechselnden Zahl ständig neuer Kasus, Thetarollen usw. Anlaß gaben, [...] in Wirklichkeit Elemente der inhärenten, nicht der kombinatorischen Verbbedeutung [sind]“ (Engel 1996b: 232).⁸

Als eine der schwierigsten Aufgaben aus theoretischer, angewandter und kontrastiver Sicht hat sich im VLdsp die Bestimmung der Agentivität bzw. der Agentivitätsgrade erwiesen. Da unser Vorgehen von anderen Beschreibungsprozeduren zur Festlegung und Kategorisierung der Agentivität abweicht, musste man Agensbestimmungskriterien entwickeln und erproben.⁹ Es ist hier wichtig anzumerken, dass in Valenzwörterbüchern eine gewisse syntaktische und semantische Konstellation mit einer konkreten Bedeutung beschrieben wird, und nicht Verben bzw. vereinzelt Sätze. Aus diesem Grund stellen sich bei der Bestimmung einer Ergänzung einer konkreten Verblesart Parameter wie z.B. Kontrolle oder Volition als nicht adäquat heraus, da unterschiedliche Vertreter mit unterschiedlichen Volitions- oder Kontrollgraden einer und derselben Lesart zugeschrieben werden können.

Insgesamt bedurfte die anzubietende Information über die Agentivität bzw. Agentivitätsgrade einer näheren Untersuchung und der Darlegung von Beschreibungskriterien, wie den nachstehenden:

Agentivität dritten Grades	in beiden Sprachen mithilfe des Reflexiv- und des Vollpassivtests
Agentivität zweiten Grades	Dt. generelles Passiv Sp. i) <i>do-/hacer-/machen-</i> Probe, ii) <i>Reflexivpassiv</i> und die unpersönliche Konstruktion mit <i>se</i>
Agentivität ersten Grades	Dt. Thematisierungstest Sp. i) <i>do-/hacer-/machen-</i> Probe, ii) unpersönliche <i>se</i> -Konstruktion, iii) linke Topikalisation mit Wiederaufnahme mit „ <i>lo que</i> “, iv) positive Kombination mit den sogenannten <i>agentive modifiers</i> von Vendler (1967)

⁸ Für eine Darstellung sowohl der kategoriellen als auch der relationalen Bedeutung bei der Verbbeschreibung siehe auch Đorđević (2011), Đorđević / Engel (2009), Engel (1996b, 2004) und Engel / Rytel-Kuc (2001).

⁹ Für eine ausführliche Darstellung siehe in Domínguez / Engel / Paredes (2017, Band I) den Unterkapitel 6.10.

Durch die Anwendung dieser Proben bei der Analyse der Agentivität sind wir zu der Festlegung von Mustern gekommen, die positiv auf die Probe der Agentivität zweiten Grades¹⁰ bzw. ersten Grades¹¹ reagieren.

3. Anwendungsbereiche valenzbasierter Angaben: Ausblick

Das VLdsp ist gerade erschienen, und hat einen neuen Weg zu beschreiten, und zwar ihre Digitalisierung. Das ist auch der übliche Fall bei der Valenzlexikographie, denn sie zeichnet sich, von wenigen Ausnahmen wie E-VALBU abgesehen, durch ihre fehlende Präsenz in der digitalen Welt aus. Vom online-Zugang zu den valenzfundierte Daten könnten unterschiedliche Benutzergruppen profitieren, die je nach den konkreten individuellen Bedingungen und internen und externen Benutzungskontexten bestimmte Informationen zu Rate ziehen können. Die Daten sind da, die Herangehensweise in der elektronischen Lexikographie kann nutzerbezogen und individuell erfolgen. D.h. die online Entwicklung des VLdps sollte auf die Polyfunktionalität und Polyadressierung (Domínguez, i.D., Domínguez / Valcárcel, i.D., Mirazo 2014) achten; nur damit wird dem Benutzer ein nützliches Instrument zur Behebung seiner Unsicherheiten angeboten.

Ermittelt man Daten über die Konsultation von Valenzangaben in online Wörterbüchern¹², lässt sich festhalten, dass Studierende nicht einmal nach Valenzwörterbüchern im Internet suchen.¹³ Bei der Verbesserung von Valenzfehlern, einem der Fehlerbereiche im Forschungsvorhaben¹⁴, haben die Probanden verschiedenartige Ressourcen zu Rate gezogen (vgl. Graphik 1).

Wie aus der Graphik hervorgeht, werden bei valenzbezogenen Suchanfragen am häufigsten automatische Übersetzungsprogramme (*Google Translator*, *Pons Translator*) verwendet. Wörterbücher mit Paralleltexten wie z.B. *Linguee* werden auch zu Rate gezogen. Unter den Wörterbüchern profilieren sich *Duden* und *Leo*. Die Analyse der Daten lässt darauf schließen, dass

¹⁰ Ein Beispiel dafür bildet das Folgende: Es liegt Agentivität zweiten Grades bei Mustern vor, bei denen die Subjektergänzung mit einer weiteren Ergänzung mit dem Merkmal 'Effektiv' kombiniert wird, wie z.B. die Akkusativergänzung bei *aufhören1=dejar*, die Präpositivergänzung bei *aufräumen3=acabar2* oder die Verbautivergänzung bei *lügen2=mentir2*.

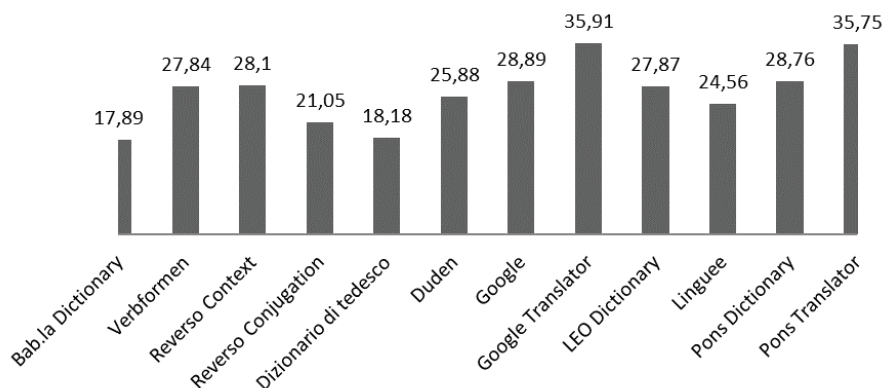
¹¹ Ein Beispiel dafür bildet das Folgende: Es liegt Agentivität ersten Grades bei Mustern vor, bei denen sich die Esub als AGT'eff beschreiben lässt, wie z.B. *aufhören3=acabar(se)*, *sterben3=morir(se)2*, *wachsen3=nacer*.

¹² Diese Daten stammen aus dem Projekt „Recherchepraxis bei der Verbesserung von Interferenzfehlern aus dem Italienischen, Portugiesischen und Spanischen: Eine explorative Beobachtungsstudie mit DaF-Lernenden. Es handelt sich um ein Kooperationsprojekt unter der Federführung des Instituts für Deutsche Sprache (Mannheim) mit Teilnahme von der Università Roma Tré, Universidade do Minho und Universidade de Santiago de Compostela. Die Forschungsfrage ist, „welche Hilfsmittel DaF-Lernende online zu Rate ziehen, wenn sie Interferenzfehler verbessern wollen. Unser Ziel ist es, mit dieser Studie belastbare empirische Daten dazu zu sammeln, was Studierende (zunächst aus dem romanischen Sprachraum) tatsächlich tun, wenn sie sprachliche Fehler verbessern.“ (<http://www1.ids-mannheim.de/lexik/>).

¹³ Die Frage lautet hier, ob sie nicht mal Valenzwörterbücher in Suchmaschinen oder direkt nachschlagen, weil sie wissen, dass sie kaum online zugänglich sind, oder ob sie einfach nicht danach suchen, weil sie andere Werkzeuge bevorzugen.

¹⁴ Vgl. Fußnote 12.

64,80% der Überarbeitungen von mit der Valenz zusammenhängenden Fehlern falsch waren, nur 35,20% waren richtig. Diese Fehlerquote ist hoch, vor allem wenn man in Betracht zieht, dass unterschiedliche Ressourcen pro Anfrage verwendet wurden: bei korrekt überarbeiteten Valenzfehlern wurden im Schnitt 5,8 Ressourcen benutzt, bei nicht-korrekt überarbeiteten Valenzfehlern 7,3 Ressourcen.



Graphik 1: Verwendete Ressourcen bei valenzbezogenen Anfragen

Diese Tendenz, Valenzangaben in prinzipiell nicht dafür gedachten Werken nachzuschlagen, wird sich nicht einfach umkehren lassen; daher könnte hier auf zweierlei Arten vorgegangen werden: zum einen sollten Valenzwörterbücher nicht nur online zugänglich sein, sondern auch weit oben in den Suchmaschinen positioniert vorkommen; zum anderen sollte valenzfundierte Information in andere Werke integriert werden. Die Bezugnahme auf syntaktisch-semantische valenzfundierte Information ist folglich bei der Programmierung von Übersetzungsprogrammen, Korrekturtools und Wörterbüchern mit Parallelkorpora ausschlaggebend, denn sie werden ohnehin konsultiert. Beide bereits genannten Wege schließen sich nicht aus.

Aber das VLdsp hat – wie auch andere Valenzlexika – eine weitere Anwendung, die häufig nicht von Sprachwissenschaftlern wahrgenommen wird: die Verwendung des Lexikons als Grundlage beim Design und bei der Anfertigung neuer lexikographischer Tools. Ein Beispiel dafür bildet die Entwicklung von Werkzeugen wie *MultiGenera*. Dieses Tool dient zur automatischen Erzeugung von Nominalphrasen – mit ihren Argumenten sowie jeweiligen Realisierungsformen und Kombinatorik versehen – und darüber hinaus trägt das Projekt MultiComb zur automatischen *Output*generierung von korrekten Sätzen im Deutschen, Spanischen und Französischen bei. Zur automatischen Generierung von *Output* ist es notwendig, prototypische Verbindungen bestimmter Substantive bzw. Substantivklassen mit jeweiligen Verben im Voraus zu programmieren. D.h. nichts spricht dagegen, im LVdsp oder in weiteren Ressourcen zu prüfen, welche Substantive bzw. Substantivklassen in Kombination mit welchen Verben auftreten und aus der Analyse der Datenerhebung die Regel für die automatische Generierung des syntaktisch-semantischen Umfeldes eines Satzes zu entwickeln.

Außerdem kann aus Valenzwörterbüchern wie VLdsp oder PORTLEX die semantische Ausstattung nominaler Argumente aus der Verbal- oder Nominalphrase direkt oder indirekt

extrahiert werden. Diese Angaben lassen sich dann mit anderen Werkzeugen in Verbindung bringen. Somit kann z.B. eine Verlinkung mit WordNet (Solla / Guinovart 2015) stattfinden, die bestimmte semantisch-lexikalische Prototypen feststellen lässt und anschließend einen Expandierungsprozess ermöglicht. Auf diese Weise kann – grob gesagt – zunächst eine Generierung von korrekten Nominalphrasen stattfinden und darauf aufbauend können durch weitere Programmierungsstufen die Generierung von Sätzen sowie eine Vernetzung des sprachlichen Inventars zu Stande kommen.

Die Rückkoppelung der Ressourcen hat in den Mittelpunkt zu treten.

4. An Ulrich Engel

Uli, danke dafür, dass du dir Zeit genommen hast, mir so Vieles beizubringen; ebenfalls vielen Dank für das Valenzlexikon Deutsch-Spanisch und für die Forschungsvorhaben, die uns, Fachkollegen, zu Freunden gemacht haben!

Literatur

- Domínguez Vázquez, M^a José (i.D.): Von den printmedialen zu den digitalen lexikographischen Ressourcen: Über den Einfluss der neuen Technologien sowie der neuartigen Benutzerrollen auf Lehre und Forschung. In: Danler, Paul (Hg.): *Chronos, Kairos, Æon – alles eine Frage der Zeit?* Würzburg: Königshausen / Neumann.
- Domínguez Vázquez, M^a José (2018): Was sind Valenzwörterbücher? In: *Sprachwissenschaft* 3/2018.
- Domínguez Vázquez, M^a José / Engel, Ulrich / Paredes Suárez, Gemma (2017): *Neue Wege zur Verbvalenz*. Band I: *Theoretische und methodologische Grundlagen*. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Domínguez Vázquez, M^a José / Engel, Ulrich / Paredes Suárez, Gemma (2017): *Neue Wege zur Verbvalenz*. Band II: *Deutsch-spanisches Valenzlexikon*. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Domínguez Vázquez, M^a José / Valcárcel Riveiro, Carlos (i.D.): *PORTLEX* as a multilingual and cross-lingual online dictionary. In: Domínguez Vázquez, M^a José / Mirazo Balsa, Mónica / Valcárcel Riveiro, Carlos (Hg.): *Studies on multilingual lexicography*.
- Đorđević, Miloje / Engel, Ulrich (2013): *Srpsko-nemački Rečnik valentnosti glagola. Wörterbuch zur Verbvalenz serbisch-deutsch*. München: Iudicium.
- Đorđević, Miloje (2011): Zu den Verdiensten von Ulrich Engel für die theoretische Grundlegung eines Valenzwörterbuchs Deutsch – Bosnisch/Kroatisch/Serbisch. In: Berens, F.J. / Eichiger, L.M. / Kubczak, J. (Hg.): *Dependenz, Valenz und mehr. Beiträge zum 80. Geburtstag von Ulrich Engel*. Tübingen: Groos.
- Đorđević, Miloje / Engel, Ulrich (2009): *Wörterbuch zur Verbvalenz Deutsch-Bosnisch/Kroatisch/Serbisch*. München: Iudicium.
- Engel, Ulrich (²2009, 2004): *Deutsche Grammatik – Neubearbeitung*. München: Iudicium.
- Engel, Ulrich (2009): *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*, 4., völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Engel, Ulrich (2002): *Kurze Grammatik der deutschen Sprache*. München: Iudicium.

- Engel, Ulrich / Rytel-Kuc, Danuta (2001): Kontrastive Valenzbeschreibung deutsch-slawisch. In: Thielemann, Werner / Welke, Klaus (Hg.): *Valenztheorie. Einsichten und Einblicke*. Münster: Nodus, 317–334.
- Engel, Ulrich (³1996a, ¹1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Julius Groos.
- Engel, Ulrich (1996b): Semantische Relatoren. Ein Entwurf für künftige Valenzwörterbücher. In: Weber, Nico (Hg.): *Semantik, Lexikographie und Computeranwendungen*. Tübingen: Niemeyer, 223–236.
- Engel, Ulrich (1995): Tiefenkasus in der Valenzgrammatik. In: Eichinger, Ludwig / Eroms, Hans-Werner (Hg.): *Dependenz und Valenz*. Hamburg: Buske, 53–65.
- Mirazo Balsa, Mónica (2014): Überlegungen und Vorschläge zur Strukturierung und Darstellung lexikographischer Information in kontrastiven Online-Wörterbüchern. In: Mann, Michael (Hg.): *Digitale Lexikographie. Ein- und mehrsprachige elektronische Wörterbücher mit Deutsch: aktuelle Entwicklungen und Analysen*. Hildesheim / Zürich / New York: Olms, 133–154.
- Solla, Miguel Anxo / Gómez, Xavier (2015): Galnet: o WordNet do galego. Aplicacións lexicolóxicas e terminolóxicas. In: *Revista Galega de Filoloxía* 16, 169–201.
- Vendler, Zeno (1967): *Linguistics in Philosophy*. New York: Cornell University Press.

Wörterbücher und Ressourcen

- DCVVEA= *Diccionario contrastivo de valencias verbales español-alemán*. <https://gramatica.usc.es/proyectos/valencia/?lang=es>
- E-VALBU = *Das elektronische Valenzwörterbuch deutscher Verben*.
<http://hypermedia.ids-mannheim.de/evalbu/index.html>
- MultiGenera = *Generación multilingüe de estructuras argumentales del sustantivo y automatización de extracción de datos sintáctico-semánticos*. <https://multigenera.wordpress.com/>
- PORTLEX: *Diccionario multilingüe de la frase nominal*. <http://portlex.es/>
<https://dicionarioportlex.wordpress.com/>

Anhang 1

Nicht Standardäquivalenten	Beispiel		Notierung (N)	N vermittelt Y
	dt	sp		
NSA ¹ : UM (veränderliches Mehrwortlexem)	ANMELDEN	DAR DE BAJA	Kontrastive syntaktische Valenz (KSV): die Valenz lässt sich aus der Wechselwirkung aller Bestandteile erschließen. Die Summe der Bedeutung der einzelnen Bestandteile trägt nicht zur Wiedergabe des ganzen Ausdrucks bei. Das Vorkommen des Verbs als Simplex in einer dem Mehrwortlexem ähnlichen Bedeutung ist ausgeschlossen. N1: Ausschließlich im Lemmafeld.	Äquivalenz
NSA ^{2a} : VMEV (veränderliches Mehrwortlexem mit Einheit in der Funktion einer Ergänzung)	GELTEN	ESTAR + {EN VIGOR}	KSV: Das Verb legt die Argumentstruktur fest. Die Äquivalenz ergibt sich aus der Summe der Bedeutungen. N2:	
			Lemma VERB + {Einheit}	Summe der Bedeutung mit Widerspiegelung im Satzbauplan
			Semantik relationale Bedeutung; kategorielle Bedeutung {Einheit}	{...}; restringiert
			Beispiel Ohne gesonderte Kennzeichnung	Obligatorische Ergänzung
NSA ^{2b} : VMEV				
NSA ²ⁿ : VMEV				
NSA ³ : VMEA (veränderliches Mehrwortlexem mit Einheit in der Funktion einer Angabe)	EILEN	IR+ DEPRISA	KSV: Die Äquivalenz ergibt sich aus der Summe der Bedeutungen. Ohne Widerspiegelung im Satzbauplan	

				N3:	Lemma	VERB + Einheit	Summe der Bedeutung ohne Widerspiegelung im Satzbauplan
					Semantik	relationale Bedeutung; kategorielle standard	Keine Wiedergabe einer semantischen Rolle
					Beispiel	[...]	Angabe
NSA⁴: Äquivalenzliste	<i>ABNEHMEN</i>	<i>ADELGAZAR DISMINUIR BAJAR</i>		KSV: Äquivalente mit einer nicht restringierten semantischen Ausstattung werden beschrieben. Äquivalente mit einer restringierten semantischen Ausstattung, die sich offenbar als beliebig erweiterbar aufweisen, werden nicht detailliert beschreiben.			
				N4:	Lemma	Es steht: Beispielliste	
					Semantik	Ohne syntaktisch-semantische Darlegung	Übersetzungen
					Beispiel	Ohne gesonderte Kennzeichnung	
NSA⁵: Äquivalenzformel	<i>FLIEGEN</i>	<i>VERBO DE MOVIMIENTO+ (GERUNDIO)</i>		KSV: Darlegung einer Standardformel, die aus der Beispielanalyse resultiert.			
				N5:	Lemma	Standardformel	Verbklassen und Kombinatorik
					Semantik	Ohne syntaktisch-semantische Darlegung	Übersetzungen
					Beispiel	Ohne gesonderte Kennzeichnung	



U. Engel, M. Dominquez (im Stehen) und G. Paredes

Nach Arbeitsstizungen zur Entwicklung des Valenzlexikons Deutsch-Spanisch; Heppenheim

Photo: Privat

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.03>**Meike Meliss**Universität Santiago de Compostela /
Institut für Deutsche Sprache Mannheim

Expansivergänzungen und Verbklassen: Eine inter- und intralinguale Annäherung¹

Ausgehend von der englischen Ergänzungstypologie soll in dem Beitrag die Leistung der Expansivergänzung für valenztheoretisch fundierte Verbanalysen in Verbindung mit bestimmten Verbsubklassen genauer untersucht werden. Eine ausführliche Darstellung der Begriffsgeschichte und der Abgrenzungsproblematik zeigt die Notwendigkeit auf, die semantischen, morpho-syntaktischen und funktionalen Kriterien zur Begriffsbestimmung für inter- und intralinguale Studien integrativ zu erfassen.

Schlüsselwörter: Valenzgrammatik, Expansivergänzung, Dilativkomplement, Maßverben.

Expansion complement and verb classes: An inter- and intralingual approach. – Based on the supplementation typology following the approach of Engel, the contribution of the “expansive complement” for valency theory-based verb analyzes in connection with certain verb subclasses will be examined in more detail. A detailed description of the conceptual history and the delimitation problems points to the need of integration of the semantic, morpho-syntactically and functional criteria for inter- and intralingual studies.

Keywords: valency grammar, expansion complement, dilative complement, dimensional verbs.

1. Einleitung

Der Begriff „Expansivergänzung“ ist von Engel geprägt worden und bezeichnet eine Art der Adverbialergänzungen, die bei einer bestimmten Subklasse von Verben vorkommt und „die eine Veränderung oder eine Ausdehnung im Raum, Zeit oder Qualität bezeichnen. Sie präzisiert das Maß der Veränderung bzw. Ausdehnung“ (Engel¹2004: 102).

Eine der möglichen Ausdrucksformen ist eine Nominalphrase im Akkusativ, was dazu geführt hat, dass in traditionellen Grammatiken diese Ergänzung häufig zu den

¹ Dieser Beitrag ist im Rahmen des Forschungsprojekts COMBIDIGILEX entstanden (MINECO – FEDER: FFI2015–64476-P: “Ministerio de Economía y Competitividad”: Modalität 1), welches an der Universidad de Santiago de Compostela (Spanien) verortet ist. Die Autorin dieses Beitrages ist Projektantragstellerin und Koleiterin des Forschungsteams [Projektseiten unter: <<http://combidigilex.wixsite.com/deutsch>>; letzter Zugriff: 15.05.2018]. Außerdem besteht eine direkte Verbindung zu dem lexikografischen Forschungsnetzwerk RELEX (2016–2018: Xunta de Galicia: ED431DR 2016/06) [Unter: <http://relex.udc.gal/?page_id=34>; letzter Zugriff: 15.05.2018].

Akkusativobjekten gezählt wurde, worauf u.a. Grammatiken wie die von Ágel (2017: 547), Engel (¹2004: 102) oder Zifonun et al. (1997: 1104ff.) hingewiesen haben. Dass diese funktionale Einordnung problematisch ist, lässt sich mit Hilfe der entsprechenden operationellen Verfahren begründen (siehe Leitformen, Passivtransformation etc.). Obwohl inzwischen in den gängigen Grammatiken die sogenannte Expansivergänzung (auch Dilativkomplement) meistens als ein Subtyp der Adverbialia geführt wird (vgl. Zifonun et al. 1997: 1104), herrscht dennoch in konkreten Fällen Unsicherheit bezüglich ihrer Identifizierung, Bestimmung und Abgrenzung. Die Beispiele unter (1) zeigen, dass die Abgrenzung zu den Komplementen situierend temporaler Natur durch die Frage- und Leitformenprobe teilweise ambig bleibt. Der durative Charakter, der durch die inhärente Verbbedeutung von *dauern* gegeben ist (vgl. 1.1), steht in einem scheinbaren Widerspruch zu der punktuellen Information (zu Beginn und Ende) eines möglichen temporalen Adverbialkomplements (vgl. 1.2 und 1.3)².

- (1.1) Der Unterricht *dauert* drei Stunden/einen ganzen Tag. Wie lange? →so lange
 (1.2) Der Unterricht *dauert* bis 10 Uhr. Wie lange? →so lange, ³bis wann?
 (1.3) Der Unterricht *dauert* von 9 bis 10 Uhr. Wie lange? →so lange, ³von wann bis wann?

Aus diesem Grund soll in diesem Beitrag versucht werden, in verschiedenen Schritten dem Beschreibungsobjekt näher zu kommen. Im Folgenden wird zunächst ein kurzer Überblick über den Gegenstandsbereich gegeben und dabei die valenzgrammatische Forschung von und um Engel in den Mittelpunkt gesetzt. Dafür soll zunächst untersucht werden, wie Engel im Laufe seiner wissenschaftlichen Wirkungszeit diesen „Aktanten der Erstreckung“ definiert hat und heute definiert. Im Anschluss daran wird das Phänomen auch durch einen kurzen exemplarischen Einblick in die aktuelle Grammatiklandschaft des Deutschen kontextualisiert. Für sprachvergleichende Zwecke werden Möglichkeiten und Grenzen am Beispiel des Sprachenpaares Spanisch-Deutsch aufgezeigt. Dabei soll in besonderem Maße Bezug genommen werden auf konzeptionelle Überlegungen, die im Rahmen des Forschungsprojekts zur Erstellung eines kontrastiven Verbvalenzwörterbuches Spanisch-Deutsch DCVVEA³ (vgl. Abb. 1) unter der wissenschaftlichen Leitung von Ulrich Engel an der Universität Santiago de Compostela in der Zeit von 2002–2010⁴ angestellt wurden. Übergreifendes Ziel des Beitrages ist es, in Verbindung mit der subklassenspezifischen Expansivergänzung eine Klassifizierung der Verbklassen vorzulegen, die in Verbindung mit dem besagten Aktantentypen stehen, um sie für sprachvergleichende Zwecke bereit zu stellen. Es wird weiterhin angestrebt,

² Ähnliche Klassifizierungsprobleme treten auch bei Verben mit einer direktiven Lesart auf. Siehe dazu die Diskussion zu den Beispielen unter (2) sowie die Belege (3.5) und (18.4–18.6).

³ DCVVEA = Diccionario contrastivo de valencias verbales: español-alemán (dt.: Kontrastives Verbvalenzwörterbuch: Spanisch-Deutsch). Einige Teilergebnisse der Forschungsarbeiten sind in den Wörterbuchprototypen eingeflossen, in dem man zu ausgewählten spanischen Verben die entsprechende Information zu Bedeutung und Kombinatorik in Ausgangs- und Zielsprache online abrufen kann. [Unter: <https://gramatica.usc.es/proxectos/valencia/diccionario/>; letzter Zugriff: 15.05.2018].

⁴ Siehe dazu die Information auf der Projektseite [Unter: <https://gramatica.usc.es/proxectos/valencia/?lang=de>; letzter Zugriff: 15.05.2018] und u.a. folgende projektbezogenen Publikationen: Domínguez Vázquez et al. (2008a, b), Engel/Meliss (Hrsg.) (2004), Lübke / Poulsen / Vázquez Rozas (2009), Lübke / Vázquez Rozas (2011), Meliss (2004, 2005).

die Ergebnisse dieser Studie für das Forschungsprojekt COMBIDIGILEX, welches anvisiert, Information zur Kombinatorik verbaler und deverbaler Lexeme verschiedener konzeptuell definierter Paradigmen im multilingualen Vergleich zu entwickeln und für L2-LernerInnen in einer digitalen Ressource zur Verfügung zu stellen, nutzbar zu machen.

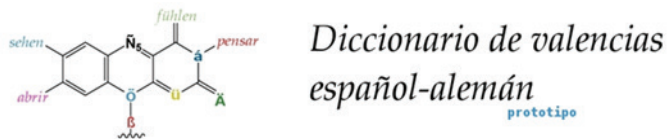


Abbildung 1: Prototyp DCVVEA: Ausschnitt der Startseite [Unter: <<https://gramatica.usc.es/proyectos/valencia/diccionario/>>; letzter Zugriff: 15.05.2018].

2. Was ist eine Expansivergänzung? Annäherung an den Untersuchungsgegenstand

2.1. Der Untersuchungsgegenstand bei und um Engel: ein Überblick der letzten 40 Jahre

(i) In dem Kleinen Valenzlexikon deutscher Verben (=KVL) weisen Engel/Schumacher (¹1976) darauf hin, dass z.B. bei der Analyse von Verben wie *wachsen*, *abnehmen*, *laufen* noch „ungelöste Probleme“ vorliegen. (¹1976, 55–56), da die sogenannten „Akkusativergänzungen der Erstreckung“ nicht passivfähig sind, eine besondere Art der Anaphorisierung aufweisen und auch andere Erfragungsmöglichkeiten erfordern und es daher für ihre adäquate grammatisch-funktionelle Einordnung noch weiterer Studien bedarf. Auch in der ersten Auflage seiner Syntax weist Engel darauf hin, dass es Satzglieder gibt, die zwar akkusativisch realisiert werden aber nicht zu den Akkusativobjekten gerechnet werden können (Engel ¹1977: 165), da u.a. die Anaphorisierungsmöglichkeiten ganz andere seien. Diese Tatsache veranlasst Engel dazu, akkusativische Nominalgefüge bis 1988 den Situativergänzungen mit temporalem bzw. lokalem Sachverhalt zuzuordnen (Engel ¹1977: 172)⁵. Auch in dem ins Spanische übersetzte und bearbeitete Valenzlexikon KVL (vgl. Rall / Rall / Zorilla 1980: 12)⁶ werden solche akkusativischen Ergänzungstypen zu den Situativergänzungen gezählt. Ähnlich geht auch das kontrastive deutsch-rumänische Valenzwörterbuch (Engel / Savinć 1983: 35) vor. In der kontrastiven deutsch-serbokroatischen Grammatik von Engel / Mrazović (1986: 956–957) wird ebenfalls der sogenannte „Akkusativ der Erstreckung“ zu den temporalen Situativergänzungen gezählt⁷. Auf der Idee des adverbialen Akkusativs (temporal: *durar/dauern*, lokal: *correr/laufen*, Maß: *custar/kosten*, *medir/messen* beruhen

⁵ In Rall / Engel / Rall (¹1977; ²1985) wird auf dieses Problem allerdings noch nicht hingewiesen.

⁶ Dieses Valenzwörterbuch ist auf der Grundlage der zweiten Auflage von KVL (Engel / Schumacher ¹1976; ²1978) entstanden.

⁷ Dies wird nur mit den Verben *wachsen* und *dauern* exemplarisch angemerkt.

auch noch später entstandene valenzbasierte Grammatiken anderer Sprachen wie z.B. zum Portugiesischen (Vilela 1992: 69ff.).

Auch in Werken, die in den 80iger Jahren in unmittelbarem Wirkungsumfeld von Engel entstanden sind, wie z.B. das Valenzwörterbuch Verben in Feldern (=ViF) von Schumacher et al. (1986) werden die Nominalgruppen, die durch einen „Akkusativ der Erstreckung“ realisiert werden, zu den Adverbialergänzungen (=AdvE) gerechnet, da sie durch Adverbien wie *so viel, solange* anaphorisierbar sind (vgl. 1986: 29ff.). Diese Ergänzungen werden aus semantischer Sicht v.a. in Beziehung zu einigen Subfeldern der Gruppe der einfachen Änderungsverben (*wachsen, steigen, sinken, zunehmen, abnehmen* etc.) und der Verben der Existenzsituierung (*dauern* etc.) (vgl. 1986: 152ff.) gesetzt.

(ii) Erst in der ersten Auflage der englischen Grammatik von 1988 wird für den besagten adverbialen Ergänzungstyp der Begriff „Expansivergänzung“ eingeführt (Engel ¹1988: 191, 196). Diese Ergänzung kommt, laut Engel, selten vor und ist meist fakultativ (¹1988: 196). Sie ist auf Verben beschränkt, die eine messbare Veränderung im Raum oder in der Zeit bezeichnen, und tritt z.B. bei Verben wie *gehen, wachsen, dauern* auf: „Die Expansivergänzung gibt immer das Ausmaß der vom Verb bezeichneten Veränderung an“ (Engel ¹1988: 196). Auf dieser Begrifflichkeit beruhen einige kontrastive Arbeiten, die in den neunziger Jahren mit und/oder um Engel entstanden sind, wie z.B. die deutsch-rumänische Grammatik (Engel et al. 1993) oder das deutsch-italienische Valenzlexikon (Bianco 1996).⁸

(iii) Auf eine problematische Abgrenzung zwischen der Expansivergänzung und den obligatorischen lokalen und temporalen Situativergänzungen stoßen wir zwar schon in der ersten Auflage der englischen Grammatik (¹1988: 195) und auch in der deutsch-rumänischen Grammatik (Engel et al. 1993) wird zwischen den obligatorischen situierend-temporalen (z.B. bei Verben wie *beginnen*) und den sogenannten situierenden „Erstreckungsergänzungen“ (z.B. bei Verben wie *dauern, wiegen, kosten, wachsen*) differenziert (vgl. 45 ff., 71 ff.), aber erst in der 3. Auflage der Syntax geht Engel (³1994) explizit auf die Abgrenzung zwischen Situativergänzung (=Esit) und Expansivergänzung (=Eexp) ein. Eine Untersuchung der Expansivergänzung erfolgt hier im Rahmen einer erweiterten Adverbialergänzungstypologie. Dieser Subklasse der Adverbialergänzungen ordnet Engel bestimmte Verbklassen, und zwar die Verben der Veränderung (z.B. *dauern, kürzen, abnehmen* etc.) zu (³1994: 162). Eine eindeutige Unterscheidung der Eexp von der Eakk einerseits und der Esit andererseits erfolgt durch die unterschiedlichen Leit- oder Proformen (für Eexp: *solange, soviel, soweit* vs. Esit: lokal: *dort, da*, temporal: *dann* vs. Eakk: *ihn, sie* etc.). In der deutsch-polnischen Grammatik (Engel et al. 1999) expliziert Engel diese Tatsache mit folgenden Worten:

„Diese dritte unter den „adverbialen“ Ergänzungen lässt sich mit ziemlich vielen Verben kombinieren, kommt aber faktisch nicht allzu häufig vor. Sie kann vor allem bei Verben stehen, die eine messbare Veränderung (im Raum, in der Zeit oder hinsichtlich der Beschaffenheit) bezeichnen oder implizieren [...]. Aber auch Zustandsverben [...] lassen sich mit Expansivergänzungen kombinieren. Weder in älteren

⁸ Vgl. dazu Bianco (1996: 65ff.), die ausgehend von Engel (¹1988) der Expansivergänzung u.a. folgende Verben zuordnet: *abnehmen, dauern, laufen, verbreitern, steigern, kürzen, steigen*.

noch in neueren Grammatiken taucht die Expansivergänzung überhaupt als Ergänzung auf. Meist werden die entsprechenden Ausdrücke zu den Angaben gezählt, obwohl sie nachweisbar subklassenspezifisch sind [...]. Als allgemeine Bedeutung der Expansivergänzungen kann Ausmaß der Distanz, des Unterschiedes, der Erstreckung angegeben werden“ (Engel et al. 1999/1: 249–250).

Auch das Valenzwörterbuch deutscher Verben (=Valbu) (Schumacher et al. 2004) steht in dieser Tradition. Für eine semantische Subklassifizierung der besagten adverbialen Komplemente wird folgende Unterteilung eingeführt: (i) Adverbativergänzungen, die eine Zeitspanne ausdrücken (=AdvE: Temp Dur: *irgendwielange* z.B. *dauern*) und (ii) Adverbativergänzungen, die ein bestimmtes Veränderungs- bzw. Ausdehnungs-Maß ausdrücken (=AdvE: Menge⁹: *irgendwieviel* (z.B. *wiegen*). Auf diese Weise wird eine direkte Verbindung zu den Verben der (zeitlichen) Ausdehnung/Erstreckung hergestellt (Schumacher et al. 2004: 30).

In diesem Sinne unterscheiden auch Breindel und Engel in dem entsprechenden Kapitel E2.2. der IDS-Grammatik (Zifonun et al. 1997: 1104ff.) mit formalen und inhaltlichen Kriterien zwischen Dilativkomplement (=K_{dil}) und Situativkomplement (=K_{sit}) mit lokaler oder temporaler Spezifizierung. Während für die K_{sit} Leitformen wie *dort*, *dann* und *da* in Zusammenhang mit Verben wie *passieren* und *beginnen* genannt werden (Zifonun et al. 1997: 1101), sind es für die K_{dil} Leitformen wie *so*, *so viel*, *so weit*, *so lange* etc. (Zifonun et al. 1997: 1105). Das K_{dil} wird in Verbindung zu bestimmten semantischen Verb-subklassen gesetzt, die Verben wie u.a. folgende umfassen: *sich erstrecken*, *(sich) ausdehnen*, *abnehmen*, *fallen*, *sinken*, *abnehmen*, *erwärmen*, *dauern*, *währen* etc.

„Das Dilativkomplement kommt bei bestimmten Verben vor, die ein über einen gewissen Zeitraum hinweg andauerndes Geschehen bezeichnen und in deren Bedeutung ein Parameter des Differenzmaßes impliziert ist. Es bezeichnet dann das Maß einer Veränderung, die Dauer oder Reichweite eines Geschehens, oder präzisiert einen bestehenden Unterschied. Das Differenzmaß kann sich dabei auf ganz unterschiedliche Aspekte beziehen“ (Zifonun et al. 1997: 1104).¹⁰

2.1.2 Die Expansivergänzung in anderen Grammatiken

Im Laufe der in Abschnitt 2.1.1 dargestellten 20 Jahre rund um die Erforschung der Expansivergänzung nach engelscher Ausprägung konnte auf der Grundlage von morphosyntaktischen und semantischen Merkmalen eine spezifische Subklasse der Adverbialkomplemente identifiziert und in das Inventar der Komplemente aufgenommen werden. Allerdings bleiben einige Fragen, z.B. die nach der Fakultativität offen und auch die semantische Subklassenspezifität der Verben, die ein Dilativkomplement regieren können, ist noch zu ungenau beschrieben. Aus diesem Grunde soll die Begrifflichkeit, die im Umfeld der valenztheoretischen Ausprägung von Engel entstanden ist, im Folgenden kurz anderen Grammatiken gegenübergestellt werden.

⁹ „Bei Menge handelt es sich um den ‚Erstreckungsakkusativ‘“, also um eine adverbiale Nominalphrase im Akkusativ [„Die Eintrittskarte kostet nur einen Euro“]“ (vgl. Schumacher et al.: 2004: 34).

¹⁰ Siehe dazu auch die Information aus dem terminologischen Wörterbuch aus ProGr@mm zu dem Eintrag „Dilativkomplement“ [Unter: <http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/termwb.ansicht?v_app=p&v_id=93>; letzter Zugriff: 15.05.2018].

Die dafür ausgewählten drei wissenschaftlichen Grammatiken (Duden ⁹2016, Eroms 2000, Ágel 2017) werden besonders bezüglich der Frage nach der Fakultativität des hier im Fokus stehenden Komplements, seiner Abgrenzung zu Angaben/Supplementen und der semantischen Subklassenspezifität der involvierten Verben genauer unter die Lupe genommen.

(i) Dudengrammatik: In der aktuellen Ausgabe der Dudengrammatik (⁹2016) werden in Verbindung mit der Gruppe der situativen Adverbialia (⁹2016: 794ff.) verschiedene Realisierungsmöglichkeiten aufgeführt und unter dem Begriff „adverbialer Akkusativ“¹¹ „eine Nominalphrase im Akkusativ in der Funktion eines Adverbials“ verstanden (⁹2016: 807, 827–828), der zum Ausdruck von einem Maß z.B. einer Strecke, einer Frist, einem Gewicht, einer Temperatur oder einem Geldbetrag fungiert. Die zeitliche, räumliche und modale Erstreckung verweist auf Leitformen wie *wie lange?* *wie weit?* und *wie viel?* und die Grammatik verbindet mit diesen Realisierungsmöglichkeiten u.a. Verben wie *dauern*, *gehen*, *wiegen*, *kosten* (vgl. ⁹2016: 795ff.). Es erfolgt allerdings keine klare funktionale Unterscheidung zwischen adverbialen Ergänzungen und Angaben (⁹2016: 798–799).

(ii) Eroms (2000) verwendet den Begriff „Mensuarl- bzw. Maßergänzung (=E_{mens})“ für die sogenannten Expansivergänzungen und definiert sie formal und semantisch wie folgt:

„Dies sind obligatorisch gebundene Massangaben für räumliche und zeitliche Erstreckungen sowie modalisierende Ausdehnungsbezeichnungen. Es scheint, als ob die Akkusative der Erstreckung die Kerngruppe darstellten“ (Eroms 2000: 203).

Entsprechend zählt er zu der Gruppe der Maßangaben für räumliche und zeitliche Erstreckung u.a. Verben wie: *sich verrechnen* (um mehrere Kilometer), (weit) *reichen* und *dauern* und zu der Gruppe der modalisierenden Ausdehnung u.a. Verben wie: *kosten*, *enthalten* (sechzig Liter Benzin), *betragen* (1545 kg) und *fahren* (175 km in der Stunde). Eine formale Abgrenzung von valenzgebundenen Maßergänzungen und freien Maßangaben sieht Eroms mit Hilfe verschiedener Testverfahren als unproblematisch an (Eroms 2000: 204). Genauere Kriterien zur semantischen Subklassifizierung dieses Ergänzungstyps in Verbindung mit unterschiedlichen semantischen Verbklassen werden nicht diskutiert.

(iii) Ágel (2017) verteidigt die Existenz eines Dilativadverbialkomplements (2017: 547 ff.) und begründet dies mit einem Bezug auf die formale und inhaltliche Argumentation¹² u.a. von Engel (1988), Eroms (2000) und Zifonun et al. (1997). Dabei weist er aber auch auf folgende zwei spezifische Aspekte hin, die bisher noch ungenügend thematisiert und diskutiert wurden: (i) Inhaltlich: nicht in allen Fällen handle es sich um Maßangaben mit einer messbaren Veränderung. Verben wie *kosten*, *wiegen*, *enthalten* implizieren den Parameter des Maßes aber nicht der Differenz (2017: 548). (ii) Formal: bei Fortbewegungsverben gilt die Angabe der Länge

¹¹ Auch in älteren Ausgaben der Duden-Grammatik werden mit dem adverbialen Akkusativ Phänomene zum Ausdruck von Erstreckung, Quantität und Maß erfasst (vgl. Duden ⁴1984: 579ff., 587; ⁵1995: 629ff.; ⁶1998: 650ff.; ⁷2005: 794–798ff., 824ff.).

¹² Es existieren spezifische Leitformen und es handelt sich um Maßangaben.

der Strecke als potenzielles Differenzmaß (2017: 548). Ágel zeigt mit den Beispielen (2.1) und (2.2) auf, dass „fahren“ nur im intransitiven Gebrauch als Fortbewegungsverb verwendet wird. Die Strecke, die laufend zurückgelegt wird (2.2), muss als Dilativkomplement kodiert werden, obwohl sie als Phrase im Akkusativ realisiert werden kann. Der transitive Gebrauch des Verbs (2.3) führt zu einer anderen Lesart und damit auch zu einer anderen Wertigkeit, worauf auch der Gebrauch unterschiedlicher Hilfsverben zur Perfektbildung verweist (2.4).

- (2.1) Sie ist nach Frankfurt / von Frankfurt nach Hamburg gelaufen. (Direktivkomplement: Ziel / Herkunft-Ziel)
 (2.2) Sie ist 42 km / von Frankfurt bis Kassel / einen Marathon gelaufen. (Dilativadverbialkomplement)¹³
 (2.3) Sie hat einen Marathon gelaufen. (Akkusativkomplement)
 (2.4) *Sie hat 42 km gelaufen.

3. Systematisierung der MASSVERBEN: semantische Verbklassen

In Zusammenhang mit der Begriffsbestimmung der sogenannten Expansivergänzung steht die Frage nach der Subklassenspezifität der Verben, die ein solches Komplement regieren können. Alle hier zitierten Studien stimmen darin überein, dass nur bestimmte verbale Subklassen dieses Komplement fordern können. Es herrscht auch Einigkeit darüber, dass es sich im Kernbereich um Verben zum allgemeinen Ausdruck von Maßen handelt. Weitere semantische Spezifizierungen erfolgen durch Merkmale, die eine semantische Subklassifizierung ermöglichen wie z.B.: Erstreckung, Ausdehnung, Reichweite, Ausmaß, Differenzmaß, Veränderung, Menge etc. Im Weiteren wird daher ein Vorschlag vorgelegt, diese Verben zu subklassifizieren und ihre spezifischen Merkmale herauszuarbeiten (vgl. zusammenfassende Information in Tabelle 1 im Anhang). Die sogenannten MASSVERBEN i.w.S. können zunächst, Ágel folgend (2017: 548), in solche mit oder ohne Ausdruck eines Differenzmaßes subklassifiziert werden (Gruppe A vs. Gruppe B) und erlauben anschließend jeweils weitere Unterklassifizierungen.

3.1 MASSVERBEN zum Ausdruck von einem Differenzmaß (Gruppe A):

(i) ZUSTANDSVERÄNDERUNGSVERBEN: Die Verben, die durch ihre eigene inhärente semantische Struktur ein Differenzmaß ausdrücken können, und als ZUSTANDSVERÄNDERUNGSVERBEN bezeichnet werden wie z.B.: *steigen, sinken, wachsen, zunehmen, abnehmen* etc. (vgl. „Verbs of Change of State“: Levin 1993: 248), bilden eine Subklasse der Verben dieser Gruppe (=A1). Sie referieren auf eine kalibrierbare, messbare Veränderung auf einer Skala und bilden einen zentralen Bereich der Verben, die eine, meist fakultative Expansivergänzung regieren können.¹⁴ Die Beispiele unter (3.1–3.5) zeigen, dass verschiedene morphosyntaktische Realisierungen

¹³ Auch Engel führt Präpositionalphrasen mit *um* oder *bis* als mögliche Ausdrucksformen der Expansivergänzung an: Der Zug fährt bis Kassel. (Engel *2009: 146).

¹⁴ Siehe für diese Gruppe besonders die Verben der Differenz des dritten Subfeldes in ViF (Schumacher et al. 1986: 249ff.).

möglich sind (u.a. einfache und doppelte Präpositionalphrase¹⁵, Phrase im Akkusativ etc.). Typische Leitformen sind *so viel, so weit*. Zur Diskussion stehen Fälle wie der in Beleg (3.5), da hier auch das Ende der Skala, also nicht die Information über das Differenzmaß, sondern die Information über den neuen Zustand durch den erzielten Endwert in Form einer Präpositionalphrase („von ... bis auf ...“) in den Mittelpunkt rücken kann. Diese augenscheinliche Ambiguität schließt dennoch eine Alternanz zwischen dilatativem und direktonalem Adverbialkomplement bei ZUSTANDSVERÄNDERUNGSVERBEN mit einer direktonalen Lesart (z.B. *steigen* und *senken*) aus, wenn es sich um die Lesart der Zustandsveränderung handelt.

- (3.1) Der Gesamtmarkt habe dagegen nur um 0,4 Prozent auf rund 13,53 Mio. Einheiten *zugenommen*. (Mannheimer Morgen, 23.01.1991)
- (3.2) Ich heiße Angelika, bin 34 Jahre alt und habe in acht Wochen fünf Kilo *abgenommen*. (Der Spiegel, 03.10.1994)
- (3.3) In den letzten drei Jahren ist die Zahl der Arbeitslosen unter zwanzig Jahren um ein Viertel gesunken. (Mannheimer Morgen, 05.03.1986, S. 2)
- (3.4) Allein von Januar bis Mitte August 2009 sind die Fahrten im Vergleich zum Vorjahr von 77 auf 93 *gestiegen*. (Hamburger Morgenpost, 24.09.2009, S. 20)
- (3.5) Die Arbeitslosenquote kletterte auf 8,8%, nachdem sie seit der Regierungsübernahme der Linken 1997 von 12,6% bis auf 8,7% im Mai *gesunken* war. (St. Galler Tagblatt, 03.08.2001)

(ii) FORTBEWEGUNGSVERBEN: Die zweite Subklasse der MASSVERBEN zum Ausdruck eines Differenzmaßes (=A2) bilden FORTBEWEGUNGSVERBEN wie *laufen, rennen, springen* etc. (vgl. „run verbs“: Levin 1993: 266), die an Stelle eines Direktivkomplements auch alternierend ein Dilativkomplement regieren können, welches dann nicht die Herkunft oder Ziel, sondern die Strecke als messbare lokale Reichweite bzw. Differenz ausdrückt und in diesem Fall eine eigene Lesart bildet. In dieser Lesart ist das Dilativkomplement obligatorisch und besitzt die Leitform *so viel, so weit, so lang*. Mögliche Realisierungsformen sind u.a. Nominalphrasen im Akkusativ (vgl. die Belege 4.1+4.2 und die Diskussion zu den Belegen 2.1–2.4).

- (4.1) Äthiopiens 10 000-m-Olympiasieger Haile Gebrselassie *lief* im Alleingang über 5000 m in 13:01,51 Minuten. (Frankfurter Rundschau, 27.06.1997, S. 17)
- (4.2) Eine solche Höhe *springt* man ja nicht jeden Tag, und damit, dass ich das gleich im ersten Wettkampf des Jahres geschafft habe, kann ich sehr zufrieden sein. (Rhein-Zeitung, 05.02.2009; Leichtathletik)

3.2. MASSVERBEN ohne Ausdruck von einem Differenzmaß (Gruppe B)

Die MASSVERBEN, die kein Differenzmaß implizieren (Gruppe B), lassen sich weiteren drei semantischen Subklassen zuordnen.

(i) MESSVERBEN: Die MESSVERBEN („Measure Verbs“: Levin: 1993: 272) bilden ebenfalls einen Kernbereich der Verben, die eine Expansivergänzung, die in diesem Fall obligatorisch ist, regieren können (=B1). Sie bezeichnen einen quantifizierbaren Wert als Maß

¹⁵ Besonders bei Änderungsverben kommen auch zweigliedrige Präpositionalgruppen vor: „Das Thermometer stieg heute von 20 auf 30 Grad.“ (Schuhmacher 1986: 30).

(Gewicht, Größe, Preis, Inhalt etc.) und entsprechend gelten Leitformen wie *so viel*. Für diese Verben existiert parallel teilweise eine transitive Lesart mit entsprechendem Akkusativkomplement (5.2., 5.4). Auf dieser Tatsache beruht die notwendige Subklassifizierung der MESSVERBEN in (a) eine Untergruppe der Verben mit transitiver/intransitiver Verwendung (=B1a: z.B.: *messen* (5.1–5.2), *wiegen* (5.3–5.4) (vgl. „Register Verbs“ Levin: 1993: 272) und in (b) eine andere mit nur intransitiver Verwendung (vgl. „Cost-Verbs“ Levin 1993: 273) (=B1b: z.B.: *kosten* (5.3, 5.5)).¹⁶

- (5.1) Ein Fisch aus dem hechtfreien Gewässer *maß* dagegen nur 4,4 Zentimeter. (Der Spiegel, 15.02.1993)
- (5.2) Wie hätten Sie ihn untersucht, zum Beispiel, wenn Sie seinen Blutdruck hätten *messen* wollen? (Der Spiegel, 14.03.1994)
- (5.3) Das Spitzenmodell, das nur 400 Gramm *wiegt*, dürfte rund 600 Mark *kosten* [...] (Der Spiegel, 31.01.1994)
- (5.4) In den Hochhäusern haben israelische und japanische Edelstein-Großhändler Hunderte kleiner Büros gemietet, in denen sie die Steine *wiegen* und begutachten. (Der Spiegel, 11.04.1994)
- (5.5) Heute *kostet* die Nutzung des Taxi-Warteplatzes 70 Euro pro Jahr. (Berliner Zeitung, 11.08.2008, S. 19)

(ii) ERSTRECKUNGSVERBEN: Die Gruppe der temporalen und lokalen ERSTRECKUNGSVERBEN (*dauern*, *reichen* etc.) wird ebenfalls häufig zu dem Kernbereich der Verben gerechnet, die eine Expansivergänzung regieren (=B2). Die Ergänzung ist nur teilweise obligatorisch. Leitformen sind: *so lange*, *so viel*, *so weit*. Die Belege (6.1–6.4) zeigen für die temporale Lesart (=B2a) unterschiedliche Realisierungsmöglichkeiten auf. Als problematisch, da ambig, erweist sich die Zuordnung von (6.5), da hier das Ende des Zeitintervalls thematisiert wird und daher die Abgrenzung zu einem situierend-temporalen Adverbialkomplement fließend ist, was sich auch durch die möglichen Leitformen zeigt (Zeitintervall: *wie lange?* Zeitpunkt: Ende des Zeitintervalls: *bis wann?*; siehe dazu auch die Beispiele 1.2 und 1.3). Die lokale Lesart (=B2b) verweist auf eine transitive und intransitive Variante (*laden*, *beherbergen*) (vgl. Belege unter (11)).

- (6.1) Zwar wird es mehrere Monate *dauern*, bis die Spuren der Gasexplosion beseitigt sind, doch danach dürfen die Bewohner wieder in ihre Wohnungen zurückkehren. (Mannheimer Morgen, 10.11.1995)
- (6.2) Allerdings hat es rund 60 Jahre *gedauert*, bis die vollständige Dokumentation tatsächlich herauskam, in Deutschland sollen die Protokolle in diesem Sommer erscheinen. (Der Spiegel, 17.05.1993)
- (6.3) Wie lange die Aktion *dauerte*, kann ich nicht mehr mit Sicherheit sagen. Sie muß aber vermutlich den ganzen Tag *gedauert* haben, denn ich erinnere mich, daß ich auf meinem Posten einmal abgelöst wurde. (Der Spiegel, 02.08.1993)
- (6.4) Die weltweiten Ölreserven *reichen* noch 43 Jahre, falls kein neues Öl gefunden würde. (Mannheimer Morgen, 07.10.1994)
- (6.5) Die Unfallaufnahme *dauerte* bis 6.27 Uhr. (Mannheimer Morgen, 17.11.1995)

¹⁶ Levin unterscheidet noch als eine weitere Subklasse unter den MESSVERBEN die sogenannten „bill / charge-verbs“ (1993: 274). Es handelt sich z.B. um Verben wie folgende: dt.: (500 €) *kassieren*; sp.: *cobrar*.

(iii) **TRANSAKTIONSVERBEN:** Auch transitive Verben der (finanziellen) **TRANSAKTION** wie *bezahlen, zahlen, überweisen* und *gewinnen, verdienen* etc. (=B3) können einen obligatorischen Aktanten regieren, welcher eine (Geld)menge thematisiert (7.1). Die mögliche Leitform *so viel* erlaubt hier, ein Dilativkomplement zu kodieren. Daneben existiert eine Lesartvariante mit einem Akkusativkomplement (7.2).

- (7.1) Die Verbraucher müssen in diesem Jahr 3,59 Cent je Kilowattstunde über den Strompreis für die Ökoenergieförderung *bezahlen*. (dpa, 08.01.2012; Solar-Rekord)
- (7.2) Zugefrorene Wasserrohre in der Wohnung gehören zum Winter wie das Glatteis auf den Straßen. Wer muss sich darum kümmern, dass das Wasser wieder läuft? Und: Wer *bezahlt* den Schaden? (Braunschweiger Zeitung, 03.01.2012; Wasserfrust)

4. MASSVERBEN und das Expansivkomplement im Sprachvergleich: Spanisch-Deutschen

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, den in Abschnitt 3 beschriebenen Ansatz zur formalen und inhaltlichen Beschreibung der Expansivergänzung in Verbindung mit bestimmten semantischen Verbklassen für den Spanisch-Deutschen Sprachvergleich nutzbar zu machen. Ziel ist, für das Deutsche und Spanische einen exemplarischen Vergleich auf einer gemeinsamen theoretischen Grundlage herzustellen. Außerdem schließen die hier präsentierten Überlegungen des beschriebenen Phänomens im spanisch-deutschen Sprachvergleich an Überlegungen an, die schon in dem Forschungsprojekt DCVVEA zu diesem Thema angeregt wurden.

Als theoretischer Ausgangspunkt für die Annäherung an den Untersuchungsgegenstand aus der Perspektive des Spanischen dient eine Studie von Sánchez López (1999). Sie vertritt den Aktantenstatus für das Argument vieler spanischer **MASSVERBEN** wie z.B. *medir* (dt. *messen*), *pesar* (dt. *wiegen*) und *costar* (dt. *kosten*), welches die Menge oder das Maß thematisiert und vom Verb selektiert wird (vgl. Sánchez López 1999: 1115ff.). Gleichzeitig aber wird mit semantischer und syntaktischer Argumentation teilweise die Klassifizierung einiger Mengensyntagmen als Argumente der Menge/Quantität („argumento de cantidad“) in Frage gestellt. Sánchez López unterscheidet für ihre Argumentation fünf Typen von Verbklassen nach semantischen und syntaktischen Merkmalen, die je nach ihren spezifischen Eigenschaften der einen oder anderen Funktion und Komplementklasse zugeordnet werden. Im Folgenden werden diese Typen kurz dargestellt, diskutiert, durch Korpusbelege aus CREA und BDS¹⁷ und den entsprechenden Übersetzungsäquivalenten illustriert und den semantischen (Sub)klassen (vgl. Abschnitt 3) zugeordnet. Die Tabelle 1 (siehe Anhang) stellt die entsprechende Information im Überblick dar.

¹⁷ Die meisten spanischen Korpusbelege und entsprechenden deutschen Übersetzungen stammen aus den DCVVEA-Projektarbeiten. Belegquellen sind das spanische Referenzkorpus (=CREA) [Unter: <<http://corpus.rae.es/creanet.html>>; letzte Abfrage: 15.05.2018] und die Base de Datos Sintácticos (=BDS) [Unter: <<http://www.bds.usc.es/busquedas.html>>; letzte Abfrage: 15.05.2018]. An dieser Stelle möchte ich dem Projektteam für die jahrelange intensive gemeinsame Arbeit danken.

(i) Typ 1: Die kanonischen Maßverben, die zwei Argumente mit sich führen: das Subjektpatiens und die Maßphrase, bilden den Kern dieses Typs. Eine Passivtransformation ist nicht möglich, aber in einigen Fällen kann eine Pronominalisierung durch ein Akkusativpronomen erfolgen (vgl. Belege unter (8)-(9)). Dieser Typ lässt sich einerseits mit den MESSVERBEN der deutschen Gruppe B1b (*costar* dt.: *kosten* vgl. Belege 5.3, 5.5) und andererseits mit den ERSTRECKUNGSVERBEN der Gruppe B2a (*durar* dt.: *dauern*: (6)) parallel setzen (siehe Tabelle 1). Realisierungsmöglichkeiten sind für das Spanische hauptsächlich Nominalphrasen mit Mengenangaben und die typische Leitform ist im Spanischen *tanto* (dt. *so viel*).

- (8.1) [...] te *cuesta* el taxi setenta pesetas [...]. (MADRID: 125, 35) → Das Taxi *kostet* dich siebzig Peseten.
 (8.2) *Cuesta* diez dirjan la noche; unas doscientas pesetas. (MORO: 36, 13) [= una habitación] → Es *kostet* zehn Dirham pro Nacht, etwa zweihundert Peseten. [= ein Hotelzimmer]
 (8.3) *Costaban* alrededor de mil y pico de pesetas los bolsos. (SEVILLA: 85, 16) → Die Taschen *kosteten* um die tausend Peseten.
 (9.1) La enfermedad suele *durar* una semana [...]. (CREA) → Die Krankheit *dauert* normalerweise eine Woche.

(ii) Typ 2: Es handelt sich um MESSVERBEN wie z.B. *pesar* (dt.: *wiegen*) und *medir* (dt. *messen*). Sie fungieren wie unter Typ 1 (vgl. Belege 10.1–10.5), können aber auch als transitives Verb mit einem Subjektagens und einem ‚direkten Objekt‘ auftreten (10.6). Dieser Typ 2 entspricht der Gruppe B1a der deutschen Verben (vgl. Belege 5.1–5.4). Die Realisierungsformen umfassen u.a. Nominalphrasen mit Mengenangaben, Pronominal- und Adverbialphrasen.

- (10.1) ¿Cómo no admitir, en ese caso, ante la imponente evidencia de la ballena azul, que *pesa* treinta toneladas? (CREA) → Warum sollten wir nicht, angesichts der imposanten Augenscheinlichkeit des Blauwals, anerkennen, dass sie 30 Tonnen *wiegt*?
 (10.2) Cuánto *pesa* la sandía entera? (CREA) → Wie viel *wiegt* die ganze Wassermelone?
 (10.3) El corcho es, por tanto, un material ligero ya que *pesa* poco para el tamaño que tiene. (CREA) → Kork ist demnach ein leichtes Material, denn es *wiegt* wenig im Vergleich zu der Größe, die er besitzt.
 (10.4) Su tronco *mide* 50 metros de altura y 44 metros de perímetro. (CREA) → Sein Stamm *misst* 50 Meter in der Höhe und 44 Meter im Durchmesser.
 (10.5) El sombrero de esta especie *mide* de 3 a 5 centímetros [...]. (CREA) → Der Hut dieser Art *misst* zwischen 3 und 5 Zentimeter.
 (10.6) He perdido la cuenta, porque yo no *mido* el tiempo por años, sino por navidades, y en alguna no me han despertado. (CREA) → Ich habe die Zeitrechnung verpasst, denn ich *messe* die Zeit nicht nach Jahren, sondern nach den Weihnachtsfesten und an einigen hat man mich nicht aufgeweckt.

(iii) Typ 3: Lokale ERSTRECKUNGSVERBEN wie z.B. *cargar* (dt. *laden*) und *albergar* (dt. *beherbergen*, *aufnehmen*) (vgl. Belege 11.1 und 11.2). können eine Alternanz zwischen Typ 1 und einer Möglichkeit zu einem transitiven Gebrauch mit einem Subjektagens aufweisen (11.3). Die Verben, die diesem Typ zugeordnet werden können, entsprechen denen des Deutschen von Gruppe B2b. Der Aktant ist obligatorisch, die Leitform lautet *tanto* (dt. *so viel*) und die Realisierungsmöglichkeiten sind v.a. Nominalphrasen mit Mengenangaben.

- (11.1) Otro lugar habilitado es la plaza Josep Carner, junto a la estación marítima, que puede *albergar* una docena de autocares. (CREA) → Ein anderer, dafür vorgesehener Platz ist der Joseph Carner Platz, neben der Maritimstation, der ein Dutzend Busse *aufnehmen* kann.
- (11.2) Su capacidad es de 22 personas, puede *cargar* más de 4 toneladas y es fácilmente reconfigurable para diversas tareas. (CREA) → Seine Ladekapazität ist die von 22 Personen, er kann mehr als 4 Tonnen *laden* und er ist leicht verwandelbar für verschiedene Aufgaben.
- (11.3) Al día siguiente, muy temprano, cargué en el coche dos grandes cajas de cartón y enfilé hacia Palencia. (CREA) → Am nächsten Tag, ganz früh morgens, habe ich zwei große Pappkartons in den Wagen *geladen* und bin Richtung Palencia aufgebrochen.

(iv) Typ 4: Für die TRANSAKTIONSVERBEN (z.B. *pagar* dt.: *bezahlen*) diskutiert Sánchez López (1999: 1119) die funktionale Kategorisierung der Mengenphrasen. Verben dieser Subklasse erlauben eine Alternanz zwischen zwei ähnlichen Konstruktionen mit einer Nominalphrase und einer Präpositionalphrase. Der Tauschwert kann als quantifizierende (Nominal)phrase (12.1–12.3) oder als Präpositionalphrase (12.4) realisiert werden. Wenn der Tauschwert als Präpositionalphrase realisiert wird, handelt es sich, laut Sánchez López, nicht um ein Maßkomplement, da es fakultativ ist. Dieser spanische Verbtyp kann parallel zu der deutschen Gruppe B3 (vgl. Beleg (7.1)) gesehen werden und weist ähnliche Realisierungsformen und Leitformen auf.

- (12.1) Tan de pronto llegué, que no había podido leer nada, naturalmente; y tenía que haber *pagado* setenta y cinco pesetas para tener derecho a presentarme, y no las había pagado. (SEVILLA: 252, 11) → Ich kam so plötzlich an, dass ich nichts hatte lesen können, natürlich; und ich hätte fünfundsiebzig Peseten *bezahlen* müssen, um das Recht zu haben, teilzunehmen, und ich hatte sie nicht gezahlt.
- (12.2) -¡Estás muy guapa hoy, Hortensia!, y eso no es cuento... Lo de la Universidad sí; pero me han *pagado*, ¡no te lo vas a creer!, treinta mil liras. (SONRISA: 243, 15) → „Du siehst heute sehr hübsch aus, Hortensia!, und das ist kein Scherz... Das mit der Universität ja; aber man hat mir, du wirst es nicht glauben, dreißigtausend Lira *bezahlt*.“
- (12.3) Inf. B.- ¿Pero es seguro? Porque a vos te *pagan* muy poco por algunas clases. (BAIRES: 18, 40) → Inf. B. „Aber ist es sicher? Denn dir *bezahlt* man sehr wenig für einige Unterrichtsstunden.“
- (12.4) Un agricultor quiere vender la parcela de la figura. ¿Cuánto obtendrá por ella si se la *pagan* a 50.000 ptas. el m²? (CREA) → Ein Landarbeiter möchte das Grundstück mit der Figur verkaufen. Wie viel wird er dafür bekommen, wenn man ihm den Quadratmeter zu 50.000 Pesetan *bezahlt*?

(v) Typ 5: Auch im Spanischen existieren für die sogenannten ZUSTANDSVERÄNDERUNGSVERBEN (sp. “verbos de cambio de estado”) wie *bajar* (dt. *fallen/abnehmen/sinken*), *adelgazar* (dt.: *abnehmen*), *subir* (dt.: *(an)steigen*), *crecer* (dt.: *wachsen*), *caer* (dt.: *fallen*) etc. bestimmte Maßsyntagmen, ähnlich wie bei Typ 2. Sánchez López schreibt diesen Syntagmen allerdings keinen eindeutigen Argumentenstatus zu, weil sie fakultativ auftreten können (Sánchez López 1999: 1119–1120).

Entgegen der Auffassung von Sánchez López erlaubt eine sprachvergleichenden Perspektive auch für die spanischen Verben dieser Subklasse, die Kodierung der Maßinformationen als Expansivkomplemente. Nicht das Kriterium der Fakultativität, sondern das der Subklassenspezifität in Verbindung mit den entsprechenden Leitformen soll hier für die Klassifizierung ausschlaggebend sein. Leitformen wie *cuánto?* (dt. *wie viel?*) oder *tanto* (dt. *so viel*)

erlauben eine Abgrenzung zu anderen Adverbialkomplementen. Varianten mit einem Subjektagens regieren neben einem Maßkomplement ein direktes Objekt (vgl. Beleg 13), während Varianten mit einem Subjektpatiens nur ein quantitatives Adverbialkomplement an sich binden können (vgl. Belege unter 14–17). Mögliche Realisierungsformen sind v.a. quantifizierende Nominalphrasen. Als problematisch erweist sich auch im Spanischen die Klassifizierung der Adverbialkomplemente, die nicht ein Intervall, sondern den Endpunkt einer Skala aufzeigen (vgl. Belege 14.2 und 16.1). Hier gelten neben den üblichen Leitformen auch Formen wie *hasta dónde?* (dt. *bis wo(hin)?*), die eher das Ziel als Endpunkt thematisieren und auf eine metaphorisierte direktive Lesart verweisen, ähnlich wie es schon im Abschnitt 3.1 (i) für das Deutsche problematisiert wurde. Die spanischen Verben von Typ 5 können den deutschen ZUSTANDSVERÄNDERUNGSVERBEN der Gruppe A1 parallel zugeordnet werden.

- (13) Las ciudades de Girona y Lleida también *incrementaron* sus precios un 3,2 y un 3,7 por ciento respectivamente. (CREA) → Die Städte Girona und Lleida haben ebenfalls ihre Preise jeweils um 3,2 und 3,7% *erhöht*.
- (14.1) Las ventas de electricidad *bajaron* en un 2.7%. (CREA) → Der Stromverkauf ist um 2,7% *gesunken*.
- (14.2) Las temperaturas *bajaron* hasta los 32 grados centígrados bajo cero (CREA) → Die Temperaturen sind bis auf -32 Grad *gesunken*
- (15) ROMA, 21 abril (EFE).- El argentino Diego Armando Maradona, muchas veces acusado de ser poco apasionado de los entrenamientos duros, se ha tomado sin embargo muy en serio la preparación para el Mundial de junio-julio próximos con un claro objetivo: repetir México 86, y de hecho ya *adelgazó* ocho kilos. (CREA)
- (16.1) La gasolina súper *sube* de 90,3 a 90,8 pesetas el litro. (1VOZ: 54, 2, 1, 8) → Super-Benzin *steigt* von 90,3 auf 90,8 Peseten pro Liter
- (16.2) Los salarios de los funcionarios del Estado *subirán* entre el 5,3 y el 7,5%. (3VOZ: 60, 2, 0, 2) → Die Gehälter der Staatsbeamten werden zwischen 5,3 und 7,5 % *steigen*.
- (17.1) Una noche soñó que su abuelo era el capitán Haddock y que entraba en su habitación para enseñarle cuánto le había *crecido* la barba, que ya le llegaba hasta la cintura. (TERNURA: 39, 3) → Eines Nachts träumte er, dass sein Großvater der Kapitän Haddock war und in sein Zimmer kam, um ihm zu zeigen, wie viel ihm der Bart *gewachsen* war, der ihm schon bis zur Taille reichte.
- (17.2) Entre 1986 y 1990, el empleo *creció* en España en dos millones de personas, mientras que en Galicia no sólo no aumentó sino que *decajó* en siete mil personas. (2VOZ: 61, 3, 1, 29) → Zwischen 1986 und 1990 ist die Beschäftigung in Spanien um zwei Millionen Personen *gewachsen*, während sie in Galicien nicht nur nicht *zugenommen* hat, sondern um 7000 Personen *zurückgegangen* ist.

Auf Grund der möglichen metaphorisierten direktiven Lesart und den unterschiedlichen Leitformen wurde in dem Projekt DCVVEA bei den ZUSTANDSVERÄNDERUNGSVERBEN des Typs *subir* (dt. *steigen*), *bajar/caer* (dt. *fallen*) zwischen einem direktiven (adv1) und einem dilativen (adv2) Adverbialkomplement differenziert. Exemplarisch soll dies durch den Wörterbuchausschnitt zu der Lesart von „caer 14“ und der deutschen Übersetzungsäquivalente „fallen 6“ in der Bedeutung von „an Wert verlieren“ zur Diskussion gestellt werden (vgl. Abb. 2). In den spanischen Belegen (vgl. unter 18), die eine Expansivergänzung (hier kodiert als adv2) aufweisen (vgl. Belege 18.1, 18.2 und 18.4), wird das entsprechende Adverbialkomplement durch Leitformen wie *cuánto?/tanto* (dt.: (um) *wie viel?/so viel*) identifizierbar. Das metaphorisierte adverbiale Direktivkomplement (hier kodiert als adv1: Leitformen:

sp.: *hasta dónde/hasta qué valor? hasta allí*; dt.: *bis wohin/bis zu welchem Wert? bis dahin*) wird in den Belegen (18.4–18.6) kodiert. Auf diese Weise wird es möglich, den zwei in einer Äußerung gleichzeitig auftretenden Maßsyntagmen zwei unterschiedliche Komplementfunktionen zuzuordnen (vgl. 18.4). Außerdem zeigt der Beleg (18.3), dass es sich um eine fakultative Ergänzung handeln kann.

- (18.1) Las principales acciones argentinas *cayeron* un 7%. (CREA) → Die wichtigsten argentinischen Aktien *fielen* um 7%.
- (18.2) [...] las ventas de Rioja *cayeron* un 19,47% hasta noviembre respecto al mismo período del año anterior. (CREA) → Die Verkaufszahlen des Rioja sind bis November im Vergleich zum entsprechenden Zeitraum des Vorjahres um 19,47 % *gefallen*.
- (18.3) El pulso pierde aceleración, *cae* la temperatura del cuerpo y la sangre sólo circula por los órganos vitales internos. (CREA) → Der Puls verlangsamt sich, die Körpertemperatur *fällt* und das Blut zirkuliert nur in den lebenswichtigen inneren Organen.
- (18.4) Gas Natural *cayó* un 0,3%, hasta 15,81 euros [...]. (CREA) → Gas Natural *fiel* um 0,3% auf 15,81 Euro.
- (18.5) La temperatura del músculo *cae* a menos de 10° C y el pH *baja* a menos 0,6. (CREA) → Die Muskeltemperatur *fällt* auf unter 10° C und der pH-Wert *sinkt* auf Minus 0,6.
- (18.6) Si en este período el precio del crudo *cae* por debajo de 22 dólares, la oferta de la organización se reducirá en 500.000 barriles. (CREA) → Wenn in dieser Zeit der Erdölpreis auf weniger als 22 Dollar *fällt*, wird das Angebot der Organisation um 500.000 Barrel sinken.

Abb. 2: Ausschnitt aus dem Eintrag zu der Lesart „caer 14“ aus dem DCVVEA: [Unter: <<https://gramatica.usc.es/proxectos/valencia/diccionario/caer.php>>; letzter Zugriff: 15.05.2018]

(vi) FORTBEWEGUNGSVERBEN: Entsprechend der dargestellten Argumentationslinie in Abschnitt 3.1 (ii), die für die Aufnahme einer der Lesarten der deutschen FORTBEWEGUNGSVERBEN in die Subklasse der MASSVERBEN zum Ausdruck von Differenzmaß plädiert, kann auch für Fortbewegungsverben des Spanischen wie *correr* (dt.: *laufen*), *saltar*

(dt.: *springen*) oder *caminar* (dt.: *gehen*) ein Expansivargument zum Ausdruck des Streckenausmaßes angenommen werden (vgl. Belege unter 19). Als Realisierungsformen treten hauptsächlich Nominalphrasen mit Maßinformation auf. Präpositionalphrasen verweisen eher auf die direktive Lesart (vgl. 19.7–19.8).

- (19.1) El... un enfermo se ha muerto y de repente tú dices: hombre, pues aunque sea una cosa pequeña, yo debía haber *corrido* cuatro pisos a buscar a... a tal médico. (MADRID: 133, 7) → Der ... ein Kranker ist gestorben und plötzlich sagst du: Mensch, also auch wenn es eine Kleinigkeit ist, ich hätte vier Stockwerke *laufen* müssen, um den ... diesen Arzt zu suchen.
- (19.2) Habían *corrido* cinco mil kilómetros. (CREA) → Sie waren 5000 Kilometer *gefahren*.
- (19.3) Julio Rey, subcampeón mundial de maratón, y Ruth Beitia, primera española que *saltó* dos metros en altura, completaron el quinteto de finalistas del trofeo. (CREA) → Julio Rey, Viceweltmeister im Marathon, und Ruth Beitia, die erste Spanierin die im Hochsprung zwei Meter *gesprungen* ist, vervollständigten das Quintett der Anwärter auf die Trophäe.
- (19.4) He *saltado* varias veces 5,80 en los entrenamientos [...]. (CREA) → Ich bin mehrmals 5,80 m im Training *gesprungen*.
- (19.5) Teniendo en cuenta que cualquier mozo *salta* con toda facilidad quince pies, esto es una miseria. (CREA) → Wenn man bedenkt, dass jedes Kind leicht fünfzehn Fuß *springt*, ist das erbärmlich.
- (19.6) *Caminamos* unos metros. (GLENDA: 53, 4) → Wir *gingen* einige Meter.
- (19.7) Dudaba entre golpearle con el puño en la boca, y *correr hasta* el coche, o escuchar la historia de su vida. (CREA) → Sie überlegte, ob sie ihn mit der Faust ins Gesicht schlagen und bis zum Wagen laufen sollte, oder seine Lebensgeschichte anhören sollte.
- (19.8) Un viaje de ida a la Luna [...] podrá hacerse fácilmente en veinticuatro horas o menos, que es lo que se tarda actualmente en *ir* desde Madrid a Sydney (Australia). (CREA) → Eine Reise zum Mond wird man leicht in 24 Stunden oder weniger machen können, das ist die Zeit, die man im Moment braucht, um von Madrid nach Sydney (Australien) zu fliegen.

5. Ausblick

Abschließend lässt sich feststellen, dass sich der Untersuchungsgegenstand funktional für beide Sprachen mit ähnlichen Kriterien definieren lässt, so wie es Engel im Laufe der gemeinsamen DCVVEA-Projektarbeit immer wieder vertreten hat. Auch für eine semantische Subklassifizierung der MASSVERBEN konnte für beide Sprachen ein gemeinsamer Kriterienkatalog aufgestellt werden. In unmittelbarem Zusammenhang damit soll an dieser Stelle allerdings dafür plädiert werden, den in dieser Studie im Zentrum stehenden Begriff der „Expansivergänzung“ durch den Begriff der „Maßergänzung bzw. „Maßkomplement“ zu ersetzen, da aufgezeigt werden konnte, dass dieser Ergänzungstyp in Verbindung steht zu der Subklasse der MASSVERBEN.

Für die Lösung der aufgezeigten Problemfälle, die besonders einige ZUSTANDSVERÄNDERUNGSVERBEN betreffen und die in Verbindung mit dem Aktantenstatus und dessen funktionaler Bestimmung stehen, scheint es sinnvoll, sich durch korpusbasierte quantitative und qualitative Analysen dem Thema weiter anzunähern. In dieser Richtung arbeitet z.Z. das Projekt COMBIDIGILEX, welches den valenztheoretischen Ansatz nach engel-scher Prägung mit Ansätzen der Framesemantik und der Konstruktionsgrammatik auf der Grundlage einer korpusbasierten Methodologie verknüpft (vgl. dazu einige exemplarische Studien in Engelberg et al., (Hg.) 2015), um eine multilinguale lexikografische Ressource für ausgewählte Verbklassen zu erstellen.

Literatur

- Ágel, Vilmos (2017): *Grammatische Textanalyse. Textglieder, Satzglieder, Wortgruppenglieder*. Berlin / Boston: de Gruyter.
- Bianco, Maria Teresa (1996): *Valenzlexikon Deutsch-Italienisch*. (Deutsch im Kontrast, 17). Heidelberg: Julius Groos.
- Domínguez Vázquez, María J. / Lübke, Barbara / Meliss, Meike / Paredes, Gemma / Poulsen, Pia / Vázquez, Victoria (2008a): Presentación del Diccionario contrastivo de valencias verbales: español-alemán. Primera parte: características generales del proyecto. In: Campos Souto, Mar et al. (Hg.): *La lexicografía bilingüe y didáctica ayer y hoy*. (Anexos revista de Lexicografía, 8). Coruña: Servizo de Publicacións. Universidade da Coruña, 51–61.
- Domínguez Vázquez, María J. / Lübke, Barbara / Meliss, Meike / Paredes, Gemma / Poulsen, Pia / Vázquez, Victoria (2008b): Presentación del Diccionario contrastivo de valencias verbales: español-alemán. Segunda parte: problemas descriptivos particulares. In: Campos Souto, Mar et al. (Hg.): *La lexicografía bilingüe y didáctica ayer y hoy*. (Anexos revista de Lexicografía, 8). Coruña: Servizo de Publicacións. Universidade da Coruña, 63–74.
- Dudenredaktion (⁴1984, ⁵1995, ⁶1998, ⁷2005, ⁹2016): *Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. (Der Duden in 12 Bänden, 4). Mannheim: Dudenverlag.
- Engel, Ulrich (¹1977, ³1993): *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. Berlin: Erich Schmidt.
- Engel, Ulrich (¹1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Julius Groos.
- Engel, Ulrich (¹2004, ²2009): *Deutsche Grammatik. Neubearbeitung*. München: iudicium.
- Engel, Ulrich (⁴2009): *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. Völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin: Erich Schmidt.
- Engel, Ulrich / Isbășescu, Mihai / Stănescu, Speranța / Nicolae, Octavian (1993): *Kontrastive Grammatik: deutsch-rumänisch*. Erster Band. Heidelberg: Julius Groos.
- Engel, Ulrich / Meliss, Meike (Hg.) (2004): *Dependenz, Valenz und Wortstellung*. München: iudicium.
- Engel, Ulrich / Mrazović, Pavica (Hg.) (1986): *Kontrastive Grammatik Deutsch-Serbokroatisch: Deutsch-Serbokroatisch*. München: Sagner.
- Engel, Ulrich / Rytel-Kuc, Danuta / Cirko, Lesław et al. (1999): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Band 1 und 2. Warszawa: Energeia.
- Engel, Ulrich / Savin, Emilia (1983): *Valenzlexikon Deutsch-Rumänisch*. (Deutsch im Kontrast, 3). Heidelberg: Julius Groos.
- Engel, Ulrich / Schumacher, Helmut (¹1976): *Kleines Valenzlexikon deutscher Verben*. (Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache, 31). Tübingen: Narr.
- Engelberg, Stefan / Meliss, Meike / Proost, Kristel / Winkler, Edeltraud (Hg.) (2015): Argumentstruktur zwischen Valenz und Konstruktion. (= Studien zur Deutschen Sprache 68). Tübingen Narr.
- Eroms, Hans-Werner (2000): *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Levin, Beth (1993): *English Verb Classes and Alternations. A preliminary Investigation*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lübke, Barbara / Poulsen, Pia / Vázquez Rozas, Victoria (2009): La explotación de un corpus analizado sintácticamente en el Diccionario contrastivo de valencias verbales español-alemán [Datos para un análisis contrastivo de valencias verbales: diccionarios y corpus]. In: Cantos Gómez, Pascual / Sánchez Pérez, Aquilino (Hg.): *A Survey on Corpus-based Research/ Panorama de investigaciones basadas en corpus*. Murcia, AELINCO (Asociación Española de Lingüística de Corpus), 51–64.
- Lübke, Barbara / Vázquez Rozas, Vázquez (2011): Construcciones de *entrar* y *salir* y sus equivalentes alemanes. In: Sinner, Carsten / Hernández Socas, Elia / Christian Bahr, Christian (eds.): *Tiempo*,

- espacio y relaciones espacio-temporales. Nuevas aportaciones de los estudios contrastivos.* Frankfurt am Main: Peter Lang, 115–129.
- Meliss, Meike (2004): Was soll ein kontrastives Verbvalenzwörterbuch: Spanisch-Deutsch leisten? (Teil II). In: Engel, Ulrich / Meliss, Meike (Hg.) (2004): *Dependenz, Valenz und Wortstellung.* München: iudicium, 238–257.
- Meliss, Meike (2005): *Recursos lingüísticos alemanes relativos a GERÄUSCH y sus posibles correspondencias en español: Un estudio lexicológico modular-integrativo.* (Studien zur romanischen Sprachwissenschaft und interkulturellen Kommunikation, 16). Frankfurt: Peter Lang.
- Rall, Dietrich / Rall, Marlene / Zorilla, Oscar (1980): *Diccionario de valencias verbales: alemán-español.* (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 134). Tübingen: Narr.
- Rall, Marlene / Engel, Ulrich / Rall, Dietrich (¹1977): *DVG für DaF.* Heidelberg: Julius Groos.
- Rall, Marlene / Engel, Ulrich / Rall, Dietrich (²1985): *DVG für DaF.* Verbesserte und ergänzte Auflage Heidelberg: Julius Groos.
- Sánchez López, Christina (1999): Los cuantificadores: Clases de cuantificadores y estructuras cuantificativas. In: Bosque, Ignacio / Demonte, Violeta (dir.): *Gramática descriptiva de la lengua Española* (Bd. 1). Madrid: Espasa Calpe, 1025–1128.
- Schumacher, Helmut (1986) (Hg.): *Verben in Feldern. Valenzwörterbuch zur Syntax und Semantik deutscher Verben.* (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache, 1). Berlin/New York: de Gruyter.
- Schumacher, Helmut / Kubczak, Jacqueline / Schmidt, Renate / Rüter, Vera de (2004): *VALBU – Valenzwörterbuch deutscher Verben.* (Studien zur Deutschen Sprache, 31). Tübingen: Narr.
- Vilela, Mário (1992): *Gramática de Valências. Teoria e Aplicação.* Coimbra: Livraria Almedina.
- Zifonun, Gisela et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache.* Berlin / New York: de Gruyter.

Anhang

Tabelle 1: Semantische Klassifizierung der Maßverben für das Deutsche (=Dt.) und Spanische (=Sp.).

Maße	Gruppe/ Typ	Semantische Kategorien	Verbale Subklassen	Verben (exemplarisch)	Merkmale: Leitformen - Obligatheit
+Differenz- maß	Dt.: A1	Messbare Veränderung: lokale, temporale Beschaffenheit	Zustands- veränderungs- verben	<i>steigen, sinken, fallen etc.; abneh- men, zunehmen, wachsen; s. verkürzen, s. vergrößern, s. verkleinern, s. erwärmen etc.</i>	<i>so viel so weit meist fakultativ</i>
	Sp.: Typ 5			<i>caer, subir, bajar etc.; crecer etc.</i>	<i>tanto fakultativ</i>
	Dt.: A2	Messbare lokale und temporale Reichweite einer Fortbewegung	Fortbewe- gungsverben	<i>laufen, fahren etc.</i>	<i>so viel so weit so lang obligatorisch</i>
	Sp.: Typ XXX			<i>correr etc.</i>	<i>tanto obligatorisch</i>
-Differenz- maß	Dt.: B1a	Quantifizierbare Werte als Maß (Gewicht, Größe, Preis, Inhalt etc.)	Messverben	<i>wiegen, messen etc.</i>	<i>so viel obligatorisch</i>
	Sp.: Typ 2			<i>pesar, medir etc.</i>	<i>tanto obligatorisch</i>
	Dt.: B1b			<i>kosten, enthalten, betragen etc.</i>	<i>so viel obligatorisch</i>
	Sp.: Typ 1			<i>costar etc.</i>	<i>tanto obligatorisch</i>
	Dt.: B2a	Erstreckung / Ausdehnung: temporale (Zeitin- tervall: Dauer), lokale/modale Reichweite eines Geschehens	Erstreckungs- verben	<i>dauern, wahren, reichen, sich erstrecken, sich dehnen etc.</i>	<i>so viel so weit so lange teilweise obligatorisch</i>
Sp.: Typ 1	<i>durar</i>			<i>tanto obligatorisch</i>	

	Dt.: B2b			<i>laden, unterbringen etc.;</i>	<i>so viel so weit obligatorisch</i>
	Sp.: Typ 3			<i>cargar, albergar etc.</i>	<i>tanto obligatorisch</i>
	Dt.: B3	Quantifizierbare Menge (Geld) als Maß	Transaktions- verben	<i>verdienen, gewinnen, ausgeben; bezahlen,</i>	<i>so viel obligatorisch</i>
	Sp.: Typ 4			<i>pagar etc.</i>	<i>tanto obligatorisch</i>

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.04>**Ruxandra Cosma**

Universität Bukarest

Von *Sachverhalt*, *Tatsache* und propositionalen Pro-Elementen: Ein Blick über das Deutsche und Rumänische

In honorem Ulrich Engel

Vorliegender Aufsatz schlägt ein Gerüst für das Inventar propositionaler Pro-Formen der deutschen und rumänischen Sprache vor. Als Bausteine werden auf Form-Ebene sachverhaltsbezeichnende Pro-Formen *das* und *asta* genommen. Die semantische Interpretation der Pro-Formen ist komponential, kontext-abhängig und weist *das* und *asta* nebst anderen Bedeutungskomponenten deskriptive Bedeutung zu. Nach diesem Muster können auch *das/asta*-einbettende Ausdrücke interpretiert werden. Ferner werden Ähnlichkeiten zwischen den diskutierten Pro-Elementen und propositionalen Nomina herausgestellt, was die Möglichkeit bietet, letztere semantisch i. als nominale Korrelate und ii. versehen mit verweisender Funktion zu betrachten.

Schlüsselwörter: Pro-Formen, *Tatsache*, *das*, *asta*

On *Sachverhalt*, *Tatsache* and propositional proforms: a view of German and Romanian. – The paper proposes a simplified architecture for the inventory of propositional proforms of the two contrasted languages, German and Romanian. Basic elements of the system are the demonstratives *das/asta*, which represent the foundation for more complex ones, specifically for the so-called German pronominal adverbs and for the *asta*-embedding prepositional phrases in Romanian. The semantic interpretation of the proforms is componential, context-dependent and adds descriptive meaning to *das* and *asta*, therefore also to proforms embedding them. The paper then describes proforms in relation to content nouns, which offers the possibility of semantically interpreting these i. as nominal correlates, and ii. in their anaphoric function.

Keywords: propositional proforms, *Tatsache*, *das*, *asta*

1. Hintergrund

Der vorliegende Aufsatz ist vorerst nicht der Betrachtung prädikativer Lexeme gewidmet, die eine Sachverhaltsbeschreibung einleiten und die Relation des Betrachters zu dem Inhalt Objektsatzes ausdrücken (Einstellungsprädikate): als semantisches Argument nehmen diese eine Proposition, die syntaktisch unterschiedlich realisiert wird – durch ein satzförmiges Komplement (einen *dass*-Satz im Deutschen), ein propositionales Nomen/*container noun* wie z.B. *Tatsache* ('Gewissheitsprädikat' bei Reis 1997: 203), durch eine indirekte Frage

(*ob*-Satz im Deutschen), einen Infinitivsatz etc. Solche Einstellungsprädikate¹ drücken mentale Zustände aus, Geisteshaltungen, die man gegenüber Propositionen haben kann, wie etwa Überzeugung (mentaler Zustand), Denken (mentaler Prozess), Wissen (epistemischer Zustand), Absicht, Wunsch (mentale Disposition), Behauptung, Zweifel (Sprechhandlung), Freude (Emotion) etc. Auch Ontologie und Gebrauch von Konzepten wie ‘Sachverhalt’, ‘Ereignis’, ‘Situation’ sind nicht Gegenstand des Aufsatzes; Unterscheidungskriterien für Propositionen auf Ebene der (philosophischen) Semantik sind umstritten und uneinheitlich. Noch befasst sich der Aufsatz mit der im Diskurs geteilten Information und deren Aktualisierung. Der Aufsatz konzentriert sich auf sachverhaltskondensierende Pro-Elemente, die semantisch und distributionell, in Relation zueinander und sprachvergleichend beschrieben werden, in dem Versuch, ein Muster in dem Bestand propositionaler Pro-Formen zu identifizieren.

Das Ziel der Betrachtung ist, zu zeigen,

- i. dass die Bedeutung propositionaler Pro-Formen komponential ist und dass diese kontextabhängig unterschiedlichen Beitrag leisten,
- ii. dass die Klasse von Pro-Elementen an sich eine Architektur aufweist,
- iii. dass ein propositionales Pro-Element wie *das* deskriptive Bedeutung hat und ein propositionales Nomen wie *Tatsache* verweist.

Es ist in der Tradition der von Ulrich Engel (ein-)geleiteten Projekte zum Valenzlexikon deutsch-rumänisch (Engel / Savin 1983) und der Kontrastiven Grammatik Deutsch-Rumänisch (Engel / Isbăşescu / Stănescu / Nicolae 1992), dass hier zum Sprachpaar Deutsch-Rumänisch ein Beitrag geliefert wird. Dieser möchte zeigen, dass durch den Sprachvergleich auch andere Interpretationsmöglichkeiten für das Deutsche berücksichtigt werden können. Die Frage, ob eine propositionale Pro-Form an sich einen semantischen Wert hat oder als “Spur” (vgl. Breindl 2013) verstanden werden sollte (vgl. auch Frey / Meinunger / Schwabe 2016), ist dabei zentral.

Vorerst ein Beispiel für eines dieser Pro-Elemente, in Übersetzung:

- (1) a. Man achtete *darauf*, dass niemand ohne Einladungskarte den Saal betrat (Engel 1996: 258)
- b. S-a avut grijă *de asta*, ca nimeni să nu intre fără invitație în sală.

Mit Blick auf Strategien der semantischen Argumentdoppelung (vgl. Cosma & Engelberg 2014) im Satz selber und satzübergreifend, wenn Korrelatverbindungen vorliegen, sowie mit Blick auf die eigene semantische Kraft dieser Pro-Elemente werden mehrere Wege (in) der Versprachlichung des Sachverhalts unterschieden. Der Sachverhalt an sich, wenn er durch den Objektsatz beschrieben wird, vgl. hierzu u.a. Hole (2014: 28), wird bestimmt durch a. Weltbezug, b. Zeitbezug, c. den Bezug auf sachverhaltsbeteiligte Referenten und d. durch Wahrheitsbedingungen des prädikativen Lexems, das die Sachverhaltsbeschreibung einleitet.

Folgende terminologische Differenzierung möchte vereinfachend zeigen, dass propositionale Pro-Formen Bedeutungsmerkmale und Funktionen bündeln, die kontextabhängig aktualisiert bzw. wiederhergestellt werden. Unterschieden wird zunächst zwischen

¹ Einstellungsverben sind Verben wie *glauben*, *vermuten*, *hoffen*, *meinen*, *leugnen*, *bezweifeln*, *bestätigen*, *sich freuen*, *lieben*, *wissen*, *erfahren*, *fragen*, *nachforschen*, *untersuchen* etc.

- i. einem Sachverhaltsausdruck, der zentral über Propositionen erfolgt,
- ii. dem Ausdruck des Sachverhalts, der Einordnung des Sachverhaltes, dem Verweis auf den Sachverhalt über *content nouns* (propositionale Nomina); diese leisten in der Gruppe ihrerseits unterschiedlichen semantischen Beitrag,
- iii. der Sachverhaltsnennung und dem kontextabhängig stärkeren oder schwächeren Verweis auf den Sachverhalt über zentrale Pro-Elemente *das/asta*,
- iv. einer inkorporierten Sachverhaltsnennung und dem Verweis auf den Sachverhalt über Pronominaladverbien, und
- v. der Sachverhaltsbeschreibung durch den Sprecher, der kommunikativen Gewichtung (in) der Proposition. In diesem Sinne wird die Relation zwischen Pro-Form und Sachverhalt im Deutschen an der Schnittstelle von Syntax, Pragmatik, Prosodie und Semantik diskutiert (u.a. Breindl 2013, Frey / Meinunger / Schwabe 2016).

Ein Sachverhaltsausdruck erfolgt zentral über Propositionen; entsprechende grammatische Einheit ist der Satz oder der Infinitivanschluss. Weitere Varianten sind auch Parataxe-/Nebenanordnungs-Situationen (*Ich will mein Abonnement kündigen. Ist das per e-Mail möglich?*²), *de re* Konstruktionen (vom Typ *Peter glaubt von seiner Nachbarin, dass sie Harry Potter geschrieben hat*), indirekte Rede-Instanzen mit Konjunktiv, oder direkte Rede-Instanzen.

Als Aussage über die Welt sind Propositionen wahr oder falsch, der Sachverhalt selbst ist in der möglichen Welt vorhanden oder nicht vorhanden³. Eine Definition für Proposition wird hier aus der Engel-Grammatik (1996: 71; 879) zitiert:

„Jede Äußerung beschreibt einen Sachverhalt oder bezieht sich auf einen solchen; dies ist ihr Inhalt. Aber zugleich drückt jede Äußerung – und darin geht es über den Satz hinaus – eine bestimmte Sprechhandlungsintention aus.“

So ist die Proposition die Bedeutung einer Äußerung unter Ausschluss der Illokution, der Redeabsicht.

Für den kondensierten Sachverhaltsausdruck im Rumänischen gilt als Basisform *asta* ‘das’ (feminine singular pronoun with neutral value, Pană Dindelegan 2012, Pană Dindelegan ed. 2013), die auch in PP-en eingebettet wird: *despre asta* [darüber], *la asta* [daran] etc.⁴; das Wortbildungsverfahren Komposition ist im Rumänischen im Unterschied zum Deutschen nicht produktiv. Ob die zusammengesetzte Form der Pronominaladverbien ähnlich im Deutschen analysiert werden kann oder hingegen interpretiert wird, dass das Deutsche eine andere Strategie entwickelt hat und auf ein anderes Morphem zurückgreift, wie die Struktur des Pronominaladverbs *da(r)*-Präposition in den meisten Grammatiken des Deutschen beschrieben wird, auf diese Frage möchte der vorliegende Aufsatz aufmerksam machen und *das* zur Basiseinheit vorschlagen.

² Daniel Glattauer, *Gut gegen Nordwind*. Goldmann. 2006/2008. S. 6

³ Vgl. u.a. Pafel&Reich (2016: 12): „Eine falsche Proposition [...] kann nicht mit einer Situation in der Außenwelt identifiziert werden“

⁴ Giurgea (2012), Pană Dindelegan (2012) bringen eine sprachgeschichtliche und regionale Betrachtung des pronominalen Demonstrativsystems. Eine Beschreibung des Inventars oder eines Teilinventars sachverhaltsausdrückender Pronomina bieten Zafiu (2004), Pană Dindelegan (2012), eine Untersuchung von *asta* im gesprochenen Rumänisch bietet Nicula (u.a. 2008).

Das Rumänische besitzt wie auch andere Sprachen kein Wort, das dem *Sachverhalt* ganzheitlich entsprechen würde; kontextabhängig wird der Sachverhalt durch *faptul* 'Tatsache', *circumstanțe* 'Umstände', häufig durch *situație* 'Situation', *chestie* 'Chose, Ding, Sache', *treabă* 'Sache, Ding, Arbeit' wiedergegeben. Kontrastive Arbeiten zum hier gewählten Sprachpaar sind Lăzărescu (1980), der u.a. die Beschreibung verbgesteuerter Korrelate im deutsch-rumänischen Verbvalenzlexikon (Engel / Savin 1982) bespricht, in gewisser Hinsicht auch Lușan / Marki (2013) zur Distribution und Übersetzung der deutschen Form *das* im Rumänischen. Nicht zuletzt sei hier die KGDR (Engel et al. 1993) genannt.

2. Zu *das* und *Tatsache*

Die eine These des vorliegenden Ansatzes ist, dass propositionale Pro-Ausdrücke, in der Grammatikschreibung beschrieben als Funktionswörter, mehr semantisch gefüllt sind als soweit angenommen. Pro-Formen sind zunächst 'gleichwertig' und 'gleichgeltend' mit satzförmigen Komplementen (Zifonun / Hoffmann / Strecker 1997:37), die auf einen Sachverhalt referieren. Durch die Bestimmung als Funktionswörter werden sie generell mit einer beschränkten deskriptiven Bedeutung beschrieben.

Der Ansicht, dass diese beschränkte deskriptive Bedeutung aufweisen, kann aber an *das* und *asta* entgegenhalten werden. In Anlehnung an Löbner (2003: 30–31) werden zunächst einige terminologische Klärungen und Beschreibungen angeführt, die die Bedeutung von Sätzen und von Nomina/Inhaltswörtern bestimmen:

- Die deskriptive Bedeutung eines Satzes ist seine Proposition; dies ist ein Konzept für seine potenziellen Referenzsituationen, für eine bestimmte Art von Situation. Die Referenzsituation enthält die Referenten aller referierenden Elemente des Satzes in einer bestimmten Konstellation (Löbner 2003: 30).
- Die deskriptive Bedeutung eines Inhaltswortes ist ein Konzept für seine potenziellen Referenten; z.B. im Falle propositionaler Nomina (*Tatsache*, *Gedanke*, *Idee* etc.) handelt es sich um Referenz auf abstrakte Objekte, Ereignisse, Umstände etc. (Löbner 2003: 31). Ein Ausdruck hat folglich deskriptive Bedeutung, wenn er eine mentale Repräsentation ausdrückt, d.h. wenn er denotiert.

Die Annahme ist hier, dass *das* und rum. *asta*, als zentrale Kategorien für den pronominal zusammengefassten Sachverhalt in den beiden Sprachen, auch Ausdrucksbedeutung aufweisen, i.e. auch außerhalb eines Kontextes, in eigenem Sinne den Sachverhalt benennen, denotieren können. Ausdrucksbedeutung ist im Sinne von Löbner (2003) die Bedeutung eines einfachen oder zusammengesetzten Ausdrucks für sich genommen. Dies würde bedeuten, dass *das/asta*, dann auch komplexere Pro-Formen, die *das/asta* miteinschließen oder heranziehen, die Fähigkeit besitzen, den Sachverhalt anzugeben bzw. zu benennen, *bevor* er durch den Rest der Korrelatverbindung, durch den Kontext expliziert wird. Mit anderen Worten ist es die Annahme, dass die Funktion der Basiselemente *das/asta* nicht nur auf phorischen oder deiktischen Verweis reduziert werden sollte, sondern dass zugleich die Fähigkeit, mentale Repräsentationen, Bilder in unserem Kopf, zu aktivieren, besteht. Die Ausdrucksbedeutung ist in Situationen besser erkennbar, in denen die Verweiskraft von *das/asta* sehr schwach oder

vage ist, in denen das ‘Antezedensfeld’ (Marx 2011: 10) zu groß ist und der Sachverhalt selbst kaum rekonstruiert werden kann.

Pronominaladverbien hingegen sind nicht wie *das* mono-morphematisch, daher sind sie semantisch kompositionell zu betrachten. Komponenten ihrer Bedeutung sind die Bedeutungen der Teile, die Beziehung, in der diese Teile zueinander stehen, die deiktische oder phorische Verweiskraft, ihre kontextabhängige (explikative) Füllung. Nun hängt es in hohem Maße davon ab, wie die Teile semantisch interpretiert werden.

Propositionale Nomina, die propositionalen Pro-Formen in Bedeutung und Funktion ähnlich sind, haben als Nomina zunächst einmal „Benennungsfunktion“ (Engel 2004: 286). In der Reihe propositionaler Nomina sind sie inhaltlich sehr verschieden, *Tatsache*/rum. *faptul* wird jedoch in verschiedenen Sprachen am häufigsten als Korrelat identifiziert. Eine Klassifikation zur Syntax dieser Nomina, die *dass*-Sätze, *ob*-Sätze, Infinitivkonstruktionen selektieren, bieten u.a. Zifonun et al. (1997: 1978–1979):

- I. *Annahme, Glaube, Möglichkeit, Vermutung, Wunsch, Erinnerung* etc. mit nicht-faktiv interpretierbaren *dass*-Sätzen,
- II. *Bedauern, Beleg, Beweis, Grund, Hinweis, Tatsache, Zeichen* etc., mit faktiv interpretierbaren *dass*-Sätzen,
- III. *Antwort, Auskunft, Aussage, Behauptung, Einwand* etc., die Indirektheitskontexte erzeugend sind,

sowie Alternationen u.a. bei *Frage, Kontrolle, Zweifel*, die *ob*-Sätze und *w*-Fragesätze als Nomenkomplemente nehmen; bei *Glaube, Möglichkeit, Vertrauen, Wunsch, Zeichen, Antwort, Behauptung*, die auch Infinitivkonstruktionen wählen.

Propositionale Nomina, die in der Literatur nach sehr unterschiedlichen Kriterien klassifiziert und benannt werden, wie *container nouns* bei Vendler (1967), der *facts* von *events* unterscheidet, *content nouns* bei Moulton (2009), *shell nouns* – von Schmid (2000) generell als konzeptuelle Hüllen für Informationsblöcke beschrieben, werden vorliegend nur in der Differenzierungsfunktion nach semantischen Typen verstanden. Für diese Klasse gibt es weitere Namen wie *unspezifische Nomina (unspecific nouns)*, *metasprachliche Nomina (metalinguage nouns)* bei Winter (1992), *anaphorische Nomina (A-nouns)* bei Francis (1986), *satzbezogene Verweisformen* bei Koepfel (1993), *Träger-Nomina (carrier nouns)* bei Ivanič (1991) etc. Die Definition von Francis (1986:2) von A-Nomina als linguistische Wegweiser (*signalposts*), die dem Leser signalisieren, dass bestimmte Informationen an anderer Stelle im Text gefunden werden können, kann hier heraus gewählt werden, um Ähnlichkeit mit *das* und anderen propositionalen Pro-Formen herauszustellen. Geschieht der Ausdruck über satzförmige Prädikate in einer Argumentbeziehung, so handelt es sich um eine “explikative Satz-Erweiterung” (Fabricius-Hansen / von Stechow 1989). Bedeutung und Funktionen von *shell nouns* sind ihrerseits komponentiell: diese binden ein (*contain*), signalisieren (*signal*), zeigen hin (*point*), umhüllen (*encapsulate*) (vgl. Kolhatkar / Hirst 2014: 499).

Eine Klassifikation von *shell-nouns* kann hier in Anlehnung an Schmidt (2000: 4) illustriert werden. Solche Nomina sind in ihrer Bedeutung

- faktisch: *fact, thing, point, problem, reason, difference* etc.
- sprachbezogen: *news, message, rumour, report, proposal* etc.
- mental: *idea, notion, belief, assumption, aim, plan* etc.

- modal: *possibility, truth, permission, obligation, need* etc.
- ereignisbeschreibend: *act, move, measure, reaction, attempt, tradition* etc.
- umstandsbeschreibend: *situation, context, place, area, time, way* etc.

Das Verhältnis von *Sachverhalt* und *Tatsache*, hier diesmal für sich betrachtet, wird vereinfachend zusammengefasst: wird ein Sachverhalt, als Gegenstand einer Aussage, überprüft und stellt sich dieser als wahr heraus, so wird er zu einer wahren Aussage; stellt sich dieser aber als falsch heraus, dann handle es sich nicht um einen Sachverhalt.

In dem vorliegenden Aufsatz, der nur auf die modulare Struktur in dem Bestand der Pro-Formen und auf eine komponentiale Betrachtung aufmerksam machen möchte, wird der Sachverhalt als übergreifend verstanden. *Tatsache* und weitere propositionale Nomina sind hingegen *types*, Hüllen für unterschiedliche Typen von Ereignissen und Propositionen (vgl. Schmid 2000). Ein Nomen wie *Tatsache* trägt dementsprechend den Sachverhalt in sich. Nach Kolhatkar / Zinsmeister / Hirst (2013: 300) charakterisiert *fact/Tatsache* und beschriftet/benennt (im Sinne von *labeln*) zugleich dessen Antezedens.

In Auswahl werden einige solche 'Hüllen' in Anlehnung an Schmid (2000: 78) präsentiert, wobei in Klammern die *structure-inherent gaps*, die von den Nomina eröffneten Leerstellen, angegeben werden. Die inhaltliche Bedeutung wird diesen vorangehend angeführt:

fact	state of affairs (true)
intention	state of wanting to do (activity)
way	manner, method of (event, activity)
attempt	act of trying to do (activity)
remark	(content of) act of saying something relevant.

Zusammenfassend: abstrahiere man von der Verwendung der Ausdrücke in konkreten Kontexten, so könne das allgemeine Potential der Ausdrücke bestimmt werden. Es ist die These hier, dass die Frage nach dem allgemeinen Potential von *das* im Vergleich mit dem Ausdruckspotential von propositionalen Nomen betrachtet werden kann, so wie die Äußerungsbedeutung von propositionalen Nomina und von Pro-Formen aus dem gegebenen Äußerungskontext resultiert.

Aus der Rezeptionsperspektive hat *das* unterschiedliche Verweiskraft. Laut Marx (2011: 10) motivieren solch komplex-anaphorische Ausdrücke die Generierung eines neuen, komplexen (abstrakten) Referenten: „Komplexe Referenten müssen aktiv konstruiert und als Einheit einer Repräsentation der Textbedeutung etabliert werden.“ Um dies in die vorliegende Annahme einzubetten: Der abstrakte Referent ist zwar neu, weil er ein jedes Mal in einem Kontext neu entsteht, wird aber durch die Pro-Form wie durch das Nomen jeweils als Sachverhalt und/oder als Typ charakterisiert.

Weiter unten ein Textbeispiel mit unterschiedlich indizierbaren Interpretationsmöglichkeiten:

- (2) [Mia hat übrigens gefragt, [ob ich nicht mitkommen will]_i]. Ich habe geantwortet: [Das]_i ist IHM aber ganz bestimmt nicht Recht.⁵

⁵ Daniel Glattauer, Gut gegen Nordwind. Roman. 2008, 13. Auflage. Goldmann. S. 116.

Auch in den weiteren *das*-Instanzen kann der Sachverhalt nicht abgegrenzt werden; er ist über eine Summe von Ereignissen, Situationen, Umständen, Eigenschaften etc. beschreibbar:

- (3) Das ist Berlin⁶ (Hymne von Berlin der Band *Endlich August*)
 (4) Das ist Netzpolitik!⁷ (als Konferenztitel)

Für (3) stellt das Rumänische drei Varianten zur Verfügung; es ist wohl das Bedürfnis, die Unbestimmtheit aufzulösen. Dies geschieht u.a. über einen Wechsel von der sachverhaltsbezeichnenden femininen Form *asta* auf *ăsta* (mask./neutr. Demonstrativum ‘dieser/dieses’), welches hinzeigend viel stärker wirkt. Eine daraus sekundär resultierende Lesart ist ‘So ist Berlin’ (*Așa e Berlinul*). Hier kann ferner angeknüpft werden an die an sich berechnete Mitberücksichtigung des „fakultativen Korrelats“ *felul* ‘Art’ im Rumänischen, wie in Lăzărescu (1980:152) z.B. für (6) diskutiert wird.

- (5) Asta e Berlinul. ‘Das ist Berlin’
 Țăsta e Berlinul. ‘Dies ist Berlin’ (auch im Sinne von ‘So ist Berlin’)
 Așa e Berlinul. ‘So ist Berlin’
 (6) Eu voi păstra mereu în amintire *felul*,
 Ich wollen.1SG behalten immer in Erinnerung Art.DEF.MASK.SG
 cum m-ai ajutat.
 wie CLT.AKK.1SG.-haben.PRÄS.2SG geholfen.
 Ich werde [es/das] immer in Erinnerung behalten, [wie du mir geholfen hast].’

Eine Rekonstruktion ‘stromaufwärts’ (Brandom 2001; im Sinne inferentieller Semantik⁸) ist im nächsten Beispiel möglich:

- (7) „Ziemlich groß“, sagt sie, während sie sich in der Suite umblickt. „Sechs Zimmer für einen Mann. Willst du mir nicht was zu trinken anbieten?“ „Möchtest du...?“ „Nein, danke.“ Sie gibt der Zimmerkontrolle die Anweisung, Musik zu spielen. Mozart. „Aber eigentlich magst du gar keine Musik, nicht wahr?“ „Nicht diese Art. Das ist mir zu ... bieder.“⁹

Aus der Perspektive der oben genannten Annahme lassen sich *Dativus iudicantis*-Konstruktionen mit *das* betrachten. Diese setzen Grenzen; ein „Vergleichsmaßstab ist [...] durch etwas vorgegeben, das gut für den Dativreferenten ist und von ihm auch als Zweck verfolgt wird“ (Hole 2013: 6):

⁶ Endlich August: “CSD, Charité/ Rummelsburg an der Spree/Insel ohne Meer,/tausend Seen/ Kennzeichen B./Flieger brauch ich nicht /für Venedig oder Bangkok/Auch Istanbul ist drin,/ wenn ich mich auf mein Rad hock/Nächte sind wie Tage hier,/ nur ein bisschen dunkler/Wir lieben die Freiheit/ doch spielen im Käfig Fußball und Ping Pong/New York ist King,/ was ist Berlin?/ Natürlich King Kong/Egal ob Atze oder Göre/Lady oder Gentleman/Jedem Topf sein Deckel/ und Töpfchen auf sein Deckelchen/Ja, das ist Berlin”

⁷ <https://netzpolitik.org/13np/>

⁸ Brandom (2001: 250): „Die behauptbaren Gehalte, die von Aussagesätzen ausgedrückt werden, deren Äußerung diese Art von Kraft besitzen kann, müssen dementsprechend in beiden normativen Dimensionen inferentiell gegliedert sein. Sie müssen, sozusagen stromabwärts, inferentielle *Konsequenzen* haben, wobei sich die Festlegung auf diese Konsequenzen infolge der Festlegung auf den ursprünglichen Gehalt ergibt. Und sie müssen, stromaufwärts betrachtet, inferentielle *Vorgänger* haben, also Beziehungen zu Gehalten, die als Prämissen fungieren können, von denen die Berechtigung zum ursprünglichen Gehalt geerbt werden kann.“

⁹ Pierce Brown, *Red Rising – Im Haus der Feinde*. Üb. Von Bernhard Kempen. Heyne 2016.

- (8) Das ist mir zu früh/zu viel/zu schnell/zu langsam

Der Sachverhalt, auf den mit *iudicantis*-Konstruktionen Bezug genommen wird, ist meist unscharf. Die Pro-Form identifiziert zunächst die Kategorie Sachverhalt, ruft das abstrakte, mentale Bild für den Sachverhalt ab; dann erst folgt der Versuch, den Sachverhalt wiederherzustellen. Hier zufälligerweise ein kataphorischer Verweis:

- (9) Kolumne: Das ist mir zu kompliziert
 „Einfach wollen wir sein. Glaube, und du wirst gerettet / Die schwierigen Fragen zu stellen, das tut uns Frommen weniger gut an. / Vielleicht noch weniger, auf Antworten zu warten und um sie zu ringen. / Zweifeln ja, doch lieber an der Kirche, bevorzugt an den anderen. / Den iPad können wir bedienen, doch wehe es kommt eine Frage, auf die es keine Standardantwort gibt! / Einfach haben wir es uns gemacht. / Der Zweck heiligt die Mittel. / Funktioniert's, ist es erlaubt. / Stimuliert's, bekommt es den Stempel „approved“. / Alles ist gut, was nicht über 20 Minuten dauert. / Kulturell sind wir abgehängt, die Quittung für unsere „me too“-Strategie [...]“¹⁰

Über *asta-Dativus iudicantis*-Konstruktionen verfügt das Rumänische nicht:

- | | | | | | |
|------|-------|-----------------------|------|------|------------------------|
| (10) | *Asta | mi-e | prea | mult | 'Das ist mir zu viel.' |
| | Das | CLT.DAT.1SG.-sein.3SG | zu | viel | |

Die These, dass Pro-Formen komponential beschreibbar sind, knüpft u.a. an Nunberg (1993) oder an Zifonun (2001) an. Laut Nunberg (1993) kodieren persönliche und demonstrative Pronomina drei Komponenten:

- (i.) eine deiktische Komponente, die als deskriptive Information verstanden werden kann, durch die auf ein außersprachliches Objekt etc. als Index verwiesen wird,
- (ii.) eine klassifikatorische Komponente, die leitet die Interpretation des Ganzen an und bringt z.B. ϕ -Merkmale wie Genus oder Belebtheit (animacy),
- (iii.) eine relationale Komponente, die die Beziehung zwischen dem Objekt, welches von der deiktischen Komponente bestimmt wird, das ist der Index, und der intendierten Interpretation beschreibt.

Ähnlich werden Teilaufgaben für Pronomina von Zifonun (2001: 9–11) identifiziert: „sie (Pronomina) erfüllen durch Deixis, Phorik, Quantifikation, Interrogation oder Selektion wesentliche Teilaufgaben, die von den entsprechenden Inhaltswörtern selbst nicht erfüllt werden könne.“

Weiter unten wird ein Überblick über die wichtigsten propositionalen Pro-Elemente beider Sprachen gebracht, seien diese nun als Substitute von Sachverhalten (propositionale Pro-Formen) oder als pronominale Kopien von Sachverhalten, bei Paranhos Zitterbart (2013: 602) Bezugselemente im komplexen Bezugsausdruck, stellvertretend oder verstärkend im Matrixsatz für ein sententiales oder infinites Komplement eingesetzt. In dem Bestand lässt sich wie in der Semantik dieser Pro-Formen tentativ ein moduläres Muster interpretieren.

3. Propositionale Pro-Formen im Deutschen und im Rumänischen

¹⁰ <http://hannel.ch/2018/04/13/kolumne-das-ist-mir-zu-kompliziert/> (28.05.2018).

Vorgeschlagen wird hier, dass das Inventar der propositionalen Pro-Elemente im Deutschen *das*, im Rumänischen *asta* als Basiseinheit nimmt. Zum Deutschen u.a.

- i. *es* in Subjekt- oder Objektfunktion:
- (11) [Es]_i wundert mich, [dass ich nichts von ihr höre]_i.
Er hat [es]_i leider aufgegeben, [die Situation zu klären]_i.
- ii. abstrakte Demonstrativa wie *das* und *dies*,
- (12) Ich habe dir [das]_i doch so oft erklärt, [dass hier Verkehrszeichen nicht beachtet werden]_i.
- iii. *dessen, dem*
- (13) Man sagt, [die Zeit heile alle Wunden]_i. [Dem]_i stimme ich nicht gerade zu.
- iv. Präpositionaladverbien wie *daran, darauf, daraus, dabei, dadurch, dafür, dagegen, darin, damit* etc., die in Alternation das Muster mit deiktischem *hier-* nehmen, oder auch interrogativ *wo-(r)* in Kombination mit einer relativ großen Anzahl von Präpositionen (vgl. u.a. IDS-Grammatik 1997: 1475) gebildet werden.
- (14) Ich glaube [daran]_i, [dass Falten um deine Augen und deinen Mund zeigen, dass du im Leben viel gelacht hast.]_i¹¹
- v. das Relativpronomen *was* in Spaltsätzen (Pseudo-clefts)¹²
- (15) [Was]_i mich überrascht ist, [dass ich jeden Abend von ihnen höre].

Während die beiden genitivischen und dativischen Formen zu *das* gehören, haben deutsche Pronominaladverbien als komponierte Formen eine erkennbare interne Struktur mit einem „deiktischen“ Teil oder mit einem Demonstrativpronomen;¹³ die Form sollte zur Rekonstruktion der kommunikativen Rolle verhelfen (vgl. Rehbein 1995). Einerseits ist *das* in konkurrierenden Versprachlichungsstrategien für Pronominaladverbien formenthalten: *darüber – über das, davon – von dem, – über was* etc., in der interrogativen Variante *was: worauf – auf was, worüber – über was, wofür – für was* etc. Andererseits, interpretiert man *das* so, dass auf den Sachverhalt über Lokaladverbien *da-* und *hier-* verwiesen wird, so wird der Sachverhaltsausdruck durch eine „lokaldeiktische Verweispotenz“ (Graefen 2009: 697) gestützt. Bei Hermann Paul (1919, 3: 155) ist ein Hinweis zu lesen, dass „das Adverb *da* ursprünglich als Kasusvertretung nur mit Bezug auf einen Satz, auf einen Gedanken angewendet wurde.“ Ferner schreibt Paul (1919, Bd. 3: 154):

„Die enge Beziehung zwischen Pron. und pronominalem Adv. zeigt sich besonders in einer Eigenheit, die den westgerm. Dialekten gemein ist. Statt einer Präp. mit Dat. oder Akk. der Pronomina *das* und *was* wird eine Verbindung der dazu gehörigen Ortsadverbien mit dem der Präp. entsprechenden Adverbium verwendet, also z.B. *danach* statt *nach dem*.“

Dies würde bedeuten, dass der Sachverhalt im Pronominaladverb historisch drin war; die Wandlung zum Bezug auf den Sachverhalt ist anreichernd und zugleich abschwächend, wählt man die Interpretation mit deiktischem Element *da-*.

Pronominaladverbien, von Eroms (1981: 267) definiert als „stark komprimierte Syntagmen, die mit verbenthaltenden Syntagmen (Infinitivkonstruktionen, Ergänzungssätzen)

¹¹ www.bento.de, 17.05.2018: Pink wird von Typ wegen ihres Alters beleidigt – und reagiert perfekt (20.05.2018)

¹² Pseudo-Clefts

¹³ <https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/523>

kommutieren“, lassen sich syntaktisch wie PP-en interpretieren. Die Präposition fungiere als Kopf mit einem nominalen Komplement, oder anders ausgedrückt, als “eine gesättigte Präposition” (Geuder 2014: 13).¹⁴ Von der Struktur her sind auch solche mit Konnektoren-Status (*Adverbkonnektoren*) wie *deswegen, stattdessen, trotzdem, deshalb, dementsprechend* etc. zu berücksichtigen. Die Verschmelzung beider Komponenten des Pronominaladverbs, wie immer diese syntaktisch auch analysiert wird (vgl. Gallmann 1997 zu *w*-Wörtern), ist im Sinne von Stiebels (2002) eine weitere Strategie der sprachlichen Ökonomie für das Argument-linking.

Die Rolle von *asta* ist im Rumänischen fassbar. Das Rumänische besitzt keine formale Entsprechung für *es*. Ein thematisches *es* in Objektposition wird wie im Deutschen durch *das/rum. asta* realisiert, oder gar nicht. In diesem Zusammenhang sei für das Rumänische auf die Null-Anapher (u.a. Pană Dinelegan 2013: 588) aufmerksam gemacht:

- (16) Ştiam [pro/asta]! ‘Ich wusste *es*!’
wissen.PRÄT.1SG. [pro/das]
Dem *es* in Subjektposition entspricht im Rumänischen nur eine Null-Anapher:
- (17) [Es]_i freut mich, [dass du anrufst]_i
[pro]_i Mă bucură [că suni]_i
pro mich freuen.3SG dass anrufen.2SG
- (18) [Nu s-a mai gândit la el]_i
Nicht CLT.REFL.3SG-haben.3.SG.PR. mehr gedacht an ihn.
[pro/asta]_i A fost o scăpare.
Es/das war ein Versehen.
‘Sie/er hat an ihn nicht mehr gedacht. Es/das war ein Versehen.’

Zum abstrakten Demonstrativum in femininer und proximaler Kurzform *asta* ‘das’ muss hinzugefügt werden, dass es außerdem noch eine Langform (*aceasta*) gibt, während eine distale wie *aceea/aia* ‘jenes’ häufig für nicht-argumentalen (kausalen, finalen) Sachverhaltsbezug genommen wird: *de aceea* ‘deswegen’, *pentru aceea/aceasta* ‘deshalb, dafür’ etc. Die Präferenz für Kurz- und Langform ist registersensitiv, *asta* hat sich jedoch in Objektposition durchgesetzt.

Im Unterschied zum Deutschen besteht die Möglichkeit, kumulativ Sachverhalte zu bezeichnen: *astea/acestea* (vgl. 20, 21). Die Pluralform *astea* ist durch *multe* ‘viele’, *toate* ‘alle’ modifizierbar.

- (19) Şi toate astea unde duc?¹⁵ ‘Und wohin führt *all dies*?’
Und alle diese wohin führen
- (20) Nu contează neapărat să câştigi 10 mii de euro pe lună, contează să stai propriul tău şef, să simţi libertatea aia [...], *multe astea* care în codul muncii intră la demnitate în muncă¹⁶
‘Man braucht nicht 10.000 Euro im Monat zu gewinnen, es heißt vielmehr, dass man sein eigener Chef bleiben kann, diese Freiheit verspürt [...], *all das* was in dem Arbeitsgesetzbuch unter Arbeitswürde fällt.’

¹⁴ Geuder (2014: 13): „Einen weiteren verwandten Fall stellen die sog. Pronominaladverbien dar, wo traditionell eine Klassifikation als Adverb vorgenommen wird, weil das Wort als ganzes gesättigt ist: da.mit / her.auf / wo.für.“

¹⁵ <https://sufletdinboabedecafea.wordpress.com/2018/05/08/si-unde-toate-astea-duc/>

¹⁶ [https://opencube.ro/prezent-si-viitor/\(15.05.2018\)](https://opencube.ro/prezent-si-viitor/(15.05.2018))

Dem deutschen Pronominaladverb der Form *da*-(r)-Präposition entspricht im Rumänischen eine *asta*- einbettende PP (21): *pentru asta* ‘für das/dafür’, *de asta* ‘von dem/davon’, *cu asta* ‘mit dem/damit’ etc.. Pluralische Markierung ist auch in *asta*-enthaltenden PP-en möglich:

- (21) *Pentru asta nu există nicio scuză*
 Für das nicht es gibt keine Entschuldigung
 ‘Dafür gibt es keine Entschuldigung’/‘Es gibt keine Entschuldigung’
- (22) *Pentru astea și pentru multe altele, vă mulțumesc!*
 Für das.PL.FEM. und für viele andere.DEF CLT.PL.2 DAT danken.1SG.
 ‘Für all dies und vieles mehr danke ich euch!’

In Objektposition wird *asta* über ein fem. Klitikon *-o* verdoppelt, das Klitikon kann auch selbständig vorkommen in (23b); in dem Fall hat es stärkere Verweiskraft. Es gibt auch Instanzen sprachlicher Überblendung, in denen der Sachverhalt innersentential verdoppelt, satzübergreifend mehrfach ausgedrückt wird (23c):

- (23) a. *Asta am înțeles-o acum*
 Das hab. PRÄS.3SG verstanden-CLT.FEM.SG.AKK. jetzt
 ‘Das habe ich jetzt verstanden’
- b. *Am rezolvat-o.*
 haben.1.SG gelöst.-CLT.FEM.SG.AKK.
 ‘Das habe ich gelöst.’
- c. [*Asta*]_p, [*ca fiecare să aducă ceva la petrecere*]_p,
 [*das*] [*dass jeder să bringen.SUBJKT.3SG etwas zu Party*]
 am înțeles-[o]_i deja
 haben.1sg verstanden-CLT.FEM.SG.AKK bereits.
 ‘Das, dass jeder etwas zur Party mitbringen soll, das habe ich bereits verstanden’

Der vorliegende Aufsatz hat soweit versucht, den propositionalen Pro-Formen-Bestand in seiner Modularität, nach dem Baukastenprinzip zu betrachten. Dies bedeutet nicht nur, dass die Bausteine auf Form-Ebene oder auf semantischer Ebene zusammengefügt, ineinander geschachtelt werden, gegeneinander ausgetauscht werden können, sondern auch dass sie häufig über Schnittstellen interagieren (vgl. *das/asta* und *Tatsache/faptul, es* in Alternation zu *das, asta* und *-o* etc.). In diesem Sinne seien abschließend Präferenzen für semantische Argumentverdoppelung im Satz und satzübergreifend genannt, wie in früheren Untersuchungen gezeigt wurde (Cosma & Engelberg 2014: 378); bei inhaltlich komplexeren propositionalen Nomina sind es hingegen Argumentspaltungsstrategien. Argumentdoppelung liegt vor allem vor, wenn das syntaktische Argument stärker integriert werden soll (wie z.B. *asta* und *-o* im Rumänischen), semantische Argumentspaltung hingegen, wenn zwei oder mehrere Konstituenten mehr zur semantischen Spezifizierung des Arguments beitragen, wie hier durch das willkürlich gewählte propositionale Nomen *Gedanke* zum vorliegend vorgeschlagenen Gedankenspiel:

- (24) *Leichten Mutes parliert sie [über den Gedanken]_p, [dass sich manches auch machen ließe”...]_i*¹⁷

¹⁷ In leichter Abwandlung DeReKo (cosmas IDS): Z00/012.03269 Die Zeit (Online-Ausgabe), 06.12.2000; Noch Fragen, Hauser?

Literatur

- Brandom, Robert B. (2001): *Begründung und Begreifen: Eine Einführung in den Inferentialismus*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Breindl, Eva (2013): Präpositionalobjektsätze. In: Meibauer, Jörg / Steinbach, Markus / Altmann, Hans (Hg.) (2013): *Satztypen im Deutschen*. Berlin / New York: de Gruyter, 458–481.
- Cosma, Ruxandra, Stefan Engelberg (2014): Subjektsätze als alternative Valenzen im Deutschen und Rumänischen. Eine kontrastive, quantitative Korpusstudie zu Psych-Verben. In: Cosma, Ruxandra / Engelberg, Stefan / Schlotthauer, Susan / Stănescu, Speranța / Zifonun, Gisela (Hg.): *Komplexe Argumentstrukturen. Kontrastive Untersuchungen zum Deutschen, Rumänischen und Englischen*. Berlin: Akademie-Verlag, 339–420.
- Duden (2016): *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. Bd. 4. 9., überarbeitete Auflage. hrsg. von Angelika Wöllstein und der Dudenredaktion. Berlin: Dudenverlag.
- Engel, Ulrich / Savin, Emilia (1983): *Valenzlexikon deutsch-rumänisch*. (Deutsch im Kontrast 3, Institut für deutsche Sprache, Mannheim). Heidelberg: Julius Groos.
- Engel, Ulrich / Isbășescu, Mihai / Stănescu, Speranța / Nicolae, Octavian (1992): *Kontrastive Grammatik deutsch rumänisch* (=KGDR). Heidelberg: Julius Groos.
- Engel, Ulrich (1996): *Deutsche Grammatik*. 3., korrigierte Auflage. Heidelberg: Julius Groos.
- Engel, Ulrich (2004): *Deutsche Grammatik. Neubearbeitung*. München: iudicium.
- Eroms, Hans-Werner (1981): *Valenz, Kasus und Präpositionen. Untersuchungen zur Syntax und Semantik präpositionaler Konstruktionen in der deutschen Gegenwartssprache*. Heidelberg: Winter.
- Fabricius-Hansen, Cathrine / von Stechow, Arnim (1989): Explikative und implikative Nominalerweiterungen im Deutschen. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 8 (2), 173–205.
- Francis, Gill (1986): *Anaphoric nouns*. Birmingham: English Language Research, University of Birmingham.
- Frey, Werner/Meinunger, André / Schwabe, Kerstin (Hg.) (2016): *Inner-sentential propositional pro-forms. Syntactic properties and interpretative effects*. (Linguistik Aktuell 232). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Gallmann, Peter (1997): *Zu Morphosyntax und Lexik der w-Wörter*. (Arbeitspapiere des Sonderforschungsbereichs 340, Sprachtheoretische Grundlagen für die Computerlinguistik, Bericht 107). Tübingen: Universität Tübingen.
- Geuder, Wilhelm (2014): Die Kategorie “Adverb” in einem hierarchischen Modell der Wortarten. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft AG 7: Probleme der syntaktischen Kategorisierung Marburg, 5. März 2014. Online: http://home.uni-leipzig.de/doering/AG7_PraesHandout/Geuder.pdf. (15.05.2018).
- Giurgea, Ion (2012): Constituirea formelor scurte ale demonstrativelor în română. In: Zafiu, Rodica / Dragomirescu, Adina / Nicolae, Alexandru (Hg.): *Limba română: direcții actuale în cercetarea lingvistică*. București: Editura Universității din București, 129–138.
- Graefen, Gabriele (2009): Pronomen. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): *Handbuch deutscher Wortarten*. Berlin / New York: de Gruyter, 657–705.
- Hole, Daniel (2014): *Dativ, Bindung und Diathese*. (Studia grammatica 78). Berlin / New York: de Gruyter.
- Ivanič, Roz (1991): Nouns in search of a context. In: *International Review of Applied Linguistics*, XXIX (2), 93–114.

- Koepfel, Rolf (1993): *Satzbezogene Verweisformen: eine datenbankgestützte Untersuchung zu ihrer Distribution und Funktion in mündlichen Texten, schriftlichen Texten und schriftlichen Fachtexten des Deutschen*. (Tübinger Beiträge zur Linguistik 386). Tübingen: Narr.
- Kolhatkar, Varada / Zinsmeister, Heike / Hirst, Graeme (2013): Interpreting Anaphoric Shell Nouns using Antecedents of Cataphoric Shell Nouns as Training Data. In: *Proceedings of the 2013 Conference on Empirical Methods in Natural Language Processing*. Seattle, Washington, USA, 18–21 October 2013, 300–310.
- Kolhatkar, Varada / Hirst, Graeme (2014): Resolving shell nouns. In: *Proceedings of the 2014 Conference on Empirical Methods in Natural Language Processing (EMNLP)*. October 25–29. 2014. Doha, Qatar, 499–510.
- Lăzărescu, Ioan (1980): Das Korrelat im Deutschen und im Rumänischen. In: *Beiträge zur Deutsch-Rumänischen Kontrastiven Grammatik*. Zweites Kolloquium des Kollektivs zur DRKG. Iași. 2–3. November 1979, 149–161.
- Löbner, Sebastian (2003): *Semantik. Eine Einführung*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Lupșan, Karla/Marki, Marianne (2013): Zur Übersetzung der Form das ins Rumänische. In: *Temeswarer Beiträge zur Germanistik* 10, 221–246.
- Marx, Konstanze (2011): *Die Verarbeitung von Komplex-Anaphern. Neurolinguistische Untersuchungen zur kognitiven Textverstehentheorie*. Berlin: Universitätsverlag der TUB.
- Moulton, Keir (2009): *Natural Selection and the Syntax of Clausal Complementation*. Diss. Amherst: University of Massachusetts.
- Nicula, Irina (2008): Utilizări pragmatice ale demonstrativului în limba vorbită actuală: asta vs aceea. In: Pană Dindelegan, Gabriela (Hg.): *Limba română. Dinamica limbii, dinamica interpretării*. Editura Universității din București, 127–133.
- Nunberg, Geoffrey (1993): Indexicality and deixis. In: *Linguistics and Philosophy* 16, 1–43.
- Pafel, Jürgen / Reich, Ingo (2016): *Einführung in die Semantik. Grundlagen – Analysen – Theorien*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Pană Dindelegan; Gabriela (2012): Feminine singular pronouns with neutral value. In: *Revue Roumaine de Linguistique* LVII, 3, 249–261.
- Pană Dindelegan, Gabriela (Hg.) (2013): *The Grammar of Romanian*. Oxford etc.: Oxford University Press.
- Paranhos Zitterbart, Jussara (2013): Satztyp und Korrelat / Platzhalter / Bezugsausdruck. In: Meibauer, Jörg / Steinbach, Markus / Altmann, Hans (Hg.): *Satztypen des Deutschen*. Berlin/New York: de Gruyter, 602–626.
- Paul, Hermann (1919): *Deutsche Grammatik*. Bd. 3. Teil IV: *Syntax* (Erste Hälfte). Halle a. S.: Niemeyer.
- Reis, Marga (1997): Zum syntaktischen Status unselbständiger Verbzweit-Sätze. In: Dürscheid, Christa / Ramers, Karl Heinz / Schwarz, Monika (Hg.): *Sprache im Fokus*. Tübingen: Niemeyer, 121–144.
- Schmid, Hans-Jörg (2000): *English Abstract Nouns as Conceptual Shells. From Corpus to Cognition*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter.
- Stiebels, Barbara (2002): *Typologie des Argumentlinkings: Ökonomie und Expressivität*. (Studia grammatica 54). Berlin: Akademie Verlag.
- Vasilii, Emanuel (1978): *Preliminarii logice la semantica frazei*. București: Editura științifică și enciclopedică.
- Vendler, Zeno (1967): *Linguistics and Philosophy*. Ithaca, New York: Cornell University Press.

-
- Winter, Eugene (1992): The notion of unspecific versus specific as one way of analyzing the information of a fund-raising letter. In Mann, W.C. / Thompson, S.A. (Hg.): *Discourse description: diverse linguistic analyses of a fund-raising text*. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins, 131–170.
- Zafiu, Rodica (2004): Observații asupra anaferei în limba română actuală. In: Pană Dindelegan, Gabriela (Hg.): *Tradiție și inovație în studiul limbii române*. București: Editura Universității din București, 239–252.
- Zifonun, Gisela (2001): *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich. Das Pronomen*. Teil 1: *Überblick und Personalpronomen*. amades working paper 4/01. Mannheim: Institut für deutsche Sprache.
- Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bände. (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7.1–7.3). Berlin / New York: de Gruyter.



Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. Ulrich Engel an der Universität Bukarest am 6.11.2008 (Prof. Speranta Stanescu, Prof. Alexandra Cornilescu [Dekanin] und Prof. George Gutu)

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.05>**Werner Abraham**

Wien–München

Valenzdiversifikationen: Was ist Thetikvalenz?

Thetische Sätze inkorporieren zum Unterschied von kategorischen Sätzen alle Argumente in VP, sehen also kein Vorfeld für anaphorisch-thematische DPs und insbesondere Subjekte über der ersten Verbklammer (Comp) vor. Es wird den Vorstellungen von Kuroda nachgegangen, der meint, dass Thetik und Kategorik im Japanischen direkt und unmissverständlich durch die Kasussuffixe *-ga* bzw. *-wa* angezeigt werden. Nach solchen Vorstellungen zeigt das Deutsche, das ja diskursgebundene Sätze nicht direkt morphologisch von diskursungebundenen Sätzen unterscheidet, keine direkten Entsprechungen zur *ga-wa*-Syntax und entsprechend nicht zur Thetik-Kategorialitätsunterscheidung. Gehen wir aber davon aus, dass reine VP-Sätze im Deutschen ein Verständnis von Konstruktionsvalenz abbilden, d.h. wenn sich von Thetikvalenz (Nullvalenz bei voller Satzsyntax) gegen kanonische Kategorikvalenz sprechen lässt, dann geraten andere Satzbegriffe in seinen Bannkreis einer solchen Konstruktionsvalenz. Diesen Konstruktionstypen geht der folgende Artikel nach.

Schlüsselwörter: thetisch, kategorisch, Subjekt-VP-Inkorporation, Konstruktionsvalenz, Satzdiskursbindung, japanisch *-ga / -wa*

Valence diversifications: what is thetic valence? – Unlike categorial sentences, thetic sentences incorporate all arguments in VP. As a consequence, thetics have no anaphoric-topicalized DPs and in particular canonical subjects to the left of the first verbal bracket (Comp). We pursue ideas developed by Kuroda, who believes that thetics and categoricals occur directly and unambiguously in Japanese marked by the case suffixes *-ga* and *-wa*. According to these ideas, German cannot equivalently, i.e. directly mark discourse bound sentences as different from discourse unbound sentences. Thetics and categoricals are totally alike in German with respect to their discursive status. However, given that VP-incorporated arguments map zero valence and nevertheless are fully satisfied constructions, we can speak of construction valence. We discuss sentence types that comply with VP-internal arguments and without a deep structure of discursive status.

Keywords: thetic, categorial, subject-VP-incorporation, constructions valency, discourse status of sentence, Japanese *-ga / -wa*

1. Vorverständnis und implizite Widmung

Die Zuweisung von Valenzkasus geschieht grammatiktheoretisch durch DP-Lizensierung. Die Bedingung für eine solche Lizenz nennt man syntaktische Kasusbedingung. Sie besteht, dies ist ebenso verständlich, eine Beziehung zu morphologischer Kasusmarkierung. Dazu gibt es drei Möglichkeiten (vgl. etwa McFadden 2004, Koenig/Michelson 2015):

- (i) Kasusmorphologie ist die direkte Ausbuchstabierung syntaktischer Kasusmerkmale.
- (ii) Kasusmorphologie bezieht sich auf syntaktische Kasusmerkmale, kann aber auch durch andere Faktoren mitbestimmt sein.
- (iii) Kasusmorphologie ist ohne Bezug auf syntaktischen Kasus bestimmt.

Ich nehme aus der Literatur drei methodische Valenzstandpunkte auf, die mir wichtig erscheinen und die ich unter Beachtung der drei Kriterien (i)-(iii) weiterverfolgen will. Alle haben mit jener Valenzbegrifflichkeit zu tun, die Engel (1996, 2004) nach Tesnière (1959, 1980) zusammen mit anderen weiterentwickelt hat.¹ [„Ergänzungen“ werden in der Folge „Objekte“ genannt.]

1.1. „Wenn es Ergänzungen gibt, die bestimmten Elementen subklassenspezifisch zugeordnet werden, dann müssen diese Elemente in geeigneter Weise markiert sein, sie müssen eine Eigenschaft aufweisen, die sie als geeignet für die Kombination mit den Ergänzungen ausweist; eine Eigenschaft, die spezielle Ergänzungen verlangt oder wenigstens zulässt und damit andere Ergänzungen ausschließt. Diese Eigenschaft nennen wir Valenz“ (Engel 1996: 35). – Hauptpunkt: individuelle Beziehung zwischen Verb und Ergänzung, wobei offenbleibt, ob diese Beziehung semantischer oder flexionsmorphologischer Natur ist bzw. sein muss.

1.2. Wenn Zeichen des Typs X regelmäßig zusammen mit Zeichen des Typs Y auftauchen, kann dies auf zweierlei Art erklärt werden: (i) X ist anhand der Wertigkeit von Y erforderlich oder (ii) Es liegt eine komplexe Konstruktion Z vor, die X und Y erfordert. Ich argumentiere, dass bei der Entscheidung zwischen (i) und (ii) entschieden werden sollte, ob die Durchschnittsmengen von X und Y prototypischen Instanzen von (i) ähneln. Der Gedanke dahinter ist, dass die Eigenschaften des Prototyps (i) zeigen, dass die Wertigkeit Wortformen (wie Plural) morphosyntaktisch nachzeichnet. Ähneln also die Durchschnittsmengen von X und Y nicht dem Prototyp (i), dann würden sich falsche morphosyntaktische Parallelen ergeben. Und andererseits würden sich Lücken in der Parallelität ergeben, wenn das Phänomen als Instanz (ii) identifiziert würde.² Hier geht es also um konstruktionsell Gemeinsames und Unterschiedliches bei der morphologischen Verbklassifikation. – Hauptpunkt: konstruktionselle Umgebungs(un)abhängigkeit der Prädikat-Argument-Beziehung.

¹ Zu den wissenschaftlichen Veröffentlichungen aus der Hand des Jubilars vgl. Kaṭny, Andrzej / Schatte, Christoph (Hg. 1999): *Das Deutsche von innen und von außen*. Poznań. Sowie Eichinger, L. / Kubczak, J. / Berens J. (Hg. 2011): *Dependenz, Valenz und mehr*. Tübingen. – Ich danke einem Gutachter für wertvolle Hinweise.

² Das englische Original lautet: „If signs of type X regularly cooccur with signs of type Y, this can be explained in two ways: (i) X is required by the valency of Y, or (ii) there is a complex construction Z that requires both X and Y. I argue that, when deciding between (i) and (ii), grammarians should consider, among other things, whether the cooccurrence of X and Y resembles prototypical instances of (i). This recommendation is based on the fact that the properties of the prototype of (i) show that valency is a morphosyntactic feature of word forms (like plural). Therefore, if the cooccurrence of X and Y does not resemble the prototype of (i), treating it as an instance of (i) would establish a wrong parallel to morphosyntactic phenomena. And, on the other hand, if it does resemble this prototype, treating it as an instance of (ii) would miss this parallel.“ (Jacobs 2009 Abstract)

1.3. Es erscheint durchaus üblich, dass in vielen Sprachen mit offener Kasusmarkierung einige direkte Objekte kasusmarkiert erscheinen, andere jedoch nicht, und zwar je nach den semantischen und pragmatischen Funktionen des Objekts. Nach Bossong (1991) nennt man dieses Phänomen ‘Differential Case Marking/DOM’, deutsch “morphologische Kasusdifferenzierung / MKD”.³ Dabei handelt es sich klar um paradigmatische Valenz, also Kasusvariation in Abhängigkeit nicht von der syntaktischen Satzposition oder -funktion, sondern von anderen Kriterien wie Belebtheit bzw. der Belebtheitsskala ‚Human > Animate > Inanimate‘ (wie im Singhalesischen) und referentielle Definitheit bzw. der Definitheitsskala ‚Personalpronomen > Eigennamen > definite NP > indefinite spezifische NP > nichtspezifische NP‘ (Hebräisch; nach Aissen 2000). Auch das Personskriterium nach der Skala ‚(Singular und Plural) 1. „ich“ / 2. „du“ > 3. „er-sie-es“‘ spielt eine Rolle. Diese Skalen signalisieren das Phänomen, dass Objektreferenz mit höherer (links-vor-rechts) Markierung eher entsprechend kasusmarkiert erscheint. Kriterienqualität und deren Verteilung ist für über 300 Sprachen belegt (Bossong 1985). – Hauptpunkt: Ein und dieselbe Satzgliedposition wird nach zwei oder mehreren (semantischen oder referentiellen) Kriterien anhand verschiedener Kasusmorphologien markiert.

Alle in der Folge diskutierten Erscheinungen umspielen diese drei Auffassungen von Valenz (Wertigkeit), dies mit folgenden Zielen:

- (i) Verstehen wir Valenz, also als paradigmatische oder als syntagmatische Erscheinung?
- (ii) Beziehen wir zur Valenzbegrifflichkeit thetische Sätze mit ein?
- (iii) Was für eine Rolle spielt Valenz in Sprachen, in denen diskursgrammatische Argumentthematisierung deren Grammatik beherrscht?

Wir orientieren uns in der Folge an diesen drei Fragen.

2. Objektvalenz und Diathese

2.1. Paradigmatische gegen syntagmatische Valenz: Diathesenvalenz

Valenz lässt sich paradigmatisch und syntagmatisch verstehen (Abraham / Leiss 2012, 2017; Abraham 2016). Diese Unterscheidung ist aber in der Valenzliteratur so gut wie unbeachtet geblieben – wenn wir von Bossongs (1991) und Aissens (2000) „DOM“ absehen, die aber diesen grundlegenden theoretischen Unterschied trotz gleicher Phänomenbehandlung nicht erkannt haben. Ich halte dies für die fundamentalste Unterscheidung. Unter paradigmatischer Einordnung versteht sich valenzabhängige Kasusmorphologie als Bedeutungsvarianz über ein und demselben Satzglied, d.h. unter identischer syntaktischer Position. Unter syntagmatischer Einordnung ändert sich die syntaktische Position. Prototypische Beispiele sind

³ Im Original: „It is common for languages with overt case marking of direct objects to mark some objects, but not others, depending on semantic and pragmatic features of the object. Following Bossong (1991), I call this phenomenon ‘Differential Case Marking/DOM.’“ (Aissen 2000: 2)

das paradigmatisch kasusvalenzkodierende Russische mit dem Akkusativ gegen den Genitiv für das transitive Objekt, wo der transitive Genitiv Imperfektivität beim Prädikatsverb anzeigt, der Akkusativ hingegen die perfektive Diathesenlesart (Leiss 1991, zum Althochdeutschen Abraham 1997). In (1a-b) sind die Zusammenhänge zwischen morphologischem Kasus und Verbdiathese einerseits und Nominalreferenz (im Russischen eben nicht durch Artikel signalisiert) andererseits angezeigt (nach Birkenmaier 1977, Brunnhuber 1983; Leiss 1991, 2002a, b; zum Polnischen vgl. Piskorz 2017). In (1) geht es um morphologisch gekennzeichnete Verblexeme (Perfektivpräfix), in (2) um ein und dasselbe Verb, das den Diathesen- und Referenzwechsel per Objektkasus anzeigt. Zu beachten ist jedenfalls, dass der strukturelle Akkusativ (Grundlage zu Passivierung) Affinität zu perfektiven Aspekt und nominaler Individualreferenz herstellt, während der nichtstrukturelle Genitiv zu aspektueller Imperfektivität und indefiniter Nominalreferenz anbindet.

RUSSISCH

- | | | | | | | |
|-----|---|---------|----|------------------|-----------------------------|--|
| (1) | a | [-perf] | On | kolo-l | drov-a | <i>koloť</i> '=Imperfektivverb |
| | | | er | hackte | Holz-AKK-[-def] | |
| | b | [+perf] | On | ras-kolo-l | drova | <i>raskoloť</i> ' = Perfektivverb |
| | | | er | PERF.PRÄF-hackte | (das) Holz-AKK -[+def] | |
| (2) | a | [+perf] | On | prinës | papir-os | <i>prinosit</i> '=diathesenstabiles V, schafft |
| | | | er | holte-PERF | Zigaretten-GEN-[-def] | Aspekt-
über Objektkasuswechsel |
| | b | [+perf] | On | prinës | papir-os-y | |
| | | | er | holte-PERF | (die) Zigaretten-AKK-[+def] | |

Das Russische setzt wie andere slawische Sprachen keine lexikalisch bestimmte Artikelkategorie. Dennoch sind NPs deutlich in Bezug auf Referentialität interpretierbar, unter anderem durch Diathesemechanismen wie dargestellt in (1a, b). Das heißt, der referenzielle Status der Objekt-NPs lässt sich auf der aspektuellen Verbmorphologie eindeutig identifizieren. Imperfektive Verben, wie *koloť* in (1a), bezeichnen Nichtreferentialität oder Unbestimmtheit der direkte Objekt-NP im Akkusativ. Akkusativ markiert jedoch spezifische Referenzialität oder Bestimmtheit des NP-Objekts, wenn es von einem perfektiven Verb (*raskoloť*) regiert wird. Es besteht also aspektuelle Affinität zu nominaler Referenz und Kasusmorphologie (Leiss 2002a,b)⁴. Grosso modo (mit den Einschränkungen nach Fn. 4) ist verbale Genitivrektion unvereinbar mit verbaler Imperfektivität.

⁴ Nach einer Beobachtung des Gutachters sollte eingeschränkt werden, welche Aktionsart vorliegt, die bei Satzperfektivität (bei perfektivem „Viewpont-aspect“) realisiert wird. Beim Paar *koloť* – *raskoloť*, wo finitive Aktionsart, gilt das, aber bei der kumulativen AA (Anhäufen einer bestimmten Menge bzw. Masse als Resultat einer Handlung), die ebenfalls zum perfektiven Aspekt gehört, ist der Genitiv in den meisten Fällen die einzige Möglichkeit, während der Akkusativ oft ausgeschlossen ist, vgl.

(i)	On	nakoloť	drov
	Er	PERF.PRÄF-hackte	Holz-GEN-[+def]

„Er hat (eine bestimmte, ausreichende Menge von) Holz gehackt“ (nur bei Objektgenitiv, jedoch nicht bei Akkusativ).

POLNISCH:

- | | | | | | |
|-----|---|---------|----------------------------|---------------------------------------|-------------------------|
| (3) | a | [+perf] | On przyniesie
er bringt | mąki
Mehl-PARTITIV-RHEMA-INDEFINIT | ... diathesenstabiles V |
| | b | [+perf] | On przyniesie
er bringt | mąkę
Mehl -AKKUSATIV-THEMA-DEFINIT | |

Fehlt jedoch verbale Diathesenmorphologie wie bei polnisch *prinosić*, dann wird nominale Referenz durch Kasualternation festgelegt: Objektakkusativ für nominale Definitheit (und Diskursthema), der partitive Genitiv für Indefinitheit und Diskursrhema. In der Affinitätsreihe zwischen Aspekt, Referenz und Kasus zeichnet sich also Asymmetrie ab. Der Genitiv signalisiert Nichtreferentialität nur dann, wenn er von einem Perfektiverb regiert wird. In der Rektion eines Imperfektivverbs bricht Referenz völlig weg. Die Konstruktion wird ungrammatisch (vgl. Piskorz 2017). Dies erinnert auch an die im Finnischen verzeichnete Affinität zwischen dem Partitivkasus und nominaler referenzieller Unbestimmtheit (und Diskursrhematik; vgl. Karlsson 1982). In den Grammatiken identifiziert man auch Resultativität vs. Irresultativität als entscheidende erklärende Diathesenopposition, wie angezeigt in (4)-(5) (nach Karlsson 1982: 101).

FINNISCH:

IRRESULTATIVITÄT AUFGRUND VON PARTITIVEM OBJEKT:

- | | | | | | |
|-----|---|---|--------|-----------------|--|
| (4) | a | Tyttö | luki | läksyä | |
| | | Mädchen | las | Hausarbeit-PART | |
| | | „Das Mädchen las etwas für ihre Hausarbeit“ | | | |
| | b | Väinö | rakens | taloa | |
| | | V. | baute | Haus-PART | |
| | | „Väinö baute ein Haus“ | | | |

RESULTATIVITÄT AUFGRUND VON AKKUSATIVOBJEKT:

- | | | | | | |
|-----|---|--|------|--------------|--|
| (5) | a | Tyttö | luki | läksyn | |
| | | Mädchen | las | Hausarbeit-N | |
| | | „Das Mädchen las etwas für ihre Hausarbeit fertig“ | | | |

Die Diathesenvalenz des Russischen, Polnischen und Finnischen lässt sich anhand des Deutschen nachvollziehen. Aspektunterschiede waren zwar bereits im Frühmittelhochdeutschen weitgehend eingebnet. Dafür galt jedoch noch im Spätmittelhochdeutschen der Genitivausdruck für indefinite Referenz so wie im Gotischen dargestellt in (7).

- | | | | | |
|-----|---|----------|--|----------|
| (6) | a | weil ich | $[_{VP} [_{DP} \text{das/ein} [_{NP} \text{Glas}]] [_{PP} (\text{des}) \text{Wasser(s)}]]$ | trinke]] |
| | b | weil ich | $[_{VP} [_{DP} \text{das/ein} [_{NP} \text{Glas}]] [_{PP} (\text{vom}) \text{Wasser}]]$ | trinke]] |

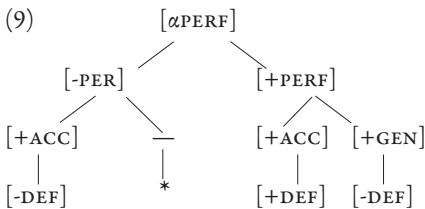
- | | |
|-----|--|
| (7) | Gotisch (nach Leiss 2000: 150) |
| | [...] jabai hvas matlith this hlaibis, libaith in ajukduth (J. 6,51; Streitberg 1971) |
| | wer etwas isst dieses Brotes lebt in Ewigkeit |
| | „Wer etwas von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben“ |

Ähnlich: nanosil vody (brachte ausreichend Wasser – wörtl. Wassers), nabral jagod (sammelte ausreichend BeerenGEN) etc.

Um den partitiven Genitiv (*(*eines/vom) Wasser(s) trinken*) vom referentiell unbestimmten Akkusativ (*einen Helden sehen*) zu unterscheiden, legt man die folgenden Regeln über das Kriterium [\pm individuiert] zugrunde. Definitheit wird darüber hinaus mittels des Kriteriums [\pm spezifisch] identifiziert. Je nach Kontext lässt sich auch nur nach Eigenschaften identifizieren wie in (8d) (Kripkedeskriptor). [gdw = genau dann, wenn]

- (8) a *ein-* + NP_i-AKK gdw i = individuiert ... **(einen) Helden sehen*
 b 0 + NP_i-GEN gdw i = nichtindividuiert ... **(ein) Wasser trinken*
 c *den* + NP_i-AKK gdw i = individuiert+spezifisch ... **(den) Helden sehen*
 d *ein-* + NP_i-AKK gdw i = spezifisch ... **(einen) Heldenhaften sehen*

Daraus ergibt sich eine deutliche asymmetrische Verteilung zwischen Genitivmarkierung und der aspektuellen Eigenschaft des regierenden Verbs. Es besteht Ungleichgewicht auf Kosten der verbalen Imperfektivklasse (indem das Genitivargument der Objektfunktion entzogen wird) und auf Kosten referentieller Unbestimmtheit (die sich fürs Russische nicht über den Objektgenitiv beim imperfektiven Verbbezug ausdrückt). Das Strukturdiagramm in (9) weist die die selektiven Eigenschaften in diesem Affinitätsbezug fürs Russische aus.



Dieser Mechanismus, mit dem Ausdruck Referentialität der Objekt-NP auf der Grundlage von verbaler Rektionsmorphologie und von Aspekt ist – wie gezeigt – nicht einzigartig fürs Russische. Es gilt auch für andere artikellose Sprachen wie das Tschechische und Serbokroatische, allerdings ohne die gleiche strenge Aspektkomplementarität wie im Russischen. Siehe neben Russisch (1)–(2), die polnischen Beispiele in (3). Auffällig ist, dass das mit Genitiv markierte Argument immer verbadjacent bleibt – nicht also, wie andere kasusmarkierte Argumente unter diskursorientierten Kriterien, vom Verb abgesetzt erscheinen kann.

- (10) Diachronie des Artikelausbaus (vaA = verbadjacentes Argument)

	1 definitiver Artikel	2 indefinitiver Artikel	3 Genitiv – vaA	4 Aspektparadigma
GOTISCH	–	–	+	+
AHD	+/-	(+)-	+	+
MHD	+	+(-)	+++	+/-
(FRÜH) NHD	+	+	–	–

Wie (10) zeigt, hat das Althochdeutsche/AHD noch unsystematisch bestimmte Artikelrealisierungen (nämlich „+/-“ (10), 2. Spalte), während der unbestimmte Artikel fast nicht vorhanden ist („(+)-“, 3. Spalte). Das Mittelhochdeutsche/MHG andererseits zeigt Fortschritt zur Realisierung des bestimmten Artikels („+“, 1. Spalte) sowie des unbestimmten Artikels („+ (-)“, 2. Spalte). Zu guter Letzt wird die „Explosion“ der verbalen Genitive („+++“, 3. Spalte) begleitet durch ein diffuses Bild der aspektuellen Morphologie („+“-“, 4. Spalte). Die deutsche Gegenwartssprache hat beide Artikelformen, praktisch keine verbale Genitivvalenz noch grammatischen Aspekt. Tabelle (40) zeigt diese relative Verteilung des bestimmten und unbestimmten Artikels. Letzteres ist nicht eindeutig zum unbestimmten im nicht-numerischen und nichtreferenziellen Sinn bereits im Frühneuhochdeutsch fertig geworden. Der bestimmte Artikel ist aus der Demonstrativverwendung entstanden, während sich der unbestimmte Artikel aus dem Zahlwort *ein(s)* entwickelte.

Was verbaler Aspekt (Diathese), Valenzkasus und nominale Referenz nach der Evidenz aus (1)–(9) gemeinsam haben und was sie dennoch unterscheidet, lässt sich nach mereologischen Kriterien nachvollziehen. Vgl. dazu Leiss (2007a,b), Abraham (2011).

Hauptpunkt dieses Abschnitts: Es ist klar, dass paradigmatisch motivierte Verbrektionmorphologie eine ganz entscheidende Rolle in vielen Sprachen spielt und sogar im Deutschen gespielt hat. Es ist mit Blick darauf nicht ganz verständlich, wieso dieser Faktor in den deutschen Grammatiken nicht in dieser Spezifik erkannt wurde.

2.2. Syntagmatisch kodierte Valenz – und übers Deutsche hinaus

In syntagmatisch kasusvalenzkodierenden Sprachen dagegen gibt es den Zusammenfall des Genitivs und des Akkusativs unter Verbtransitivität nicht: Ein Genitivobjekt ist z.B. nur beim Verb *beichtigen* dann möglich, wenn gleichzeitig der transitive Akkusativ (wie in den folgenden Beispielen *ihn* bzw. *sich*) gesetzt wird.

- (11) a Sie beichtigten *(ihn_{AKK}) der Untat_{GEN}.
 b Er erinnerte *(sich_{AKK}) seiner Ermahnung_{GEN}.
 c Vettel rühmte *(sich_{AKK}), [dass er noch mit kaputten Reifen ins Ziel kam]_{GEN}.

Hier liegt paradigmatisch kodierte Valenz vor: Kasuswechsel bezieht sich auf eine einzige Satzgliedposition, das transitive Objekt. Der Wechsel über dieser individuellen, einzigen Satzgliedposition hat Diathesefolgen, nämlich Genitiv mit Imperfektivität, Akkusativ mit Perfektivität. Der Wechsel ist die Regel, sofern der Diatheseunterschied nicht bereits durch die Verbform selbst angegeben ist (Perfektivität meist in Form eines Präfixes).

Generell wird das Genitivobjekt im Deutschen nur von wenigen Verben verlangt. Einige dieser Verben sind: *sich erinnern*, *bedürfen*, *beschuldigen*, *sich annehmen*, *sich bemächtigen*, *gedenken*, *sich rühmen*, *sich entledigen*. Die Syntagmatik dieser Valenzkasus ist schon dadurch gekennzeichnet, als die Akkusativobjekte elliptisch nie fehlen dürfen, will das entsprechende

Verb als Prädikat eingesetzt werden. Der Genitiv dagegen ist verzichtbar, sofern der direkte Kontext zur Vollinterpretation des Satzes beiträgt. Die indizierten Klammern in (11a–c) signalisieren dies. Anders als in den diathesewechselnden Beispielen kodiert das Russische den Genitiv in den (12a–b) nachgedachten Beispielen als PP (präpositionale Gruppe) in den ersten zwei Beispielen zu deutsch (12a–b):

- | | | | | |
|--------|---------------------------------|---|-------------------------------------|---------------------|
| (12) a | obvinjali
(sie) bezichtigten | jego _{Akk}
ihn | v cem-libo _{pp}
P etwas | (PP mit Präpositiv) |
| b | napomnil
(er) erinnerte | o svoich nastavlenijach _{pp}
P seiner Ermahnungen | | (PP mit Präpositiv) |

und als Instrumentalnomen im Beispiel (13) übertragen aus (11c):

- (13) chvalitsja cem (Nebensatz als Instrumental).
„sich mit etwas rühmen“

Hier liegt also wie im Deutschen und Russischen eindeutig syntagmatisch kodierte Valenz vor. Das Polnische verwendet an Stelle der Genitivobjekte oft Präpositionalkasus wie in (13a) und (14), regiert durch die Präposition *o* „über/ u(sich_{DAT})m“:

- | | | | |
|-------|------------------------------------|--|---|
| (13a) | Oni obwiniali
sie bezichtigten | [_{VP} go [_{PP} o
ihn _{AKK} | zbrodnię]]
Untat _{AKK} |
| (14) | (On) Przypomniał
(er) erinnerte | sobie [_{PP} o
sich _{DAT} an | jego upomnieniu
seine Ermahnung _{DAT} |

Das polnische Verb *szczyić się* ‚sich rühmen‘ erfordert dagegen direkten Kasus und zwar den Instrumental:

- | | | | | |
|------|-----------------------------|----------------------------|-------------------------------|------------------------------------|
| (15) | Vettel szczyił
V. rühmte | się
sich _{AKK} | swoim
sein _{INST} | sukcesem
Erfolg _{INST} |
|------|-----------------------------|----------------------------|-------------------------------|------------------------------------|

Wird das Objekt satzförmig realisiert, so wird es – genauso wie im Deutschen – mit der Subjunktion *że* (dass) eingeleitet:

- | | | | |
|------|-----------------------------|-----------------------------|--|
| (16) | Vettel szczyił
V. rühmte | się,
sich _{AKK} | że przyjechał do mety z uszkodzonymi oponami
dass erreichte in Ziel mit kaputten Reifen |
|------|-----------------------------|-----------------------------|--|

Hauptpunkt dieses ersten Abschnittes ist die Unterscheidung von paradigmatischem („vertikalem“) und syntagmatischem („horizontalem“) Kasus. Die Bedeutung des paradigmatischen Ansatzes liegt in zweierlei: einmal ist die paradigmatische Grundlegung für Kasusvarianz die historisch alleinig einschlägige, womit systematisch Genus (im Unterschied zum modernen Sexus) zusammenhing; zum zweiten ist paradigmatische Kasusmorphologie typologisch in über 300 Sprachen verbreitet (bekannt geworden allerdings unter dem Terminus „Differential (of) object marking/DOM“, wo der spezifische paradigmatische gegenüber dem syntagmatischen Kasusbegriff nicht hergestellt wurde).

3. Subjektvalenz im Sonderstatus

In dependenzgrammatischen Darstellungen wird dem Subjektargument des Verbs im Allgemeinen kein eigener Ableitungsstatus zugemessen. Das Subjektargument hängt im Valenzbaum genau so tief wie alle anderen Objektargumente. Die Konstituentengrammatik dagegen schöpft aus den Verhaltenseigenschaften von Subjekten den Status des „(VP-)externen Arguments“, wie das z.B. die linksgerichtete Valenzreihe beim Verbinfinitiv zeigt: (**der Sohn*) *der Mutter einen Kuchen backen*. Das Subjektargument tritt erst bei finiter Verwendung des Verbs in den Bannkreis des lexikalischen Prädikats, es muss in einer Dependenzgraphik höher stehen als alle anderen Argumente, nämlich dort wo der Satz seine Endform über (Tempus- und Modal-)Kongruenz zwischen Subjekt und Prädikat erhält.

3.1. Subjektvalenz im typologischen Vergleich: oblique Subjekte („quirky subjects“)

Der Sonderstatus des Subjektarguments rührt daher, dass es in der Regel nicht nur grammatische (nämlich Kongruenz-)Aufgaben übernimmt, sondern dass es darüber hinaus einen diskursbestimmten Status innehat: den des direkt Diskursbeteiligten. Das kanonisch markierte Subjekt steht in der Regel am Anfang des Satzes und ist Träger des am geringsten markierten Kasus: des Nominativs, der sich mit Ausnahme der Kopulauxiliare (*sein, werden, bleiben*) nicht unter die Ergänzungskasus (in der direkten Verbalphrase/VP) mischt. Dazu gibt es allerdings eben Ausnahmen in einem bestimmten Sinne: Gefühlsprädikate (*experienter verbs*) setzen in sehr vielen Sprachen statt des Subjektnominativs einen Dativ, seltener den Akkusativ.

Barðdal/Eythórsson (2005, 2009) haben solchen schiefen Subjektkasus anhand vor allem isländischer Beispiele syntaktischen Subjektstatus nachgewiesen. *Mir/Ihn* aus (17a,b,c) stünden, wenn wir Barðdal/Eythórsson folgen, als externes Argument in SpezCP, also im Vorfeld des deutschen Satzes – wo eben ein normales Subjekt hingehört.

- (17) a * $(\text{Mir}_{\text{DAT}})$ schwant * $(\text{Übles}_{\text{NOM}}/\text{dass})$ – $[\text{SpezCP mir } [\text{VP } \text{Übles schwant}]]$
 b * $(\text{Ihn}_{\text{AKK}})$ dünkt/überfällt * $(\text{der Gedanke}_{\text{NOM}})/*(\text{dass}/ \text{XP}_{\text{NOM}}) - [\text{SpezCP ihn} [\text{VP } \dots \text{dünkt}]]$
 c * $(\text{Mir}_{\text{DAT}})$ grau(s)t (vor ihm/davor dass) – $[\text{SpezCP mir } [\text{VP } \text{ihm grau(s)t}]]$

Diese satzeinleitenden Kasusobliqua sind deshalb interessant, weil sie vielfach (allerdings nicht immer im Deutschen; vgl. Barðdal/Eythórsson 2005, 2009) lexikalische Inhärenz- und syntaktische Verhaltenseigenschaften wie richtige Nominativsubjekte haben. Dies gilt für eine ganze Reihe gut untersuchter Sprachen: etwa (alle der folgenden Liste aus Seržant/Kulikov 2013).

- o für spanische Antikausativkonstruktionen (d.h. „zufällige Auslöser“; vgl. Fernández Soriano /Mendikoetxea 2013, Melis/Flores 2013)
- o für das oblique Pronominalobjekt der 3. Person Plural hun ‘ihnen’ bei belebten Referenten im Niederländischen (s. de Hoop 2013)
- o für Dativsubjekte in Existentialkonstruktionen im Nordrussischen (Jung 2013)
- o für Genitivsubjekte im klassischen Armenisch (Kölligan 2013)

- o für die Herausbildung nichtkanonischer Subjekte in neuindoarischen Sprachen (Hindi, Urdu) unter besonderer Sprecherperspektivik (Montaut 2013)
- o für den Grammatikalisierungsweg vom Lateinischen zum modernen Italienischen von labilen Gefühlsverben wie *capere* „fassen, haben“ des Typs (wörtlich) „Die Angst erfasst ihn“ ebenso wie „Er fasst/ hat (die) Angst“ (Benedetti 2013; vgl. auch Abraham 2005)
- o für neuere nichtkanonische Subjekte im Estnischen (Lindström 2001).

Der umgekehrte Weg von nichtkanonischen zu kanonischen Subjekten findet sich diskutiert

- o fürs Altnordische bis zum modernen Skandinavischen (Faarlund 2001)
- o fürs Lateinische bis zum Italienischen von *me pudet* ‘mich beschämt’ zu „Ich bin beschämt/ schäme mich“ (Fedriani 2013, Abraham 2005)
- o für Aspekte der Labilität von Gefühlssubjekten in daghestanischen Sprachen sowie Udi und Dargwa (Ganenkov 2013)
- o für Kasuswandel zu Dativsubjekten im Baltischen und Slawischen, dies vor dem Hintergrund der *Noun Phrase Hierarchy* bzw. *Obliqueness Hierarchy* (erstmal beobachtet durch Keenan/Comrie (1977) als *Noun Phrase Accessibility Hierarchy*; Axel Holvoet 2013)
- o zum Erstspracherwerb generell oblique Subjektkonstituenten im Litauischen und Russischen (Seržant 2013).

Dies ist eine beachtliche Reihe genetisch nichtverwandter Sprachen, die alle generell unter der lexikalischen Inhärenz von Gefühlsausdrücken (*experiencer verbs*) oblique Subjekte entfalten. Hauptpunkt dieses Abschnittes: Die deutschen Beispiele in (17a-c) lassen sich also a priori nicht als aufs Deutsche beschränkte Unikate abtun. Hinter der Klasse der Subjektobliqua ist Grundlegendes zu sehen. Die Frage ist: Was? Zur Antwort auf diese Frage führt das folgende Kapitel.

3.2. „Thetikvalenz“

3.2.1. Was ist Thetik?

Thetische Sätze werden seit Brentano (1955–68) und Marty (1918) kategorischen Sätzen gegenübergestellt. Die linguistische Unterscheidung versucht (mit Ulrich 1985, Sasse 1987, 1995; Kuroda 1972a,b; u.a.) der philosophisch-logischen Gegenüberstellung von *einfachem Urteil* und *doppeltem Urteil* gerecht zu werden. Nach Brentano und Marty (s. auch Ulrich 1985: 57) bietet ein thetischer Satz ein einfaches Urteil/eU, ein kategorischer ein doppeltes Urteil/dU: „... man muss die Sprache als ein Haupthindernis für die Erkenntnis ansehen, dass es auch eingliedrige Urteile, Urteile ohne logisches Subjekt und ohne logisches Prädikat gibt“ (Marty 1918 :145; sekundär nach Ulrich 1985: 58). Wie sind Thetik und Kategorik linguistisch zu verorten und zu unterscheiden? Vgl. die Versuche zu einfachem Urteil bzw. Thetik in (18a–c’).

- (18) a *Es regnet (Hagelschossen)*
 a’ Solche Hageltrümmer hat es noch nie heruntergehaut
 b Es laufen Kühe im Garten herum

- b' Die Kühe im Garten dürfen da nicht sein
- c Es steht Wasser im Garten
- c' Im Garten steht kniehoch das Schneeschmelzwasser

Die a-Beispiele gelten allgemein als thetische Sätze (einfache Urteile), die a'-Beispiele sind Muster für kategorische Sätze (doppelte Urteile). Man hat sich (vor allem nach Ulrich 1985, Kuroda 1972a,b, Fujinawa 2017, Jacobs 1991, Sasse 1995, Szabolcsi 1998) darauf geeinigt, dass die Unterscheidung nach folgenden Kriterien gelingt – die Pluswerte gelten für Kategorik (doppeltes Urteil), die Minuswerte für Thetik (einfaches Urteil):

- o ±Assertion
- o ±starke Referenz
- o ±Topikalisierung
- o ±Common ground

Als typische thetische Sätze gelten Existentialsätze/ *sein*-Prädikationen mit expletivem *Es* in Subjektposition (englisch *There (is/are ...)*, französisch (*il-y a...*)) und damit analytische, definitorische, generische und habituelle Sätze (Ulrich 1985: 57: thetisch = „setzend, einfach, eingliedrig (kein Subjekt, kein Prädikat) im Impersonalsatz, Existentialsatz und Satz mit Universalurteil“). Dabei gilt es zu beachten, dass Thetik keinesfalls notwendig und hinreichend intransitiver Einwertigkeit entspricht. Vgl. die eindeutigen kategorischen Sätze (18a'–c') sowie (18c). Ebenso wenig gälte Nullwertigkeit. Der Typus *Es regnet* deckt ja nicht alle Thetikfälle.

- | | | |
|--------|--|----------------|
| (19) a | <i>Es sind/laufen KÜHE im Garten</i> | ... thetisch |
| b | <i>Das Wasser steht kniehoch im Garten</i> | ...kategorisch |

Nach (19a,b) scheint nun endgültig erste wichtigste einschränkende, definitorische Antworten auf die Frage, was Thetik ist, zu erlauben: Wenn (18a,b,c) und (19a) als thetisch gelten sollen, dann muss gelten:

- (20) a Lexikalische Verbvalenz (Verbeinwertigkeit) alleine kann kein Kriterium für Thetik sein
- b eU-Status ist bei (19) gewährleistet durch Argumentintegration (Argument-Verbmerge) in vP (d.h. (Es stehen/sind) Kühe im Garten/(Es steht das) Wasser im Garten sind jeweils als einziges Argument zur Prädikation zu rechnen – damit ist syntaktische Nullwertigkeit des Satzes als thetische Satzeinwertigkeit gewährleistet. Vgl. Jacobs 1991, Sasse 1995, Szabolcsi 1998.
- c Der Vergleich von (18b) und (19a) (beide thetisch) gegen (19b) (nichtthetisch) scheint dafür zu sprechen, dass das Thetiksubjekt kein Agens sein darf (also semantisches Themsubjekt haben muss). Vgl. Jacobs (1999).
- d Vor allem (19a) spricht dafür, dass Betonung entscheidend für die Thetikbewertung ist (vgl. Sæbø 2007).

3.2.2. Prosodie als Thetikriterium – und damit Valenzkriterium

Thetik ist als informationsstrukturelle Konfiguration beschrieben worden, die neue Objekte oder Ereignisse in den Diskurs einführt. Thetische Konstruktionen bestehen in der Regel aus

einer morphosyntaktischen oder prosodischen Kennzeichnung in Kontrast zu einer mehr oder weniger prototypischen Subjekt-Prädikat-Phrase bzw. Topik-Kommentar-Konfiguration. Die Topik-Kommentar-Konfiguration gilt als typischste Struktur, in der ein Prädikat einem Subjekt oder Topik/Thema zugeschrieben wird, das im Adressatenbewusstsein bereits aktiviert ist. Anders gesagt: Topik-Kommentar-Konstruktionen rufen prototypische Subjekt-Prädikat-Sätze hervor wie zum Beispiel *Der Hund läuft auf dem Gelände*, in dem ein Subjekt *der Hund* heißt und ein Prädikat (die Tätigkeit des Laufens auf dem Gelände) dem Hund zugeschrieben wird. Zum Unterschied zwischen einem Topik-Kommentar- und einer Thetikonstruktion vgl. (21a,b) (nach Garcia Macias 2015: 1–2).

- (21) a. Der Papst ist GESTORBEN – The Pope DIED
 b. Der PAPST ist gestorben – The POPE died (Englisch nach Schmerling 1976)

Es liegt mit (21a) und (21b) valenzsemantisch genau der gleiche Satz vor, nur die prosodische Kontur hat sich geändert. Genau diese Änderung allerdings besorgt – über ein und derselben Dependenzstruktur! – einen diskurspragmatischen Unterschied. Im Einzelnen unterscheiden sich beide Sätze in Bezug auf die Referenten, die der Sprecher beim Adressaten als aktiv voraussetzt. Satz (21a) hat ein prototypisches Intonationsmuster mit Akzent auf dem Prädikat (Akzent auf dem Subjekt wäre in diesem Fall eine zweite Option). Dies ist das Muster der prototypischen Topik-Kommentar-Konstruktionen im Englischen. In der Tat könnte dieser Satz nach dem Tod von Johannes Paul II im Jahr 2005 ausgesprochen worden sein, dessen Hinscheiden in fortgeschrittenem Alter und nach längerer Kranksein erfolgte. Der Papst und sein Gesundheitszustand waren relativ aktiv im öffentlichen Bewusstsein, und der Eintritt seines Todes waren erwartet worden. Informationsstrukturell schreibt der Satz ein Prädikat (sein Ableben) einem vorher festgelegten Themareferenten (dem Papst) zu.

Bei Satz (21b) dagegen liegt ein thetisches Intonationsmuster vor: ein deakzentuiertes Prädikat und ein akzentuiertes Subjekt. Dieses prosodische Muster gilt als Beschreibung des Stands der Dinge, der Neues und Unerwartetes vermittelt. (21b) zum Beispiel hätte 1978 zum unerwarteten Tod von Johannes Paul geäußert werden können, nur 33 Tage nachdem er erst zum Papst gewählt worden war. In diesem Fall, da das Thema im öffentlichen Bewusstsein nicht aktiv war und sein Hinscheiden nicht vorauszusehen war, wäre es seltsam gewesen die Feststellung mit der Intonation von (21a) zu machen, womit ja angedeutet war, dass der Papst und sein Leiden in allermanns Munde war. In dieser Situation war das Prosodiemuster von Beispiel (21b) das richtige. Es vermittelt, dass der Satz als Ganzes neue Information darstellt, einen unerwarteten Zustand beschreibt. Ein thetischer Satz wie (21b) ist eine Antwort auf die Frage *Was ist geschehen? Was ist los?*, in der Literatur auch als ‘hot News’ beschrieben. (22a) dagegen, die Topik-Kommentar-Konstruktion, ist eher die Antwort auf die spezifischere Frage *Was ist los mit dem Papst? Wie geht es ihm?* Diese Konstruktion gilt als einer der wichtigsten Subtypen der Assertion. Man könnte auch sagen: Der Thetiksatz beschreibt eine Situation oder ein Ereignis nach dessen Eigenschaft (‘Papsthinscheiden’), der Kategoriatsatz ordnet dem Subjektargument eine solche Ereigniseigenschaft als Träger dieser Eigenschaft zu. So gesehen kommt der Carlsonsche Begriff des essentiellen Prädikats (*individual level predicate/ILP*) dem des thetischen Satzes sehr nahe, der des Zustandsbegriffs

(*stage level predicate/SLP*) dagegen dem des kategorischen Satzes, in dem ein Prädikatsereignis dem Subjektreferenten zugeordnet wird.

(23a,b) unterscheiden sich nach ihrer Akzentverteilungscharakteristik. Zumindest aufgrund des Unterschieds zwischen (23a) und (23b) muss gelten, dass Argument und Prädikat in c-Kommandobeziehung oder zumindest oberflächlich direkt nebeneinander (adjazent) stehen (Kriterium von Jacobs 1991).

- (22) a **Kühe laufen im GARTEN (/im Garten ums HAUS) herum*
 ... auf dem tiefsteingebetteten Kopf = Defaultsatzakzent,
 kategorisch/ereignisprädikativ (stage level)
- b *KÜHE laufen im Garten herum*
 ... thetisch (akzentintegriert), ereignisprädikativ (stage level)
- c *Kühe laufen im Garten herum*
 ... analytisch/generisch/definitiv und essentiell prädikativ (individual level),
 daher (?) thetisch
- d *Es sind (die) Kühe im Garten* ... ≠ (22a): kategor. (thetisch)
- e *Da sind KÜHE im Garten* ... lokativ/verortend oder 'existentiell'

Wenn aus (22a,c) ableitbar ist, dass das Prädikat betont sein muss/Akzent tragen muss, dann widerlegt dies (22b), denn (22b) ist entweder integriert- thetisch (kontextlos) oder kontrastakzentuiert (präsupponierend ‚andere Viecher laufen auch noch im Garten herum‘). D.h. bei Integration muss das Verb keinen Extraakzent tragen (gegen Sæbø 2007: 17).

(22e) ist entweder raumzuordnend/lokativ oder ‚existentiell‘ zu lesen, offenbar ohne dass Akzent unterscheiden würde. Gibt es zu diesem semantischen Unterschied eine syntaktische Unterscheidbarkeit? Wie wäre eine solche motiviert? Heißt ‚existentiell‘ ‚etwas existiert‘, oder heißt es ‚etwas wird präsentiert‘ – letzteres etwa im Sinne von ‚Figure‘ und ‚Ground‘?

Zu beachten ist, dass thetisch = präsentativ ist, nicht lokalisierend und nicht existentuell.

- (23) a Da sind KÜHE ... thetisch, da rein darauf hinweisend (präsentierend)
- b Es sind KÜHE ... nichtthetisch, da Akzent auf *KÜHE* auf
 Komplementärmenge hinweist
- c Es sind KÜHE im GARTEN ...thetisch, rein präsentierend

3.2.3. Oblique Subjekte (‚quirky subjects‘)

Sonderfälle zur Thetik scheinen (24) zu sein, vor allem mit den Variationen a–a‘–a“ und b–b‘.

- (24) a Mir graust (vor Würmern)
- a‘ Ich grause mich (vor Würmern)
- a“ Es graust mich (vor Würmern)
- b Mich schwindelt (beim Balancieren)
- b‘ Es schwindelt mich (beim Balancieren)

Barðdal/Eythórsson (2005, 2009) haben solchen schiefen Subjektkasus anhand vor alle, isländischer Beispiele (und unter Beachtung der Subjektkriterien, die Keenan/Comrie (1977) vorgelegt haben) syntaktischen Subjektstatus nachgewiesen. *Mir/Mich* aus (25a,b) stünden,

wenn wir Barðdal/Eythórsson folgen, als externes Argument in SpezCP, also im Vorfeld des deutschen Satzes – wo eben ein normales Subjekt hingehört.

Ich meine, oblique Subjekte wie die deutschen in (25) sind in dieser spezifischen Verwendung als Gefühlsbetroffene einer semantischen Nahbeziehung ausgesetzt, die sich auch in anderen Beispielen ausdrücken lässt. Vgl. (26)–(27).

- (25) a Ich_i breche mir_i ein Bein_{i-akk}
 b Ich_j breche ihm_i das Bein_{i-akk}
 c Ich_j breche das Bein_{i-akk}
 d Das Bein_{i-akk>nom} wird mir_j gebrochen
- (26) a Es wird eifrig getanzt
 b Es wird eifrig walzergetanzt
 c "Der Walzer_{akk>nom} wird eifrig getanzt

brechen wie in (26) und *tanzen* nach (27) sind wohl transitiv-zweiwertig. Aber diese transitive Zweiwertigkeit kommt in den üblichen Probestrukturen gar nicht zum Ausdruck: es verbietet sich Passivierung (26d), und *Walzer* lässt sich nicht ohne weiteres als direktes Objekt verschieben. Beide Prüferscheinungen lassen sich erklären, wenn Verbinkorporation für *walzertanzen* und aus der Teil-von-Beziehung zwischen *mir/ihm* und *Bein* ebenso Nichtpassivierbarkeit abgeleitet wird. D.h. die Valenzargumente *Bein* und *Walzer* sind der üblichen Objektbeweglichkeit entzogen: sie sind nicht frei versetzbar. (26c,d) bedeuten etwas anderes als (26a,b), und (27c) ist nach Syntax und Akzentverteilung falsch. Verbvalenz wird unter bestimmten Umständen brüchig: in (26a) dadurch, dass das direkte Objekt/DO in einer Teil-von-Beziehung zum Subjekt steht, und in (27b), indem *walzer* verbinkorporiert als freies DO ebenso wenig für Passivierung zur Verfügung steht. Wir sagen, das DO ist verbinkorporiert.

- (27) a *brechen*: ___[ich, mir, Bein] Valenztemplat für (26a)
 b *tanzen*: ___[walzer] Valenztemplat für (27b)
 c *grausen*: ___[ich, vor Würmern] Valenztemplat für (25a,a')

Diese Valenztemplete verzeichnen keine externen Argumente/Subjekte. Es handelt sich um syntaktische Nullvalenzen, obwohl die beteiligten Prädikate transitiv-zweiwertig sind. Es passt dazu auch die grundlegende Agenseinschränkung: ein Agens kann nicht in VP auftauchen. Passivierung ist folglich unter der semantischen Übertragungseinschränkung (*Um Passivierung möglich zu machen, muss eine semantische Eigenschaft vom Agens auf das Patiens übergehen*) (Abraham 2006) unmöglich.

3.2.4. Onoes Verben der Gefühlsempfindung als Nullvalenzen

Wir haben gesagt, Verben mit obliquen Subjektvalenzen sind eigentlich Nullvalenzen. Wir haben solche Nullvalenzen Satzfinalmarkierungen durch japanisch *-ga* gleichgesetzt. Wenn nun Kuroda (1972a,b) sagt, dass thetische Sätze japanischen *ga*-Subjekten entsprechen, dann bleibt offen, ob auch alle *ga*-Subjekte auch thetische Sätze sind. Prüfen wir das: Onoe (1973) führt eine Reihe von „uneigentlichen“ *ga*-Subjekten ein, Subjekte der B-Klasse (Tanaka 2017b). Es handelt sich um (29)-(33) (nach Tanaka, pers. Hinweis):

- (28) (*Existentialsatz, da grundlegend ≠) Präsentationssatz:
 (soko-ni) neko-ga iru.
 da-LOK Katze-ga sein
 Da ist „eine Katze“. Es ist da eine Katze. Es gibt da eine Katze

soko-ni wird artikuliert, wenn ein bestimmter Ort profiliert ist. Sprechakt der Existenzfeststellung ist grundlegend etwas anderes als der Sprechakt der Präsentation (des neu Aufden-tischlegens; neu im CG Ablegens; eine neue QuD setzend).

- (29) Objekt des Gefühls:
 Furusato-ga natsukasii.
 Heimat-ga Sehnsucht-erwecken
 „Ich sehne mich nach meiner Heimat“ (meine Heimat im Jap. in Subjektfunktion: „meine Heimat weckt meine Sehnsucht“/macht mich sehnsüchtig)
- (30) Objekt des eigenen Vermögens/Könnens:
 (Watashi-wa) chugokugo-ga dekiru.
 Ich-TOP Chinesisch-NOM können
 Ich kann „Chinesisch“/ Ich bin „des Chinesischen“ kundig, wobei im Japanischen „Chinesisch“ als Subjekt auftritt
- (31) Entität des „spontanen Gefühlsaufkommens“ (Onoe 1973/Tanaka 2017b; ?= „des sponta nen Empfindens“):
 Furusato-ga natsukasii.
 Heimat-ga Sehnsucht-erwecken
 Ich erinnere mich an „meine Heimat“, wobei im Japanischen „meine Heimat“ als Subjekt kodiert wird
- (32) Sitz der Empfindung:
 Atama-ga itai.
 Kopf-ga tut-weh
 „Der Kopf“ tut mir weh. (vgl. (27) und (34a): *(sich) ein Bein brechen)

Wir plädieren, (29)–(33) (mit Leiss 2000) ähnlich wie (34a), nicht jedoch (34b) zu sehen, also als Teil-von-Semantiken, die wiederum VP-inkorporierte Syntaxstrukturen haben und da als Nullvalenzen zu identifizieren sind.

- (33) a Er bricht sich ein Bein? (≠ *Er bricht ein Bein)
 b *Ein Bein wird (*sich) durch ihn/*sich gebrochen.

D.h. *sich ein Bein brechen* ≠ *ein Bein brechen*, aber = *break a leg*. Es lässt sich das Subjektargument nicht vom Prädikat trennen, syntaktisch also wie (28)–(32). (34a–f) verzeichnen weitere solche Pseudotransitivsätze und Pseudosubjekte.

- (34) a $[_{CP} \text{Es brach } [_{VP} \text{er sich ein Bein}]] \neq [_{CP} \text{Er (zer)brach } [_{VP} \text{ein Bein}]]$
 b $[_{CP} \text{Es sehne } [_{VP} \text{ich mich nach meiner Heimat}]]$
 c $[_{CP} \text{Es kann } [_{VP} \text{ich Chinesisch}]]$ bzw. $[_{CP} \text{Es bin } [_{VP} \text{ich des Chinesischen kundig}]]$
 d $[_{CP} \text{Es tut } [_{VP} \text{mir der Kopf weh}]]$
 e Mir ist kalt – Ich habe es kalt
 f Ich habe Hunger – Ich bin hungrig (- russisch/lateinisch ‚(Bei) Mir ist Hunger/Mihi fames est‘)

(34a–f) signalisiert Teil-von-Subjekte, bei denen mit Blick auf Transitivität und Passivierung keine Eigenschaftsübertragung vom Subjekt auf das Objekt stattfindet (vgl. Abraham 2006): ‚semantische Transitivitätsvoraussetzung für Passivierung‘). Ist da ein Zusammenhang zu Onoes (1973) typischen *ga*-Verben zu sehen: mit Blick auf die Unmöglichkeit zu passivieren und letztens auf Thetik?

Alle von Onoes (1973) B-Klassensubjekte haben klare Affinität zu *-ga*, sie lassen sich mit *-wa* nur mit Mühe kombinieren. D.h. auch diese Subjekte sind grundsätzlich „thetische Subjekte“ (was bei Kuroda völlig unberücksichtigt bleibt), d.h. es sind VP-inkorporierte Subjekte, sie treten entsprechend strukturell als komplette Proposition, d.h. ohne syntaktisch (wohl aber semantisch) externes Argument auf. Andere „normale“ Subjekte können sowohl in VP als auch außerhalb stehen, wobei *-wa* grundsätzlich die CP-Subjekte markiert (Kategorik), *-ga* dagegen VP-Subjekte (Thetik). VP-Subjekte lassen sich allerdings über entsprechenden Kontext auch als externe Subjekte, also als Subjekte kategorischer Sätze interpretieren (wobei laut Tanaka (pers. Mitteilung) auf *-ga* leichter Akzent fällt, also intonatorisch markiert ist).

3.2.5. Thetik, Subjektinkorporation und die japanische *ga*-Verbklasse

Was kann zur Eigenständigkeit von Onoes *ga*-Verbalität semantisch-pragmatisch (eventuell ähnlich Truckenbrodts (2006) Ansatz argumentierend) beitragen? Was verbindet Kurodas *ga*-Syntax (Thetik, Subjektinkorporation) mit Onoes spezieller *ga*-Verbklasse in (29)–(32)? Wir sagen: Subjekte der speziellen *ga*-Prädikatsklasse zeichnen sich aus durch:

- (35) a Nichtbesetzung des Vorfelds bzw. von Spez-CP und damit Extradiskursstatus
 b CG-losigkeit und trotzdem Vollpropositionsstatus
 c = autonomer (= von keinem anderen Operator abhängigen) Semantik
 d = strukturelle Superintransitivität
 e = „Urpropositionalität“; vgl. Abraham 2007: „Es gibt keine Protointransitivität“
 f ≈ markierte (die Proposition insgesamt fokussierende) Akzentsetzung/Intonatorik
 g ≈ Exklamativität (im D auch außerhalb des syntaktischen Rootkanons; keine QuD-Quaestio)

Mit Onoe (1973; vgl. auch Tanaka 2017a,b) klammern sich Verben der Gefühlsempfindung insofern aus der allgemeinen Klasse der japanischen Verben aus, als sie nur mit dem Verbsuffix *-ga* finit gemacht werden können. Finitheit ist üblicherweise an die Suffixe *-wa* und *-ga* gebunden. *-wa* geht mit diskursgrammatischer Verwendung einher, *-ga* dagegen bleibt eine rein grammatische Einzelsatzcharakterisierung. Diese Verteilung steht zu unseren deutschen Beispielen insofern, als VP-externe Argumente diskursgebunden sind, VP-interne dagegen nicht. Gefühlsverben wie *sich etwas brechen* und (*sich*) *grausen* sind im Sinne Onoes *ga*-Verben, also reine (argument-/subjektinkorporierende) VP-Template. Sie entziehen sich in diesem Sinne der reinen Beurteilung unter lexikalischem, dependenztheoretischem Gesichtspunkt.

3.2.6. Unakkusativa mit VP-internem Subjekt

Beziehen wir allerdings unakkusativische Verben (= perfektive Intransitiva) mit in die Templatüberlegungen mit ein, ergibt sich die Schwierigkeit, wie sich Unakkusativsubjekte und VP-inkorporierte Subjekte unterscheiden. Unakkusativsubjekte haben ja VP-interne Eigenschaften.

- (36) a *stürzen:* $\text{---}[_{VP} \text{DP}[-\text{Agens}]]$... Unakkusativ: *der Gestürzte*
 b *Walzer tanzen:* +Agens $[_{VP} \text{Walzer}]$... VP-Inkorporation des DO *Walzer:*
**der Walzergetanzte*
 c *tanzen:* +Agens $[_{VP} \text{---}]$... Intransitiv: **der Getanzte*

Wir haben die VP-Schale um einen Ring erweitert: νP um VP herum wie in (36a) gegen (36 b,c). Das Unakkusativsubjekt steht strukturell höher als das VP-inkorporierte Subjekt. Das ist eine kanonische Annahme in der modernen Syntax (Abraham 2013: Kap. 9). Wird Fokus mitangezeigt, ergeben sich diese Darstellungen. [Es_{EXPL} = expletives (lexikalisch leeres) Subjektargument]

- (37) a $[_{CP} \text{Es}_{EXPL} [_{VP} \text{Argument}_F V]]_F$...für thetisches, VP-inkorporiertes Externargument
 (Subjektargument/-valenz)
 b $[_{CP} \text{Es}_{EXPL} [_{VP} \text{Argument}_F V]]_F$...für unakkusativisch kategorisches νP -internes
 Externargument (Subjektargument/-valenz)

3.2.7. Deklaratives V1 als Thetik: Bühnenanweisung

Zum Sprechakt „Bühnenanweisung“ als deklarativem V1:

- (38) a AUF-/EIN-/ABtritt Macbeth.
 b Enters MacBeth
 c Macbeth(Makubesu)-ga toujou-suru. (Tanaka, pers. Mittlg.)
 Macbeth-ga auftreten.INF

Hier nimmt das Verb die japanische Grundform (infinite Form) an, was allerdings sehr selten ist (eventuell außer mit der ersten Person, wobei die konkrete Absicht des Sprechers zum Ausdruck gebracht wird). D.h. die Bühnenanweisung wird quasi „infinitivisch“ (wie die deutsche imperativische Ansageform) gesetzt. Wenn es dagegen um eine Sachverhaltsschilderung mit der dritten Person geht, weicht man von der Infinitsetzung des Prädikats ab und fügt einen Modalitäts- bzw. Evidentialitätsausdruck hin. Wie immer auch, die *ga*-Markierung entspricht dem Thetikverständnis – und damit Nullvalenzverständnis – dieses V1-Sprechakts. Solche deklarative V1-Strukturen lassen sich als solitäre VPs, somit als Nullvalenzen verstehen.

V1-Deklarativformen sind in den nordischen Sagas immer dann im Einsatz, wo es um narratives Verhalten geht, um die Spannung beim Leser zu erhöhen: etwa bei Angriffsszenen bei Kampfschilderungen (Leiss 2007, Abraham 2011). Dies ist wohl parallel zu sehen zu Witzanfängen:

- (39) Sagt der Hase_F zum Igel_F / Betritt ein Matrose_F eine Hafenkaschemme_F.

Ganz deutlich sieht das finite Prädikat hier in Comp, der ersten Verbklammer, und lässt alles andere an Satzgliedern in VP. Wollen wir dem Umstand Rechnung tragen, dass hiermit spezielle Sprechakte charakterisiert sind, müssen wir von Nullvalenz unter dieser Sprechaktverwendung des Prädikatsverbs sprechen. Dass es sich dabei um Nullvalenz unter VP-Inkorporation aller Argumente handelt, verleiht dieser Form einen eigenen Status: den einer Ereignis Ganzheit, soz. dem ungeteiltesten Anfang eines Gedankens, in dem sich das gesamte Bild des Gedankens in den Vordergrund hebt, wo sich die kompositionelle Syntax aus den Satzgliedern noch nicht entwickelt hat, wo aber gleichwohl die Einzelstücke zum syntaktisch-kompositorischen Prozess bereits zur Verfügung stehen. Projiziert auf die minimalistische Idee des Mergevorgangs entspricht dies dem bereits lexikalisch angereicherten Syntaxskelett, das aber die einzelnen Kopf- und Abhängigkeitsstrukturen noch nicht abgerufen hat.

4. Schlussfolgerungen: die volatile Subjektvalenz

Wir haben eingangs die folgenden Fragen zu dieser Untersuchung gestellt:

- (i) Verstehen wir Valenz, also als paradigmatische oder als syntagmatische Erscheinung?
- (ii) Beziehen wir zur Valenzbegrifflichkeit thetischen Kategorienstatus mit ein?
- (iii) Was für eine Rolle spielt Valenz in Sprachen, in denen diskursgrammatische Argumentthematization deren Grammatik beherrscht?

Wir schließen die Antwort auf (iii) schnell ab. Sie betrifft ausschließlich das Subjektargument sogenannter Topiksprachen, welches unter Themaellipse soz. bloß oberflächlich aus dem Valenzraster verschwindet, jedoch zu jeder Zeit rekonstruierbar bleibt. Zu den anderen beiden Fragen, (i) und (ii), haben wir folgende Resultate gefunden, die ich hier in neuem Format vorstelle. Wir unterscheiden diese vier Valenztypen. Ich stelle das Prädikat V natürlich an das Satzstrukturende, von wo aus die Prädikatsvalenz bis zum Vorfeld hin aufgebaut wird. [SpezCP = Subjekt- bzw. Vorfeldposition; PART = Partikel, PRÄF = Präfix, A = Adjektiv]

- (40) a $[_{\text{SpezCP}} \text{XP} [_{\text{vP}} \text{---} [_{\text{VP}} \text{YP ZP}]] \text{V}]$
 ...**syntagmatische Valenz** – externes Subjektargument, Objekte YP-ZP serialisiert
 (unter verschiedenen Satzgliedern) valenzidentifiziert
- b $[_{\text{SpezCP}} \text{XP} [_{\text{vP}} \text{---} [_{\text{VP}} \text{Y/ZP}]] \text{V}]$
 ...**paradigmatische Valenz** – externes Subjektargument, Objekte YP-ZP unter einem einzigen Satzglied valenzidentifiziert
- c $[_{\text{SpezCP}} \text{---} [_{\text{vP}} \text{XP} [_{\text{VP}} \text{YP ZP}]] \text{V}]$
 ...**Unakkusativvalenz** – (vP-)internes Subjektargument
- d $[_{\text{SpezCP}} \text{---} [_{\text{vP}} \text{---} [_{\text{VP}} \text{XP YP ZP}]] \text{V}]$
 ...**Thetikvalenz** – VP-inkorporiertes Subjektargument
- e $[_{\text{SpezCP}} \text{XP} [_{\text{vP}} [_{\text{VP}} [\text{YP Part-/A-}]] \text{V}]]$
 ...**kausative Partikelverbvalenz** – **transitiv:** EIN_{PART} schläfern,
 *(sich) SCHÖN_A schlafen, *(etwas) der_{PRÄF} rennen

- f [_{SpecCP} XP [_{VP} [_{VP} [Part-/A-]-V]]]
 ...antikausative Partikelverbvalenz – intransitiv: EIN_{PART}-/SCHÖN_A schlafen,
 *(sich) der_{PR.A} rennen

(40e,f) zeichnen die üblichen Kausativ- und Antikausativvalenzen nach. Zu (40d) nehme ich an, dass die lexikalisch-dependentiellen Valenzbeziehungen bei Thetikvalenz vorhanden sind. Dies muss schon deshalb gelten, weil sie auch für Unakkusativverben gelten: Das Unakkusativsubjekt hat Eigenschaften des direkten Objekts; ein Subjekt dieser Eigenschaft ist selegiert durch perfektive Intransitiva. Die Oberflächenposition des Unakkusativsubjekts wird durch die Syntax festgelegt: Es gibt keine deutschen Sätze ohne Vorfeldfüllung. Dies ist aber eine Lizenzierungsbedingung, die von valenz- bzw. dependenztheoretischen Kriterien völlig unberührt bleibt. Es lässt sich also folgern, dass auch unter thetischer Valenzstrukturierung, also bei VP-Inkorporation aller Valenzargumente die dependentielle Strukturierung erhalten ist – dies vor allem deshalb, weil propositionelle Semantik zur Interpretation führt. Unter VP-Inkorporation liegt uneingeschränkte semantische Interpretierbarkeit vor, allerdings als Ereignisseigenschaft wie bei essentiellen Prädikaten (Individual Level Predicates/ILP). Dem ist (40c) mit dem Subjekt in einer Objektvalenzeigenschaft (in der *v*P-Schale) nahe. Alle anderen Valenzvariationen in (40) kennzeichnen die satzglieddekomponierte Valenzstruktur.

Hauptpunkt allerdings ist wiederum die formale Unterscheidung des thetischen Satzes als „VP-Proposition“, als totale Satzgliedinkorporation in VP und damit als Ereignisseigenschaft. Ich deute dies als Gesamtbild des Ereignisses – sozusagen als Kategorie der Ursyntax. Dazu stimmen die V1-Satztypen der Bühnenanweisung („mit dem Auftritt von X beginnt eine neue Situation“), der einhaltgebietenden Kampfschilderung vor allem in den frühnordischen Sagas (Leiss 1992, Abraham 2011), Witzeinleitungen, Gefühlsausdrücke (*Mir tut der Kopf weh!*), Teil-von-Semantiken (*Er_i brach sich_i das_i Bein*) - Thetik eben. Dafür, meine ich, steht auch (gegen Kuroda 1972a,b) japanisch *ga*, während *wa* ebenso wie kategorische Sätze Prädikate bestimmten Argumenten (Komplementen, Valenzträgern) zuordnen (wo es keine Referenzidentität_i zwischen den Satzgliedern_i geben kann). Wie alle Satzglieder in VP fallen auch Figur und Grund in einer Grundballung zusammen.

Es darf nicht darüber hinweggesehen werden: Wir haben mit der Identifikation von Valenzdiversifikationen wie in (40) nicht nur Unkanonisches zur Valenztheorie zu sagen. Es ging auch darum, die älteren Begriffe Thetik und Kategorik über ein neues Valenzverständnis genauer linguistisch zu erfassen. Und schließlich ging es darum, Kurodas (1972a,b) Gleichsetzung von ‚thetisch = japanisch *ga*/Nominativmorphologie und kategorisch = japanisch *wa*/diskursthematisch‘ durch eine ganz andere Einordnung zu ersetzen. *wa* kennzeichnet ebenso wie *ga* eine narrative Kategorie: *wa* ist in den narrativen Fluss einordnend, *ga* dagegen narrativ aufhaltend, unterbrechend und damit isolierend und Aufmerksamkeit erregend. Man wird sehen, wie die Japanologie (etwa im Anschluss an Onoe 1973) auf diese These reagiert.

Literatur

- Abraham, Werner (1997): The interdependence of case, aspect, and referentiality in the history of German: the case of the genitive. In: Ans van Kemenade & Nigel Vincent (eds.): *Parameters of morphosyntactic change*, 29–61. Cambridge: Cambridge University Press.
- Abraham, Werner (2006a.): Introduction: Passivization and typology. Form vs. function – a confined survey into the research status quo. In: W. Abraham & L. Leisiö (eds.): *Passivization and typology. Form and function*, 1–28. [Typological Studies in Languages 68]. Amsterdam: John Benjamins.
- Abraham, Werner (2006b.): The compositional nature of the analytic passive: Syntactic vs. event semantic triggers. “Argument Hypothesis” vs. “Aspect Hypothesis”. In: Werner Abraham & Larisa Leisiö (eds.): *Passivization and typology. Form and function*, 462–501. [Typological Studies in Languages 68]. Amsterdam-Philadelphia: John Benjamins.
- Abraham, Werner (2007): Types of transitivity, intransitive objects, and untransitivity – and the logic of their structural designs: Ways to keep apart derivation in syntax and in the lexicon. In: Patrick Brandt & Marco García García (eds.): *Transitivity. Form, meaning, acquisition, and processing*, 15–68. [Linguistik Aktuell/Linguistics Today 151]. Amsterdam: John Benjamins.
- Abraham, Werner (2011): Linke Satzperipherie und versteckte Definitivitätskategorie: V1-Deklorative, Wortartunabhängigkeit und Narrativität. (Althoch)Deutsch – Altisländisch im Vergleich. In: M.L. Kotin & E.G. Kotorova (Hg.) unter Mitarbeit von M. Durrell. *Geschichte und Typologie der Sprachsysteme*, 49–68. Heidelberg: C. Winter.
- Abraham, Werner (2013): *Deutsche Syntax im Sprachenvergleich*. 3. Auflage. Tübingen: Narr/Stauffenburg.
- Abraham, Werner (2016): Valency frames at large. ‘Vertical’ vs. ‘Horizontal’ case government. Talk and presentation ÖLT 2016 Graz.
- Abraham, Werner & Elisabeth Leiss (2012): The case differential: Syntagmatic versus paradigmatic case – its status in synchrony and diachrony. *Transactions of the Philological Society* 110: 316–341. London: Wiley.
- Abraham, Werner & Elisabeth Leiss (2017): Multiple case binding – The principled underspecification of case exponency. In: Lars Hellan, Andrej Malchukov & Michela Cennamo (eds.): *Contrastive studies in verbal valency*, 27–82. [Linguistik Aktuell 237]. Amsterdam: John Benjamins.
- Aissen, Judith (2000): Differential Object Marking: Iconicity vs. economy. Ms. UCSC MAY, 2000.
- Barðdal, J. & Th. Eythórsson (2005): Oblique subjects: A common Germanic inheritance. *Language* 81(4): 824–81.
- Barðdal, Jóhanna & Thorhálldor Eythórsson (2009): The origin of the oblique subject construction: An Indo-European comparison. In: *Grammatical Change in Indo-European Languages*, ed. by Bubenik, Vit, John Hewson & Sarah Rose. Amsterdam: John Benjamins. 179–193.
- Bosson, Georg (1991): Differential object marking in Romance and beyond. In: D. Kibbee & D. Wanne (eds.): *New Analyses in Romance Linguistics*, 43–70. Amsterdam: Benjamins.
- Brentano, Franz (1955–68): *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, 3 Bde. Hamburg: Meiner.
- Carlson, Gregory N. (1995): Truth Conditions of Generic Sentences: Two Contrasting Views. In: Gregory N. Carlson & Francis Jeffrey Pelletier (eds.): *The Generic Book*. Chicago: Chicago University Press.
- Engel, Ulrich (1996): *Deutsche Grammatik*. 3., korrigierte Auflage. Heidelberg: Julius Groos.
- Engel, Ulrich (2004): *Deutsche Grammatik*. München: Iudicium.
- Engel, Ulrich & H. Schumacher (1978): *Kleines Valenzlexikon deutscher Verben*. 2. Auflage. Tübingen.

- Faarlund, Jan Terje (2001): From Ancient Germanic to modern Germanic languages. In: Haspelmath, M., et al. (eds.): *Language Typology and Language Universals. Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Ein internationales Handbuch, 1706–1719*. Berlin: de Gruyter [HSK; 20.2].
- Fujinawa, Yasuhiro (2017): Licht und Schatten der kategorischen/thetischen Aussage: Kopula und Lokalisierungsverben im deutsch-japanischen Vergleich. In: E. Leiss, S. Tanaka, W. Abraham & Y. Fujinawa (Hg.): *Thetik-Kategorik und OV-Varianz im Deutschen und Japanischen*. [Sonderheft 24 der Linguistischen Berichte]. Hamburg: Buske.
- Jacobs, Joachim (1991): Integration. In: M. Reis (ed.): *Wortstellung und Informationsstruktur*, 64–116. Tübingen: Niemeyer.
- Jacobs, Joachim (2009): Valenzbindung oder Konstruktionsbindung? Eine Grundfrage der Grammatiktheorie. *ZGL* 33. DOI 10.1515/ZGL.2009.033
- Karlsson, Fred (1982): *Finnische Grammatik*. Hamburg: Buske.
- Keenan, Edward L. & Bernard Comrie (1977): Noun phrase accessibility and Universal Grammar. *Linguistic Inquiry* 8 (1): 63–91.
- Koenig, Jean-Pierre und Karin Michelson (2015): Invariance in argument realization: the case of Iroquoian. *Language* 91/1: 1–47.
- Kuroda, S.Y. (1972a.): Anton Marty and the Transformational Theory of Grammar. *Foundations of Language* 9.1–37.
- Kuroda, S.Y.(1972b.): The categorical and the thetic judgment: Evidence from Japanese syntax. *Foundations of Language* 9.9. 153–85.
- Kuroda, S.Y. (2005): Focusing on the matter of Topic: A study of *Wa* and *Ga* in Japanese. *Journal of East Asian Linguistics* 14. 1–58.
- Leiss, Elisabeth (1992): *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung*. Berlin: Walter de Gruyter [Studia linguistica Germanica; 31].
- Leiss, Elisabeth (2000): *Artikel und Aspekt. Die grammatischen Muster von Definitheit*. Berlin / New York: Walter de Gruyter [Studia linguistica Germanica; 55].
- Leiss, Elisabeth (2002a.): Die Rolle der Kategorie des Aspekts im Sprachwandel des Deutschen: ein Überblick. In: *Japanische Gesellschaft für Germanistik* (ed.): *Grammatische Kategorien aus sprachhistorischer und typologischer Perspektive: Akten des 29. Linguisten-seminars (Kyoto, 2011)*. München: Iudicium. 9–25.
- Leiss, Elisabeth (2002b.): Der Verlust der aspektuellen Verbpaare und seine Folgen im Bereich der Verbalkategorien des Deutschen. In: *Japanische Gesellschaft für Germanistik* (ed.): *Grammatische Kategorien aus sprachhistorischer und typologischer Perspektive: Akten des 29. Linguisten-seminars (Kyoto, 2011)*. München: Iudicium. 26–41.
- Leiss, Elisabeth (2007): Covert patterns of definiteness/indefiniteness and aspectuality in Old Icelandic, Gothic, and Old High German. In: Abraham, Werner / Stark, Elisabeth / Leiss, Elisabeth (eds.): *Nominal Determination. Typology, context constraints, and historical emergence*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins [Studies in Language Companion Series; 89]. 73–102.
- Leiss, Elisabeth; Shin Tanaka, Werner Abraham, Yosihoru Fuhinawa (Hg.) (2017): *Grammatische Funktionen aus Sicht der japanischen und deutschen Germanistik*. [Linguistische Berichte Sonderheft 24]. Hamburg: Buske.
- Marty, Anton (1918): Spezielles über den Ausdruck der Urteile und die diesbezüglichen inneren Sprachformen. In: Josef Eisenmeier, Alfred Kastil und Oskar Kraus (Hg.): *Anton Marty: Gesammelte Schriften*, 2. Bd., 1. Abt., Halle a.S.: Niemeyer, 223–301.

- McFadden, Thomas (2004): The position of morphological case in the derivation: A study on the syntax-morphology interface. Ph.D. dissertation University of Pennsylvania.
- Onoe, Keisuke (1973): Sentence kernel and sentence frame with special reference to the usage of the particles *wa* and *ga*. 言語研究 [Gengo Kenkyu] 63: 1–26.
- Piskorz, Jadwiga Klara (2012): Die Grammatikalisierung eines neuen Perfekts im Polnischen. Ein Beitrag zur Entwicklungslogik des Perfekts. München etc.: Otto Sagner.
- Piskorz, Kinga Klaudia (2017): Die Herausbildung eines bestimmten Artikels im Polnischen. Der grammatische Status des Demonstrativpronomens *ten* und seine Rolle im Definitheitssystem des Polnischen. Dissertation Ludwig-Maximilians-Universität München.
- Sæbø, Kjell Johan (2007): Focus interpretation inthetic statements: Alternative semantics and Optimality Theory pragmatics. *Journal of Logic, Language and Information* 16: 15–33.
- Sasse, Hans-Jürgen (1987): Thethetic/categorical distinction revisited. In: *Linguistics*, 25. 511–580.
- Sasse, Hans-Jürgen (1995): Theticity and VS-order: a case study. *Sprachtypologie und Universalienforschung* 48: 3–31.
- Seržant, Ilja A. & Leonid Kulikov (eds.) (2013): The diachronic typology of non-canonical subjects. [Studies in Language Companion Series 130]. Amsterdam: Benjamins.
- Streitberg, Wilhelm (1971): Die gotische Bibel. Teil 1: Der gotische Text und seine griechische Vorlage. Heidelberg: Universitätsverlag Winter. [Germanistische Bibliothek, Band: 3].
- Szabolcsi, Anna (1986): From the definiteness effect to lexical integrity. In: W. Abraham & S. de Mey (eds.): *Topic, focus and configurationality*, 321–348. Amsterdam: John Benjamins.
- Tanaka, Shin (2017a.): Suche nach latenter Invarianz bei genetisch fremden Sprachen am Beispiel Deutsch-Japanisch. In: E. Leiss, S. Tanaka, W. Abraham & Y. Fujinawa (Hg.): *Thetik-Kategorik und OV-Varianz im Deutschen und Japanischen*. [Sonderheft 24 der Linguistischen Berichte]. Hamburg: Buske.
- Tanaka, Shin (2017b.): V2-Puzzle 3: Thetik-Kategorik als universale konzeptuelle Struktur. Präsentation Linguistenseminar 2017 der JGG, Kyoto 5.9.2017.
- Tesnière, Lucien (1959): *Éléments de syntaxe structurale*. Paris: Klincksieck.
- Tesnière, Lucien (1980): *Grundzüge der strukturalen Syntax*. Hrsg. und übers. von Ulrich Engel. Stuttgart: Klett.
- Truckenbrodt, Hubert (2006): On the semantic motivation of syntactic verb movement to C in German. *Theoretical Linguistics* 32: 257–306.
- Ulrich, Miorita (1985): *Thetisch und Kategorisch: Funktionen der Anordnung von Satzkonstituenten am Beispiel des Rumänischen*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.06>**Michail L. Kotin**

Universität Zielona Góra, Humanistische Fakultät

Valenz und Afnitheit¹

Auf den ersten Blick scheinen beide Titelbegriffe kontradiktorisch zu sein, setzt ja die klassische verbozentrische Valenztheorie, deren Anhänger auch der Geehrte ist, eine weit verstandene „Verbalität“ als konstitutives inhaltlich-propositionales Satzkriterium voraus, wobei die Finitheit von den meisten deutschen Grammatikforschern zum unveräußerlichen formalen Satzkriterium erklärt wird. So gelten z.B. sämtliche infinite Prädikationen schlechtweg als kommunikative Minimaläußerungen, doch wird ihnen der „normale“ Satzstatus abgesprochen (vgl. Zifonun et al. 1997). Auf der anderen Seite gibt es in vielen Sprachen (so in der Slavia, aber auch in älteren germanischen Sprachen, im Griechischen, zum Teil im Latein) viele vollwertige Satzstrukturen, die formal infinit sind. Auch in der deutschen Gegenwartssprache sind mehrfach satzartige Konstruktionen mit vollprädikativem Inhaltswert, dabei aber ohne finites Verb vorhanden. Viele davon fallen unter den Begriff der Afnitheit (vgl. u.a. Riecke 2012, Kotin 2014), vgl. *Was vergangen, kehrt in der gleichen Gestalt nie wieder*: Wird bei der Deskription der Valenzstruktur derartiger Sätze oder satzartiger Äußerungen das klassische (Engel'sche) Valenzmodell angewandt, so ergibt dies keine rasanten Unterschiede bei finiten und afniten Satzsyntagmen, da finite Auxiliare und Kopulae darin grundsätzlich als nicht valenzfähig behandelt werden. Schwieriger wird es allerdings, wenn angenommen wird, dass Kopulae und Auxiliare zumindest eine strukturelle Valenz besitzen und Regentia bezüglich der hierarchisch niedrigeren Vollverben darstellen (vgl. Eroms 2000). In diesem Fall sollen afnitive Sätze als Ellipsen eingeordnet und entsprechend syntaktisch behandelt werden. Dieses recht komplizierte und komplexe theoretische Problem der Dependenzgrammatik wird am Beispiel verschiedener Sprachen und unterschiedlicher Entwicklungsstufen, also aus synchroner, kontrastiv-typologischer und diachroner Sicht betrachtet.

Schlüsselwörter: Dependenz, Valenz, Satz, Proposition, Finitheit, Afnitheit, Verbozentrik.

Valency and non-finiteness. – Both terms seem to be contradictory to each other, since the classical verb-centric valence theory, the follower of which is also Ulrich Engel, considers the verb, and, thus, also the formal feature of its finiteness as an inalienable criterion of a sentence proposition. Thus, non-finite predications are simply considered as minimal utterances, whereas their “normal” status of clauses is mostly denied (cf. Zifonun et al. 1997). On the other hand, many languages (Slavic languages, among others, but also old Germanic languages, Greek and partly Latin) have many full-value clause structures being formally non-finite. Similarly, modern German conveys numerous sentence-like constructions with a full-predicative propositional value. Many of them belong to the phenomenon of non-finiteness (cf., among others, Riecke 2012, Kotin 2014), as in: *Was vergangen, kehrt in der gleichen Gestalt nie wieder*. If in the description of the valency structure of such sentences / utterances the classical Engelian valence model is used,

¹ Der Autor bedankt sich bei zwei anonymen Gutachtern für Kritik und anregende Hinweise. In der vorliegenden Endversion wird darauf nicht explizit eingegangen, aber der Text enthält „implizite“ Antworten des Verfassers auf einzelne kritische Anmerkungen zum Beitragsinhalt.

no significant differences between finite and non-finite clauses can be registered, since within this model finite auxiliaries and copulas are considered as not valence-dependent. However, the problem becomes more complicated, if we assume that copulas and auxiliaries possess at least structural valence and, thus, are *regentia* in respect to the hierarchically “lower” situated so called “full verbs” (cf. Eroms 2000). In this case, non-finite sentences have to be considered as elliptical ones and treated accordingly to this status. This very complicated and complex theoretical problem of the dependence grammar is the subject of this paper containing an analysis of examples from various languages and different stages of their development, i.e. from synchronic, diachronic and typological perspectives.

Keywords: dependence, valency, sentence, proposition, finiteness, non-finiteness, verb-centric syntax.

1. Zum Status der Finitheit im Satz

Die Standardwerke zur deutschen Grammatik behandeln das Merkmal der Finitheit fast ausnahmslos als ein unveräußerliches Kriterium für die Satzkonstituierung. Als Satz gilt demgemäß ein Syntagma, dessen Prädikat eine synthetische Verbalform enthält, vgl.

- (1) Um die Ecke *wuchsen* Linden.
- (2) Die Versammlung *hat* um neun Uhr vormittags begonnen.
- (3) Die angereisten Touristen *mussten* eine halbe Stunde auf den Shuttlebus warten.
- (4) *Würden* Sie mir darüber genauer erzählen?
- (5) *Komm* doch näher!

Dagegen werden inhaltlich satzwertige Propositionen ohne Finitum nicht als Sätze, sondern als Minimaläußerungen (vgl. Darski 2010: 95–98) bzw. kommunikative Minimalementeingeordnet (vgl. u.a. Zifonun 1987: 34–64, Zifonun et al. 1997, Bd. 1), da sie zwar – wie die echten Satzsyntagmen – komplexe prädikative Sachverhalte kodieren und eine selbständige illokutive Kraft haben, andererseits aber – im Gegensatz zu den „echten“ Sätzen – keine Finitheit besitzen, vgl.

- (6) Die Bundeskanzlerin gestern Abend in Warschau eingetroffen.
- (7) Herzlich willkommen an unserer Hochschule!
- (8) Auf zum Kampf!
- (9) Alle Türen und Fenster umgehend schließen, bitte!
- (10) Ich – und weinen?

Die Bestimmung des Status afinitiver Konstruktionen kann ohne eine Präzisierung des theoretischen Rahmens, in dem sie erfolgt, wohl kaum erfolgreich sein. Beschränken wir uns auf die Syntax der deutschen Sprache, ist das Konzept einer hierarchisch übergeordneten Finitheit durchaus akzeptabel. Im Deutschen spielt sie nämlich eine derart zentrale Rolle, dass die Interpretation der meisten satzartigen Gebilde ohne finit kodierte Prädikationen als grundsätzlich elliptische Strukturen, die auf Prädikationen *mit* einem finiten Verb zurückgeführt werden können, gerechtfertigt ist. In (6) ist die Kopula *ist* problemlos nachzutragen; in (7) „fehlt“ *ibr seid* bzw. *Sie sind*; in (8) *brich* bzw. *brecht / brechen Sie*. Doch schon in (9) und (10) entstehen Probleme bei einer „Ergänzungsprobe.“ *Ihr sollt / Sie sollen* in (9) vor dem vermeintlich elliptischen Satz sind zwar legitim, aber es ist zu zweifeln, ob die Illokution in diesem Fall absolut unverändert bleibt: Offenkundig wird z.B. die Direktheit der Aufforderung und ihre „Abruptivität“ und Eindringlichkeit durch die Verwendung des Modalverbs *sollen* abgeschwächt. Der Satz (10) lässt sich seinerseits überhaupt kaum als Ellipse einordnen. Aber

in vielen anderen Sprachen ist dieses Problem noch viel stärker ausgeprägt und auf dem Weg einer Ellipse-Ergänzung zum angeblich „dahinter stehenden“ „Vollsatz“ eher unlösbar. Sehr viele Sprachen lassen z.B. keine ‘sein’-Kopula in der temporalen Gegenwartsform zu, vgl. russ.:

- (11) Gogol – velikij russkij pisatel.
Gogol großer russischer Schriftsteller
„Gogol ist ein großer russischer Schriftsteller.“

Nachgetragen kann hier das kopulative ‘sein’-Verb nur rein abstrakt, aber die Satzoberfläche schließt seine Verwendung aus, da sie den Satz ungrammatisch machen würde. Dies ist nur ein, wengleich sehr anschauliches, Beispiel dafür, dass bei einer Verallgemeinerung des Finitheitskriteriums und seiner Verabsolutierung und Universalisierung sogar zentrale Minimalsätze (Kopula-Prädikativ-Konstruktionen), welche seit der Antike zu Recht als prototypische Sätze gelten, in ihrer denkbar neutralen Form eben *nicht* als Sätze, sondern als Minimaläußerungen behandelt werden sollten. Die Kuriosität dieses Konzepts verschärft sich mehrfach, wenn man bedenkt, dass die Vergangenheits- und Zukunftsformen dieser Aussagen im Gegensatz zu den Gegenwartsformen einer Kopula unbedingt bedürfen und demgemäß dem Finitheitskriterium genügen, also „echte“ Sätze sind, vgl.

- (12) Gogol’ *byl* velikim russkim pisatelem.
Gogol war groß-Instr. russisch-Instr. Schriftsteller-Instr.
„Gogol war ein großer russischer Schriftsteller.“

Afinitheit ist in den Sprachen wie Russisch dermaßen stark vertreten, dass ganze recht umfangreiche Texte ohne ein einziges finites Verb durchaus möglich sind. Folgt man dem Kriterium der Finitheit als einem universellen unveräußerlichen satzkonstituierenden Merkmal, sollen Texte wie der unten stehende (vgl. Kotin 2007: 195) als komplexe Gebilde behandelt werden, die keinen einzigen Satz enthalten und lediglich aus Minimaläußerungen ohne Satzstatus bestehen:

- (13) Иван Андреевич, пожалуй, лучший окулист в нашем городе. Ему просто нет равных. У него на приёме всегда много пациентов. Немало сложных случаев. И несмотря на это его диагноз всегда точен, а назначаемое лечение эффективно. Коллеги доктора убеждены, что один день рядом с Мастером – всё равно, что месяц стажировки даже в столичной клинике. Несмотря на свой талант и непререкаемый авторитет Иван Андреевич на удивление скромный человек. А ведь сколько жителей нашего города благодарны ему за помощь! Побольше бы таких врачей, как Иван Андреевич Петров!
„Ivan Andrejevič [ist] wahrscheinlich der beste Augenarzt unserer Stadt. Es [kann] wohl keiner mit ihm verglichen [werden]. In seiner Sprechstunde [sind] immer viele Patienten. Nicht selten [gibt es] schwierige Fälle. Trotzdem [ist] sein Befund immer präzise und die verschriebenen Arzneimittel [sind] effizient. Die Kollegen des Doktors [sind] überzeugt, dass ein einziger Tag mit dem Meister dasselbe, was ein ganzer Monat Praktikum, selbst in einer Hauptstadt-Klinik [bringt]. Trotz seines Talents und seiner unumstrittenen Autorität [ist] Ivan Andrejevič ein sehr bescheidener Mensch. Und wie viele Menschen [sind] ihm dabei für seine Hilfe dankbar! Wenn [es] nur mehr solche Ärzte [gäbe], wie Ivan Andrejevič Petrov!“

Wenn wir nun die Syntax mit N. Chomsky als „the study of the principles and processes by which sentences are constructed in particular languages“ (zitiert nach Jacobs et al.

1993: 1) verstehen, müssten die Konstruktionen dieses Typs streng genommen von der Syntaxforschung ausgeschlossen werden. Dabei stellt Chomsky zu Recht fest (zitiert nach Jacobs 1993: 1):

“The ultimate outcome of these investigations should be a theory of linguistic structure in which the descriptive devices utilized in particular grammars are presented and studied abstractly, with no specific reference to particular languages”.

Offenkundig kann Finitheit unter dieser Maßgabe nicht als universelles Satzkriterium akzeptiert werden. Hierbei handelt es sich natürlich lediglich um das formale Merkmal – Vorhandensein eines finiten Verbs als unveräußerliches Satzkriterium und nicht etwa um Aussparung der Finitheit gerade bei – temporal merkmallösen – Sätzen mit Gegenwartsbezug. Im anderen Fall müsste man gerade das *Fehlen* overter Finitheit als merkmalloses Satzkriterium mit Gegenwartsbezug annehmen, was weder empirisch noch theoretisch haltbar wäre.

2. Dependenz und Valenz in der Syntaxforschung – zum Status des Verbs im Satzgebilde

L. Tesnière 1959/1976 hat die wichtigsten Postulate einer dependentiellen Syntaxtheorie formuliert. Die erste Metapher (Valenz) kommt aus der Chemie: Der Satz wird mit einem chemischen Stoff bzw. einer chemischen Verbindung verglichen, welche durch Anschluss von Atomen an andere, valenztragende Atome chemischer Elemente gebildet werden. Die zweite Metapher stammt aus dem Theater. Das Wichtigste an einem Theaterstück ist die Handlung, welcher im Satz das Verb entspricht. Sie dominiert über die Teilnehmer der Handlung (Akteure), die in etwa den Objekten (Aktanten) entsprechen. Darüber hinaus gibt es Kulissen und andere „Umstände“, die die Handlung begleiten – im Satz sind es die Cirkonstanten, zu denen vor allem Adverbiale verschiedener Art gehören (vgl. u.v.a. Ágel 2000: 74; 113; Eroms 2001: 154; 158). Freilich sind derartige Analogien, da sie ausgesprochen metaphorisch sind, lediglich als terminologische Stützen bzw. Merkhilfen zu behandeln. So hätte z.B. eine volle Analogie mit der chemischen Valenz nie zu einer streng verbozentrischen Konzeption führen können, gibt es ja in der Chemie auch sog. kovalente Relationen, welche durch „gleichberechtigte“ Wertigkeit beider Elemente gekennzeichnet sind etc. (vgl. Demjankov 1980: 339). Diese Bemerkung Demjankovs entkräftet natürlich keinesfalls die Angemessenheit der verwendeten Termini, aber sie lässt u.a. – parallel zur Chemie – eventuelle kovalente Relationen im Satzverbund als Option bedenken. In seinem Werk behandelt Tesnière zwar ausschließlich das Verb als Satz nukleus (Regens) und sämtliche davon abhängigen Satzglieder als Aktanten bzw. Cirkonstanten, aber seine Theorie schließt keinesfalls aus, dass auch andere Wortarten (z.B. Substantiv oder Person-Numerus-Flexem) im Prinzip als Satz nuklei auftreten können, was übrigens der Geehrte zu recht betont (vgl. Engel 2006: 309). Diese Einschränkung ist äußerst wichtig, da sie eine angemessene Konstellation von Universalgrammatik und idioethnisch konzipierten syntaktischen Modellen vorprogrammiert. Die „regierende“ Funktion des Verbs wird – im Unterschied zu dem Universalitätsanspruch der generativistischen Phrasen-Zweiteilung – nicht verabsolutiert, sondern lediglich für konkrete Sprachen in einem

konkreten Stadium ihrer Entwicklung postuliert, sie trägt also vielmehr „idiomatischen“ als „universell-systematischen“ Charakter (vgl. Engel 2006: 309):

„Zwar hat Tesnière eine dependentielle Verbgrammatik geschrieben, aber sein Dependenzprinzip ist durchaus für andere Sehweisen offen. Es steht nirgends geschrieben, dass in Dependenzgrammatiken das Verb im Zentrum stehen muss.“

Es fällt trotzdem auf, dass Tesnière im Unterschied zu Chomsky in seinem Modell gänzlich auf eine Phrasen-Binarität (NP vs. VP) verzichtet – zu Gunsten einer Regens-Dependens-Relation zwischen einer hierarchisch „höheren“ Entität und einer bzw. mehreren davon abhängigen Entitäten.

Dieses Charakteristikum der Dependenzsyntax gestattet eine angemessene einzelsprachlich begründete Phrasen- bzw. Satzmodellierung, die im Spannungsfeld zwischen begrifflich konzipierter Prädikatenlogik und empirischen Evidenzen natürlicher Sprachen liegt, vgl. die folgende Feststellung von H.-W. Eroms (1981: 27):

„Das Valenzkonzept sollte [...] zunächst einzelsprachlich begründet und die möglichen Generalisierungen sollten von daher aufgesucht werden.“

Bezüglich des in diesem Beitrag behandelten Problems ist diese Feststellung insofern wichtig, als sie eine methodologisch haltbare Lösung des „Finitheits-Dilemmas“ zu bieten vermag. Unter dieser Maßgabe wäre die Vorstellung berechtigt, nach der ein Syntagma ohne finites Verb in der Sprache X (wo die Finitheit generell zumindest strukturell einen Sonderstatus besitzt) als „Nicht-Satz“ (sondern z.B. lediglich als eine Minimaläußerung) zu behandeln wäre, wohingegen sie in der Sprache Y mit einem anderen systemischen Status der Finitheit durchaus als vollwertiger Satz gelten könnte. Eine andere methodologische Frage ist natürlich, ob man derart generelle Definitionen wie die Satzdefinition um den Preis des Verzichts auf universalgrammatische Generalisierungen erkaufen darf.

Offensichtlich sind Sätze und schlechthin Syntagmen grundsätzlich hierarchisch organisiert. In den Syntaxtheorien verschiedener Prägungen wird darüber diskutiert, welcher Art diese Hierarchien sind, ob sie z.B. primär formal oder primär semantisch beschaffen sind, wie diverse hierarchische Relationen (Koordinationen/Subordinationen, eng bzw. weit verstandene Rektion, Bindung, Anschluss etc.) im Rahmen einer linearen Syntagmastruktur interagieren, welche davon „ursprünglich“ und welche „abgeleitet“ sind etc. Seit dem letzten Viertel des 20. Jh. wird immer häufiger nicht nur „allgemein mental“, sondern geradezu neurobiologisch und -physiologisch argumentiert, um eine universalgrammatisch basierte Syntax zu begründen. So wird u.a. bei W.P. Lehmann (1978: 9) das „Linke-Hemisphäre-Argument“ benutzt, um das verbozentrische Konzept neurobiologisch zu untermauern:

“The studies have indicated that while the right, nondominant hemisphere can manage utterances of nouns, especially concret nouns, only the left, dominant hemisphere can manage the utterance of verbs. Since human language is intimately connected with specially developed sections of the left hemisphere which have the unique capability of controlling verbs as well as the information conveyed through nouns, we have nonlinguistic evidence to support the linguistically based conclusion that the verb is the most characteristic segment of human language. Linguistic typology then must concern itself centrally with the verb and its constructions”.

Eine nähere Betrachtung dieser überraschend generalisierten Schlussfolgerung zeigt eine Reihe auffälliger Probleme. Das „Verb“ wird generell in der linken Gehirn-Hemisphäre platziert – ohne Erläuterung, ob es sich dabei um seine allgemeinen strukturell-transformationellen Eigenschaften oder auch um konkrete lexikalische Bedeutungen der jeweiligen verbalen Entitäten handelt. Es muss daher angenommen werden, dass die linke Hemisphäre für beides verantwortlich ist. Wir bekommen damit ein strukturell-semantisches Modul. Es steht dem strikten (tiefen)strukturellen Modul des frühen Chomsky gegenüber und ist mit dem semantisch stärker geprägten Modul des späteren Chomsky und seiner Schüler nur zum Teil affin, da es die Nominalphrase aus der linken Hemisphäre in starkem Maße in die rechte, nicht „sprachdominierte“, verdrängt. Für das Government-Binding-Modell ist diese Trennung unvertretbar, vor allem wegen der darin zentralen „Sonderrolle“ des Subjekts in der Subkategorisierungsstruktur des Satzes (vgl. u.v.a. Abraham 2005: 21). Dagegen ist es mit dem Valenzmodell Tesnièrescher Prägung und mit sonstigen strikt verbozentrischen Dependenzmodellen durchaus kompatibel, obwohl insgesamt dennoch der Eindruck entsteht, dass die Grenze zwischen „sprachdominiertem“ Verb und „nicht-sprachdominiertem Nomen“ zu scharf gezogen ist: Die Regentia dominieren nicht nur die Dependentia, sie sind im Grunde genommen allein für die „Sprache“ verantwortlich.²

Doch auch bezüglich des Verbs selbst gibt es hierbei keine befriedigende Lösung. Was gilt als „Verb“ in Satzsyntagmen mit mehrteiligen Prädikaten bzw. welches „Verb“ muss als Valenzträger aus semantischer und aus struktureller Sicht eingeordnet werden? Sind Modal-, Modalitäts- bzw. Auxiliarverben Träger einer zumindest strukturellen Valenz, wie u.a. H. Wegener (1990: 157–159) oder H.-W. Eroms (2000: 140) annehmen, oder sind sie grundsätzlich nicht valenzfähig und somit völlig in das Valenzschema des jeweiligen „Vollverbs“ integriert, da doppelte Abhängigkeiten generell ausgeschlossen seien? (vgl. Engel 1988: 630).

Betrachten wir den Satz *Wolfgang kann schwimmen*. Bei der Bestimmung von Dependenzrelationen, die diesem Satzsyntagma zu Grunde liegen, gibt es zwei Möglichkeiten, nämlich (i) *Wolfgang [kann schwimmen]* und (ii) *Wolfgang kann schwimmen*, also $X - V$ vs. $X - V - Y$. Im ersten Fall wird dem Modalverb eine selbständige (satzbildende) Valenz abgesprochen, und das Gesamtsyntagma wird als Projektion des (Voll)verbs *schwimmen* behandelt. Das Prädikat, welches aus dem finiten Modalverb und dem Infinitiv des Vollverbs besteht, wird demgemäß als ein zusammengesetztes (verbales) Prädikat behandelt mit dem Vollverb als Kopf. Diese Ansicht kann als „traditionell“ bezeichnet werden, da die Tradition der Einordnung von Modalverben als unselbständige Prädikatsteile in der Syntaxforschung seit langer Zeit existiert und auf jeden Fall älter als Dependenzgrammatik ist. In die Valenztheorie wurde diese Ansicht u.a. von U. Engel (1988: 463–464) „übertragen“, d.h., sie wurde von Engel valenztheoretisch begründet. Die Tatsache, dass das Subjekt mit dem Modalverb kongruiert, betrachtet

² Die angeführte Argumentation betrifft freilich eine Etappe in der Entwicklung des universalgrammatischen Denkens, die heutzutage bereits Geschichte ist, da die bildgebenden Verfahren inzwischen viel präziser geworden sind (vgl. u.a. die genauen Ausführungen diesbezüglich bei Černigovskaja 2013: 65–76; 221–315; 319–325). Doch scheint sie hier wichtig wegen einer allgemeinen „Symptomatik“, welche die universaltypologische bzw. universalgrammatische Denkweise charakterisiert, wenn sie „Argumentationsstützen“ aus dem neurobiologischen Bereich sucht. Diese Stützen gibt es auch tatsächlich, allerdings sind sie weder linear noch eindeutig und endgültig feststellbar.

Engel „als eine Oberflächenerscheinung, ein sekundäres Phänomen“ (ibid.). Das Subjekt hängt in derartigen Syntagmen nach Engel lediglich vom Infinitiv des Vollverbs ab, da gerade der Infinitiv darüber entscheidet, ob ein Subjekt überhaupt selektiert wird. So erfordert der subjektlose Satz *Dich kann frieren.* kein Subjekt, da das Vollverb *frieren* in *Dich friert.* kein Subjekt erfordert (zur Auseinandersetzung mit dieser Ansicht vgl. meine Ausführungen in Kotin 2007: 143–145). Die Gegenansicht vertreten u.a. Welke (1988: 149–151) und Eroms (2000: 141–145), die davon ausgehen, dass der Infinitiv eine Ergänzung des Modalverbs darstellt. Diese Auffassung beruht auf der bekannten Gliederung der Rektion von Modal- und Modalitätsverben in Kasus- und Statusrektion, die von G. Bech (1955–1957) unternommen und von J.O. Askedal (vgl. Ágel et al. 2006: 892–893) an die Valenzgrammatik adaptiert wurde.

3. Zur Stellung der Finitheit und Afintheit in der Dependenz- bzw. Valenzgrammatik

Bei einfachen (einteiligen) Prädikaten deckt sich die Valenz des Verbs auf Systemebene in aller Regel weitestgehend mit der Valenz des Prädikats auf der Ebene der Parole. Bei zusammengesetzten (mehnteiligen) Prädikaten, aber auch bei analytischen Tempus-, Modus- oder Genusformen (grammatischen Verbalperiphrasen) hängt die Bestimmung der Valenzeigenschaften der Einzelteile von mehreren Faktoren ab, deren Bestimmung jeweils theoriekonform sein muss, damit keine internen Widersprüche bei ihrer Deskription entstehen. Im vorhergehenden Unterkapitel wurde nämlich gezeigt, dass den Modal- und Auxiliärverben eigene Valenz sowohl zu- als auch abgesprochen werden kann, je nachdem, wie ernst deren strukturell-syntaktische Wertigkeit (ggf. auch ohne eine angemessene „semantische Füllung“) genommen wird. Jede jeweils alternative Vorgehensweise hat ihre Vor- und Nachteile. Bei „unifizierendem“ Herangehen wird das Prädikat weitgehend dem Vollverb gleichgestellt, was eine einheitliche Systematik der Paradigmatik und Syntagmatik sichert, wohingegen das „kompositionelle“ Herangehen eine kompliziertere Beziehung zwischen Form und Funktion komplexer Prädikatszeichen voraussetzt.

Für Syntagmen ohne Verbum finitum kann unter dieser Maßgabe generell entweder der Ellipse-Status oder aber der Status einer autonomen Proposition postuliert werden. Ellipsen sind per definitionem nichts Anderes als unvollständige Sätze, welche durch relativ einfache Prozeduren zu Vollphrasen ergänzt werden können, während autonome afinite Propositionen als eigenständige Sätze einzuordnen sind, die sich von „finiten“ Sätzen durch gewisse Merkmale unterscheiden, die logischerweise von der Theorie zu eruieren wären.

Betrachten wir den folgenden gotischen Beleg aus dem Matthäus-Evangelium, Kapitel 8, Vers 1:

dalap þan atgaggandin imma af fairgunja laistidedun afar imma iumjons managos.
hinunter dann steigendem ihm von Berg folgten nach ihm Mengen viele
„Als er dann vom Berg hinunter stieg, folgten ihm viele Menschen.“

Der gotische Satz kopiert weitgehend die griechische Vorlage. Sein erster Teil ist eine absolute

syntaktische Konstruktion, der so genannte *Dativus absolutus*, welcher ins moderne Deutsch immer als ein Temporalsatz übersetzt wird, der durch die Subjunktion *als* eingeleitet wird. Im Griechischen entspricht dieser Form der so genannte *Genitivus absolutus*, im Lateinischen der *Ablativus absolutus* und im Altkirchenslawischen wird, ähnlich zum Gotischen und z.T. zum Althochdeutschen, der absolute Dativ verwendet. Die Gesamtkonstruktion besteht in aller Regel aus einem Substantiv oder Pronomen in Verbindung mit dem Partizip I oder II des verbalen Prädikats, jeweils im Genitiv (Griechisch), Ablativ (Latein) oder Dativ (Altgermanisch, Altkirchenslawisch), vgl. ahd. (Tatian 45, 2 – Joh. 2, 3):

thô ziganganemo themo uúine quad thes heilantes muoter zi imo: sie ni habent uúin.
da vergangenem dem Wein sagte des Heilands Mutter zu ihm sie nicht haben Wein
,als es an Wein mangelte [wörtl. ‚dann zu Ende gegangenen dem Wein‘], sprach die Mutter des Heilands
zu Ihm: sie haben keinen Wein (mehr):‘

oder got. Mt. 8, 16:

at andanahtja þan waurþanamma atberun du imma daimonarjans managans [...] (auf)³ Abend dann gewordenem brachten zu ihm Besessene viele
,als dann Abend kam, brachte man zu ihm viele Besessene [...]‘

Offenkundig liegen in allen Belegen mit absoluten Tempuskonstruktionen jeweils zwei autonome Propositionen vor, von denen die jeweils erste *afinit* ist. Es gibt keine Gründe, den Status der absoluten Konstruktion und des *als*-Gliedsatzes mit finiter Verbform unterschiedlich zu bewerten. Die Valenzeigenschaften der Partizipien werden dabei auch beim Fehlen des finiten Teils des Prädikats voll realisiert. Eine ähnliche Situation liegt im Falle *afiniter* Sätze vor, vgl. die folgende Stelle aus dem Gedicht von Fr. Schiller „Ideale“:

Erloschen sind die heit’ren Sonnen, / die meiner Jugend Pfad erhellt, / Die Ideale sind zerronnen, / die einst das trunk’ne Herz geschwellt.

Im jeweils ersten Satz beider Zeilen ist das finite Verb *sein* vorhanden, sodass die Tempusform des Perfekts in ihrer vollen Gestalt auftritt. Das Auxiliarverb ist Träger struktureller Valenz, während die semantische Wertigkeit vom Partizip II kodiert wird. Im jeweils zweiten Satz lässt sich das Finitum problemlos ergänzen, wobei sogar seine Präteritalform deutlich prognostiziert werden kann, wodurch das Prädikat des jeweiligen Relativsatzes ohne Zweifel im Plusquamperfekt zu lesen ist: *,die meiner Jugend Pfad erhellt hatten* bzw. *,die einst das trunk’ne Herz geschwellt hatten*. Es handelt sich somit um eine Referenzzeit (Vorzeitigkeit in der Vergangenheitsstufe) gemäß dem bekannten Reichenbach-Schema (vgl. Reichenbach 1947/21965), die auch ohne overttes Auxiliar rekonstruiert werden kann. Ebenso kann die Perfektform mit *haben* (in Verbindung mit dem overtten Präsens) im folgenden Beleg aus Goethes „Zueignung“ zum „Faust“ rekonstruiert werden:

Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten, / Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt [habt]

In seinem Vortrag auf der GGSG-Tagung in Siegen im September 2012 hat J. Riecke am Korpus

³ Die Präposition *at* in Verbindung mit dem *Dativus absolutus* hat eine spezifische temporale Funktion und darf daher nicht wörtlich übersetzt werden (vgl. Streitberg 1965/2: 13).

der *Kriegstagebücher F. Kellners* gezeigt, dass die in der historischen Syntax für aufgegeben erklärte Afinitheit und damit vergleichbare Phänomene (darunter die Infinitiv-Weglassung) auch in einem Text aus der Mitte des 20. Jh. durchaus anzutreffen sind, und zwar geradezu sehr häufig, vgl. (Belege nach dem Handout von Riecke 2012):

3.12.1943

Was vergangen, kehrt in der gleichen Gestalt nie wieder.

16.4.1940

Wenn das deutsche Volk einmal in seinem ganzen Umfange die ihm aufgetischten Märchen u. Indianergeschichten als das erkannt, was sie sind – dann ist es allerdings zu spät.

Keiner der Belege lässt Zweifel bezüglich der Ergänzung von finiten Auxiliaren, einschließlich ihrer Tempusformen, bzw. des ausgelassenen Infinitivs zu. Es sind: *ist* im ersten, *hat* im zweiten Beleg.

Der grundsätzliche Unterschied zwischen den letztgenannten Sätzen und früher behandelten afiniten Propositionen besteht jedoch darin, dass afinite Sätze in absoluten Konstruktionen keine Ellipsen im üblichen Sinn dieses Begriffs darstellen, d.h. nicht einfach durch Zusatz eines Finitums ergänzt werden können. Sie können lediglich komplett umgestaltet werden, in unserem Fall mithilfe eines eingeleiteten Temporalsatzes. Nichtsdestoweniger können beide Typen afiniten Prädikationen durch Vollentfaltung der Valenzeigenschaften des infiniten Verbs (Partizips) als komplette Satzsyntagmen eingeordnet werden. Was nun Sprachen betrifft, in denen die Kopula unter bestimmten Bedingungen (z.B. in Existenzsätzen in der Gegenwartsform) ausgelassen werden *muss* (vgl. Unterkapitel 1, Belege (11) und (13)), können sie als „koverte Ellipsen“ behandelt werden in dem Sinn, dass hier die Nullhypothese die Auslassung der Kopula als Indikator ihres inhärenten Vorhandenseins in der Tiefenstruktur einer denkbar neutralen Prädikation (hier der Gegenwartsform) voraussetzt.

4. Fazit

Wird das Phänomen der Afinitheit im Rahmen der Dependenzgrammatik bzw. Valenztheorie aus universalgrammatischer Sicht behandelt, muss festgestellt werden, dass die Finitheit wohl kaum als konstituierendes Satzkriterium gelten kann. Dies ist selbst bei Sprachen wie Deutsch mit stark indizierter overter Finitheit problematisch, da die Valenzeigenschaften nicht finiter Prädikatsteile darin in aller Regel voll ausgeprägt sind. Umso stärker sind in- und afinite Syntagmen in den Sprachen mit indizierter koverter Finitheit Vollsätze.

Literatur

- Abraham, Werner (2005): *Deutsche Syntax im Sprachenvergleich. Grundlegung einer typologischen Syntax des Deutschen*. Tübingen: Stauffenburg.
 Ägel, Vilmos (2000): *Valenztheorie*. Tübingen: Narr.

- Ágel, Vilmos / Eichinger, Ludwig M. / Eroms, Hans-Werner / Hellwig, Peter / Heringer, Hans-Jürgen / Lobin, Henning (Hg.) (2006): *Dependenz und Valenz. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* Halbbd. 2. Berlin / New York: de Gruyter.
- Bech, Gunnar (1955–1957): *Studien über das deutsche Verbum infinitum*. Bde. 1–2. Kopenhagen: Munksgaard.
- Černigovskaja, Tatjana V. (2013): *Češirskaja ulybka kota Šředingera. Jazyk i soznanije*. Moskva: Jazyki slavjanskoj kul'tury.
- Darski, Józef P. (2010): *Deutsche Grammatik. Ein völlig neuer Ansatz*. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Demjankov, Valerij Z. (1980): Predikaty i koncepcija semantičeskoj interpretacii. In: *Izvestija Akademii Nauk SSSR, Serija literatury i jazyka* 4 (1980), 336–346.
- Engel, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. 2. Aufl. Heidelberg: Groos.
- Engel, Ulrich (2006): *Gaudium in scientia linguarum. Ausgewählte Schriften*. hrsg. von Alina Jurasz et al. Wrocław / Dresden: ATUT / Neisse Verlag.
- Eroms, Hans-Werner (1981): *Valenz, Kasus und Präpositionen. Untersuchungen zur Syntax und Semantik präpositionaler Konstruktionen in der deutschen Gegenwartssprache*. Heidelberg: Winter.
- Eroms, Hans-Werner (2000): *Syntax der deutschen Sprache*, Berlin / New York: de Gruyter.
- Jacobs, Joachim / Stechow von, Arnim / Sternefeld, Wolfgang / Vennemann, Theo (Hg.) (1993): *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Halbbd. 1, 2. Berlin / New York: de Gruyter.
- Kotin, Michail L. (2007): *Die Sprache in statu movendi. Sprachentwicklung zwischen Kontinuität und Wandel*. Zweiter Band: *Kategorie – Prädikation – Diskurs*. Heidelberg: Winter.
- Kotin, Michail L. (2014): Makrolinguistik. Möglichkeiten und Grenzen der Theoriebildung bei der Text- bzw. Diskurslinguistik. In: Bassola, Péter / Drewnowska-Vargáné, Ewa / Kispál, Tamas / Németh, János / Scheibl, György (Hg.): *Zugänge zum Text*. Frankfurt/M.: Peter Lang Edition, 273–293.
- Lehmann, Winfred P. (ed.) (1978): *Syntactic Typology. Studies in the Phenomenology of Language*. Sussex: The Harvester Press.
- Reichenbach, Hans (1947 / ²1965): *Elements of Symbolic Logic*. New York: Mc Millan.
- Riecke, Jörg (2012): Beobachtungen zur Sprache der Kriegstagebücher Friedrich Kellners (1939–1945). Abstract und Handout zum Vortrag auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Germanistische Sprachgeschichte (GGSG) in Siegen.
- Streitberg, Wilhelm (Hg.) (1965): *Die gotische Bibel*. Erster Teil: *Der gotische Text und seine griechische Vorlage*. 5., durchges. Aufl. Zweiter Teil: *Gotisch-griechisch-deutsches Wörterbuch*. 4., unveränderte Aufl. Heidelberg: Winter.
- Tesnière, Lucien (1959 / ²1976): *Eléments de syntaxe structurale*. 2. Aufl. Paris: Klincksieck.
- Wegener, Heide (1990): Komplemente in der Dependenzgrammatik und in der Rektions- und Bindungstheorie: Die Verwendung der Kasus im Deutschen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 18 (1990), 150–184.
- Welke, Klaus M. (1988): *Einführung in die Valenz- und Kasustheorie*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Zifonun, Gisela (1987): *Kommunikative Einheiten in der Grammatik*. Tübingen: Narr.
- Zifonun, Gisela et al. (Hg.) (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin: de Gruyter.

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.07>

Ružena Kozmová

Univerzita sv. Cyrila a Metoda Trnava (Slowakei)

Rektion, Valenz, Intention – zu einigen Problemen der Abhängigkeitsrelation

Die Englesche Grammatik der deutschen Sprache (1988, 2004) gehört zweifelsohne zu den Meilensteinen der Valenztheorie. Ihre Effektivität, Brauchbarkeit, relative Einfachheit in der Formulierung der Regel fand insbesondere im DaF-Bereich eine große Anerkennung. In diesem Beitrag wird die Auffassung der Valenz im Engleschen Sinne mit der Valenz, bzw. mit der Intentionstheorie im Slowakischen konfrontiert. Die Entwicklung der Valenztheorie im deutschsprachigen Raum einerseits und die der Intentionstheorie auf dem slawischen andererseits, weist viele ähnliche aber auch unterschiedliche Züge auf. Es wird sich zeigen, dass es sich um eine parallele Entwicklung des gleichen Sprachphänomens handelt.

Schlüsselwörter: Rektion, Abhängigkeit, Determination, Intention, Valenz, Satzmuster, semantisches Satzmodell, Ergänzungen, Angaben, *Tertium Comparationis*.

Rection, Valence, Intention – to some Problems of Dependence Relation. – Engel's grammar of German language (1988, 2004) belongs undoubtedly to the milestones of valency theory. Effectiveness, usability, relative simplicity in the formulation of rules found recognition especially in the area of teaching German as a foreign language. In this article, understanding of valency according to Ulrich Engel will be confronted with the theory of intentional verb in Slovak language. The evolution of the theory of valency on the German territory on the one hand, and the development of the theory of intention on the Slavic territory, on the other has many similar but also different features. The article will show that it is a parallel development of the same linguistic phenomenon.

Keywords: rection, dependence, determination, intention, valence, pattern of sentence, semantics modell of sentence, actans, circumstans, *Tertium Comparationis*.

In dem folgenden Beitrag wird auf das Problem der Valenz aus der kontrastiven Sicht eingegangen, indem die Valenztheorie auf die Germanistik und Slowakistik beschränkt wird. Dabei wird auf die Auffassung der Valenz von der Engels Grammatik ausgegangen, weil die Engels Interpretation der Valenz für die DaF-Lerner am geeignetsten ist. Dies betrifft zum einen den Bereich der Ergänzungen und deren Abgrenzung von den Angaben, zum anderen ist es die Akzentuierung der semantischen Sprachebene, weil die Semantik¹ als *tertium comparationis* sehr effizient ist.

¹ Man vgl. semantische Valenz in Engel (1988).

Es gibt Sprachen, die keine Valenz unterscheiden, aber es gibt keine Sprachen ohne Rektion. Rektion (von lat. *regere*, „beherrschen“) ist ein Begriff der Grammatik, der eine Beziehung zwischen einem Wort („Regens“) und einem von ihm abhängigen, regierten Satzteil (auch „Dependens“, „Rektum“) bezeichnet. In der traditionellen Grammatik hat der Begriff Rektion eine vergleichsweise enge Bedeutung und bezeichnet die Zuweisung eines Kasus durch Verben, Adjektive oder Präpositionen, seltener auch Nomen, an ihre Argumente². Man unterscheidet traditionell drei Typen der Abhängigkeit, zum einen Rektion in Bezug auf die Verben, zum anderen Determination in Bezug auf die Nomenkategorien. Die nicht flektierbaren Elemente (meistens Adverbien), die unterschiedlich an das Verb gebunden werden können, bilden eine bestimmte Art der Dependenzrelation, Statusrektion³. In Engel (1982: 109) wird die Definition der Rektion sehr breit definiert, er unterscheidet „verschiedene Rektionen“: „[...] verschiedene Wortklassen haben „verschiedene Rektion und damit verschiedene Satelliten.“ Engel macht darauf aufmerksam, dass „der Begriff der Rektion häufig – vor allem in den älteren Darstellungen – auf Satzglieder und hierbei wieder auf die kasusbestimmten Glieder, also auf die „Objekte“, gelegentlich unter Einschluss des Subjekts, eingeschränkt wird. Unsere Definition erlaubt eine so enge Auffassung nicht: Solange nichts Einschränkendes gesagt und begründet wird, haben Elemente jeder Wortklasse ihre Rektion, und Rektion erstreckt sich auf alle dependentiellen Konstrukte.“ In der Neubearbeitung seiner Deutschen Grammatik (2004: 432) wird die breite Auffassung näher präzisiert:

„Die Eigenschaft eines Elements, das Vorkommen eines untergeordneten Elements zu steuern, heißt ‚Rektion‘ (das Obere regiert das Untere). Diese Eigenschaft wird, sofern sie für die gesamte Wortklasse des Regens gilt, also spezifisch ist, ‚Dominanz‘ genannt.“

Anders formuliert: Engel unterscheidet subklassenspezifische Rektion in der Valenz und aspezifische Rektion im Sinne der Abhängigkeit, die Dominanz genannt wird. Es ist jedoch anzumerken, dass eine solche Klassifikation im Sinne des Engelschen Prinzips der Abhängigkeit real ist, wie im Falle der Häufung (2004: 432ff.). In Bezug auf den Satz ist die wichtige Frage zu stellen, in welcher Beziehung Umstände zum Verb stehen. Umstände sind Mikrosätze,

² Analog zum Begriff der Kasusrektion werden infinite Verbformen, die von Hilfsverben verlangt werden, auch als Fall von Rektion beschrieben. Gunnar Bech (1955/1983) prägte dafür den Begriff „Statusrektion“, da die verschiedenen Infinitivformen von ihm als „verbaler Status“ bezeichnet wurden. In formalen Theorien der Syntax, z.B. der Government-Binding-Theorie, bezeichnet man als Rektion eine strukturelle Beziehung zwischen zwei Einheiten im Satz, die mit Kasuszuweisung einhergehen kann, aber nicht muss.

³ Die Rektion ist laut Jung (2003) eine der drei Dependenzrelationen, indem die zweite Zugehörigkeitsrelation (Kongruenz) und die dritte die Determination ist. Die Zugehörigkeitsrelation als Relation zwischen einem Substantiv und einem Adjektiv bzw. die Beziehung zwischen zwei Substantiven zeigt nur Zugehörigkeit zwischen beiden, weil beide keine Leerstellen gegenseitig eröffnen können (der gute, rote (Wein), (Kind und Kegel)). Die Rektion verhält sich syntaktisch ganz anders als die Determination, der Unterschied besteht darin, dass in der Rektion regierende Elemente (Köpfe) Leerstellen eröffnen (z.B. geben: N, Akk, D), während in der Determination abhängige Elemente Leerstellen (grünes Gras) für die regierenden Elemente (s Gras) zur Verfügung stellen. In der Rektion ist die Besetzung von Leerstellen durch abhängige (Ich freue mich auf dich/Ich freue mich) Elemente obligatorisch oder fakultativ, in der Determination ist die Leerstellenbesetzung durch regierende Elemente immer obligatorisch (das Vorkommen des Regens ist immer obligatorisch (die Frau/*die 0) im Slowakischen versteht man darunter „primkýnanie“).

teilweise vom Verb unabhängig⁴, weil sie keine Valenzstelle eröffnen können. Jedenfalls nicht auf der Oberfläche. Es zeigt sich, dass bestimmte Verben eine nähere Bestimmung durch spezifische Adverbien verlangen. In der Prädikatsphäre verbinden sich immer zwei Ordnungsprinzipien, das semantische und das funktionale, so dass nicht nur Substantive im bestimmten Kasus, sondern auch Adverbien den betreffenden Prädikatsverband bilden können. Während Substantive als kasusmarkierte E vorkommen, sind Adverbien an das Verb aufgrund ihrer Bedeutung gebunden (**Das Gras wächst eifrig/ erforderlich/ schmackhaft* vs. *Das Gras wächst schnell/langsam*). Die Adverbien drücken eine gegenseitige funktionale Position der Satzglieder innerhalb des Syntagmas aus. Kasus als morphosemantisches Phänomen ist eigentlich ein syntaktisches Element. Im Unterschied zu der Kongruenz und Rektion, die für das morphologische Phänomen gehalten werden, ist ein Nebeneinanderreihen der Satzglieder (Adjunktion) ein rein syntaktisches Phänomen. In einem solchen koordinativen Syntagma stehen zwei Satzglieder, die weder ein kongruierendes Syntagma (schön singen) noch die gleiche Wortart darstellen müssen (Adverb/Verb).

In der Slowakistik wird die Valenz als syntaktisch-semantisches Phänomen definiert⁵, während die Rektion für eine syntaktisch-morphologische Erscheinung gehalten wird.

Die Valenz verstehen wir als komplexes Grenzphänomen, weil es an der Grenze zwischen der Syntax, Morphologie und Semantik funktioniert. Die Valenz ist dementsprechend ein syntaktisch-semantisches Phänomen mit der syntaktischen Dominanz. Syntaktisch deswegen, weil die Verbvalenz immer ein Syntagma darstellt, semantisch, weil nur aufgrund der semantischen Regeln ein Syntagma entstehen kann⁶. Geht man davon aus, dass das Valenzsyntagma⁷ eine verbnominale Verbindung ist und die Rektion auch eine durch die semantische Kompatibilität entstandene Abhängigkeitsverbindung (das Obere regiert das Untere.), dann ist wohl die Frage zu stellen, ob man immer noch nicht die seit Jahren postulierte Auffassung von der Valenz und von der Rektion aufgeben sollte. Denn die so aufgestellte These, die wir in den vielen Grammatiken sowohl der germanistischen wie auch der slawischen Provenienz finden können, lautet, dass die Valenz ein breiterer Begriff ist, weil die Valenz sowohl die Subjekt- wie auch die Prädikatsphäre miteinschließt, und die Rektion ein engerer Begriff, weil sie nur die Prädikatsphäre abdeckt. Eine solche These ist nicht aufrechtzuerhalten, denn in beiden Fällen handelt es sich um die Rektion. In diesem Zusammenhang ist auf Engel (1977: 1982) hinzuweisen. Engel (1982: 109) geht davon aus, dass „man jedem Wort die Eigenschaft zuerkennen kann, andere Elemente zu regieren.“ „Die Eigenschaft eines Wortes, Glieder zu regieren, heißt seine Rektion.“ Die Rektion bezieht sich nach diesem Autor sowohl auf die Objekte, als auch Subjekte, die Rektion betrifft folgerichtig sämtliche dependentielle „Konstrukte“, also

⁴ Man vgl. die Abgrenzung der Ergänzungen von den Angaben bei Engel (1982).

⁵ Pauliny (1943: 12): „Bei der Forschung der Bedeutungskategorien des Verbs geht es um die lexikalische, aber auch syntaktische Forschung. Es handelt sich nicht um die Erforschung der Verben, sondern der Sätze, weil die Verben im Satz als Prädikate funktionieren, wobei die syntaktische Erforschung dominant ist.“

⁶ Dabei gilt, dass die Kompatibilität der inhärenten Merkmale vorausgesetzt wird. Ist das nicht der Fall, kommt es bei Syntagma zur Modifizierung oder Reinterpretation der Bedeutung (*Das Mädchen lacht. / Die Sonne lacht.*).

⁷ Verbvalenz wird als Grundvalenz, Substantiv- und Adjektivvalenz für eine abgeleitete Valenz gehalten.

Teile von Wortklassen, die die Rektion aufweisen können. Daher versteht Engel die Valenz als subklassenspezifische Rektion (1982: 110).⁸

Valenz im Deutschen

Unter Valenz versteht man laut ihrem Begründer Lucien Tesnière⁹ die Fähigkeit eines Verbs eine bestimmte Anzahl von Leerstellen zu eröffnen, die besetzt werden können oder müssen. Soweit die Valenzdefinition, die in fast jeder Arbeit über die Valenz auffindbar ist. Die Valenzansätze sind jedoch älteren Datums als die kanonische Arbeit des angeführten Begründers, worauf nur sporadisch hingewiesen wird¹⁰, geschweige denn die Valenzauffassung bei slawischen Linguisten, so in Kacnjelso (1948) oder in der Intentionstheorie bei Pauliny (1943), die nur spärlich in den valenzorientierten Arbeiten erscheinen.¹¹ Verfolgt man die Entwicklung der Ansichten zum Thema Valenz, dann merkt man, dass sich die Valenzdefinitionen nur wenig voneinander unterscheiden. In der Regel wird gesprochen von der Valenz als der Fähigkeit des Verbs eine bestimmte Anzahl von Leerstellen oder Positionen zu besetzen, wobei die Valenz Wertigkeit (Erben 1958), Fügungspotenz (Brinkmann 1962 und Ägel 2000 sich darauf stützend), Abhängigkeitsbeziehung (Heidolph et al. 1980) oder subklassenspezifische Rektion (Engel 1977, 1982)¹² genannt wird. Seit Itälä (1986) sind die Valenzdefinitionen auf den Text orientiert und mit Sadzinski (1989), Storrer (1992) mehr in Richtung Pragmatik, sich auf den DaF-Bereich orientierend, bis die Valenzauffassung als komplexes Textphänomen postuliert wird, was in den frühen Arbeiten von Welke ganz deutlich als Kookkurrenz-begriff formuliert wird. Die Valenz wird in Jacobs (2009) als morphosyntaktisches relationales Merkmal definiert, gesehen jedoch im Zusammenhang mit dem Text (Valenz in der Gegenüberstellung mit der Konstruktionsgrammatik), wobei der Verb-Valenzträger mithilfe der Kookkurrenzzesetzlichkeiten charakterisiert wird. Die Valenz ist eine neu aufgefasste Rektion, die in sich zwei Prinzipien¹³ vereint. Zum einen ist es das Prinzip der Abhängigkeit, zum anderen das Prinzip der Verbindbarkeit, wobei das Prinzip der Verbindbarkeit von breiterer Geltung ist, weil es Substantive im breiteren Sinn, Adjektive, bzw. Präpositionen miteinschließt. Daher definieren wir die Valenz als sprachliches kombinatorisches Prinzip (vgl. Kozmova 2013), das hierarchisch organisiert ist. Die Fähigkeit der Wörter unterschiedliche Syntagmen zu bilden, ist durch viele Kriterien bedingt. Es sind Kriterien der lexikalischen,

⁸ Vgl. Engel (2004: 16): „Soweit solche Rektion nicht für die gesamte Wortklasse des Regens gilt, sondern nur für einen Teil dieser Wortklasse, sprechen wir seit Tesnière von Valenz. Damit ist Valenz definiert als subklassenspezifische Rektion.“

⁹ Zum Valenzkonzept bei Tesnière sei u.a. auf die Diskussion in *Dependenz und Valenz*, HSK, 25.1 (2003: 67–159) hingewiesen.

¹⁰ In diesem Zusammenhang sei auf Welke (2009) verwiesen, der auf Erben (1958) und seine Valenzauffassung zurückgeht bzw. die ersten Valenzansätze bis Saussure verfolgt.

¹¹ Zu den Ausnahmen gehört beispielsweise Hans-Werner Eroms (2012).

¹² Engel definiert die Valenz in seiner *Grammatik* (1988: 185) als „die Fähigkeit des Verbs Ergänzungen zu fordern und damit den Satzbauplan festzulegen.“

¹³ Wir stützen uns auf die Ausführungen zur Valenz in Eroms (2000), wo er die Valenz als Prinzip definiert.

semantischen, syntaktischen oder kontextuellen Verbindbarkeit. Im Falle der kontextuellen Verbindbarkeit ist die Valenz von der Kollokation zu unterscheiden. Das bedeutet, dass jedes Verbsyntagma ein Valenzsyntagma, aber nicht jedes Verbsyntagma ein Kollokationsyntagma¹⁴ ist.

Intention und Valenz in der Slowakistik

Die Valenz im Sinne der Intention des Verbalgeschehens wurde in den slawischen Sprachen durch die Bühlersche Auffassung der Bedeutung (im Polnischen), später dann durch die Semantik insb. im Russischen (Kacnjelson 1934/1995), Slowakischen¹⁵ (Pauliny 1943), Tschechischen (insb. Daneš 1963, 1978, Sgall 1966) geprägt¹⁶. Während im Deutschen die größte Aufmerksamkeit der Valenz als einem vorwiegend¹⁷ morphosyntaktischen Phänomen geschenkt wurde¹⁸, hatte man in der Slowakistik¹⁹ die Intention als lexikalisch-semantisches Phänomen behandelt. Zu den Gründern der Intentionstheorie zählt zweifelsohne Eugen Pauliny (1943). Er definiert die Intention (1943: 16) folgendermaßen: „Intention stellt ein Faktum dar, dass ein Verb, ein Agens oder Patiens des Geschehens verlangt oder nicht.“²⁰ Die slowakische Linguistik, vertreten durch Pauliny, fand die Intention des Verbalgeschehens als Ausgangsbasis

¹⁴ Es ist nicht unser Ziel die Problematik der Kollokationen ausführlicher zu beschreiben, dies würde unseren Rahmen sprengen.

¹⁵ Unter dem Einfluss von Paulinys Intentionstheorie hat man lange Zeit die Intention von der Valenz streng unterschieden. In seiner früheren Arbeit Pauliny (1946/1947) deutet an, es gebe neben der Intention des Verbalgeschehens auch die Benennung verbale Valenz. Oravec (1984) hält die Valenz für den formalen Ausdruck der Intention und behauptet, dass durch die Valenz die Beziehung des Verbs zu den Substantiven zum Ausdruck kommt.

¹⁶ Im Polnischen richtet sich die Aufmerksamkeit insbesondere auf die Konnotation. Im valenziellen Sinne verstanden bedeutet dies, dass Wörter einer bestimmten Klasse eine oder mehrere Leerstellen eröffnen, die durch Wörter anderer bestimmter Klasse besetzt werden können. Die Konnotation, jedoch teilweise modifiziert, nähert sich der Valenzauffassung in der Germanistik. Karolak (1984) hat ein Modell der Analyse von Prädikaten und ihrer Argumente erstellt. Sein Modell (Minimalsätze) scheint sehr ähnlich dem Satzbauplan in den Valenzgrammatiken zu sein. Nach diesem Autor ist für die Aufstellung der Minimalsätze die logisch-semantische Analyse der Prädikate notwendig. In Anlehnung an Kuryłowicz erweiterte Sadziński (1987) die Satzlehre innerhalb der kontrastiven Valenztheorie, indem er der deutschen Auffassung die ausländischen Spezifika gegenübergestellt hatte. Zum einem zeigte er, dass innerhalb der Valenz die Art der Aktionsart eine nicht unwesentliche Rolle spielt, zum anderen wies er auf die besondere Subjektstellung/Nicht-Subjektstellung, und die damit verbundenen valenziellen Unterschiede innerhalb des Satzes (Mikro- und Makrovalenz) hin. Auf das Problem der Mikrovalenz machte u.a. Ágel (vor allem im Vergleich mit dem Ungarischen) aufmerksam. Die deutsch-polnische Grammatik (Engel / Rytel et al. 1999) stellt mit ihrer Valenzauffassung einen wesentlichen Schritt nach vorne im Bereich der konfrontativen Linguistik dar, weil sie nicht nur die gängige deutsch-fremdsprachliche (sprich: polnische) Betrachtungsweise, sondern auch polnisch-deutsche beschreibt, und zwar bei den einzelnen Satzmodellen, was im Falle des DaF-Bereichs von großem Vorteil ist.

¹⁷ Streng genommen müsste man die Mannheimer Gruppe (morpho-syntaktische Orientierung) und die sich um Welke gruppierenden Grammatiker (eher semantisch orientierende Gruppe) unterscheiden.

¹⁸ Man vgl. Diskussion in Ágel (2000), Helbig (1978), Engel (1976, 1988) u.a.

¹⁹ in Bezug auf das Polnische Engel, Rytel et al., auf das Slowakische, Pauliny (1943), Ružička (1966), Oravec (1967), Kačala (1989), Horecký (1989), Kozmová (2013).

²⁰ Später modifiziert Pauliny (1946) seine Definition, indem er die Intention als eine lexikalisch-grammatische Erscheinung ansehen möchte.

für die nähere Charakteristik des Verbs, indem die Abhängigkeit der Aktanten von dem Verb als Intention charakterisiert wurde. Der Begründer der Intentionstheorie ging von der Intention des Verbalgeschehens (Handlungen, Vorgänge im Allgemeinen) aus, indem er insbesondere Handlungs- und Vorgangsverben behandelte. Pauliny nimmt an, dass die Handlung immer ein Subjekt voraussetzt, das bedeutet „ein Subjekt, das die Handlung verwirklicht und ein Objekt, das durch die Handlung affiziert (betroffen) wird und sein Ziel ist.“ Das Subjekt und das Objekt stehen in einer Beziehung, wobei das Subjekt sowohl ein Agens als auch Patiens sein kann, das Objekt jedoch nur Patiens, weil das affizierte Objekt im Verb impliziert wird. Pauliny²¹ ist es gelungen das Formale (Strukturelle) und das Bedeutungstragende der dynamischen Substanz (bei Handlungsverben) zu verbinden, indem er über die Intention²² dieser Substanz spricht. In Pauliny (1943: 18) werden Intentionstypen klassifiziert, wobei er Aktionsverben als Objektverben (tragen), Bewegungsverben (*gehen*) und Positionsverben (*stehen*), bzw. nicht affizierte Aktionsverben (*läuten*), komplexe Aktionsverben und Zustandsverben (*baníčiť* = als Bergmann arbeiten), Zustandsverben mit der Veränderung (*alt werden*) und Zustandsverben ohne Veränderung (*Tráva sa zelenie* = *Das Gras wird grün.*) unterscheidet. In der genannten Arbeit (1943) werden die folgenden Intentionstypen angeführt:

1. Agens und Patiens werden explizit ausgedrückt: A – D – Z, z.B.
Erik schreibt einen Brief.
2. Agens (explizit), die Handlung und die affizierte Substanz sind gleich:
A – DZ, z.B. *Die Maschine arbeitet.*
3. Agens (explizit) und die affizierte Substanz mitenthaltend, die Handlung jedoch gesondert: AZ – D, z.B. *Der kleine Junge geht schon.*
4. Agens und Patiens explizit ausgedrückt und neutralisiert: AD – Z, z.B.
Das Kind wächst.
5. Alle drei Komponenten haben einen gemeinsamen Ausdruck: ADZ²³, Agens implizit, Patiens explizit ausgedrückt, z.B. *Mich dürstet. (smädi ma.)*
6. Agens und Patiens, implizit und neutralisiert ausgedrückt: Az – Dz, z.B. Witterungsverben: *Es regnet.*

Die Intentionstheorie bei Pauliny entwickelte sich weiter, indem diese Theorie von der formalen Struktur bis zur Valenz präzisiert wurde²⁴. Horecký²⁵ (1990: 344) hält die Intention für eine semantisch-grammatische Kategorie: „In Bezug auf die Intention des Verbalgeschehens müsste man eher von einer semantisch-grammatischen Kategorie sprechen.“ Laut Horecký geht es hier um die semantischen und nicht die lexikalischen Erscheinungen, weil es sich um die Erscheinungen innerhalb der Satzsemantik handelt. Pauliny formuliert in seiner Grammatik (1981: 151) nicht eindeutig den Unterschied zwischen den wortartähnlichen

²¹ Pauliny (1943) unterscheidet 6 Intentionstypen.

²² „zameranie dejania“

²³ Außerdem unterscheidet Pauliny Satztypen mit dem Kriterium Agens/kein Agens.

²⁴ In seiner *Slovenská gramatika* (1981) spricht Pauliny nicht mehr von der Intention, sondern von der Valenz.

²⁵ Horecký, Ján (1990): Im Rahmen der Theorie des Sprachbewusstseins lässt sich die Intention als eine der grammatischen Kategorien definieren, die das Verb als Realisator der sprachlichen Kategorie der Prozessualität prägt/auszeichnet (R.K.).

und syntaktischen Kategorien. Die Intention wird hier als Gerichtetheit des Verbalgeschehens definiert, die auf das Substantiv zielt, und dadurch syntagmatisch gebunden wird. Die betrifft insbesondere die Verbindung des Subjektes, des Prädikats und des Objektes. Ein ähnliches „Schwanken“ wie bei Pauliny (1943) sieht Horecký (1990: 344) auch bei Ružička (1968), der „auf der einen Seite Intention als Betroffenheit des Verbalgeschehens, als Verlauf des Verbalgeschehens (von dem Ausgangspunkt (Agens) bis zum Zielpunkt (Patiens)) ansieht“ und „die Intention als einen semantischen Wert des Verbs ansehen möchte.“ Auf der anderen Seite setzt Ružička eine starke syntagmatische Orientierung innerhalb des Satzes durch, indem er den Begriff einer übergeordneten, regierenden Subjektsubstanz einführt: RA – D – ZP.²⁶ Dabei wird die regierende Substanz durch ein Agens und die affizierte Substanz durch ein Patiens ausgedrückt. Laut Horecký ist dies umgekehrt, also: „das Agens wird durch die regierende Substanz und das Patiens durch die betroffene Substanz ausgedrückt.“ Die syntaktische Orientierung kommt dadurch zum Ausdruck, dass sie mehrere betroffene Substanzen voraussetzt, was nur in einem konkreten Satz möglich ist. Die Morphologie der slowakischen Sprache (Dvonč et al. 1966) versteht „die Intention als eine lexikalisch-grammatische Kategorie“, in der sich „das Wesen der Verben als der Benennungen des unselbständig existierenden dynamischen Merkmals und der transitive Charakter des Verbalgeschehens“ vereinen. Ružička unterscheidet in der Morphologie (1966: 389ff.) sechs Intentionstypen²⁷ und sein „Satzmodell wird zur Grundlage des Satzaufbaus, weil der Satz und seine Satzbaupläne das wichtigste „Instrumentarium jeder Aussage sind“. Es ist deswegen notwendig Kriterien zu suchen „in den Eigenschaften, also in den semantischen Merkmalen des Verbs als einer Wortart“ (ebd.). Ružička hält für die wichtigsten „Eigenschaften“ des Verbs die Valenz und die Intention des Geschehens/der Handlung. Er definiert die Intention als Zielgerichtetheit des Verbalgeschehens, in der sich die Wirklichkeit widerspiegelt. Es verbindet sich darin das Wesen des Verbs als dynamischer Substanz und mit dem transitiven Charakter des Verbalgeschehens. Mithilfe dieser Kategorie wird auch sein Intentionssystem des Verbs aufgebaut, das aus drei Komponenten: aus dem Agens (A), aus dem Patiens (P) und aus einer Handlung (D) besteht, wobei zwischen ihnen eine unterschiedliche Beziehung entstehen kann. Ružička trennt grundsätzlich die Intention des Verbs von der Intention der dynamischen Substanz auf der Bedeutungsebene ab. Der Intentionswert des Verbs ist mit der Valenz der Prädikatoren und die Intention des Verbs mit der Valenz der Prädikate bei den tschechischen Linguisten (insb. Daneš) vergleichbar. Oravec (1967), durch naturwissenschaftliche Denkweise beeinflusst, unterscheidet „starke Valenz“, (obligatorische Aktanten) und „schwache Abhängigkeit“ (fakultative Aktanten), bei der die syntaktische Subordination, die Zusammengehörigkeit des untergeordneten Elementes mit dem Valenzträger signalisiert wird. Oravec²⁸ (1967) schränkt die Intention als die Gerichtetheit des Verbalgeschehens auf das Substantiv bzw. auf mehrere Substantive ein, später aber (1981: 127) modifiziert er seine Definition, indem „Intention eine semantische,

²⁶ RA: subjekt ako riadiaca substancia = Subjekt als regierende Substanz, D: dej = Verbalgeschehen, ZP: zasiahnutý patiens = affiziertes Patiens.

²⁷ Ružička unterscheidet die folgenden Intentionstypen: 1. R – D – Z (*Váter trägt Holzscheiben.*), 2. RZ – D (*Der Bruder geht*), 3. und 4. R – DZ / N – D (*Er fährt Auto.*), b) (*Er ist Fahrer.*), 5. D – Z (*Mich dürstet.*), 6. D (*Es schneit.*).

²⁸ J. Oravec, E. Bajzíkóvá (1984): *Súčasný spisovný slovenský jazyk. Morfológia*. Bratislava: SPN.

Tiefenstruktur einer verbalen Bedeutung ist.“ Kačala (1989: 30) definiert Intention des Verbalgeschehens „als die semantische Eigenschaft des Verbs als Prädikats, aufgrund derer seine Verbindbarkeit mit den sprachlichen Elementen anderer Wortart realisiert wird.“ Diese grammatische Einschränkung wird bei ihm selbst problematisiert und Kačala hebt die Eigenschaft der Intention des Verbalgeschehens hervor, die „eine räumliche Dimension des dynamischen Merkmals und seine Orientierung ausdrückt.“ (ebd.). Dabei geht er von der Prämisse aus, dass „das Verbalgeschehen bzw. dynamisches Merkmal zwischen den Substanzen wirkt.“ Für den Bereich, in dem das dynamische Merkmal wirkt, führt Kačala den Terminus „Intentionssphäre des Verbs“ ein. Kačala arbeitet ähnlich wie Oravec mit dem Begriff Intentionssystem der Verben, aber im Unterschied zu Oravec, ist bei Kačala ein konkretes Intentionssystem zu finden. Er (1989: 29) schränkt den Intentionswert des Verbs ein als „Möglichkeit und Fähigkeit des Verbs auf dem linken und rechten Satzteil des dynamischen Merkmals die entsprechende Benennung der Substanz zu realisieren, die mit dem Verb verbunden wird und dies aufgrund der Intention des Verbalgeschehens.“ Im Gegensatz zu einer solchen wortartlichen Ausgrenzung der Intention steht der von Kačala erfundene Terminus „Intentionsstruktur des Satzes“. Dadurch wird „die Konfiguration der intentionalen Satzglieder verstanden, die durch den syntaktischen Satzbau determiniert ist.“ Als Intentionsglieder gelten Prädikat, Prädikativ, Subjekt und Objekt. Laut Horecký ist der Begriff Intentionsstruktur des Satzes redundant, weil dieser Begriff nur einen bestimmten Bestandteil der Satzstruktur abdeckt. Eine solche strikte Ablehnung ist wohl nicht am Platze, denn man sollte die Intention nicht nur auf das Verb beschränken. Die Intention betrifft nicht nur Verben, sondern auch analytische Konstruktionen (z.B. Aktionsarten). In einem solchen Fall geht es dann um die Intention der analytischen Aktionsart, was auch im Deutschen der Fall ist.²⁹ Die Intentionstypen der Verben bei Ružička (1966) werden von Kačala vereinfacht, er unterscheidet 4 Intentionstypen, die insgesamt das Intentionssystem der Verben bilden.³⁰ Streng semantisch fortgehend weist Kačala auf die Verbindbarkeit des Verbs mit anderen Satzelementen (Wertigkeit) und versteht „die Valenz als Intention des Verbalgeschehens bzw. Intention des Verbs, die eigentlich im Sinne seiner Funktion der des Prädikats, als Intention der Prädikate oder der Prädikatoren genannt werden sollte.“ In der Auffassung, dass das Slowakische keine Subjektsprache³¹ ist, stellt Kačala fest, dass es bei der Verbindbarkeit des Verbs eigentlich nicht so wichtig ist, dass auch das Subjekt valenziell vom Prädikat abhängig ist. Wenn nämlich das Verb aufgrund seiner Valenz die Existenz des Subjektes voraussetzt, und seine „Position“ (Valenzstelle) auch besetzt wird, handelt es sich „auf der Satzebene eindeutig um den aus dem Subjekt und Prädikat bestehenden grammatischen Kern (Satzgerüst).“ Bei der Intention geht es nach Kačala

²⁹ Es wird hier auf die resultative Konstruktionen mit dem Akkusativ verwiesen. Es sei z.B. folgender Beispielsatz angeführt: *Das Motorrad ratterte um die Ecke. / Das Motorrad/Die Nähmaschine rattert.*

³⁰ Kačala (1971): 1. Subjekt-Objektverben: $\leftarrow V \rightarrow$, 2. Subjektverben: $\leftarrow V$, 3. Objektverben: $V \rightarrow$, 4. Substantziellos: (V)

³¹ Eine solche Behauptung stützt sich auf die Tatsache, dass das Subjekt im Slowakischen in der ersten und in der dritten Person durch das Verb-Flexionsmorphem ausgedrückt wird. Eine solche Verdoppelung wird dann nur in den spezifischen Sprechakten kodiert, wie zum Beispiel wenn die Person hervorgehoben werden muss. (*Er kommt nicht: 0 Nepride/On nepride!*). In Bezug auf die Valenz ist in solchen Fällen über die implizite und explizite Valenz zu sprechen.

eher um den zweiten, bzw. dritten Aktanten, weil diese „keinen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Grundgerüst haben.“ Sie werden jedoch „von dem Prädikat aufgrund ihrer semantischen (nicht grammatischen) Eigenschaften (Merkmale) präjudiziert und auch verlangt“. Es handelt sich um Transitiva wie ‘vyriešiť niečo’ (etwas lösen), ‘stretnúť niekoho’ (jemanden treffen) bzw. Pseudotransitiva wie ‘obsahovať niečo’ (etwas enthalten), die aufgrund ihrer semantischen Charakteristik verlangen, dass die Objektstelle besetzt wird. Sokolová (1992), sich auf die deutsche semantische Syntax stützend (Helbig, 1983, Heidolph et al., 1981, Walther, 1984), ging von der semantischen Klassifikation der Verben in Horecký (1990) und Daneš (1981, 1987) aus, und in Anlehnung an Kačala unterscheidet sie vier Intentionstypen (Intentionsschemata), die um semantische Merkmale kausativ [K], agentiv [A], Geschehen [D], mutativ [M] und relational [R] erweitert wurden. In der tschechischen Linguistik gibt es in Bezug auf die Valenz zwei Richtungen, die eine mehr im Sinne der Computerlinguistik orientiert (Sgall 1966), die andere auf der Semantik basierend und insb. von Daneš vertreten. Bei Daneš wird unter der Valenz verstanden „die Fähigkeit des dominierenden Gliedes (Kopfes, R.K.) eine bestimmte Anzahl der dominierten Valenzstellen zu verlangen, in der Regel in den bestimmten Formen und dies ist Ausdruck seiner Intention auf der Ebene der grammatischen Form.“

Schlussfolgerung

Die Beziehung zwischen der Valenz und der Intention ist die Beziehung der Mehrdeutigkeit. Zwischen den Elementen der Valenz- und Intensionsstruktur herrscht der asymmetrische Dualismus der Form und Bedeutung, also Polysemie. Dieselbe Valenzstruktur ist die Ausgangsbasis für mehrere Intensionsstrukturen (Satzmuster und Satzmodell). Wenn also die Valenz als ein komplexes (syntaktisch-semantisches) Phänomen betrachtet wird, so ist die Intention Bestandteil der Valenz, derselben Valenz, die im Sinne des Helbigischen sechsstufigen Satzmodells alle Sprachebenen repräsentiert. Der Unterschied zwischen der Intentionstheorie und der Valenztheorie liegt in der Akzentuierung der Semantik. Die Intentionstheorie entstand auf der Basis der semantischen Beziehungen innerhalb des Satzes, und durch den starken Einfluss ihres Begründers erst später als semantisch-syntaktisches Phänomen anerkannt wurde.

Literatur

- Ágel, Vilmos (2000): *Valenztheorie*. Tübingen: Narr.
 Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie*. Jena / Stuttgart: G. Fischer Verlag.
 Daneš, František (1963): *Syntaktický model a syntaktický vzorec*. In: Čs. přednášky pro V. mezinárodní sjezd slavistů v Sofii. Praha: Veda, 115–124
 Daneš, František / Zdenek Hlavsa (1981): *Větné vzorce v češtině*. Praha: Veda.
 Dvornič, Ladislav et al. (1966): *Morfologie slovenského jazyka*. Bratislava: SAV.
 Eisenberg, Peter (1994): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Stuttgart: Metzler.

- Engel, Ulrich (1976): Liste deutscher Verben mit ihren Bedeutungsbeschreibungen. In: Engel, Ulrich / Helmut Schumacher u.a.: *Kleines Valenzlexikon deutscher Verben*. (Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 31). Tübingen: Narr.
- Engel, Ulrich (1982/1977): *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. (Grundlagen der Germanistik 22). Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Engel, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: J. Groos.
- Engel, Ulrich (1995): Tiefenkasus in der Valenzgrammatik. In: L. Eichinger, H-W. Eroms (Hg.): *Valenz und Dependenz*. Hamburg: Helmut Buske Verlag, 53–67.
- Engel, Ulrich (2004): *Deutsche Grammatik*. Neuberbeitung. München: Iudicium
- Engel, Ulrich / Meliss, Meike (Hg.) (2004): *Dependenz, Valenz und Wortstellung*. München: Iudicium.
- Engel, Ulrich / Rytel-Kuc, Danuta (2001): Kontrastive Valenzbeschreibung: Deutsch-slawisch. In: W. Thielemann / K. Welke. (Hg.): *Valenztheorie – Einsichten und Ausblicke*. Münster: Lit Verlag, 317–334.
- Engel, Ulrich / Rytel-Kuc, Danuta et al. (1999): *Deutsch-Polnische kontrastive Grammatik*. Heidelberg: Groos.
- Eroms, Hans-Werner (2000): *Syntax der Deutschen Sprache*. Berlin / New York: de Gruyter.
- Eroms, Hans-Werner (2012): Die Grenzen der Valenzen. In: Fischer, Klaus / Mollica, Fabio (Hg.): *Valenz, Konstruktion und Deutsch als Fremdsprache*. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang (Deutsche Sprachwissenschaft international), 25– 46.
- Heidolph, Karl E. et al. (1981): *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Helbig, Gerhard / Stepanova, Marija D. (1978): *Wortarten und das Problem der Valenz in der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Helbig, Gerhard (1992): *Probleme der Valenz- und Kasustheorie*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Horecký, Ján / Klára Buzássyová / Ján Bosák et al. (1989): *Dynamika slovnej zásoby súčasnej slovenčiny*. Bratislava: SAV.
- Horecký, Ján (1990): Intencia slovesného deja ako gramatická kategória. In: *Slovenská reč* 55, Nr. 6. Bratislava: SAV, 344–352.
- Itälä, Marja-Leena (1986): *Verbsemantik – Verbbedeutung*. Turku.
- Jacobs, Joachim (1994): *Kontra Valenz*. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag.
- Jacobs, Joachim (2009): Valenzbindung oder Konstruktionsbindung. Eine Grundfrage der Grammatiktheorie. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 490–513.
- Kacnjelson, S.D. (1948): O gramatičeskoj kategorii. In: *Vestnik Leningradskogo Universiteta serija istorii, jazyka i literatury*. Leningrad 2.
- Kačala, Ján (1971): Sloveso, jeho intencná hodnota, intencia slovesného deja a intencná štruktúra vety. In: *Sesja naukowa Międzynarodowej komisji budowy gramatycznej języków słowiańskich*. Wrocław etc.: Ossolineum, 71–82.
- Kačala, Ján (1989): *Sloveso a sémantická štruktúra vety*. Bratislava: Veda.
- Kačala, Ján (1968): Intencencia slovesného deja a stavba vety. In: *Jazykovedný časopis*. Roč. XIX. Bratislava: SAV, 65–76.
- Karolak, Stanisław (1984): Składnia wyrażen polipredykatywnych. In: Topolińska, Z. (Hg.): *Gramatyka współczesnego języka polskiego. Składnia*. Warszawa: PWN, 11–121.
- Kozmová, Ružena (2013): *Von der Funktion zur Bedeutung. Verbvalenz kontrastiv*. (Studien zur Linguistik). Münster: Lit Verlag.
- Jung, Yuong Wha (2003): Rektion und Kongruenz in der Dependenzgrammatik. In: V. Ágel, L.M. Eichinger, H.-W. Eroms, P. Hellwig, H.-J. Heringer, H. Lobin (Hg.): *Dependenz und*

- Valenz*. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung. vol. 1, Berlin / New York: de Gruyter, 282–294.
- Oravec, Ján (1976): Systémy pádov v slovanských jazykoch z hľadiska syntagmatiky. In: *Kategorie gramaticzne grup imiennych w języku polskim*. Wrocław: Ossolineum, 108–116.
- Oravec, Ján / Eugénia Bajzíkóvá / Juraj Furdík (1984): *Súčasný spisovný slovenský jazyk*. Morfológia. Bratislava: SPN.
- Pauliny, Eugen (1943): *Štruktúra slovenského slovesa*. Bratislava: Veda.
- Pauliny, Eugen (1981): *Slovenská gramatika*. Opis jazykového systému. Bratislava: SPN.
- Ružička, Jozef (1968): Valencia sloves a intencia slovesného deja. In: *Jazykovedný časopis*, roč. XIX. Bratislava: SAV, 57–65.
- Sadziński, Roman (1987): *Statische und dynamische Valenz*. Hamburg: Buske Verlag.
- Sgall, Peter / Eva Hajičová (1966): Computational Linguistics in Czechoslovakia. In: *Beiträge zur Linguistik und Informationsverarbeitung* 8. Prag: Academia, 65–74.
- Sokolová, Miloslava (1993): *Sémantika slovesa a slovesný rod*. Bratislava: Veda.
- Storrer, Angelika (1992): *Verbvalenz. Theoretische und methodische Grundlagen ihrer Beschreibung in Grammatikographie und Lexikographie*. Tübingen: Niemeyer.
- Welke, Klaus (1988): *Einführung in die Valenztheorie*. Leipzig: VEB.
- Welke, Klaus (2005): *Deutsche Syntax funktional*. Tübingen: Niemeyer.
- Welke, Klaus (2009): Valenztheorie und Konstruktionsgrammatik. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 37, 81–121.
- Welke, Klaus (2012): Potenzial lexikalischer Einheiten. In: *Germanistische Linguistik* 188–189. *Wahlverwandschaften. Valenzen – Verben – Varietäten*. Berlin / New York: de Gruyter, 165–179.

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.08>**Andreu Castell**

Universitat Rovira i Virgili (Tarragona, Spanien)

Die Valenztheorie in der spanischen Grammatikschreibung

Während sich die Valenztheorie in der Germanistik schon seit den siebziger Jahren großer Beliebtheit erfreut, sodass praktisch alle seitdem erschienenen Grammatiken des Deutschen sich ihrer bedient haben, um die deutsche Syntax zu beschreiben, ist die Theorie in der Hispanistik lange Zeit einfach ignoriert worden. Untersucht wird in diesem Beitrag, wie sich die Rezeption der Theorie in der spanischen Grammatikschreibung entwickelt hat.

Schlüsselwörter: Valenz; spanische Grammatik

The Theory of Valency in Spanish Grammaticography. – While the theory of valency has enjoyed great acceptance in the German language since the 70s in such a way that since then, almost all German grammars have used it to describe German syntax, in Spanish it has been ignored for a long time. In the present article, I analyse how the reception of the theory in Spanish grammaticography has developed.

Keywords: Valency; Spanish Grammar

Die Valenztheorie bildet die Basis für die syntaktische Beschreibung der deutschen Sprache in fast allen Grammatiken des Deutschen der letzten fünf Jahrzehnte, die auch in dieser Sprache verfasst sind. Dabei darf man nicht übersehen, dass dies keineswegs für Grammatiken gilt, die in Deutschland selbst für die Schule ausgearbeitet worden sind. Ein paradigmatisches Beispiel dafür: Während die verschiedenen Auflagen der Duden-Grammatik auf der Valenztheorie basieren,¹ bleibt die Anwendung der Theorie in der Schulgrammatik von Duden (2006: 337ff.) auf halbem Wege: Der Begriff *Aktanten*, der im valenztheoretischen Sinne auch von Helbig / Buscha (1972: 67f.) und Duden (2009: 780f.) benutzt wird, bleibt dort für das Subjekt und für die verschiedenen Objekte vorbehalten (Akkusativ-, Dativ-, Genitiv- und Präpositionalobjekt), daneben ist von *Prädikativen* und *Adverbialien* die Rede, wobei bei letzteren keineswegs zwischen *Ergänzungen* und *Angaben* unterschieden wird, sodass sie den traditionellen *Umstandsbestimmungen* gleichzusetzen sind.

Wie sieht es nun in der spanischen Grammatikschreibung aus? Tatsache ist, dass die Valenztheorie in Spanien lange Zeit eher wenig Anklang gefunden hat. Erste Spuren der Rezeption lassen sich bei Báez (1988: 41) finden, bei dem man Folgendes lesen kann:²

¹ In Duden (1973: 478f.) ist schon von *Ergänzungen* und *Angaben* die Rede und in Duden (2009: 775ff.) lautet die Überschrift eines der Kapitel „Valenz: Ergänzungen und Angaben.“

² Im Folgenden werden spanische Zitate übersetzt wiedergegeben.

„Es ist symptomatisch, dass das Werk L. Tesnières ein ganzes Jahrzehnt lang wenig Erfolg in den romanischen Ländern hatte, während seine Gedanken von Germanisten und Romanisten beider deutschen Länder begeistert aufgenommen wurden. G. Helbig (1973) zeigt, wie die Dependenzgrammatik, als Kontramodell zur generativen Grammatik, von deutschen Linguisten, vor allem von der Universität Leipzig, rezipiert und umformuliert wird und sich nach und nach zur theoretischen und methodologischen Grundlage für den Deutschunterricht entwickelt.“

Man kann es nur als auffallend bezeichnen, dass Báez so ausschließlich die Leipziger Linguisten als Nachfolger von Tesnière erwähnt zu einem Zeitpunkt, zu dem schon lange das Valenzlexikon von Engel / Schumacher (1976), die *Syntax der deutschen Gegenwartssprache* von Engel (1977)³ und die *Untersuchungen zu Satzbauplan und Wortfeld in der geschriebenen deutschen Sprache der Gegenwart* von Engelen (1975) erschienen waren.⁴ Engelen (1975: 44), der sowohl Helbig als auch Engel als Nachfolger von Tesnière zitiert, äußert sich eher kritisch gegenüber dem ersteren: „Trotz vieler wertvoller Einzelbeobachtungen und trotz einer sehr umfangreichen Diskussion hat Helbig eigentlich nicht viel zur Präzisierung des Valenzbegriffs beigetragen.“

Wie dem auch sei, stellt das Buch von Báez eine (wenn auch nur partielle) wertvolle Einführung in die Valenztheorie in Spanien dar. Bis dahin und eigentlich bis Mitte der neunziger Jahre sucht man in der spanischen Grammatikschreibung vergebens nach Spuren der Valenztheorie, so in der Grammatik der RAE (1973), in der von Alcina / Blecua (1975) oder bei Marcos (1980), Sarmiento / Sánchez (1993), López (1994–1998) und González / Guerrero (1997). Und auch in den Schulbüchern für die Sekundarstufe erweist sich die Suche als nicht erfolgreich. Die einzige Ausnahme bildet meines Wissens das Buch von Llácer et al. (1996: 178f.), in dem man tatsächlich einen expliziten Verweis auf die Theorie findet:

„Die traditionelle Sehensweise bezüglich des Satzes ist nicht die einzig Mögliche. Die sogenannte *Dependenzgrammatik* von Tesnière stellt die Beschreibung des Satzes als S + P-Struktur infrage. Für sie ist das Verb der *organisatorische Kern* des Satzes. Alle anderen Elemente, auch das Subjekt, sind Komplemente oder „Aktanten“ des Verbs. Dem Verb wird, im Vergleich zu einem chemischen Element, die Fähigkeit zugeschrieben, je nach seiner „Valenz“ andere Elemente zu erfassen. Je nachdem, welche „Aktanten“ das Verb erhalten kann, sind die Verben nullwertig (null Aktanten): *regnen* [...], einwertig (ein Aktant): *laufen, leben, es gibt* [...], zweiwertig (zwei Aktanten): *essen, haben, machen* [...], dreiwertig (drei Aktanten): *geben, übergeben* [...].“

Da nähere Ausführungen fehlen, bleibt z.B. die Frage offen, ob die Beispiele *laufen* und *leben* tatsächlich nur für ihre einwertige Benutzung gelten, oder ob einfach ignoriert wird, dass sie auch zweiwertig sein können, dass also mögliche Umstandsbestimmungen ebenfalls zu ihrer Valenz gehören können (wie z.B.: Das Kind lief *zu seiner Mutter*; Er lebt *in Köln*).

In der Grammatik von Alarcos (1994: 257f.) wird zwar davon ausgegangen, dass das Verb den Satz nukleus bildet und dass alle Satzglieder von ihm abhängen, diese werden aber allgemein als „adjacentes“ beschrieben, ein Begriff, mit dem Komplemente generell gemeint

³ Die *Syntax* ist nicht das erste Werk, in dem Engel seine Auffassung der Valenztheorie darstellt. Man findet sie auch schon in Engel (1970a, 1970b und 1972).

⁴ Báez erwähnt 14 Arbeiten von Helbig, elf von Sommerfeldt und vier von Wotjak, lediglich zwei von Engel (darunter nicht die *Syntax*) und ignoriert voll und ganz Engelen.

sind, ohne dass jegliche Unterscheidung zwischen *Ergänzungen* und *Angaben* vorgenommen wird. Die Umstandsbestimmungen werden allgemein als eigene Gruppe unter dem Begriff „*adyacentes circunstanciales*“ zusammengefasst; es wird jedoch nicht darauf eingegangen, ob sie valenztheoretisch alle gleich sind oder ob sie sich gegenüber anderen Satzgliedern wie dem Subjekt, dem direkten und dem indirekten Objekt oder dem Präpositionalobjekt anders verhalten. Solche wie in „*Residía en Argentina*“ [Er wohnte *in Argentinien*] oder „*La leyenda proviene del siglo XV*“ [Die Legende stammt *aus dem 15. Jahrhundert*], die ja obligatorisch sind, werden auf S. 287 nicht als „*adyacentes circunstanciales*“ beschrieben, sondern seltsamerweise als Präpositionalobjekte.

Erste klare Spuren der Valenztheorie finden sich in den Grammatikhandbüchern erst Ende der neunziger Jahre. So bei Marcos / Satorre / Viejo (1998: 322), bei denen es heißt, die vom Satznukleus geforderten semantischen Funktionen nenne man „*argumentos*“ (*Argumente*) und dass diese von der Valenz des Verbs abhängen, ohne dass genau erläutert wird, was unter Valenz überhaupt zu verstehen ist. Auf S. 330 heißt es weiter, es gebe zwei Arten von Komplementen des Verbs: *argumentale Komplemente*, die vom Verb gefordert würden, und *nicht argumentale Komplemente*, bei denen dies nicht der Fall sei. Die letzteren seien die *Umstandsbestimmungen* („*complementos circunstanciales*“). Valenztheoretisch richtig heißt es dann (S. 342), einige der traditionell als Umstandsbestimmungen interpretierten Komplemente, seien im Grunde *argumentale Komplemente*, da sie nicht eliminiert werden könnten. Diese Art von Komplementen sei eine besondere, die man *Supplemente* nennen könnte in Aussagen wie „Juan wohnt in einem Hotel.“⁵

Eindeutiger ist die Rezeption der Valenztheorie in der deskriptiven Grammatik der RAE (1999), in der auf insgesamt 5351 Seiten die verschiedensten Bereiche der spanischen Grammatik beschrieben werden. Dass die Theorie rezipiert wurde, geht schon aus der Tatsache hervor, dass Tesnière in Zusammenhang mit der Aussage, auf der syntaktischen Ebene sei das Verb das regierende Element, von dem die untergeordneten Komplemente abhängen (S. 1521), direkt zitiert wird. Klare Spuren der Theorie findet man in den Kapiteln zur Adjektiv- und zur Nominalphrase. Im ersten Kapitel (S. 236) heißt es, wie die Verben und einige Substantive könnten Adjektive auch „*adjuntos*“ oder „*circunstantes*“ (*Angaben?*) zulassen, wobei dann (S. 237) darauf hingewiesen wird, dass Adjektive auch „*complementos argumentales*“ (*Ergänzungen?*) haben könnten:

„Wie bei den Verben kann ein- und dasselbe Element in einigen Fällen ein Argument sein, in anderen eine Umstandsbestimmung. So sind finale Komplemente manchmal argumental [...], manchmal sind sie Adjunkte oder Umstandsbestimmungen.“

Es wird dabei auch, eine für die Valenztheorie wichtige Unterscheidung, erwähnt (S. 259), dass Komplemente des Adjektivs (und damit sind konkret Präpositionalergänzungen gemeint) sowohl obligatorisch als auch fakultativ sein könnten: „Adjektive, die ein Präpositionalkomplement selektieren, können manchmal ohne dieses Komplement erscheinen. Die Faktoren, die das Vorhandensein oder das Fehlen der Komplemente regieren, sind komplexer Art“. Und

⁵ Der Begriff *Supplement* wird in der deutschen Grammatikschreibung zum Teil als synonym zu *Angabe* benutzt (z.B. bei Zifonun et al. 1997: 1027), also ganz anders als hier vorgeschlagen.

im Kapitel zur Nominalphrase (S. 339 ff.) ist ebenfalls von „complementos argumentales“ und „complementos adjuntos“ die Rede. Allem Anschein nach entsprechen also die Termini „complementos argumentales“ oder „argumentos“ einerseits und „adjuntos“ andererseits den deutschen valenztheoretischen Termini *Ergänzungen* und *Angaben*.⁶ Diese für die Valenztheorie so typische binäre Unterscheidung wird im Kapitel „Dativos“ (Dative) jedoch um eine Kategorie erweitert (S. 1862):

„Es ist eine offensichtliche Tatsache, dass das finite Verb als grammatische Kategorie die Fähigkeit besitzt, sich von verschiedenen Komplementen begleiten zu lassen. Aber weder sind sie alle gleicher Art, noch genießen sie den gleichen Verwandtschaftsgrad. Es gibt einige, die sich eingenistet haben in der Seele des Verbs, andere sind weiter entfernt und externer Art, und andere schließlich, obwohl auch abhängig, situieren sich ganz außerhalb. Die ersteren sind die Argumente oder Aktanten, die zweiten sind die klassischen ‚Umstandsbestimmungen‘. Für die letzteren wäre ein neuer Begriff notwendig (Circonstanten?):“

Seltsamerweise wird hier statt des an anderen Stellen benutzten Begriffes „adjuntos“ auf den traditionellen Begriff „complementos circunstanciales“ (*Umstandsbestimmungen*) zurückgegriffen; der terminologische Vorschlag „Circonstanten“ dürfte, den folgenden Beispielen nach zu urteilen, unter anderem für den Dativus ethicus und einen anderen für das Spanische typischen freien Dativ, den es im Deutschen nicht gibt, stehen. Dabei fällt es auf, dass dieser Begriff auf S. 236 als synonym zu „Adjunkt“ gebraucht wird (siehe oben). Eine terminologische Inkohärenz, die den Leser eher verwirren dürfte.

Im Kapitel „Transitividad e intransitividad“ (Transitivität und Intransitivität“ (S. 1524) werden obligatorische Umstandsbestimmungen als „complementos argumentales“ (*Ergänzungen*) eingestuft, während solche, die nicht notwendig sind, als „complementos periféricos“ oder „adjuntos“ (*Angaben*) beschrieben werden:

„Wir nennen ‚argumentale Komplemente‘ jene Komplemente, die vom Verb gefordert werden, um die Aussage zu komplettieren. [...] sind argumentale Komplemente, da der Satz ohne sie ungrammatisch ist. [...] Wir nennen ‚periphere Komplemente‘ oder Adjunkte jene Komplemente, die die Aussage zwar ergänzen, die jedoch nicht unbedingt vom Verb gefordert werden.“

Was genau „unbedingt vom Verb gefordert“ bedeutet, bleibt aber unklar. Es handelt sich um einen sprechenden Ausdruck, der den Verdacht nahelegt, dass damit obligatorische, also für die Grammatizität des Satzes notwendige Komplemente gemeint sein könnten. Aber wo bleiben dann die fakultativen Ergänzungen?

Ganz kohärent scheint die Aufnahme der Valenztheorie, so wie man sie aus der deutschen Grammatikschreibung kennt, nicht zu sein. Man muss dabei bedenken, dass es sich um ein Sammelwerk von 73 Autoren handelt und dass es kein gesondertes Kapitel zur Valenztheorie

⁶ Das Wort *Adjunkt*, das ich als Übersetzung des spanischen Wortes „adjunto“ benutze, wird in der deutschen Grammatikschreibung verschiedenartig gebraucht. Eisenberg (2013: 46) benutzt es tatsächlich als Synonym zu *Angabe*; bei Zifonun et al. (1997: 1005ff.) bezeichnet es jedoch eine Phrase oder einen Satz, die die Adjunktoren *als* und *wie* mit einem Bezugswort verknüpfen; und Engel (1988: 628f.) benennt damit dislozierbare Satelliten des Nomens wie z.B. das Adjektiv in „Er kam *erschöpft* aus dem Haus“. Der Begriff *Argument* („argumento“) wird laut Duden (2009: 776) in der deutschsprachigen Fachliteratur hier und da ebenfalls als synonym zu *Ergänzung* benutzt.

in dieser Grammatik gibt. Auch einer der wichtigsten Errungenschaften der Valenztheorie, nämlich der Darstellung von Satzmustern und sogar von Satzbauplänen (Engel 1970a, 1970b, 1988: 198ff. und 2004: 104ff.) wird keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Dass man von Satzmustern ausgehen kann, geht zumindest daraus hervor, dass im Kapitel „Los dativos“ (Dative) auf S. 1873 von „predicados de tres argumentos (esquemas triactanciales)“ (Prädikate mit drei Ergänzungen (dreiwertige Muster)) die Rede ist. Eine systematische Auflistung der verschiedenen Satzmuster bietet da Buch jedoch nicht.

Im Vorwort zur Grammatik (S. XV) heißt es, die Konsequenzen dieses Buches würden sich spektakulär in den Klassenräumen, im Sprachunterricht für hiesige und für ausländische Lerner und in Grammatikhandbüchern bemerkbar machen müssen. Tatsache ist: Was die Anwendung der Valenztheorie betrifft, lässt sich dieser Einfluss zumindest nicht generell nachweisen, weder in Schulbüchern noch in Grammatiken. So sucht man z.B. in den Grammatiken von Marcos / España (2001), Rodríguez (2005) und Grijelmo (2006) vergebens danach. Man findet sie zumindest zum Teil bei Gómez (2002); da ist sowohl beim Nomen (S. 290) als auch beim Adjektiv (S. 293) und beim Verb (S. 297) von „argumentos“ und „adjuntos“ die Rede. Bezüglich des Verbs heißt es:

„Argumente: es sind notwendige Komplemente für das Verb; d. h. das Verb regiert oder fordert sie. Ohne sie ist der Satz ungrammatisch oder das Verb besitzt eine andere Bedeutung.

[...]

Adjunkte: es sind nicht vom Verb geforderte Komplemente; ohne sie ist der Satz grammatisch und das Verb verändert seine Bedeutung nicht. Darunter befinden sich Umstandsbestimmungen generell, einige indirekte Objekte und Prädikative.“

Dass die traditionellen *Umstandsbestimmungen* valenztheoretisch auch *Ergänzungen* sein können, wird hier anscheinend ignoriert. Und auch hier wieder eine Gleichstellung zwischen *Argument/Ergänzung* und *notwendig/obligatorisch* einerseits und *Adjunkt/Angabe* und *nicht notwendig/fakultativ* andererseits, eine Gleichstellung, die außer Acht lässt, dass es auch *nicht notwendige/nicht obligatorische Ergänzungen* gibt, ohne die der Satz ebenfalls grammatisch und die Bedeutung des Verbs bewahrt bleiben. Eine Gleichstellung, vor der Engel immer wieder warnt (so z.B. noch in Engel 1993: 58).

Auch bei Fages (2005: 158) findet man, ebenfalls wenig ausführlich, den valenztheoretischen Ansatz, ohne dass eine systematische Abgrenzung zwischen *Ergänzungen* und *Angaben* erfolgt:

„Das prädikative Verb ist das argumentale Wort schlechthin. Seine semantische Basis, die Ereignisse bezeichnet, fordert es so. Ein Ereignis [...] ist, etwas ‚das, in der Zeit geschieht‘ und es ist offensichtlich, dass dieses ‚etwas‘ ein unentbehrlicher Teilnehmer an der Bedeutung des Verbs ist und dass es also Argumentcharakter hat. So sind die prädikativen Verben mindestens einwertig, obwohl sie auch zweiwertig oder dreiwertig sein können: *schlafen, lesen, anbieten* sind ein prototypisches Beispiel für jede Valenz.“

Molina (2011: 170f.) bezieht sich explizit auf RAE (1999) und unterscheidet zwischen *Argumenten* und *Adjunkten*, um im Weiteren (S. 187) kurz darauf einzugehen, dass es auch *Umstandsbestimmungen* gibt, die ebenfalls als Argumente zu deuten sind, da der Satz ohne sie ungrammatisch wäre. Eine detaillierte Auseinandersetzung mit der Unterscheidung zwischen *Argumenten (Ergänzungen)* und *Adjunkten (Angaben)* fehlt hier ebenfalls.

Detaillierter wird die Theorie bei Pavón (2007) aufgenommen. Da heißt es bezüglich des Verbs (S. 136):

„Das Verb impliziert Teilnehmer an dem Ereignis, das es beschreibt; in der syntaktischen Struktur entsprechen diese Teilnehmer den sogenannten *argumentalen Komplementen*. Zum Beispiel: *essen* bezeichnet eine Handlung, an der sich zwei Teilnehmer beteiligen, ein Agens (der, der isst) und ein Thema (das Gegessene). Diese Argumente entsprechen in der syntaktischen Struktur dem Subjekt und dem direkten Objekt [...]. Andererseits gibt es Komplemente, die nicht vom Verb selektiert werden, die man *Adjunkte* nennt. Darunter befinden sich die Umstandsbestimmungen. Die wichtigsten Unterschiede zwischen argumentalen Komplementen und Adjunkten sind: Die argumentalen Komplemente kann man normalerweise nicht weglassen [...]. Adjunkte kann man hinzufügen.“

Dass *Argumente (Ergänzungen)* auch fakultativ sein können, geht daraus hervor, dass es sowohl bezüglich des direkten Objekts (S. 138f.) als auch des indirekten Objekts (S. 141) heißt, man könne sie in bestimmten Fällen weglassen; eine Auseinandersetzung mit dem Thema findet jedoch nicht statt.

Obwohl die für die Valenztheorie typische Unterscheidung zwischen *Ergänzungen* („complementos argumentales“) und *Angaben* („adjuntos“) vorgenommen wird, werden daneben noch in einem gesonderten Kapitel die *Umstandsbestimmungen* („complementos circunstanciales“) behandelt. Dabei werden sie eigentlich wie schon die *Angaben* beschrieben, denn es wird gesagt, *Umstandsbestimmungen* würden nicht semantisch vom Verb selektiert, sodass ihr Erscheinen nicht obligatorisch sei (S. 142). Daraufhin heißt es in einem Unterkapitel (S. 142f.):

„Viele Verben haben argumentale Komplemente, die Ort, Zeit oder Art und Weise ausdrücken, deren Bedeutung normalerweise den Umstandsbestimmungen zugesprochen wird. Da sie jedoch selektierte Komplemente sind, kann man sie nicht als Umstandsbestimmungen bezeichnen.“

Dass damit *Situativ-, Direktiv- und Modifikativergänzungen* im Sinne Engels (2004: 101ff.) gemeint sind, ist offensichtlich. Zugleich aber geht daraus eine terminologische Gleichsetzung zwischen *Adjunkten (Angaben)* und *Umstandsbestimmungen* hervor. Schließlich werden auch dem Nomen (S. 124) und dem Adjektiv (S. 127) sowohl *argumentale Komplemente* als auch *Adjunkte* zugesprochen.

Dass die Valenztheorie selbst nach Erscheinen von RAE (1999) nicht systematisch in Schulbüchern aufgenommen wurde, beweist das für Lehrer und Schüler der Sekundarstufe gedachte Buch (mit einem Wörterbuchteil) *La terminología gramatical* von Eguren/Fernández (2006). Dort heißt es in der Einleitung (S. 7):

„Vor einigen Jahren hörte man sehr oft Linguisten und Grammatiker aufgebracht gegen das ‚terminologische Chaos‘ in Schulbüchern für Spanisch klagen, wobei sie für eine Simplifizierung oder gar für eine Vereinheitlichung der grammatischen Terminologie im Schulbereich plädierten. Die Lage hat sich in letzter Zeit wesentlich verbessert [...]. Trotzdem gibt es noch viele Diskrepanzen zwischen den verschiedenen Büchern, die den Leser noch verwirren können. Eines der Ziele dieses Buches ist es, dazu beizutragen, diese Unterschiede zu veranschaulichen und somit als Leitfaden zu dienen, damit Lehrer und Schüler, die aus welchem Grund auch immer mehr als ein Buch benutzen müssen, die verschiedenen terminologischen oder konzeptuellen Vorschläge vergleichen und besser verstehen können.“

Die Autoren entscheiden sich bei ihrem Vorhaben ganz klar für die Valenztheorie. Dies geht eindeutig aus folgender Stelle hervor (S. 36f.):

„Wir wissen außerdem, dass bestimmte Satzglieder semantisch vom Verb selektiert werden und zu seiner Bedeutung gehören [...]. Diese vom verbalen Nukleus selektierten Elemente nennt man normalerweise ‚Argumente‘ und ihre Anzahl kennt man als ‚Valenz‘.

Neben den Argumenten können im Satz andere Phrasen erscheinen (normalerweise präpositionale oder adverbiale), die nicht semantisch gefordert oder selektiert sind, die aber dazu beitragen, die Bedeutung des Satzes zu präzisieren: es sind die sogenannten ‚Adjunkte‘“

Im Wörterbuchteil werden dann *Argumente* als von einem Nukleus semantisch geforderte Elemente, *Adjunkte* als Glieder eines Satzes oder einer Phrase, die nicht semantisch davon selektiert werden, definiert. Unter dem Eintrag „Argumente“ heißt es weiter, die Verben könnten ein, zwei oder drei Argumente selektieren und dass diese verschiedenen syntaktischen und semantischen Funktionen entsprechen würden. Dazu heißt es noch (S. 38), es sei wichtig zu berücksichtigen, dass die semantischen Funktionen unabhängig von den syntaktischen seien und dass man sie nicht vermischen solle; man solle auch nicht, wie so oft der Fall, die einen zur Definition der anderen benutzen. Es wird darauf hingewiesen (S. 39), dass ein Element, das Umstände ausdrücke, nicht unbedingt ein *Adjunkt* sein müsse, da es durchaus solche gebe, die vom Verb selektiert würden und somit *Argumente* seien. Es werden Beispiele für *Modifikativ-, Direktiv- und Expansivergänzungen* im Sinne Engels (2004: 101ff.) angeführt, ohne sie jedoch spezifisch zu benennen. Die Bezeichnung „circunstancial“ (*Umstandsbestimmung*) sei also nicht rein begrifflich zu deuten, d.h. man solle sie nicht für jede Phrase mit der Bedeutung modal, temporal, lokal usw. anwenden. Damit beziehe man sich einzig und allein darauf, dass das betreffende Element den Charakter eines *Adjunkts* besitze. Der Gebrauch, den man manchmal von den semantischen Funktionen mache, um die syntaktischen zu definieren, habe dazu geführt, in einigen Fällen *Argumente*, die zur verbalen Rektion gehörten, als *Umstandsbestimmungen* zu bezeichnen.

Ganz explizit wird die Valenztheorie auf jeden Fall in der *Nueva Gramática de la lengua española* (RAE/ASALE 2009) rezipiert. Dort heißt es in Kapitel 1 (S. 9):

„[...] strebt die vorliegende Grammatik an, die besten Beiträge der hispanischen grammatischen Tradition mit einigen der Errungenschaften der zeitgenössischen Grammatik der letzten fünfzig Jahre zu kombinieren [...] Die in diesem Werk benutzte Terminologie geht von der traditionellen aus. Der Text nimmt jedoch verschiedene analytische Konzepte auf, die zwar in der Tradition der spanischen Grammatiken nicht üblich sind, die jedoch in der aktuellen linguistischen Forschung verbreitet sind und die mit Erfolg in zeitgenössischen Studien zum Spanischen und anderen Sprachen angewandt wurden.“

Dass damit die Valenztheorie gemeint ist, geht aus folgender Stelle (S. 67) eindeutig hervor:

„In der modernen Linguistik, wie auch in der Logik, werden Prädikate nach der Anzahl der Argumente, die sie fordern, klassifiziert. Die Anzahl der Argumente eines Prädikats nennt man Valenz, ein aus der Chemie entlehnter Begriff, der sich auf die kombinatorische Kapazität eines jeden Elements des Periodensystems bezieht. Je nach den kombinatorischen Möglichkeiten wurden die Verben traditionell als transitive, intransitive, unpersönliche usw. klassifiziert. Heutzutage geht man davon aus, dass diese Klassifikationen eine Folge der Valenz der Verben sind, die sich als nullwertig, einwertig, zweiwertig und dreiwertig einstufen lassen.“

Und auf S. 68 heißt es weiter:

„Es gibt viele Entwicklungen in der zeitgenössischen Linguistik zur Valenz- oder Dependenzgrammatik. In diesen Studien – syntaktisch und zugleich lexikologisch – werden die argumentale Struktur eines jeden Prädikats, die Beziehung zwischen den syntaktischen und den entsprechenden semantischen Funktionen sowie auch die kategoriale Realisation (d. h. die syntaktische Form, die sie aufweisen) eines jeden Arguments analysiert.“

Die für die Valenztheorie typische binäre Unterscheidung zwischen *Ergänzungen* und *Angaben* wird erneut mit den Termini „complementos argumentales“ oder „argumentos“ einerseits und „adjuntos“ andererseits aufgenommen (S. 64):

„Wie wir gesehen haben, geben argumentale Komplemente durch die Bedeutung der Prädikate geforderte Information wieder. Außer diesen Komplementen werden in der grammatischen Tradition andere anerkannt, die nicht von ihnen geforderte Information liefern. Diese anderen Komplemente heißen ADJUNKTE, was einem ‚nicht selektierten Modifikator‘ entspricht [...]. Die Adjunkte der Verben (nicht die anderer Klassen von Wörtern) werden traditionell als UMSTANDSBESTIMMUNGEN bezeichnet, da sie die Umstände angeben, welche Handlungen oder Prozesse begleiten [...].“

„Man nennt normalerweise ADJUNKTE (§ 1.12f) die – fast immer fakultativen – nicht selektierten oder geforderten Modifikatoren [...]. Der Begriff ADJUNKT wird im Gegensatz zu dem des ARGUMENTS (§ 1.12e) benutzt, d. h. im Gegensatz zu von einem Prädikat aufgrund seiner Bedeutung selektierten oder geforderten syntaktischen Elementen“ (S. 2909).

Mit der Einschränkung, *Adjunkte* seien fast immer fakultativ, wird ihr Status als nicht selektierte Komplemente nicht infrage gestellt, da nicht nur die rein syntaktische Valenz berücksichtigt wird, sondern auch kommunikative und kontextuelle Umstände (S. 2914):

„Eine der prototypischen Eigenschaften der Adjunkte besteht darin, dass ihre AUSLASSUNG normalerweise die Grammatizität des Satzes nicht beeinflusst (*Er kommt heute an* > *Er kommt an*), während das Weglassen der Argumente den Satz unvollständig oder sein Verständnis verhindern kann (**Luis wohnte*). Nichtsdestotrotz können Adjunkte nicht weggelassen werden, wenn ein Element des Diskurses sich darauf bezieht, wie in *Er kommt heute an, aber er könnte auch morgen ankommen* [...].“

Valenz wird nicht nur dem Verb, sondern auch dem Nomen und dem Adjektiv zugeschrieben (S. 67): „Zweiwertige Prädikate haben zwei Argumente, beide durch ihre Bedeutung gefordert. Sie können verbal [...] nominal [...] oder adjektival [...] sein.“ Zu den *Argumenten* des Verbs, die in verschiedenen Kapiteln detailliert behandelt werden, werden gezählt (S. 71): das Subjekt, das direkte Objekt, das Präpositionalobjekt und das indirekte Objekt, wobei zu Letzterem gesagt wird, dass es manchmal *nicht argumental* sei. Die *Prädikativergänzung* (Engel 2004: 103f.), in der Grammatik „Attribut“ genannt,⁷ wird zwar als Satzglied beschrieben und behandelt (S. 2773–2908), gehört aber nicht zu den *Argumenten*, da sie als Teil

⁷ In RAE (1973) werden die Termini *Attribut* [„atributo“] und *Prädikativum* [„predicativo“] zwar wie in der deutschen Grammatikschreibung benutzt (S. 190 u. 365), das ist aber eher eine Ausnahme. Die *Prädikativergänzung* bei den rein kopulativen Verben „ser“ und „estar“ [sein] wird gewöhnlich „atributo“ genannt, während der Terminus „predicativo“ nur für adjektivische und sonstige Elemente in Fällen wie *Er lächelte zufrieden* und *Ich finde ihn interessant* benutzt wird. Die Entsprechung für den Terminus *Attribut* der deutschen Grammatikschreibung lautet gewöhnlich schlicht und einfach „complemento del nombre“ [*Komplement des Nomens*].

des Prädikats interpretiert wird (S. 71). Eine terminologische Entsprechung für *Situativ-, Direktiv-, Expansiv- und Modifikativergänzungen* im Sinne Engels (2004: 101ff.) findet man nicht, was nicht bedeutet, dass sie nicht als *Argumente/Ergänzungen* interpretiert werden, wie es aus folgender Stelle hervorgeht (S. 64):

„Die meisten Lokalkomplemente sind Adjunkte (*Er schrieb das Buch an diesem Tisch*), aber einige sind argumental (wie in *Er legte das Buch auf diesen Tisch*), da sie durch die Bedeutung des Verbs gefordert werden.“

Das wird dann auch bezüglich finaler und temporaler Komplemente sowie solcher, die Maße ausdrücken, behauptet.

Als *Argumente* des Nomens und des Adjektivs werden *Präpositionalergänzungen* angeführt,⁸ wobei hinzugefügt wird, dass präpositional realisierte Komplemente sowohl *Argumente* [*Ergänzungen*] als auch *Adjunkte* [*Angaben*] sein könnten (S. 855f. u. 1013). Es wird auch darauf hingewiesen, dass *Argumente* des Verbs, des Nomens und des Adjektivs obligatorisch oder fakultativ sein könnten (S. 68): „Nicht alle Argumente eines Prädikats sind OBLIGATORISCH. Üblicherweise nennt man jene, die mitverstanden werden können IMPLIZITE ARGUMENTE.“

Auch der Begriff des Satzmusters ist der Grammatik nicht fremd (S. 65): „Man nennt ARGUMENTALE STRUKTUR eines Prädikats die (geordnete oder ungeordnete) Gesamtheit seiner Argumente. So selektiert das Verb *erklären* drei Argumente [...]“ Eine Auflistung der möglichen Satzmuster ist aber nirgends zu finden. Die Grammatik rezipiert eindeutig die Valenztheorie, aber lediglich im Bereich der syntaktischen Valenz. Eine Auflistung und Beschreibung der semantischen Rollen, wie sie schon bei Engel (1988: 360) angeboten und die letztens bei Domínguez / Engel / Paredes (2017) lexikographisch angewendet werden, findet man nicht.⁹ Es wird eher explizit darauf verzichtet (S. 65):

„Es wird sehr darüber debattiert, welche semantischen Funktionen genau den Argumenten entsprechen [...]. Im Allgemeinen hält man es in der zeitgenössischen Grammatik für angemessener, die Anzahl und die grammatischen Eigenschaften der Teilnehmer einer prädikativen Relation zu identifizieren, als sie eindeutig mit einer semantischen Bezeichnung zu versehen, die sie von den anderen unterscheidet.“

Wie schon gesagt, hieß es im Vorwort der deskriptiven Grammatik der RAE (1999), die Konsequenzen des Buches würden sich spektakulär in den Klassenräumen und in Grammatikhandbüchern bemerkbar machen müssen. Dies blieb zunächst größtenteils aus, womöglich weil das Buch wegen seiner Struktur für Schulbuchautoren und für weniger anspruchsvolle

⁸ Graduierende Elemente beim Adjektiv, die Engel (2004: 354f.) weil subklassenspezifisch als *Graduativergänzungen* beschreibt, heißen hier „Modifikatoren“ (S. 1005f.), eine Kategorie, die der des „Komplements“ gegenübergestellt wird: „Die Elemente, die das Adjektiv begleiten, unterteilt man für gewöhnlich in zwei Gruppen: MODIFIKATOREN und KOMPLEMENTE. Erstere, fast immer vorangestellt, bezeichnen Maß oder Reichweite [...]; die letzteren sind Präpositionalgruppen. Die Präposition, die sie einleiten, wird gewöhnlich vom Adjektiv regiert [...]“ Obwohl hier nicht von Argumenten und Adjunkten die Rede ist, sollte man folgern können, dass diese Elemente nicht als Ergänzungen aufgefasst werden.

⁹ Auch in den Grammatiken von Boettcher (2009: 125) und Eisenberg (2013: 70ff.) findet man eine Liste der semantischen Rollen, wobei der zweite behauptet, das Ziel sei es, „die Zuordnung von semantischen Rollen zu den syntaktischen Komplementen zu erfassen.“

Grammatikverfasser nicht leicht zugänglich ist. Die Grammatik der RAE (2009) dürfte da mehr Erfolg haben, da die Theorie systematischer dargestellt wird und weil es sich nicht um eine deskriptive, sondern um eine normative Grammatik handelt.¹⁰ So wird die Valenztheorie zum Beispiel zumindest zum Teil in Alonso et al. (2015), einem für das vorletzte Jahr der Sekundarstufe gedachten Schulbuch aufgenommen. Da heißt es bezüglich des *Präpositionalobjekts* [„complemento de régimen“] auf S. 56:

„Das CR [Präpositionalobjekt] ist ein argumentales Komplement. Das bedeutet, dass es vom Verb gefordert oder regiert wird (auch das direkte und das indirekte Objekt sind es). Ein Komplement ist argumental, wenn es eine der folgenden Bedingungen erfüllt:

a. Wenn es obligatorisch ist. Obligatheit und argumentaler Charakter sind jedoch nicht äquivalent:

Jedes obligatorische Komplement ist argumental [...].

Aber nicht jedes argumentale Komplement ist obligatorisch [...].

D. h. einige argumentale Komplemente sind obligatorisch, andere nicht.“

Nach dem Begriff „adjuntos“ im Sinne von *Angaben* sucht man jedoch vergebens. Da wird wieder einmal der traditionelle Begriff „complementos circunstanciales“ benutzt, der ja gewöhnlich als Entsprechung für den traditionellen deutschen Begriff *Umstandsbestimmungen* interpretiert werden sollte. Dass damit jedoch *Angaben* gemeint sind, geht daraus hervor, dass gesagt wird, sie seien nicht obligatorisch (S. 53), wobei es dann später bei der Unterscheidung zwischen ihnen und den *Präpositionalobjekten* heißt (S. 57):

„Der Unterschied zwischen beiden Funktionen ist nicht immer klar. Es gibt Fälle, in denen das Verbkomplement zugleich Eigenschaften des CR [Präpositionalobjekt] (seinen **argumentalen** Charakter) und des CC [Umstandsbestimmung] (seinen **adverbiellen** Wert) aufweist. Dazu einige Beispiele:

Mein Bruder lebt in Barcelona.

**Mein Bruder lebt.* (unkorrekt).

Die Präpositionalphrase *in Barcelona* ist obligatorisch, denn lässt man sie weg, ändert sich die Bedeutung des Verbs: das Verb *leben* bedeutet nicht mehr *wohnen*, sondern *lebendig sein* [= *Mein Bruder lebt, er ist nicht gestorben*]. Aber zugleich lässt sich der adverbielle Charakter nicht leugnen: *Mein Bruder lebt dort / Wo lebt mein Bruder?*

Der Regierungspräsident begibt sich mit einem Hubschrauber zum Ort der Überschwemmungen.

**Der Regierungspräsident begibt sich mit einem Hubschrauber.* (unkorrekt)

D. h. das argumentale Komplement ist *zum Ort der Überschwemmungen*, denn es kann nicht weggelassen werden. Zugleich hat es adverbiellen Charakter: *Der Regierungspräsident begibt sich mit einem Hubschrauber dortbin / Wohin begibt sich der Regierungspräsident mit einem Hubschrauber?*

Diese Komplemente des Verbs nennt man **adverbielle Komplemente** oder **adverbielle Argumente** (AAdv). Es handelt sich also um argumentale Komplemente (sehr oft obligatorisch), die durch Adverbien ersetzbar sind. Hingegen sind CC [Umstandsbestimmungen] nicht argumentale Komplemente, in den meisten Fällen mit adverbiellem Wert.“

Eine etwas eigenartige Erklärung, die aber ohne Zweifel auf die Existenz von *Situativ-* und *Direktivergänzungen* im Engelschen Sinne anspielt.

¹⁰ Von dieser Grammatik gibt es auch eine vereinfachte Version (RAE/ASALE 2010), in der ebenfalls explizit von *Valenz*, *Argumenten* und *Adjunkten* die Rede ist (S. 16f.). Durch die vereinfachte und zum Teil dadurch auch etwas systematischere Darstellung dürfte sie auf Grammatiken und Schulbücher einen noch größeren Einfluss ausüben.

Fazit: Die Valenztheorie wurde in der spanischen Grammatikschreibung lange Zeit einfach ignoriert. Die erste ernsthafte Rezeption derselben findet man erst in RAE (1999), explizit und systematischer wird sie in RAE/ASALE (2009) aufgenommen. Ein gesondertes Kapitel zum Thema, wie man es aus den deutschen Grammatiken kennt, in denen ganz klar anhand bestimmter Kriterien zwischen *Ergänzungen* und *Angaben* unterschieden wird, in denen die verschiedenen Arten der *Ergänzungen* und *Angaben* und die verschiedenen Satzmuster aufgelistet sind und sogar von Satzbauplänen die Rede ist, wobei auf die Unterscheidung zwischen obligatorischen und fakultativen *Ergänzungen* eingegangen wird und auch noch von semantischen Rollen die Rede ist, findet man weder in diesen beiden Grammatiken noch in keiner anderen. Tatsache ist jedoch, dass die Theorie mittlerweile auch schon (zumindest zum Teil und ebenfalls wenig systematisch) in aktuelle Schulbücher Eingang gefunden hat. Es bleibt abzuwarten, ob sich diese Entwicklung verbreiten und ob sie sich auch in neuen Grammatikhandbüchern bemerkbar machen wird.

Literatur

- Alarcos, Emilio (1994): *Gramática de la lengua española*. Madrid: Espasa Calpe.
- Alcina, Juan / Blecua, José Manuel (1975 u. 1983): *Gramática española* (1. und 4. Auflage). Barcelona: Ariel.
- Alonso, Santos et al. (2015): *Lengua castellana y Literatura. Bachillerato 1*. Barcelona: Casals.
- Báez, Valerio (1988): *Fundamentos críticos de la gramática de dependencias*. Madrid: Síntesis.
- Boettcher, Wolfgang (2009): *Grammatik verstehen*. Bd. 2: *Einfacher Satz*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Duden (1973): *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Duden (2006): *Schülerduden. Grammatik*. Mannheim etc.: Dudenverlag.
- Duden (2009): *Die Grammatik*. Mannheim etc.: Dudenverlag.
- Eguren, Luis / Fernández, Olga (2006): *La terminología gramatical*. Madrid: Gredos.
- Eisenberg, Peter (2013): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 2: *Der Satz* (4., aktualisierte und überarbeitete Auflage). Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler.
- Engel, Ulrich (1970a): Die deutschen Satzbaupläne. In: *Wirkendes Wort* 20, 361–392.
- Engel, Ulrich (1970b): Satzbaupläne und Satzanalyse. In: *Zielsprache Deutsch* 3, 104–122.
- Engel, Ulrich (1972): Bemerkungen zur Dependenzgrammatik. In: *Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch*. Jahrbuch 1971. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Engel, Ulrich (1977): *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. Berlin: Erich Schmitt.
- Engel, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos.
- Engel, Ulrich (1993): Tesnière missverstanden. In: Gréciano, Gertrud / Schumacher, Helmut (Hg.): *Lucien Tesnière – Syntaxe structurale et opérations mentales. Akten des deutsch-französischen Kolloquiums anlässlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages*. Strasbourg 1993. Tübingen: Niemeyer, 53–61.
- Engel, Ulrich (2004): *Deutsche Grammatik. Neubearbeitung*. München: Iudicium.
- Engel, Ulrich / Schumacher, Helmut (1976): *Kleines Valenzlexikon deutscher Verben*. Tübingen: Gunter Narr.
- Engelen, Bernhard (1975): *Untersuchungen zu Satzbauplan und Wortfeld in der geschriebenen deutschen Sprache der Gegenwart*. München: Hueber.

- Fages, Xavier (2005): *Gramática para estudiantes*. Barcelona: Laertes.
- Gómez, Leonardo (2002): *Gramática didáctica del español*. Madrid: Ediciones SM.
- González, Corina / Guerrero, María Carmen (1997): *Manual de gramática española*. Madrid: Castalia Ediciones.
- Grijelmo, Álex (2006): *La gramática descomplicada*. Madrid: Santillana Ediciones Generales.
- Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (1972): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.
- López, Ángel (1994-1998): *Gramática del español*. 3 Bde. Madrid: Arco Libros.
- Llácer, Isabel et al. (1996): *Lengua española. C.O.U.* Fuente del Jarro – Paterna: Editorial Ecir.
- Marcos, Francisco (1980): *Curso de gramática española*. Madrid: Cincel.
- Marcos, Francisco / España, Paloma (2001): *Guía de gramática de la lengua española*. Madrid: Espasa.
- Marcos, Francisco / Satorre, Javier / Viejo, María Luisa (1998): *Gramática española*. Madrid: Síntesis.
- Molina, José Andrés (2011): *Gramática avanzada para la enseñanza del español*. Granada: Universidad de Granada.
- Pavón, María Victoria (2007): *Gramática práctica del español*. Madrid: Espasa Calpe.
- RAE (1973): *Esbozo de una nueva gramática de la lengua española*. Madrid: Espasa Calpe.
- RAE (1999): *Gramática descriptiva de la lengua española*. (3 Bde.) Madrid: Espasa Calpe.
- RAE/ASALE (2009): *Nueva Gramática de la lengua española*. (2 Bde.) Madrid: Espasa.
- RAE/ASALE (2010): *Nueva Gramática de la lengua española. Manual*. Madrid: Espasa.
- Rodríguez, Juan Pedro (2005): *Gramática gráfica al juampedrino modo*. Barcelona: Ediciones Carena.
- Sarmiento, Ramón / Sánchez, Aquilino (1993): *Gramática básica del español: norma y uso*. Madrid: SGEL.
- Zifonun, Gisela et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. (3 Bde.). Berlin/New York: Walter de Gruyter.

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.09>

Henrik Nikula

Universität Turku

Vor der Wahl zwischen Dependenz und Konstituenz Persönliche Erfahrungen

Man stellt sich vielleicht vor, dass bei der Suche nach einem wissenschaftlichen Thema und nach einer geeigneten wissenschaftlichen Theorie, dies rational motiviert wird und dass weiter die verschiedenen möglichen theoretischen Ansätze miteinander ausgehend von streng wissenschaftlichen Kriterien verglichen werden. In der Tat dürften nicht selten mehr oder weniger außerwissenschaftliche Faktoren bei den Entscheidungen eine ausschlaggebende Rolle spielen. Als Beispiel dienen eigene Erfahrungen bei der Wahl zwischen verschiedenen valenztheoretischen Ansätzen.

Schlüsselwörter: Dependenz und Konstituenz, Valenztheorie von U. Engel, G. Helbig

Between dependency and constituent grammar. A personal note. – One might think that when choosing a linguistic topic for study and an appropriate theoretical approach, the selection would be rationally motivated, following a thorough comparison of the various available approaches based on stringent scientific criteria. In practice it is not unusual for the choice to be crucially influenced by non-scientific factors. This phenomenon is demonstrated in the present paper drawing on the author's own experience of choosing between different approaches to valency theory.

Keywords: dependency and constituent grammar, valency theory: U. Engel, G. Helbig

1. Einleitung
2. Allgemeiner Hintergrund
3. Helbig
4. Engel
5. Weitere Entwicklungen der Valenztheorie
6. Abschließende Bemerkungen

1. Einleitung

In einem Kommentar zu meinem Beitrag in der Festschrift zum 80. Geburtstag von Ulrich Engel, Nikula (2011), schreibt Engel (2011: 191): „Also: Im Gegensatz zu Herrn Nikula – wenn ich ihn recht verstanden habe – habe ich mich eigentlich nie so richtig als ‚Valenzianer‘ gefühlt.“ Das hat mich zuerst ein wenig überrascht, da Ulrich Engel doch äußerst viel für die Entwicklung der Valenztheorie bedeutet hat. Das war aber offenbar nicht sein

zentralstes Anliegen. Fabricius-Hansen (1988:110) schreibt in der Festschrift zum 60. Geburtstag Ulrich Engels: „Ulrich Engel hat bekanntlich gewissermaßen die ‚Valenzära‘ in der Bundesrepublik eingeleitet und in seiner Arbeit entscheidend zur Weiterentwicklung und Verbreitung des Valenzansatzes beigetragen, nicht zuletzt in kontrastivem Zusammenhang.“ Man kann Fabricius-Hansen in der Tat nur zustimmen. Es gab aber schon am Anfang eine „Konkurrenz“, d.h. ungefähr gleichzeitig mit Engel in Mannheim hatte sich Gerhard Helbig in Leipzig für den Valenzbegriff zu interessieren begonnen und so auch innerhalb der Germanistik in seinen Arbeiten stark zur Weiterentwicklung und Verbreitung des Valenzansatzes beigetragen. Die Ansätze von Engel und Helbig sind zum Teil deutlich verschieden und im vorliegenden Beitrag wird es darum gehen, wie man zwischen konkurrierenden Konzepten zu wählen gezwungen sein kann. Es geht vor allem darum, wie die Entscheidungen nicht immer nur theoretisch begründet werden, sondern dass auch und zuweilen vor allem praktisch-pragmatische Gründe vorliegen können.

2. Allgemeiner Hintergrund

Im Jahr 1969, als ich gerade mein Magisterexamen erhalten hatte, hat mich der Professor für Germanistik an der Universität Åbo Akademi in Turku, Finnland, Prof. Dr. Kurt Nyholm darauf aufmerksam gemacht, dass das *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben* (HuS) von Gerhard Helbig und Wolfgang Schenkel in demselben Jahr erschienen war. Er meinte, davon ausgehend könnte man vielleicht eine Doktorarbeit schreiben. Er meinte auch, ein kontrastiver Ansatz könnte dabei sehr fruchtbar sein. Später in demselben Jahr wechselte ich aber zur Universität Uppsala über, weil meine Frau dort ein Stipendium bekommen hatte. Prof. Dr. Lars Hermodsson akzeptierte dort „Verbvalenz kontrastiv Deutsch–Schwedisch“ als Thema meiner künftigen Doktorarbeit, auch wenn er sich immer ein wenig skeptisch gegenüber der Valenztheorie verhielt. Einige Jahre später erschien meine Dissertation, Nikula (1976). Ohne den Hinweis Nyholms und ohne den nichtgeplanten Umzug nach Uppsala hätte ich vielleicht sogar in meinem zweiten Hauptfach Englisch promoviert. Oder gar keine Doktorarbeit geschrieben.

Der Grund, weshalb das Valenzmodell von Helbig und nicht das von Engel als Basis meiner Doktorarbeit diente, auch wenn Engels Arbeiten dort berücksichtigt wurden und später eine immer größere Rolle für mich spielen sollten, war zunächst vor allem ein rein „pragmatischer“, was sich zum Teil aus der gerade erwähnten persönlichen Geschichte erklärt. Dazu kommt, dass das kleine Valenzlexikon (KVL) von Engel und Schumacher erst 1976 (erweitert und verbessert 1978) erschien.

Es kommen auch weitere, zum Teil „pragmatische“ Gründe hinzu für die Wahl des Modells von Helbig als Ausgangspunkt. Es geht ja bei Helbig um eine konstituentenstrukturelle Beschreibung der Satzstruktur und nicht um eine dependenzielle wie bei Engel. Eine dependenzielle Beschreibung hätte man wohl in Anlehnung an Lucien Tesnière (1959) eher erwartet. In der Sprachwissenschaft hatte aber damals die Generative Transformationsgrammatik von Chomsky eine sehr starke Stellung, und so auch in der DDR, während die Dependenzgrammatik weniger Beachtung gefunden hatte. Es schien schon deshalb recht

natürlich zu sein, die Valenz mit den Subkategorisierungs- und Selektionsregeln der Generativen Grammatik zu verknüpfen, s. z.B. Chomsky (1965: 106–111), wie es auch bei Helbig gemacht wird. Engel (1972: 141) schreibt selbst, „daß, ein bestimmtes Verständnis von KSG und DG vorausgesetzt, beide Beschreibungsverfahren äquivalent sind.“

Auch wenn Arbeiten von Engel in der Dissertation berücksichtigt werden konnten, s. Nikula (1976: 21–23), wurde sein Einfluss erst nach dem Erscheinen von *Kleines Valenzlexikon deutscher Verben* (KVL) von Ulrich Engel und Helmut Schumacher in meinen Arbeiten zur Valenz deutlicher. Es gab aber auch Unterschiede zwischen KVL und HuS, die es für mich wenigstens einfacher machte, HuS als Vorbild für eine kontrastive Valenzbeschreibung zu nehmen. Das KVL enthielt zwar eine recht ausführliche und sehr anregende Einleitung, während aber die Beschreibungen der Verbvalenzen im Lexikonteil recht dürftig wirkten und keine semantischen Angaben enthielten, auch wenn die gut gewählten Beispiele zum Teil als Ersatz dienen konnten. Das KVL gab eher den Eindruck, eine Art Vorarbeit für ausführlichere Darstellungen zu sein – was es in der Tat offenbar war, s. Nikula (2005), *Verben in Feldern* (ViF), S. VI, und *VALBU – Valenzwörterbuch deutscher Verben*, S. 7:

„Die Entwicklung von VALBU ist aus einem ursprünglichen Plan hervorgegangen, eine dritte Auflage des lange vergriffenen KVL herauszugeben. Da dieses Valenzlexikon jedoch nur eine syntaktische Charakterisierung der Verbumgebung enthielt, während mehrere zweisprachige Versionen, die auf der Basis des KVL entstanden, bereits eine semantische Beschreibung von Verbvarianten und ihrer spezifischen Umgebung anboten, war die Erweiterung um eine semantische Komponente vorgezeichnet.“

3. Helbig

Es gab offenbar nicht nur rein theoretisch-wissenschaftliche Gründe für die Wahl der Generativen Grammatik als Vorbild für die Beschreibung der Valenz in HuS. Es gab in der damaligen DDR viele hervorragende und namhafte Linguisten, die Vertreter dieser Grammatik waren, wie z.B. Bierwisch (1963), Hartung (1964), Motsch (1964), Steinitz (1969), Viehweger (1977). Helbig (1973: 327) meint, die westdeutsche „Isolierung“ von der Strukturellen und Generativen Grammatik sei eine Folge der Orientierung auf die Inhaltsbezogene Grammatik.

Die Unterscheidung zwischen Tiefen- und Oberflächenstruktur in der generativen Grammatik von Chomsky (1965) schien für eine Beschreibung der Verbvalenz sehr attraktiv zu sein, auch wenn das Verb formal gesehen in den konstituentenstrukturellen Beschreibungen der Sätze nicht dieselbe zentrale Stellung hatte, wie es in der Dependenzgrammatik üblich war. In HuS2 (S. 24) wird gesagt: „Eine *erste* Voraussetzung für die Beschreibung von Valenzbeziehungen ist die Annahme, daß das Verb als strukturelles Zentrum des Satzes begriffen wird.“ Davon ausgehend, dass der Satz obligatorisch aus Subjekt und Prädikat besteht, wobei das Verb das konstituierende Element des Prädikats, strukturell gesehen der Verbphrase, darstellt, wird die zentrale Stellung des Verbs in HuS motiviert und beschrieben. Alle Ko-Konstituenten des Verbs in der Verbphrase gehören zur strikten Subkategorisierung des Verbs und werden neben dem Subjekt als valenzgebundene Ergänzungen oder Mitspieler definiert. Sie sind in der Tiefenstruktur vorhanden, aber die fakultativen Ergänzungen können in der Oberflächenstruktur fehlen. Die freien Angaben sind nicht von der Subkategorisierung betroffen und können

somit in der Tiefenstruktur fehlen, HuS2 (31–40). Dies alles schien eine elegante Lösung des Valenzbegriffs zu bieten und war für diejenigen attraktiv, die wie ich selbst damals, von den Vorteilen der Generativen Grammatik überzeugt waren. Die Beschreibungen der Verben in HuS waren außerdem recht ausführlich und schienen eine gute Basis für eine kontrastive Untersuchung zu bieten.

Es werden in der Dissertation auch Vorteile und Nachteile der Dependenz- und der Konstituentenstrukturbeschreibungen diskutiert, wobei der folgende Schluss gezogen wird, Nikula (1976: 43): „Beim jetzigen Stand der Forschung dürfte es in gewissem Grade eine Geschmackssache sein, ob wir uns für eine D- oder K-Grammatik entscheiden.“ Später erschien eine Einführung in die Dependenzgrammatik auf Schwedisch, Nikula (1986a).

4. Engel

Ein Grund, warum ich mich nach meiner Rückkehr nach Finnland 1976 weiter lange mit der Valenztheorie beschäftigte, war, dass diese Theorie hier allmählich eine sehr starke Stellung bekommen hatte, wobei in der Tat auch die Bedeutung der Dependenztheorie u.a. auf Grund von Arbeiten wie Tarvainen (1977), (1981), (1985) und (1986) immer stärker wurde. Kalevi Tarvainen war selbst stark von Ulrich Engel beeinflusst. Tarvainen (1985: II) schreibt im Vorwort:

„Nach dem Abschluss des Manuskripts habe ich vielen zu danken. In erster Linie möchte ich Ulrich Engel danken, der sich sehr gründlich sowohl mit dem Rohmanuskript wie auch mit dem Druckmanuskript auseinandergesetzt hat.“

Tarvainen hatte mehrere Doktoranden, die in ihren Doktorarbeiten valenztheoretische Themen behandelten, und auch entstand in Finnland eine Menge von weiteren wissenschaftlichen germanistischen Arbeiten, in denen der Einfluss Engels deutlich zu spüren war, s. weiter Nikula (2011). Schon in Nikula (1976: 144, Anm. 37) wird zugegeben, dass eine dependenzielle Beschreibung gewisse deutliche Vorteile gegenüber einer konstituentenstrukturellen hat. In Nikula (1978: 14–15) wird auch eingeräumt, dass die Definitionen in KVL eindeutiger als die in HuS zu sein schienen, auch wenn dadurch nicht in jedem Fall ein eindeutiges Kriterium zur Unterscheidung zwischen Ergänzungen und Angaben zu finden ist.

Der Begriff der Valenz geht von bestimmten Relationen der Kookkurrenz zwischen einer lexikalischen Einheit und ihrer Umgebungen in einem Satz aus – dies hier natürlich sehr allgemein und inexakt formuliert. Jede Grammatik muss irgendwie diese Relationen erfassen können, davon unabhängig, ob es um eine konstituentenstrukturelle oder eine dependenzielle Beschreibung geht. Wie es u.a. Ulrich Engel in vielen Arbeiten gezeigt hat, lässt sich die Valenz in einer natürlicheren Weise im Rahmen einer Dependenzgrammatik als in einer Konstituentenstrukturgrammatik beschreiben, wie er sehr schön und überzeugend schon in seinem frühen Beitrag (Engel 1972) zeigt, wie natürlich auch in seinen späteren Arbeiten, s. auch Engel (1983).

Noch im Rahmen der Generativen Grammatik erschien der Artikel von Fillmore (1968) „The Case for Case“, eine Arbeit, die eine große Bedeutung für die Valenztheorie haben

sollte und so auch schon damals eine gewisse Rolle in meiner Doktorarbeit (S. 42, Anm. 35) spielte. Die strukturellen Beschreibungen in Fillmore (1968) waren zwar wegen des Einflusses Chomskys wenigstens rein formal gesehen konstituentenstrukturell, konnten aber meines Erachtens leicht „dependenziell“ gedeutet werden. Dies wird auch deutlich in den späteren Arbeiten Fillmores in Richtung „Scenes-and-frame semantics“, s. etwa Fillmore (1977) und durch seinen Einfluss auf die Entwicklung der Kategorialgrammatik, die viele Beziehungen zur Valenztheorie hat, s. z.B. Rostila (2007) u. (2016), wie auch unten Abschn. 5. Sowohl Helbig (1992: 19–46) als auch Engel (1995) setzen sich recht ausführlich mit der Kasustheorie auseinander, allerdings beide relativ kritisch. In HuS und KVL kommen keine „semantischen Kasus“ im Sinne der Kasusgrammatik vor, in ViF aber nur recht indirekt in der Form von „Variablen und argumentspezifizierende Bedeutungsregeln“, ViF (S. 49). In VALBU dagegen erscheinen sie als „semantische Rollen“ oder „relationale Bedeutungen“, allerdings nicht als allgemeine *Typen von Relationen*, sondern explizit als *stark verbtypische* Beschreibungen, VALBU (S. 62). Eine solche Lösung war natürlich für praktische Wörterbücher, die „sich vor allem an Erfordernissen [orientierten], wie sie für den Fremdsprachenunterricht mit fortgeschrittenen Lernergruppen festgestellt wurden“, ViF S. V, bzw. wenn versucht wurde, „den besonderen Erfordernissen des Fachs Deutsch als Fremdsprache (DaF) Rechnung zu tragen“, VALBU (S. 7).

5. Weitere Entwicklungen der Valenztheorie

Die Entwicklung der Textlinguistik, wie auch die Tatsache, dass die Valenzwörterbücher vor allem für praktische Zwecke konzipiert waren, führte dazu, dass man sich nicht nur für den satzinternen Kontext zu interessieren begann, sondern auch für textuelle und weitere kontextuelle Aspekte der Valenz. Ein Ausgangspunkt waren die lexikalischen Beispiele. Im KVL dienten die lexikalischen Beispiele als eine Art Bedeutungsinformation, indem sie vor allem Unterscheidungskriterien zwischen den verschiedenen Varianten der Verben darstellten. Die Beispiele bedeuteten in der Tat überhaupt eine starke Herausforderung für die Lexikographie. Linguistische Korpora sind natürlich bei der Herstellung von Wörterbüchern von grundlegender Bedeutung und heute stehen ja riesengroße elektronisch gespeicherte Korpora zur Verfügung. Dies bedeutet aber nicht, dass die dort zu findenden Belegsätze automatisch die geeignetsten Wörterbuchbeispiele sind. Sie sind für einen bestimmten Text formuliert, der normalerweise zu einer anderen Textsorte gehört und eine andere kommunikative Funktion erfüllt als das Beispiel in einem Wörterbuch. Stellung muss also immer dazu genommen werden, welche Funktion(en) die Beispiele haben und somit dazu, ob nur „echte“ Korpusbeispiele, also Belege, verwendet werden sollten, oder ob adaptierte Belege oder gar konstruierte Beispiele in einem Lernerwörterbuch sogar besser sein könnten, s. etwa Nikula (1986b), (1988), (2007a). In VALBU (22–24) werden alle drei Typen von „Verwendungsbeispielen“ verwendet, die als „Originalbelege“, „adaptierte Belege“ und „selbst konstruierte Beispiele“ bezeichnet werden. Über die Funktion der Beispiele wird gesagt, VALBU (S. 22) (Hervorhebung im Original): „Jede Regel, die im Wörterbuch dargestellt wird, wird durch **Verwendungsbeispiele** illustriert.“ Eine derartige Funktion hatten natürlich nicht die Originalbelege

in ihrem ursprünglichen Kontext, auch wenn sie unter Umständen eine solche Funktion im Wörterbuch sehr gut erfüllen können. Es geht aber dabei eben um *unfunktionierte* Belege.

Die sogenannte „kommunikativ-pragmatische Wende“ hatte natürlich eine große Bedeutung für die Entwicklung der Sprachwissenschaft, Helbig (1988: 13–18). Auch die Valenztheorien wurden beeinflusst und in mehreren Arbeiten wurde dazu Stellung genommen. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass man in diesen Arbeiten im Allgemeinen kaum von einer „pragmatischen Valenz“ sprechen möchte, aber es doch für wichtig hielt, pragmatische Aspekte bei der Beschreibung der Valenz zu berücksichtigen, s. etwa Nikula (1985), (1986a: 54), (1999), (2003), Helbig (1992: 47–51), (1995: 262–265). Helbig (1995: 270) weist darauf hin, dass Valenz „primär eine Eigenschaft des Lexikons“ sei.

In Zusammenhang mit und nach der „pragmatischen Wende“ hat sich die Sprachwissenschaft weiter schnell entwickelt. Neue Begriffe und neue Theorien sind entstanden, die die Valenztheorie zu berücksichtigen hat. Eine solche Theorie oder Theorierichtung stellt die Konstruktionsgrammatik dar, s. Fischer / Stefanowitsch (2006). Die Konstruktionsgrammatik hat gewisse deutliche Berührungspunkte mit der Valenztheorie, s. etwa Engelberg usw. (2015). Rostila (2016) schreibt:

„Die Valenz- und Dependenztheorie hat sich in der Beschreibung des syntaktischen Wandels im Deutschen bewährt [...]. Seit Ende der 1990er Jahre verbreitet sich jedoch ein damit gewissermaßen konkurrierender Ansatz im deutschen Sprachraum, auch in der Germanistik: die sog. Konstruktionsgrammatik [...]. Diese Theorie erhebt den Anspruch, gewisse Valenzerscheinungen besser beschreiben zu können.“

Konstruktionen im Sinne der Konstruktionsgrammatik sind konventionalisierte Verbindungen von Form und Funktion, „conventionalized pairings of form and function“, Goldberg (2006: 3). Konstruktionen werden also als Zeichen betrachtet. In Anlehnung an die Konstruktionsgrammatik könnten die sogenannten Satzmodelle (Satzmuster, Satzbaupläne) der Valenztheorie als Konstruktionen betrachtet werden. Auch wenn die Satzmodelle der Valenztheorie ausgehend von den Valenzeigenschaften der Valenzträger gewonnen werden, könnten sie im Sinne von Konstruktionen mit eigener Autonomie als selbständige Zeichen betrachtet werden. Die Tatsache, dass Verben auch mit Satzmodellen kombinierbar sind, die nicht unmittelbar durch die Bedeutung der Verben voraussagbar sind, bedeutet, dass z.B. ein geringerer Grad der Polysemie der Valenzträger angenommen werden könnte, als es derzeit häufig der Fall ist, d.h. wenn der Begriff Konstruktion im Sinne der Konstruktionsgrammatik berücksichtigt wird, Nikula (2007b: 209).

Ein Beispiel: Für das Verb *bekommen* (II) werden in VALBU 18. Bedeutungsvarianten aufgeführt. Auch wenn dies ein wenig unüberschaubar anmutet, kann es in einem Wörterbuch für praktische Zwecke wohl motiviert sein. Die Bedeutungsvariante II 6 von *bekommen* erhält die Bedeutungsbeschreibung ‚gegen eine Zahlung von irgendetwas oder kostenlos in den Besitz, in den Genuss von etwas kommen‘ mit dem Satzbauplan NomE AkkE (AdvE), wobei (AdvE) für den Preis steht. Man kann sich aber fragen, ob eine derartige Bedeutungsvariante wirklich notwendig ist, d.h. rein linguistisch-theoretisch gesehen. Das Bedeutungselement ‚gegen eine Zahlung‘ setzt eine Aktivität voraus, die nicht durch das Verb selbst angenommen werden muss, während eine solche Aktivität bei *kaufen* vorausgesetzt wird. Geht es nicht eher um die Bedeutung der ganzen, wohl recht üblichen Konstruktion, d.h. die Bedeutung

des Verbs *bekommen* wäre eher einfach ‚in den Besitz, in den Genuss von etwas kommen‘ mit dem Satzbauplan NomE AkkE, ein Satzbauplan, der mit der weiteren Konstruktion kompatibel ist, s. auch Nikula (2007b: 207–208). Die beiden Sätze a) und b) unten können somit (abhängig vom Kontext) als mehr oder weniger synonym betrachtet werden, was nicht bedeuten würde, dass die beiden Verben synonym wären und dieselbe Valenz hätten, sondern dass die Konstruktionsbedeutungen der ganzen Konstruktionen sehr ähnlich sind.

- a) Er hat das Buch in einem Antiquariat für 5 € bekommen.
- b) Er hat das Buch in einem Antiquariat für 5 € gekauft.

6. Abschließende Bemerkungen

Klein (2008: 12) schreibt über die Lage der Linguistik:

„Kein Linguist ist [...] in der Lage, die Forschung in all diesen Bereichen zu verfolgen – schlimmer noch: er kann den größten Teil dessen, was in der Linguistik veröffentlicht wird, einfach nicht verstehen.“

Einerseits muss man als Linguist natürlich versuchen, sich so gut wie möglich, mit der Entwicklung in der Linguistik auf dem Laufenden zu halten, damit man nicht das Rad neu erfindet, andererseits ist es heute in der Praxis mehr oder weniger unmöglich, sich über alle neuen Theorien zu informieren und sie dabei wirklich zu verstehen, weshalb man sie auch nicht ordentlich beurteilen und miteinander vergleichen kann. Vieles wird also notwendigerweise mehr oder weniger dem Zufall überlassen. In diesem Zusammenhang möchte ich gern mit dem folgenden Statement von Engel (2005: 15) meinen Beitrag abschließen:

„Man wird finden, dass es sich größtenteils – bei den Gesamtgrammatiken ausschließlich – um recht oberflächennahe Modelle handelte. Und das bedeutet letzten Endes nichts anderes, als dass Modelle, Sprachmodelle, Grammatikmodelle (auch wenn das nicht dasselbe ist) von recht sekundärer Bedeutung sind.“

„Das mag bedeuten, dass auch die dependenzielle Verbgrammatik, mit der ich umgehe, sich eines Tages als Konstrukt von minderer Bedeutung erweisen wird.“

Warum nicht?“

Literatur

Wörterbücher

- HuS1 = Helbig, Gerhard / Schenkel, Wolfgang (1969): *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- HuS2 = Helbig, Gerhard / Schenkel, Wolfgang (1973): *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben*. Überarb. u. erweit. Aufl. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- KVL1 = Engel, Ulrich / Schumacher, Helmut (1976): *Kleines Valenzlexikon deutscher Verben*. Tübingen: Gunter Narr.

- KVL2 = Engel, Ulrich / Schumacher, Helmut (1978): *Kleines Valenzlexikon deutscher Verben*. 2. durchges. Aufl. Tübingen: Gunter Narr.
- ViF = (1986) Ballweg, Joachim / Ballweg-Schramm, Angelika / Bourstin, Pierre / Frosch, Helmut / Kinne, Michael / Kubczak, Jacqueline / Schumacher, Helmut (1986): *Verben in Feldern*. Berlin, New York: de Gruyter.
- VALBU = Schumacher, Helmut / Kubczak, Jacqueline / Schmidt, Renate / de Ruiter, Vera (2004): *VALBU – Valenzwörterbuch deutscher Verben*. Tübingen: Gunter Narr.

Sonstige Literatur

- Bierwisch, Manfred (1963): *Grammatik des deutschen Verbs*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Chomsky, Noam (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge, Massachusetts: The M.I.T Press.
- Engel, Ulrich (1972): Bemerkungen zur Dependenzgrammatik. In: Moser, Hugo (Hg.): *Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch*. Düsseldorf: Schwann, 111–155.
- Engel, Ulrich (1983): Dependenz ohne Konstituenz. Zur Dogmenbildung in der Linguistik. In: *Neu-philologische Mitteilungen* 84: 1, 8–14.
- Engel, Ulrich (1995): Tiefenkasus in der Valenzgrammatik. In: Eichinger, Ludwig M. / Eroms, Hans-Werner (Hg.): *Dependenz und Valenz*. Hamburg: Helmut Buske, 53–65.
- Engel, Ulrich (2005): Was mir wichtig ist. In: Wierbicka, Mariola / Sieradzka, Małgorzata / Homa, Jaromin (Hg.): *Moderne Deutsche Texte. Beiträge der Internationalen Germanistenkonferenz Rzeszów 2004*. Frankfurt/M. usw.: Peter Lang, 13–15.
- Engel, Ulrich (2011): Schlussworte. In: Eichinger, Ludwig M. / Kubczak, Jacqueline / Berens, Franz Josef (Hg.): *Dependenz, Valenz und mehr. Beiträge zum 80. Geburtstag von Ulrich Engel*. Tübingen: Julius Groos, 191–193.
- Engelberg, Stefan / Meliss, Meike / Proost, Kristel / Edeltraud, Winkler (Hg.) (2015): *Argumentstruktur zwischen Valenz und Konstruktion*. Tübingen: Gunter Narr.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1988): Valenz im Kontrast – aus rezeptiver Sicht. In: Mrazović, Pavica / Teubert, Wolfgang (Hg.): *Valenzen im Kontrast*. Ulrich Engel zum 60. Geburtstag. Heidelberg: Julius Groos, 110–124.
- Fillmore, Charles J. (1968): The Case for Case. In: Bach, Emmon / Harms, Robert T. (Hg.): *Universals in Linguistic Theory*. London usw.: Holt, Rinehart and Winston, 1–88.
- Fillmore, Charles J. (1977): Scenes-and-frame semantics. In: Zampolli, Antonio (Hg.): *Linguistic Structures Processing*. Amsterdam usw.: North Holland Publishing Company, 55–81.
- Fischer, Kerstin / Stefanowitsch, Anatol (2006): Konstruktionsgrammatik: Ein Überblick. In: Fischer, Kerstin / Stefanowitsch, Anatol (Hg.): *Konstruktionsgrammatik. Von der Anwendung zur Theorie*. Tübingen: Stauffenburg, 3–17.
- Goldberg, Adele E. (2006): *Constructions at Work. The Nature of Generalization in Language*. Oxford: Oxford University Press.
- Hartung, Wolfdieterich (1964): *Die zusammengesetzten Sätze des Deutschen*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Helbig, Gerhard (1973): *Geschichte der neueren Sprachwissenschaft. Unter dem besonderen Aspekt der Grammatik-Theorie*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Helbig, Gerhard (1988): *Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Helbig, Gerhard (1992): *Probleme der Valenz und Kasustheorie*. Tübingen: Niemeyer.

- Helbig, Gerhard (1995): Erweiterungen des Valenzmodells. In: Eichinger, Ludwig M. / Eroms, Hans-Werner (Hg.): *Dependenz und Valenz*. Hamburg: Helmut Buske, 259–274.
- Klein, Wolfgang (2008): Die Werke der Sprache: Für ein neues Verhältnis zwischen Literaturwissenschaft und Linguistik. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 2, 8–32.
- Motsch, Wolfgang (1964): *Syntax des deutschen Adjektivs*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Nikula, Henrik (1976): *Verbvalenz. Untersuchungen am Beispiel des deutschen Verbs mit einer kontrastiven Analyse Deutsch – Schwedisch*. Stockholm: Liber.
- Nikula, Henrik (1978): *Kontextuell und lexikalisch bedingte Ellipse*. Turku: The Research Institute of the Åbo Akademi Foundation.
- Nikula, Henrik (1985): Pragmatik und Valenz. Grammatik im Unterricht. In: Nyholm, Kurt (Hg.): *Dritte sprachwissenschaftliche Konferenz Finnland-DDR 5.–7.9.1984*. Turku: The Research Institute of the Åbo Akademi Foundation, 159–183.
- Nikula, Henrik (1986a): *Dependenzgrammatik*. Malmö: Liber.
- Nikula, Henrik (1986b): Wörterbuch und Kontext. Ein Beitrag zur Theorie des lexikalischen Beispiels. In: *Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Göttingen 1985*, Bd. 3. Tübingen: Niemeyer, 187–192.
- Nikula, Henrik (1988): Zur Frage der Textualität von Beispielsätzen. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 89: 4, 483–488.
- Nikula, Henrik (1999): Semantische oder pragmatische Valenz. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 4, 389–402.
- Nikula, Henrik (2003): Valenz und Pragmatik. In: Agel, Vilmos / Eichinger, Ludwig M. / Eroms, Hans-Werner / Hellwig, Peter / Heringer, Hans Jürgen / Lobin, Henning (Hg.): *Dependenz und Valenz. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 499–507.
- Nikula, Henrik (2005): VALBU. Gedanken zur Valenzlexikographie. In: *Fachsprachen und Übersetzungstheorie. VAKKI-Symposium XXV in Vöyri 12.-13.2.2005*. Vaasa: Universität Vaasa, 227–236.
- Nikula, Henrik (2007a): Die Valenz als Schnittstelle zwischen Lexikon und Text. In: Hyvärinen, Irma / Korhonen, Jarmo (Hg.): *Deutsche Sprache, deutsche Kultur und finnisch-deutsche Beziehungen. Festschrift für Ahti Jäntti zum 65. Geburtstag* Frankfurt/M. usw.: Peter Lang, 175–183.
- Nikula, Henrik (2007b): Valenz, Satzmodell und Konstruktion. In: *Fachsprachen und Übersetzungstheorie. VAKKI-Symposium XXVII. Vaasa 9.-10.2.2007*. Vaasa: Universität Vaasa, 200–211.
- Nikula, Henrik (2011): Finnland – Land der ‘Valenzianer’. Zum Einfluss Ulrich Engels auf die Entwicklung der Valenztheorie in Finnland. In: Eichinger, Ludwig M. / Kubczak, Jacqueline / Berens, Franz Josef (Hg.): *Dependenz, Valenz und mehr. Beiträge zum 80. Geburtstag von Ulrich Engel*. Tübingen: Julius Groos, 77–93.
- Rostila, Jouni (2007): *Konstruktionsansätze zur Argumentmarkierung im Deutschen*. Tampere: Universität Tampere.
- Rostila, Jouni (2016): Zur Integration von Argumentstrukturkonstruktionen in das *Historisch syntaktische Verbwörterbuch*. In: Greule, Albrecht / Korhonen, Jarmo (Hg.): *Historisch syntaktisches Verbwörterbuch. Valenz- und Konstruktionsgrammatische Beiträge*. Frankfurt am Main usw.: Peter Lang, 261–276.
- Steinitz, Renate (1969) *Adverbialsyntax*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Tarvainen, Kalevi (1977): *Dependenssikielioppi*. Helsinki: Gaudeamus.
- Tarvainen, Kalevi (1981): *Einführung in die Dependenzgrammatik*. Tübingen: Niemeyer.

Tarvainen, Kalevi (1985): *Kontrastive Syntax Deutsch–Finnisch*. Heidelberg: Groos.

Tarvainen, Kalevi (1986): *Deutsche Satzstruktur und ihre Entwicklung. Dependenzgrammatik des Deutschen mit historischen Erläuterungen*. Jyväskylä: Universität Jyväskylä.

Tesnière, Lucien (1959): *Éléments de syntaxe structurale*. Paris: Klincksieck.

Viehweger, Dieter (1977): *Probleme der semantischen Analyse*. Berlin: Akademie-Verlag.

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.10>**Anna Pilarski**

Universität Szczecin, Philologische Fakultät

Das Valenzmodell und die Existenzialkonstruktionen. Eine Untersuchung zu den polnischen Entsprechungen der *es gibt*-Sätze im Deutschen

Im Artikel werden polnische Existenzialkonstruktionen untersucht, die den deutschen *es gibt*-Sätzen entsprechen. In Betracht werden folgende Schwerpunkte gezogen: die syntaktische Funktion des Pronomens *es* in den existenzialen *es gibt*-Sätzen, die syntaktische Bestimmung der NP in den polnischen Entsprechungen, die satzfinale Position der verfügbaren NP bei der existenzialen Lesart in der Informationsstruktur sowie die Kongruenzmarkierungen in den Verneinungsformen der *es gibt*-Entsprechungen im Polnischen. Es wird überlegt, welche Möglichkeiten für die Erklärung das DVG-Modell anbietet und durch welche andere Vorschläge es ergänzt werden kann.

Schlüsselwörter: Dependenziale Verbgrammatik, Existenzialkonstruktionen, Deutsch-Polnische-Syntax, Informationsstruktur, Unakkusative Verben, Kongruenz, Funktionssubjekt

Valency model and existential constructions. An analysis of the Polish equivalents of the German “es gibt” sentences. – The paper presents an analysis of the Polish existential constructions equivalent to the German “es gibt” sentences. The focus lies on the following aspects: the syntactic function of the pronoun *es* in the existential “es gibt” sentences, syntactic determination of the nominal phrase (NP) in the Polish equivalents of the German sentences, the explanation of the sentence-final position of the NP in the information structure (in case of existential reading), as well as the agreement markers in the Polish equivalents of the “es gibt” sentences with negation. The author of the paper gives consideration to the possible explanations offered by the dependency grammar model and to how these explanations can be supplemented and enhanced by other approaches.

Keywords: dependency grammar, existential constructions, German-polish comparison, information structure, unaccusative verbs, agreement, functional subject

1. Der Untersuchungsgegenstand

Im folgenden Beitrag werden polnische Existenzialkonstruktionen untersucht, die den deutschen *es gibt*-Sätzen entsprechen. In Betracht werden folgende Schwerpunkte gezogen: die syntaktische Funktion des Pronomens *es* in den existenzialen *es gibt*-Sätzen, das Subjekt und seine Satzgliedposition in den polnischen Entsprechungen sowie die Kongruenzmarkierungen in den Verneinungsformen der *es gibt*-Entsprechungen im Polnischen.

Am Beispiel eines polnischen Existenzialsatzes (1) ist zu beobachten, dass das Verb an der linken Peripherie des Satzes vorkommt und das Subjekt die strukturelle Position des Objekts besetzt.

- (1) (a) *Są ludzie i ludziska.*
[sind solche und solche]
Es gibt solche und solche.
- (b) *Jest miłość i jest nienawiść.*
[ist Liebe und ist Hass]
Es gibt Liebe und es gibt Hass.
- (c) *Są świeże bułki.*
[sind frische Brötchen]
Es gibt frische Brötchen.
- (d) *Jest nowa dostawa.*
[ist neue Lieferung]
Es gibt neue Lieferung.

Während das Beispiel (1a) als eine feste Wortverbindung betrachtet werden kann, zeigen die Beispiele (1b, c, d), dass die postverbale Subjektposition eine regelmäßige der Existenzialsätze im Polnischen ist. Diese Erscheinung liefert eine positive Offensichtlichkeit für die VS-Folge in den polnischen Existenzialkonstruktionen. Sie ist eine Besonderheit im Vergleich zu den übrigen nachweisbaren systematischen Distributionsunterschieden der Verben im Polnischen. Aufgrund der Verbstellungsbesonderheiten ist nämlich, den SVO-Stellungstyp für das Polnische (s. Pilarski 2013) und den SOV-Stellungstyp für das Deutsche anzunehmen (s. Abraham 2005: 32–47, Dürscheid 1991: 68, Fanselow/Felix 1993: 66, 107, Grewendorf 1988: 150). Da die Verbstellungsbesonderheiten einer Sprache sich auf deren typologische Einordnung zurückführen lassen, gilt dieser als Axiom.

In Bezug darauf muss man für die SVO-Folge plädieren und die leere Position vor dem Verb im Polnischen bedarf einer sinnvollen Erklärung.

Die Frage ist, welche syntaktischen Regeln die Subjektendposition in den polnischen Existenzialkonstruktionen steuern. Hängt diese mit der Valenz des polnischen Verbs *być* „sein“ zusammen, oder lässt sie sich durch Skopusphänomene erfassen?

Man beobachtet auch, dass im positiven Sachverhalt, d.h. in den nicht negierten Existenzialsätzen, das Subjekt als Nominativ (2a) und in den negierten Sätzen als Genitiv (2b) realisiert wird.

- (2) (a) *Była mgła.*
Es gab Nebel.
- (b) *Nie było mgły.*
Es gab keinen Nebel.

Die Frage ist nun, durch welche Regeln das Kasusmerkmal des Subjekts in einem negierten Existenzialsatz erklärt werden kann und welchen Einfluss auf die Interpretation des Subjekts die Merkmale des Verbs ausüben.

Bei der Untersuchung der Existenzialsätze wird von einer syntaktischen Strukturbeschreibung des Satzes ausgegangen.

Die Grundlage der Überlegungen bildet die Deutsche Grammatik von Engel (2009) und seine neuesten Auffassungen (s. ENGEL 2013, 2014) zu den Änderungen in den vertikalen dependenziellen Beziehungen im negierten Satz sowie zum Phänomen einer halben Kongruenz im Polnischen.

2. Das *es*-Element in den existenzialen *es gibt*-Sätzen

Der Sprachbefund *es gibt*-Sätze korreliert im Deutschen mit der Einsetzung des Pronomens *es*. Dieses Element ist in der DVG keine valenzgebundene Komponente, denn *es* steht nicht in einer bestimmten semantischen Relation zum zentralen Verb (s. Engel 2009: 89). Folglich stellt *es* kein Subjekt dar.

Nach Engel (2009: 89) handelt sich bei *es gibt*-Sätzen um das „unpersönliche“ *geben*. Auf Grund fehlender Subklassenspezifikation vom Verb stellt das Element *es* kein Subjekt dar.

Die Bedingungen für das Auftreten des Elements *es* im Satz und seine möglichen Verwendungen lassen nach Engel (2009) drei Klassen von *es*-Sätzen unterscheiden.¹ Es gibt *fixes es* (4a), *suppletives* bzw. *Korrelat-es* (4b) und *unpersönliches* bzw. *expletives es* (4c).²

- (3) nach ENGEL (2009: 89):
 (a) *Es regnet.*
 (b) *Jetzt gilt es, alle Kraft zusammen zu nehmen.*
 (c) *Es ritten drei Reiter zum Tore hinaus.*

An dieser Stelle findet keine gründliche Auseinandersetzung mit dem Pronomen *es* und verschiedenen *es*-Sätzen des Deutschen statt. Es wird aber überlegt, über welches *es* die *es gibt*-Sätze verfügen.

Auf Grund fehlender freier Austauschbarkeit und Weglassung ist das Pronomen *es* in den *es gibt*-Sätzen als *fixes es* anzusehen (4a). Bei der Kennzeichnung syntaktischer Merkmale in der Beziehung zwischen dem Subjekt und dem finiten Verb ist folgendes zu beachten: Dieses *fixe es* verlangt immer ein finites Verb in der 3. Person Singular (4b).

- (4) (a) *Es gibt hier frische Blumen.*
Hier gibt es frische Blumen.
Frische Blumen gibt es hier.

¹ Es gibt mehrere Termini für das nicht substituierbare *es*. Eisenberg (1986) bezeichnet *es* als „uneigentliches Subjekt“, „Scheinsubjekt“, oder „formales Subjekt“. Bei Helbig (1991: 88–90) handelt es sich jeweils um ein „formales Subjekt“. Duden (1984) bezeichnet *es* als Expletiv und weist auf drei seiner Funktionen hin: *es* als semantisch leerer Aktant bzw. semantisch leeres Subjekt, oder unpersönliches *es*; *es* als Korrelat, das auf einen nachgestellten Satz verweist; *es* als Platzhalter, das verschwindet, wenn ein beliebiges anderes Satzglied vor das finite Verb tritt.

² Ein *fixes es* unterscheidet sich von einem *expletiven es* und einem *suppletiven es* dadurch, dass es unabhängig von der Wortstellung immer im Satz stehen muss. Ein *suppletives es* hat die Aufgabe eine Position im Hauptsatz zu markieren, auf die sich nachgestellte Subjekt- oder Objektsätze beziehen. So muss es wegfallen, wenn der Nebensatz (= Subjektsatz) im Vorfeld steht. Das *expletive es* erscheint nur aus Stellungsgründen erscheint, d.h. es muss wegfallen, sobald ein anders Element am Satzanfang auftaucht.

*Frische Blumen. gibt Ø³.

*Da gibt Ø frische Blumen.

(b) *Es geben frische Blumen.

3. Einige polnische Entsprechungen

Die polnischen Entsprechungen der *es gibt*-Sätze kann man mit folgenden Beispielen illustrieren:

- (5) (a) *Jest świadek.*
Es gibt einen Zeugen.
(b) *Są dobrzy ludzie na tym świecie.*
Es gibt gute Menschen auf dieser Welt.
(c) *Będą kłopoty.*
Es wird Unannehmlichkeiten geben.
(d) *Nie było odwrotu.*
Es gab kein Zurück.

Untersucht man die dargestellten Sätze in Bezug auf den Stellungstyp, dann ist das Vorkommen des Subjekts zu erfragen. Es ist nämlich Folgendes zu beobachten: Die fehlende Subjektmarkierung in der präverbalen Position in den Existenzialkonstruktionen muss von der Abwesenheit einer Subjekts-NP an der Oberfläche des Satzes in den finiten Sätzen des Polnischen in der 1. und 2. Person Singular und Plural wie in (6) unterschieden werden.⁴

- (6) Ø *Rozpakowałam prezenty.*
[Ø packte die Geschenke aus]
Ich habe die Geschenke ausgepackt.

Diese Tatsache erschwert jedoch die Beschreibung der polnischen Existenzialkonstruktionen. Die polnischen Existenzialsätze verfügen über keine lexikalische Besetzung der präverbalen Position durch die Subjekt-NP. Da im Polnischen das syntaktische Subjekt im Normalfall eine nominativische NP ist,⁵ und auf Grund der Kongruenzmerkmale, sind in den Sätzen von (5a-c) die postverbalen NP als Subjekte anzusehen. So scheint die präverbale Position

³ Mit dem Zeichen „Ø“ wird die leere Subjektposition und mit dem Zeichen „*“ ein grammatisch inkorrekt markierter Satz markiert.

⁴ Viele Beispiele des Polnischen zeigen, dass die lexikalische Realisierung des Subjekts in der 1. und 2. Person Singular und Plural in finiten Sätzen generell optional ist. Hier handelt es sich um ein Strukturmerkmal der polnischen Sprache. Die möglichen Realisierungen oder Auslassungen der Subjekt-NPs aus Sicht der DVG wurden in Pilarski (2013) beschrieben.

⁵ In Bezug auf die Kongruenzmarkierung gibt es für die Annahme, dass das Subjekt den Kasus Genitiv im Polnischen tragen könnte, keine positive Evidenz. Es ist nämlich deutlich an den pluralmarkierten NPs zu sehen, dass das Verb keine Kongruenz in Person, Numerus und Genus mit der genitivmarkierten NP aufweist:

*Tu nie było*_(3.Pers.Sg.Neut.) *chłopców*_(3.Pers.Pl.Mask.)
Es gibt hier keine Jungs.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass die Flexion am Verb für die nominativische Markierung des Subjektausdrucks im Polnischen entscheidet.

leer zu sein, was wiederum mit der SVO-Stellung nicht korrespondiert. Die Frage ist, welche syntaktische Regel die präverbale Stellung blockiert. Gibt es eine andere syntaktische Kategorie, die diese Stelle besetzt, die aber lexikalisch nicht markiert ist?

Die Verneinung des Ausdrucks *es gibt/gab* – nämlich: *es gibt/gab* nicht (im Sinne eines Nicht-Vorhandenseins) wird im Polnischen mit *nie ma/było* wiedergegeben. Im Satz (5d) weist dagegen die NP keine Kongruenz mit dem finiten Verb auf und sie ist nicht Nominativ, sondern Genitiv markiert. Man könnte in diesem Fall von einem Genitivobjekt ausgehen. Dies impliziert aber die Annahme von einer zusätzlichen Subjektkategorie in der präverbalen Position, die durch den Nominativ gekennzeichnet wäre, die aber keine lexikalische Markierung fände. Liest man die Übersetzung des in (5d) genannten polnischen Beispiels, dann ist zu beobachten, dass der äquivalente Satz des Deutschen über eine *es*-Kategorie verfügt, die die Rolle einer syntaktischen Übereinstimmung mit dem Verb übernimmt. Auf Grund der fehlenden Einsetzung von *es* im Polnischen ist eine klare Aussage über ein präverbales Element kaum möglich. Es gibt jedenfalls viele Argumente für dessen Vorhandensein. Im weiteren Teil des Beitrags werden sie näher besprochen.⁶

Eine andere Lösung könnte in diesem Zusammenhang die Annahme der Valenzänderung des Verbs *być* „sein“ liefern, die durch eine syntaktische Umwandlung des Satzes verursacht wurde. So wird aus dem Nominativsubjekt ein Genitivobjekt. In diesem Fall muss man von einem Operator ausgehen, der die Valenz des Verbs beeinflusst. Da die Valenzänderung in den negierten Existenzialsätzen zu beobachten ist, muss an dieser Stelle nach dem Negationsstatus gefragt werden.

4. Eine weitere Beobachtung

In Anlehnung an DVG leitet die Subjekt-NP das Verb *być* „sein“ ein. Wird der Satz durch eine Angabe ergänzt, dann steht diese an der ersten Stelle.

- (7) *Na plaży są leżaki.*
Auf dem Strand gibt es Liegestühle.

Die postverbale Stellung der Subjekt-NPs der polnischen Existenzialsätze wird durch die Einfügung der Ortsangabe bestätigt. Untersucht man nämlich die Beispielsätze (8a-c), dann ist zu beobachten, dass die richtige Interpretation des Satzes als Existenzialkonstruktion von der gewählten Satzgliedposition des Subjekts abhängt.

- (8) (a) *W schowku były mioty.*
In der Kammer gab es Besen.
(b) *Były / są mioty.*
Es gab / gibt Besen.
(c) **Miotły są.*
*Besen gibt es.

⁶ Die *es*-Sätze können als wertvolle Hilfsmittel betrachtet werden, um strukturelle Zusammenhänge mit den Funktionselementen in den präverbalen Positionen im Polnischen zu finden. Das „*es*-Muster“ selbst lässt sich natürlich fürs Polnische nicht übertragen.

- (d) *Miotły były w szowku / zniszczone / kolorowe.*
Die Besen waren in der Kammer / abgenutzt / bunt.

In (8a) handelt sich um eine Existenzialkonstruktion, denn sie bestimmt die Existenz von *miotły* „Besen“. Ihre Anwesenheit betrifft einen bestimmten Ort. Ohne die Ortsangabe (8b) hätte der Satz ihre allgemeine Existenz betroffen, ähnlich wie *Jest życie i jest śmierć*. „Da ist Leben und Tod.“ So ändert die Tilgung der Ortsangabe die Interpretation des Existenzialsatzes nicht. Die Ersetzung der Ortsangabe durch das Subjekt in (8c), woraus auch die präverbale Position des Subjekts resultiert, führt aber zur Ungrammatikalität des Satzes.⁷ Der Satz (8d) hingegen konzentriert sich auf die Benennung des Wohnortes von genannten Sachen und ihren Eigenschaften.

5. Informationsstruktur und die postverbale Stellung des Subjekts

5. 1. Die Subjektposition und Thema-Rhema-Gliederung

Nach Engel (2009: 162) bestehen erhebliche Bedeutungsunterschiede der Sätze auf Grund der Stellung der Folgeelemente⁸ im Satz und daraus folgender Akzentuierung. Die zwei wichtigsten Prinzipien für jegliche Permutationen sind nach Engel (2009: 17–1180) Thema-Rhema-Gliederung und Skopus.⁹ In Bezug auf die Permutationsregeln im Mittelfeld¹⁰ argumentiert Engel (2009: 173), dass „eine Linksverschiebung eines Elements es thematisiert und zugleich sein Gewicht mindert“. Diese Aussage steht mit der linken Position des Subjekts im Einklang. Generell gilt für das Subjekt die linke Position, woraus in den einwertigen Sätzen die Position vor dem Verb resultiert (s. Engel 2009: 165).

- (9) *Jurek śpi. Ja śpiewam.*
Jurek schläft. Ich singe.

Nach Engel (2009: 177) spielt weiterhin das Subjekt unter den Satzgliedern eine besondere Rolle. Wie er anhand vieler Beispiele und Erklärungen darstellt, besitzt es in der Grundstellung des Satzes die Vorfeldposition, die in diesem Fall durch schwache Gewichtung gekennzeichnet ist. Infolge der Permutationen können jedoch alle vorfeldfähigen Elemente ins

⁷ Es muss an dieser Stelle von den Konstruktionen unterschieden werden, in denen das Subjekt wegen der ‚Gewichtung‘ (s. Engel 2009: 173) in die satzinitiale Position versetzt wird. Darauf wird an entsprechender Stelle eingegangen.

⁸ Folgeelemente definiert Engel (2009: 162) als Wörter und Wortgruppen, die sich im Satz verschieben lassen. So wird zum Beispiel das expletive *es* wegen seiner strikter Stellung im Satz nicht als Folgeelement betrachtet.

⁹ Nach Engel (2009: 171–173) wirken auf diese Phorik, d.h. die Verweisfunktion und Gewichtung, d.h. die Hervorhebung eines Elements ein.

¹⁰ Engel (2009: 171–174) beschreibt die Regeln für die Thema-Rhema-Gliederung und die darauf folgenden Permutationen in Bezug auf das Mittelfeld. Da es im Polnischen kein Mittelfeld gibt, werden diese Regeln nicht dargestellt. Es wird aber die Voraussetzung berücksichtigt, dass die links stehenden Elemente weniger wichtig als die rechts stehenden sind. „Das, was ganz rechts steht, ist automatisch hochgewichtig“.

Vorfeld treten.¹¹ Sie sind dann aber häufig thematisch hervorgehoben, was Engel (2009: 175) auf Grund seiner ungewöhnlichen Satzgliedposition als „automatische Gewichtung“ nennt (10a).¹² Die polnischen Satzäquivalente lassen diese Annahmen bestätigen (10b).

- (10) (a) *Dem Oskar hätte ich das nie zugetraut.* (Engel 2009: 175).
Nur so viel möchte ich noch sagen... (Engel 2009: 176).
 (b) *Oskarowi nigdy bym tego nie powierzyła.*
Tylko tyle chciałabym jeszcze powiedzieć.

5. 2. Topik und Fokus

Untersucht man die polnischen Existenzialsätze aus der sprecherbezogenen Perspektive,¹³ dann kommt der Informationswert eines Satzes durch Relationen von *Topik* und *Fokus* zum Ausdruck.¹⁴ In Bezug auf verschiedene Konzepte,¹⁵ kann angenommen werden, dass in den Konstativsätzen des Polnischen und des Deutschen die präverbale Subjekt-NPs *Topik* sind und nicht akzentuiert werden (11a). Andere topikalisierte Elemente tragen den Kontrastakzent. In den Sätzen (11b-c) tragen die topikalisierte Akkusativ-NP und das temporale Adverbial den Kontrastakzent.

- (11) (a) *Der Schifahrer löste am Nachmittag den Abgang einer Lawine aus.*
Narciarz wywołał po południu lawinę.
 (b) *Den Abgang einer Lawine löste am Nachmittag der Schifahrer aus.*
Lawinę wywołał narciarz po południu.
 (c) *Am Nachmittag löste der Schifahrer den Abgang einer Lawine aus.*
Po południu narciarz wywołał lawinę.

¹¹ Zu den vorfeldfähigen Elementen gehören nach Engel (2009: 171) alle Folgeelemente außer der unbetont pronominalen Ergänzungen im Akkusativ und im Dativ und Angaben wie Gradpartikeln und Abtönungspartikel.

¹² Engel (2009: 175) präsentiert an dieser Stelle viele Konstruktionen, in denen die Versetzung ins Vorfeld der besonderen Hervorhebung dient. Außer Subjekt tragen alle versetzten Elemente den Kontrastakzent.

¹³ In der Thema-Rhema-Gliederung wird die Informationsstruktur auf der Hörerbezogenen Ebene untersucht. Das was relevant aus Sprechersicht ist (Fokus), ist neu für den Hörer auf Hörerbezogener Ebene (Rhema). Die Topik ist hingegen ein Element, worüber ausgesagt wird (dazu verschiedene Konzepte u.a. von Reinhart 1981, Frey 2006). In der Informationsstruktur des Satzes haben Topik und Fokus ihre festen Positionen. Weiterhin scheint in den polnischen Existenzialkonstruktionen das Kriterium der Wichtigkeit statt Neuigkeit der Subjekt-NP eine entscheidende Rolle zu spielen. Daher werden im weiteren Überlegungen die Begriffe Topik und Fokus statt Thema und Rhema verwendet.

¹⁴ Abraham (1992: 201) betrachtet den Fokus als Träger von Konstituentenakzent, so wird er zum Unterbegriff von Rhema. Eine Auseinandersetzung mit beiden Begriffen ist für Zwecke dieses Artikels irrelevant.

¹⁵ Die verschiedenen Konzepte werden in Anlehnung an verschiedenen Beschreibungsmodelle (z.B. kartographische Ansätze u. a. Bellelli 1999; Rizzi 2004, funktionale Perspektive u.a. Beneš 1967; Firbas 1964, semantische Perspektive u.a. Sgall 1972) entwickelt und in Bezug auf verschiedene Sprachen erweitert und korrigiert (z.B. für das Jiddische Prince 1989, für germanische Sprachen u.a. Abraham 1992, 1995 für das Japanische und das Koreanische Vermeulen 2012, für das Russische Titov 2012 und für das Polnische Jacennik / Dryer 1992; Geist / Błaszczak 2000).

5.3. Fokusposition des Subjekts in den Existenzialkonstruktionen

Die Positionierung der Subjekt-NP beeinflusst die Informationsstruktur des polnischen Existenzialsatzes. Steht das Subjekt am Satzende, ist es fokussiert. Es ist weiterhin sichtbar, dass die finale Position der Subjekt-NP eine neutrale Position ist, d.h. die Subjekt-NP trägt in dieser Position den Normalakzent (12a). Dabei beeinflusst die postverbale Stellung der Subjekt-NP so die präverbale Position, dass hier der Kontrastakzent nicht mehr möglich ist (12b).¹⁶ Die Versetzung der Subjekt-NP oder eines Wortes aus der Subjekt-NP in die präverbale Position hängt mit seiner emotionalen Markierung zusammen (12c), so dass diese einen kontrastiven sprecherintentionalen Akzent tragen.

- (12) (a) *Są z tym problemy.*
Es gibt Probleme damit.
(b) *Dziś jest ryba z frytkami.*
Es gibt heute Fisch mit Pommes Frites.
(c) *Pomyślów jest całe mnóstwo.*
Ideen gibt es zuhauf. (<https://pl.pons.com>).

Diese Erscheinung unterscheidet sich von einer pragmatisch geregelten Satzakkentuierung. Die Struktur des Existenzialsatzes scheint von einer syntaktischen Regel abhängig zu sein.

Für eine mögliche Erklärung der oben dargestellten Strukturierung im Polnischen wird in diesem Beitrag das Konzept der Unakkusativität von Perlmutter (1978) und das Konzept der Generalisierung von Burzio (1986) einbezogen. Beide Konzepte wurden in Bezug auf postverbale Subjekte in nicht kausativen Sätzen des Jiddischen von Mecner (2017) entwickelt und scheinen ihre Rechtfertigung für die polnischen Existenzialkonstruktionen zu finden.

In Arbeiten von Perlmutter (1978) bilden die unakkusativischen Verben den Schwerpunkt seiner Analyse, die im Sinne von Burzio (1986) als ergative Verben bezeichnet werden. Solche Verben kommen äußerlich wie intransitive Verben mit Subjektergänzung im Nominativ vor. Das sichtbare Nominativsubjekt der unakkusativischen Verben sei aber nur oberflächlich ein Subjekt. Nach verschiedenen anderen grammatischen Kriterien wird diese Ergänzung wie das direkte Objekt behandelt. So verfügen die unakkusativischen Verben über kein Subjekt, sondern einzig über ein grammatisches Objekt, dem sie aber keinen Akkusativkasus zuweisen, weil sie nicht transitiv sind.¹⁷

Betrachtet man die Existenzialsätze im Polnischen, dann ist es ersichtlich, dass es sich um Intransitiva handelt, wobei die nominativmarkierten NPs keine Agens darstellen. Zugleich wird beobachtet, dass diese Art vom Subjekt das *Patiens/Thema* darstellt, wie dies bei Objekten transitiver Verben der Fall ist. So kann hier angenommen werden, dass sie zu der Komplementstruktur des Verbs gehört. Jedenfalls wird sie nicht akkusativmarkiert.

¹⁶ Es muss an dieser Stelle von Konfigurationen unterschieden werden, die bei kausativen transitiven Verben mit der finalen Subjektposition entstehen, wo entweder *Topik* oder *Fokus* akzentuiert werden.

¹⁷ Die Unakkusativität ist eine grammatische Kategorie, die im Verhalten von Verben bzw. ihren Subjekten zum Ausdruck kommt. Sie muss nicht in Wortformen angezeigt werden.

Es gibt aber keinen anderen Urheber des Geschehens, d.h., es gibt in der Struktur keine andere NP, die als Agens interpretiert wird.

- (13) [Subjekt-*Agens*] Verb [Objekt-*Patiens/Thema*]
 Ø *są* *nowe wiadomości.*
 Es gibt neue Nachrichten.

Gemäß der Burzios Generalisierung¹⁸ kann die postverbale NP als *Patiens/Thema* keinen Akkusativkasus erhalten. Außerdem ist es ersichtlich, dass die Verben nicht kausativ sind, d.h. es gibt kein Subjekt, das einen Vorgang oder Zustandsänderung verursacht, in den das Objekt als *Patiens* involviert wird. Als Konsequenz bekommen die besprochenen NPs keinen Akkusativ sondern den Nominativ zugewiesen, d.h. die Verben markieren ihre einzige Ergänzung als Subjekt, das als grammatisches Objekt zu behandeln ist. Seine Position im Satz resultiert aus der Komplementstruktur des Verbs, d.h. sie ist eine Fokusposition.

6. Genitivmarkierung

Die Annahme, die postverbale markierte Subjektergänzung sei in den polnischen Existenzial-sätzen als Objekt zu behandeln, kann mit den negierten Sätzen bestätigt werden. Die fokussierte NP erscheint hier tatsächlich als Objekt. In diesem Fall markiert das Existenzialverb seine einzige Ergänzung als Genitivobjekt.

- (14) *Nie było uciezki.*
 Es gab kein Entkommen. (<https://pl.pons.com>).

Da es sich immerhin um das gleiche Verb handelt, muss an dieser Stelle nach dem Status des Negators *nie* „nicht“ gefragt werden. Es wird nämlich beobachtet, dass das Verb die genitivmarkierte NP von dem Satznegator *nie* „nicht“ begleitet wird.

Nach Engel (2013) zählt das Polnische zu den Sprachen mit ‚negationsbedingter Veränderung bestimmter Ergänzungen‘, bei denen „entweder der Valenzindex des zentralen Verbs oder die Form der valenzbedingten Ergänzung zu ändern ist.“ Engel (2013) schlägt somit in der DVG eine Änderung in den vertikalen dependenziellen Beziehungen im Satz vor.¹⁹ So ist der Satznegator sämtlichen übrigen Satzelementen übergeordnet. Die Abhängigkeit des Satznegators vom zentralen Verb bleibt dabei erhalten und ist durch seine Zuordnung zu den Angaben begründet.

¹⁸ Nach der Burzios Generalisierung kann eine NP in der Komplementposition einen Akkusativ bekommen, wenn das Verb ein Agens-Subjekt hat.

¹⁹ In seinen Überlegungen zur Satznegation in der Dependenzverbgrammatik geht Engel (2013) von der Definition des Satznegators von Tesnière (1966) aus und zeigt deren Unzulänglichkeit. Nach Tesnière (1966) steht der Satznegator als ein semantisch fungierendes Element in einer horizontalen Verbindung mit dem satzregierenden Verb. Engel (2013) zeigt, dass die Nebenordnungen in den vertikal ausgerichteten Verbindungen, die die DVG kennzeichnen, keinen Platz haben.

Die Verteilungsfakten des Polnischen lassen aber die Negation als einziges Regens darstellen, das über die Vorkommensbeziehungen sowohl im übergeordneten Satz als auch in der infiniten Einbettung entscheidet.²⁰

- (15) (a) *Zofia* [*czyta książkę*_{Akk.}].
Sophie liest das Buch
(b) *Zofia* [*nie potrzebowała*] [*czytać książki*_{Gen.}].
Sophie brauchte nicht, das Buch zu lesen.

Die Negation wandelt den Akkusativ zum Genitiv in der infiniten Einbettung um, auch wenn dieses Objekt zur Komplementstruktur des untergeordneten Verbs gehört und die Negation das übergeordnete Finitum begleitet. Durch ihren syntaktischen Skopus zeichnet sich die Satznegation als eine regierende Kategorie in den syntaktisch-strukturellen Dependenzbeziehungen aus. Da sie eindeutig tief in die Struktur des Satzes greift, könnte sie als ein Operator angesehen werden.²¹

Betrachtet man den Satznegator nicht als Element der Verbmorphologie oder der Verbsemantik, sondern als Operator, dann ist die genitivmarkierte einzige Ergänzung in (14) nicht als verbsspezifische Valenz zu betrachten. Die Umformung in Genitiv ist das Resultat der *Umkehrung des Wahrheitsgrades*, die als eine systematische Formveränderung im Satz anzusehen ist.

7. Die Kongruenzmarkierungen

Eine andere Beobachtung betrifft die Kongruenzmarkierungen. Im positiven Satz weist das Verb in seinen Personalformen die Kongruenz auf. In (16a) ist die NP *taka możliwość* „solche Möglichkeit“ nominativmarkiert und entspricht der Verbendung der 3. Pers. Sg. Fem. Hingegen zeigt das Verb im negierten Satz nur eine Vergabe von Kasus.

- (16) (a) *Była*_{3.Pers.Sg.Fem.} *taka możliwość*_{3.Pers.Sg.Fem.Nom.}
Es gab solche Möglichkeit.
(b) *Nie było*_{3.Pers.Sg.Neut.} *takiej możliwości*_{3.Pers.Sg.Fem.Gen.}
Es gab keine solche Möglichkeit.
(c) *Nie było*_{3.Pers.Sg.Neut.} *takich możliwości*_{3.Pers.Pl.Fem.Gen.}
Es gab keine solche Möglichkeit.

²⁰ Zu einer ausführlichen Diskussion zum Status der Negation im polnischen Satz siehe Pilarski (2015).

²¹ An der Negation als Operator werden bestimmte Informationen (wie der Kasuswechsel) präsent sein, die dann weiter auf die Komplementsätze durch die syntaktischen Regeln einer Kasuszuweisung übertragen werden. Damit wäre die Annahme der Negation als Angabe bestritten. Die Negation als Angabe und spezifizierendes Element müsste zugleich ein abhängiges Element sein. Im folgenden Satz ist sie aber dem eingebetteten Satz übergeordnet und stellt kein der Dependenz, d.h. kein dem Verb untergeordnetes Lexem dar, das auf die mit Lexikalisierung verbundenen Distributionsanforderungen des Kasus einwirken könnte: *Nawet nie próbował → rozwiązać zagadki*. [versuchte → NEG → lösen des Rätsels] „Nicht einmal versuchte er, das Rätsel zu lösen“ (s. Pilarski 2015).

Das Verb weist in diesen Sätzen eine unveränderliche Flexionsform der 3. Person Singular Neutrum [3.Pers., Sg., Neut.] auf. Auf Grund der Tatsache, dass sie keine Unterscheidung in Person, Numerus und Genus der NP berücksichtigt, kann sie als defektive Form betrachtet werden. Engel (2014: 21) bezeichnet diese Erscheinung als *halbe Kongruenz*.

In Bezug darauf ist nach der Art des grammatischen Subjekts zu fragen, das der halben (defekten) Kongruenz entsprechen sollte. Die bestimmten strukturell verbundene Ausdrücke werden nämlich in ihren Flexionsformen durch die Kongruenzregeln aufeinander abgestimmt und die Beachtung der Kongruenzregeln macht die Kommunikation erfolgreich (vgl. dpg 1999: 1269). Dank der Kongruenzmarkierung am Verb sind die syntaktischen Relationen zwischen dem finiten Verb und dem Subjekt im Satz ausgedrückt.

Man beobachtet, dass in den Sätzen in (16b-c) kein lexikalisches, nominativmarkiertes Element vorkommt, das eine bestimmte Flexion am Verb verlangt. Das Polnische gehört aber zu den Sprachen, in denen die lexikalische Markierung der Subjekte relativ frei ist. Über das Vorkommen des Subjekts entscheiden nicht sein lexikalischer Ausdruck, sondern die Kongruenzmarkierungen. So liegt eine implizite Annahme vor, dass es sich in den negierten Existenzialsätzen im Polnischen ein formales Funktionssubjekt (im Folgenden FS) befindet, das nicht morphologisch markiert wird, das aber dem Verb eine entsprechende, hier eine „defekte“ Form zuteilt. Dieses zeichnet sich dadurch aus, dass es, ähnlich wie das fixe *es* im Deutschen, semantisch leer ist. Folglich kann es nicht als Anzeiger für eine vollständige Flexion am Verb fungieren. Es verlangt immer ein finites Verb in der 3. Pers. Sg. Neut.

- (17) [FS] *nie było*_{3.Pers.Sg.Neut.} *widoków na lepsze życie.*
Es gab keine Aussichten auf besseres Leben.

Da das Vorkommen des funktionalen Subjekts durch den Satznegator begleitet wird, könnte man diesen als Erreger der Einsetzung vom Funktionssubjekt betrachten.

8. Die präverbale Position

Vergleichen man den negierten Existenzialsatz mit seiner deutschen Entsprechung, dann könnte das Funktionssubjekt mit dem fixen *es* zusammengestellt werden.

Das Funktionssubjekt scheint hier als eine vorangestellte Eingabe zu dienen, die einem unsichtbaren Expletiv entspricht. Folglich hat es keinen eigenen semantischen Wert, aber es stellt sich als grammatisches Kompensationselement dar. Dadurch wird die präverbale Position syntaktisch besetzt und die fokussierte NP trägt den Neutralakzent.²²

- | | | | |
|------|--------------------------|--|-----------------------------------|
| (18) | [vorangestellte Eingabe] | Verb | [Fokusposition mit Neutralakzent] |
| [FS] | <i>nie</i> | <i>było</i> _{3.Pers.Sg.Neut.} | <i>ciężkich przypadków.</i> |
| Es | | gab | keine schlechten Fälle. |

²² Der Neutralakzent der fokussierten Position im negierten Existenzialsatz kann mit den klitischen Formen der pronominalen Ergänzungen bestätigt werden. Diese sind nämlich unbetont und als solche haben sie eine strikte nachverbale Stellung im Satz: *Nie było go.* / [nicht war ihn] „Er war nicht da.“ Hingegen erscheint das kontrastierende Pronomen *jego* „ihn“ vor dem Verb: *Jego nie było.* / [ihn nicht war] „Er war nicht da.“

Das Funktionssubjekt blockiert dabei nicht die Besetzung der präverbalen Position durch die anderen Folgeelemente. Der polnische Konstativsatz lässt nämlich im Unterschied zum Deutschen eine mehrfache Vorfeldbesetzung zu (19a-b). Wird aber die fokussierte genitivmarkierte NP im negierten Existenzialsatz ins Vorfeld versetzt, dann trägt diese den Kontrastakzent (19c-d). Dadurch wird die Annahme bestätigt, dass die fokussierte NP ein grammatisches Objekt darstellt.

- (19) (a) *Wczoraj Karol zrobił prawo jazdy.*
[Gestern Karl machte den Führerschein]
Gestern machte Karl den Führerschein.
- (b) *Na półce [FS] nie było_{3.Pers.Sg.Neut.} książek.*
[Auf dem Regal es nicht gab Bücher]
Auf dem Regal gab es keine Bücher.
- (c) *Książek na półce [FS] nie było_{3.Pers.Sg.Neut.}*
[Bücher auf dem Regal es nicht gab]
Bücher auf dem Regal gab es nicht gab.
- (d) *Książek [FS] nie było_{3.Pers.Sg.Neut.} na półce.*
[Bücher auf dem Regal es nicht gab auf dem Regal]
Bücher gab es nicht auf dem Regal.

9. Schlussfolgerungen

Den Schwerpunkt der Überlegungen bildeten im Beitrag die Existenzialkonstruktionen des Polnischen, die den deutschen Konstruktionen *es gibt/es gibt nicht*, mit dem unpersönlichen Verb *geben* entsprechen.

In Anlehnung an die *es*-Einsetzung im Deutschen wurde der Versuch unternommen, die Unterschiede in der Verwendung sowie der Interpretation der NPs als einzige Ergänzungen in polnischen Existenzialsätzen zu bestimmen. Es wurde überlegt, welche Möglichkeiten für die Erklärung das DVG-Modell anbietet und durch welche anderen Vorschläge es ergänzt werden kann.

Die existentielle Lesart „existiert NP“ der analysierten Sätze bildeten intransitive Verben mit einer verfügbaren NP, die eine satzfinale Position einnimmt. Es wurde gezeigt, dass die besprochene NP als grammatisches Objekt *Patiens/Thema* in der Verb-Komplement-Relation zu behandeln ist, die durch das Verb auf Grund Vergabe von Kasus und Kongruenz als Subjekt markiert ist.

Die Verteilungsfakten des Polnischen zeigen weiterhin, dass durch die Hinzufügung des Satznegators eine Kasusumsetzung (Nominativ in Genitiv) zustande kommt und sich das Person-Numerus-Flexem am Verb ändert. Durch die Genitivmarkierung findet die Annahme, die einzige Ergänzung im Existenzialsatz sei als Objekt zu behandeln, ihre Rechtfertigung.

Die genaue Betrachtung der Kongruenzmarkierungen lies die Existenzialkonstruktionen des Polnischen in den größeren funktionalen Rahmen der Diskursstrukturen einzuordnen. Aus den dargestellten Sätzen resultiert, dass im Polnischen eine weitgehende Isomorphie zwischen den Kongruenzregeln und den Subjektmarkierungen besteht.

Die Einsicht in diese Strukturen ermöglicht die Annahme einer syntaktischen vorangestellten Eingabe, die als grammatisches Funktionssubjekt dient und für die halbe Kongruenz

verantwortlich ist. Es kann als ein Kompensationselement an der Stelle des Subjektes angesehen werden, was im Deutschen durch das fixe *es* ausgedrückt wird. Geht man von allgemein angenommenen Satzgliedfolge aus, so befindet sich die nominativmarkierte Phrase in der Objektposition und das Kompensationselement in der Subjektposition.

Die Annahme eines grammatischen Funktionssubjekts steht mit den anderen strukturellen Eigenschaften des Polnischen im Einklang. Im Polnischen müssen nämlich nicht alle Elemente ihren phonetischen Ausdruck bekommen, dennoch sind jegliche Kongruenzmarkierungen deutlich zu erkennen. Daraus resultiert, dass das Kompensationselement auch keine zusätzliche lexikalische Markierung braucht.

Literatur

- Abraham, Werner (1992): Überlegungen zur satzgrammatischen Begründung der Diskursfunktionen *Thema* und *Rhema*. In: *Folia Linguistica* XXVI/1-2, 198–231.
- Abraham, Werner (1995, ²2005): *Deutsche Syntax im Sprachenvergleich: Grundlegung einer typologischen Syntax des Deutschen*. 2., verbesserte und erweiterte Auflage. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Belletti, Adriana (1999): Inversion as focalization and related questions. In: *Catalan Working Papers in Linguistics* 7, 9–45.
- Beneš, Eduard (1967): Die funktionale Satzperspektive. In: *Deutsch als Fremdsprache*, 23–28.
- Burzio, Luigi (1986): *Italian Syntax*. Dordrecht: Reidel.
- Duden, Bd. 4. (1959, ²1966, ⁴1984): *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Drosdowski, Günther et al. (Hg.). Mannheim (etc.): Bibliographisches Institut.
- Dürscheid, Christa (1991): *Modelle der Satzanalyse. Überblick und Vergleich*. Hürth Efferen: Gabel Verlag.
- Eisenberg, Peter (1986): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Stuttgart: Metzler.
- Engel, Ulrich et al. (1999): *Deutsch-Polnische kontrastive Grammatik*. Heidelberg: Julius Groos. (= dpg).
- Engel, Ulrich (2004, ²2009): *Deutsche Grammatik – Neubearbeitung*. München: Iudicium.
- Engel, Ulrich (2013): Negation in der Dependenzgrammatik. In: *Nasleđe* 24, 11–18.
- Engel, Ulrich (2014): *Das Wort aufbrechen*. Publikationsserver Institut für Deutsche Sprache) https://ids-pub.bsz-bw.de/files/2933/Engel_Das+Wort+aufbrechen_2013.pdf. [Zugriff am 06.12.2017].
- Fanselow, Gisbert / Felix, Sascha (1987, ³1993): *Sprachtheorie: Grundlagen und Zielsetzungen*. Tübingen: Francke.
- Firbas, Jan (1964): On Defining the Theme in Functional Sentence Analysis. *Travaux linguistiques de Prag* 1, 267–280.
- Frey, Werner (2006): How to get an object-*es* into the German prefield. In: Brandt, Patricks / Fuss, Eric (Hg.): *Form, Structure, and Grammar – A Festschrift Presented to Günther Grewendorf on Occasion of His 60th Birthday*. Berlin: Akademie Verlag, 159–185.
- Geist, Ljudmila / Błaszczak, Joanna (2000): Kopulasätze mit den pronominalen Elementen *to/èto* im Polnischen und Russischen. In: *ZAS Papers in Linguistic* 16, 115–139.
- Grewendorf, Günther (1988): *Aspekte der deutschen Syntax. Eine Rektions-Bindungs-Analyse*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Helbig, Gerhard (1991): *Deutsche Grammatik – Grundfragen und Abriss*. München: Iudicium.

- Jacennik, Barbara / Dryer, Matthew (1992): Verb-Subject Order in Polish. In: Payne, Doris L. (Hg.): *Pragmatics of Word Order Flexibility*. (Typological Studies in Language 22). Amsterdam: John Benjamin Publishing Company, 209–241.
- Mecner, Paweł (2017): Zu satzfinaler Subjektposition, Unakkusativität und C-Domäne im Jiddischen. In: *Linguistik Online* 80, 71–94.
- Perlmutter, David M. (1978): Impersonal Passives and the Unaccusative Hypothesis. In: *Proceedings of the 4th Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society*, 157–190.
- Pilarski, Anna (2013): *Das Nullsubjekt im Polnischen. Dependenzuelle Verbgrammatik und Generative Transformationsgrammatik im Modellvergleich*. München: Iudicium.
- Pilarski, Anna (2015): *Zur Satznegation in der Dependenzverbgrammatik – einige Bedenken in Bezug auf das Polnische*. In: Kertész, András (Hg.): *Sprachtheorie und germanistische Linguistik. Eine internationale Zeitschrift* 25. Münster: Nodus Publikationen, 21–40.
- PONS – Online Wörterbuch, (<https://pl.pons.com>).
- Prince, Ellen (1989): Yiddish wh-clauses, subject-postponing, and topicalization. In: Powers, Joyce / Jong de, Ken (Hg.): *ESCOL* 88. Columbus: Ohio State University, 403–415.
- Reinhart, Tanya (1981): Pragmatics and linguistics: an analysis of sentence topics. In: *Philosophica* 27, 53–94.
- Rizzi, Luigi (Hg.) (2004): *The Structure of CP and IP. The Cartography of Syntactic Structures*. vol. 2. New York: Oxford.
- Sgall, Petr (1972): Topic, Focus and the Ordering of Elements of Semantic Representation. In: *Philologica Pragensia* 15, 1–14.
- Titov, Elena (2012): Encoding Focus and Contrast in Russian. In: Neeleman, Ad / Vermeulen, Reiko (Hg.): *The Syntax of Topic, Focus and Contrast*. Berlin, Boston: Walter de Gruyter, 119–156.
- Vermeulen, Reiko (2012): Word Order Variation and Information Structure in Japanese and Korean. In: Neeleman, Ad / Vermeulen, Reiko (Hg.): *The Syntax of Topic, Focus and Contrast*. Berlin, Boston: Walter de Gruyter, 77–118.

Jarosław Aptacy

Adam-Mickiewicz-Universität Poznań, Neuphilologische Fakultät

Was *raten* von *versprechen* unterscheidet. Zur Behandlung der Kontrollinfinitive in der Dependenzgrammatik und im Minimalistischen Programm

Das Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, die Behandlung der Infinitivkonstruktionen in der Dependenzgrammatik und im Minimalistischen Programm (MP) zu vergleichen. Der Vergleich beschränkt sich auf den Konstruktionstyp der Kontrollinfinitive. Die wichtigsten Ergebnisse der Konfrontation sind: In der Dependenzgrammatik wird nicht eindeutig über die Satzwertigkeit des Infinitivkomplements entschieden, während im MP explizite Aussagen dazu gemacht werden; die Referenzeigenschaften des leeren Infinitivsubjekts kommen in der Dependenzgrammatik am Rande zur Sprache, im MP bilden sie den Kern der Kontrolltheorie; thematische Rollen werden in der Dependenzgrammatik nicht erwähnt, im MP (genauer in der Movement Theory of Control) gelten sie als Auslöser syntaktischer Derivationen.

Schlüsselwörter: Kontrollinfinitiv, Movement Theory of Control, Thetarollen, Argumentbewegung, Subjekt-/Objektkontrolle

What is the difference between *advise* and *promise*? The treatment of control infinitives in Dependency Grammar and Minimalist Program. – The aim of this paper is to compare the treatment of infinitive constructions in the Dependency Grammar and the Minimalist Program (MP). The comparison is limited to the construction type of the control infinitive. The most important results of the confrontation are: The Dependency Grammar does not decide unambiguously about the sentence value of the infinitive complement, while in the MP explicit statements are made; the reference properties of the empty infinitive subject are marginalized in Dependency Grammar, in the MP they form the core of the control theory; thematic roles are not mentioned in dependency grammar, in MP (more precisely in the Movement Theory of Control) they are regarded as triggers of syntactic derivations.

Keywords: control infinitive, Movement Theory of Control, Theta roles, argument movement, subject/object control

1. Einleitung

Die Dependenzgrammatik (DG) sowie die zahlreichen generativen Theorien / Ansätze sind seit Langem etablierte Paradigmen linguistischen Forschens. Was die beiden jedoch unterscheidet, sind u.a. deren Ansprüche, Umfang und territoriale Verbreitung. Während die DG – von Tesnière (1959) ausgehend¹ – vor allem im deutschen Sprachraum (u.a. IDS

¹ Engel (2004b: 195, Anm. 3) erwähnt die Arbeiten des Amerikaners Hays aus den 1960ern, die ursprünglich nicht von Tesnière beeinflusst worden seien. Der Entwurf sei jedoch nicht weiterentwickelt worden.

Mannheim, Universität Passau) und in der osteuropäischen Germanistik (darunter in Polen), Fuß fassen konnte, was in erster Linie dem Jubilar zu verdanken ist, werden generative Studien – von Chomsky ausgehend – rund um den Erdball betrieben und auf zahlreiche genetisch wie typologisch verschiedene Sprachen angewandt (vgl. Engel 2004b: 193f., 196; 2017: 156; Schlobinski 2003: 79). Unterschiede bestehen auch in der Zielsetzung der beiden Paradigmen: DGs sind einzelsprachlich orientiert, versuchen die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Spracheinheiten zu ermitteln und zu beschreiben. Generative Modelle dagegen – insbesondere die Rektions- und Bindungstheorie sowie das Minimalistische Programm – haben stets das Allgemeinere im Blick und versuchen anhand einzelsprachlicher Daten tiefer liegenden Prinzipien der Architektur menschlichen Sprachvermögens auf den Grund zu gehen, auch wenn sie sich mit einer bestimmten Sprache beschäftigen mögen. Vielfach ist auch von der Universalen Grammatik die Rede.

Die DG arbeitet erwartungsgemäß mit den strukturellen Beziehungen der Abhängigkeit zwischen Sprachelementen, während die generativen Modelle im Großen und Ganzen auf der Konstituenz beruhen. Obwohl sich nach Meinung des Jubilars die beiden Theorien / Ansätze nicht versöhnen lassen² (vgl. z.B. Engel 2004b: 196; 2006: 103–110; 2017: 156), werden Versuche unternommen, zwischen ihnen Brücken zu schlagen, z.B. in Baumgärtner (1970), Vater (1973; 2010), Eroms (2000: 67) und Rojek (2009). Gegenseitige Beeinflussungen sind auch unverkennbar, was bereits vor Jahrzehnten festgestellt wurde. Und so weist Vater (1973: 2) darauf hin, dass der Valenzbegriff in der damaligen Entwicklung der Theorie der generativen Grammatik eine bedeutende Rolle gespielt habe. Im Untertitel seiner Arbeit „Ein Beitrag zur generativen Dependenzgrammatik“ attribuiert der Autor die DG mit dem Artwort *generativ*, was offensichtlich keine *contradictio in adiecto* darstellt. Auch der Tesnière'sche Begriff der Translation, der swv. eine Umformung einfacherer Strukturen in komplexere bedeutet, kann nach Vater (1973: 96) als Vorwegnahme der Transformationen in der Transformationsgrammatik aufgefasst werden. Im Allgemeinen seien DG und Phrasenstrukturgrammatiken (auf denen generative Modelle basieren) ineinander überführbar und miteinander vergleichbar (vgl. Vater 1973: 106; 2010: 24; Rojek 2009: 47, 101–105). Betont wird auch die gemeinsame formale Herangehensweise an die Relationen, die zwischen den Grundelementen im Satz bestehen (vgl. Hays 1964, zit. nach Vater 1973: 104). Nach Schlobinski (2003: 55, 79) macht die Rektionstheorie von Chomsky, aber auch die Kasusgrammatik von Fillmore – Anleihen bei der Valenzgrammatik, denn das Konzept der Valenz spielt eine wichtige Rolle und hat in der deutschen Grammatik eine eigenständige Tradition, jedoch findet es sich als Valenz- oder Rektionsprinzip in jeder Grammatikmodellierung.

Aus der gebotenen Einleitung kann somit ersehen werden, dass es prinzipiell nicht unmöglich ist, die generative und die Valenzgrammatik miteinander zu vergleichen.

Das Ziel des vorliegenden Beitrags ist – neben der Ehrung des Jubilars und seines wissenschaftlichen Schaffens – eine vergleichende Darstellung der Behandlung der sog.

² Allerdings ist Engel in einer älteren Publikation weniger radikal: „Es lässt sich leicht eine KSG (Konstituentenstrukturgrammatik, J.A.) mit Merkmalen der VG (Valenzgrammatik, J.A.) formulieren [...]“. „Sprache kann mit den Mitteln der KSG wie mit den Mitteln der DG beschrieben werden.“ (Engel 1972: 122) „[...] KSG und DG [sind] in der Lage, äquivalente Strukturbeschreibungen für Sätze zu liefern“ (Engel 1972: 123).

Kontrollinfinitive in der Valenzgrammatik und in der neuesten Version des Generativismus, dem Minimalistischen Programm (MP), das sich seinerseits durch verschiedene Ansätze zur Kontrolle auszeichnet. Um den Rahmen des Beitrags nicht zu sprengen, wird die vorliegende Darstellung auf die *Movement Theory of Control* (MTC) beschränkt. Zunächst wird der Begriff Kontrollinfinitiv kurz erläutert.

2. Kontrollinfinitiv – deskriptive Darstellung

Der Infinitiv im Deutschen ist historisch aus einem erstarrten Lokativ des Ziels eines Verbalabstraktums zu erklären, so dass er heute formal und funktional zwischen Verb und Nomen steht (vgl. Bußmann 2008: 290). Von seinen verbalen Eigenschaften sind die Valenz (*seiner Mutter_Dat Blumen_Akk schenken*), Tempus (*schreiben* vs. *geschrieben haben*) sowie Genus verbi (*lesen* vs. *gelesen werden*) zu nennen. Von den durch die Valenz geforderten Ergänzungen kann nur das Subjekt lexikalisch nicht realisiert werden (**der Sohn_Nom seiner Mutter_Dat Blumen_Akk schenken*) und gerade diese Eigenschaft bildet den Ausgangspunkt der generativen Kontrolltheorie, die v.a. die Referenzbeziehungen dieser leeren Kategorie untersucht. Aufgrund der nominalen Charakteristika des Infinitivs kann er die Kategorien Numerus und Person nicht realisieren, dafür kann er in substantivierter Form mit Artikel gebraucht werden. Der Begriff Infinitivkonstruktion (IK) wird dagegen auf satzwertige Infinitive³ mit *zu* bezogen.

Infinitive / IKs zeichnen sich durch vielfältige syntaktische Verwendungen aus, deren überschaubare, binär kodierte Typologie Abraham (2005: 363) bietet (sehen Dieagramm 1).

Diese Klassifikation mögen folgende deutsche Beispiele veranschaulichen:

- (1) Bitte rechts ranfahren! (freier Inf.)
- (2) In Urlaub fahren zu können, freut mich unheimlich. (Subjektsinf.)
- (3) Es galt einem Kamin, der schlecht zog, beizukommen. (Prädikatsinf.)
- (4) Er war nicht fähig, jemanden zu lieben. (A-reg. Inf.)
- (5) Der Versuch, Putin in Verbindung mit dem Brexit zu bringen, ist lächerlich. (N-reg. Inf.)⁴
- (6) Wir gehen schwimmen. (V-reg. Inf., kohärent)
- (7) Karl wartet darauf, befördert zu werden. (V-reg. Inf., inkohärent, Bsp. nach Eisenberg 2006: 353)

³ In der Forschung zur Infinitivsyntax besteht allerdings keine Einigkeit über den Satzstatus der IKs: v.a. in Bezug auf sog. kohärente Infinitive im Deutschen wird oft die Meinung vertreten, sie seien nicht satzwertig und ihre Argumentstrukturen seien mit denen des Matrixverbs vereint (engl. *clause union*). Eine solche Auffassung findet man z.B. bei Haider (2010), bei Bobaljik / Wurmbrand (2005) und Wurmbrand (2001). Sabel (2001: 153; 2002: 238) legt dagegen aus sprachvergleichender Perspektive dar, dass auch kohärente Infinitive über ein leeres Subjekt verfügen und satzwertig sind, weil sich sonst die Bindungsverhältnisse für Anaphern nicht erklären ließen. Der Autor vertritt die Auffassung, dass Kohärenz nicht unbedingt mit der Monosententialität der Kontrollinfinitive verbunden sein muss. In Aptacy (2009) wurde gezeigt, dass solche Konstruktionen mehr enthalten als bloße VPs, ergo sie müssen satzwertig sein. Die Frage, ob sie Tempusphrasen (TPs) oder Komplementiererphrasen (CPs) sind, ist für die Zwecke dieser Arbeit unerheblich.

⁴ <http://www.zeit.de/politik/ausland/2016-06/eu-russland-brexit-wladimir-putin-wirtschaft> (28.06.2016).

syntaktische Infinitivverwendungen

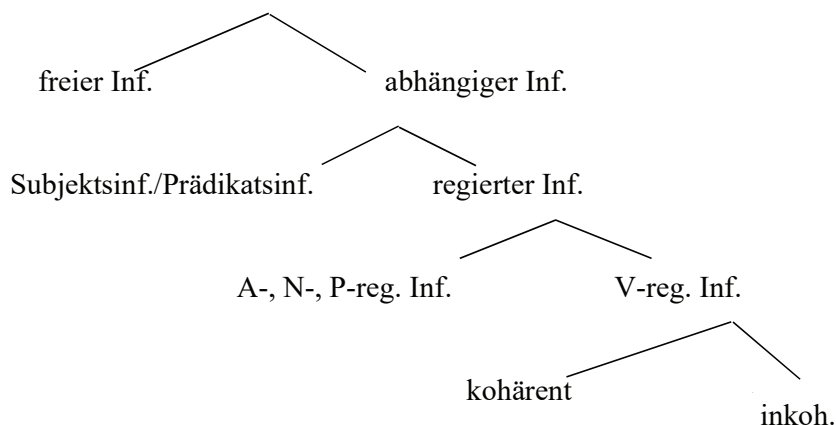


Diagramm 1.

Von den aufgelisteten Verwendungen repräsentieren nur (2)–(5) und (7) Kontrollinfinitive, freie Infinitive wie in (1) bilden nicht den Gegenstand der Kontrolltheorie, in (6) ist die IK nicht satzwertig, der Infinitiv besitzt hier kein leeres referentielles Subjekt, so dass er für die Kontrolltheorie auch nicht von Interesse ist.

In der Kontrolltheorie werden seit Williams (1980) obligatorische und nicht obligatorische Kontrolle unterschieden, wobei sich die erstere u.a. dadurch auszeichnet, dass (i) die Bezugsphrase dem Infinitivsubjekt vorangeht, (ii) dieses c-kommandiert und (iii) das Antezedens eindeutig bestimmbar ist. Die genannten Kriterien erfüllen nur (4) und (7), da in (2) das Antezedens nach dem Infinitivsubjekt erscheint, in (3) ist es nicht eindeutig zu bestimmen und in (5) c-kommandiert es nicht das phonetisch leere Subjekt. Die MTC findet nur im Falle der obligatorischen Kontrolle Anwendung, folglich sollen hier lediglich Konstruktionen vom Typ (4) und (7) berücksichtigt werden. In der obligatorischen Kontrolle selbst unterscheidet man die Subjekt- und die Objektkontrolle. Bei der ersteren ist das Infinitivsubjekt typischerweise mit dem Subjekt der Matrix koreferent, während es im zweiten Fall mit dem Objekt koreferiert, vgl.

- (8) Peter₁ hat seiner Frau₂ versprochen, PRO_{1/2} noch heute zum Arzt zu gehen.⁵
 (9) Peter₁ hat seiner Frau₂ geraten, PRO_{1/2} noch heute zum Arzt zu gehen.

In (8) soll Peter (Matrix-Subjekt) zum Arzt gehen, in (9) dagegen seine Frau (Matrix-Objekt). Diese Unterscheidung ist insofern von Belang, als sie in der Darstellungsweise der DG, z.B. in den Stemmata, keine Beachtung zu finden scheint, während sie in den generativen Ansätzen, darunter in der MTC von zentraler Bedeutung ist.

⁵ PRO steht typischerweise für das lexikalisch unausgedrückte Subjekt einer IK, dessen Referenzeigenschaften durch den syntaktischen und / oder außersprachlichen Kontext determiniert werden. Im syntaktischen Kontext ist es eine NP (Antezedens), die die Referenz von PRO festlegt.

Im Folgenden soll die Behandlung solcher Infinitivkonstruktionen in der DG dargestellt werden.

3. Behandlung der IKs in der Dependenzgrammatik

3.1. Kategorialer Status und Subjekt

Ähnlich wie im Falle der generativen Grammatik kann auch in der Valenzgrammatik nicht von einer homogenen Behandlung der IKs die Rede sein. Verschiedenheiten gibt es in Bezug auf (i) den kategorialen Status der IKs (Satz oder kein Satz?, In welcher syntaktischen Funktion ist eine IK (nicht)satzwertig?); direkt damit hängt die (ii) Behandlung des leeren Infinitivsubjekts zusammen: Wird seine Existenz vorausgesetzt oder nicht?

Der Jubilar selbst scheint bezüglich (i) keine eindeutige Meinung zu vertreten. Die IK sei einmal generell kein Satz, weil Sätze immer ein finites Verb enthalten und IKs weisen kein Finitum auf (vgl. Engel 2004a: 83). Somit entscheiden hier die morphologischen Merkmale des Prädikats darüber, ob es einen Satz aufbauen kann oder nicht. Dies hindert aber Engel (2004a: 84) nicht daran, auf Parallelen zwischen Sätzen und ähnlichen Verbalkonstruktionen hinzuweisen; entscheidend ist hier die Okkurrenz eines zentralen Verbs und diese ist bei IKs und Nebensätzen, die als satzartige Konstruktionen bezeichnet werden, feststellbar. Um von einem Satzgefüge reden zu können, braucht es also einen Hauptsatz und eine satzartige Konstruktion. Ist diese satzartige Konstruktion eine IK, so ist vom Infinitivgefüge die Rede (vgl. Engel 2004a: 137).

Nach Eroms (2000: 200) gehören Infinitive zu satzförmigen Ergänzungstypen (z.B. *Er drohte (damit) sofort zu gehen*). Dies aber nur, wenn IKs die Funktion von Präpositionalobjekten erfüllen, was über ein (optionales) Korrelat im Hauptsatz identifiziert werden kann. Im Zusammenhang mit Akkusativobjekten, die oft als typische Kontrollinfinitive realisiert werden, werden IKs nicht erwähnt (vgl. Eroms 2000: 190). Somit scheint eine wichtige Klasse der Infinitivergänzungen aus der Diskussion über deren kategorialen Status ausgeschlossen zu sein.

Welke (2011: 79) ordnet zwar den IKs generell Satzwertigkeit zu, er spricht jedoch von einer „unscharfen Unterscheidung“ von (nicht)satzwertigen IKs, welche die kohärenten und inkohärenten Infinitive betrifft.

Unbeantwortet bleibt auch die Frage (ii)⁶, d.h., ob der Kontrollinfinitiv ein Subjekt besitzt oder nicht, was in der Folge auch das Problem seiner Referenz ausklammert. Eine solche Herangehensweise unterscheidet die valenzorientierten Ansätze von den generativen, die – obwohl voneinander in dieser Frage abweichend – explizite Äußerungen zu einer möglichen Subjektpräsenz in der IK, und folglich auch zur Satzwertigkeit der Kontrollinfinitive, machen; ganz zu schweigen von der Frage nach der Referenzbestimmung eines solchen Subjekts, die im Mittelpunkt generativ orientierter Kontrolltheorien steht. Explizit dazu äußern sich jedoch Helbig / Buscha (2001: 574), nach denen die Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen

⁶ Mit Ausnahme von Engel et al. (1999).

die für jeden Satz notwendige Prädikation enthielten; sie enthielten auch ein latentes Subjekt, das zwar nicht in der Oberfläche der Konstruktion zu sehen sei, aber aus dem übergeordneten Satz erschlossen werden könne. Die eklektische Grammatik von Helbig / Buscha (2001) kann m.E. jedoch nicht zu den Valenzgrammatiken gerechnet werden, da sie bei mehreren linguistischen Theorien und Ansätzen / Modellen Anleihen macht.

3.2. Formale Darstellung

Sowohl in Engel (1982) als auch in Engel (1988) sind relativ wenig Informationen zu Infinitivkonstruktionen zu finden. In der „Syntax der deutschen Gegenwartssprache“ (1982: 187) behandelt der Autor Infinitive als Verbativergänzungen und macht keinen Unterschied zwischen dem Modal-, AcI-, Hebungs- und Kontrollinfinitiv. In der „Grammatik“ (1988: 243ff.) werden Infinitivsätze (*sic!*) unter Ergänzungsatz-Komplexen aufgelistet. Mehr Informationen dazu finden die Leser*innen in Engel et al. (1999: 371f.), wo u.a. rein deskriptive Angaben zu IKs im Deutschen und Polnischen gemacht werden. Und so ist die Rede vom impliziten Infinitivsubjekt, das mit der Subjektgröße, mit einer Akkusativ- oder Dativergänzung des Obersatzes „referenzidentisch“ sein kann (vgl. Engel et al. 1999: 372, 381). Es wird auch auf IKs in Adjunktfunktion eingegangen, die vielfach durch Subjunkoren eingeleitet werden. Da hier von der Referenzbestimmung des Infinitivsubjekts die Rede ist, lassen sich in der Arbeit Ansätze einer bestimmten „Kontrolltheorie“ erkennen.

Formale Darstellungen der abhängigen IKs reflektieren in unmittelbarer Weise die oben angegebenen deskriptiven Angaben, wobei hier die Darstellungsweise in Engel et al. (1999) als stellvertretend für dependenzgrammatische Ansätze präsentiert wird. Das folgende Diagramm (Engel et al. 1999: 381) enthält zwar Informationen über das implizite Subjekt ($E_{\text{sub}} \emptyset$), jedoch keine Angaben zu seiner Referenz (siehe Diagramm 2).

Wie in Valenzbeschreibungen üblich, beherrscht das finite (Hilfs)Verb des Hauptsatzes die Struktur, das Vollverb *versprochen* bestimmt auf der Grundlage seiner Valenz die Anzahl und Form der Ergänzungen, wobei die IK nicht als direkte Ergänzung dieses Verbs betrachtet wird, sondern als Dependens zur Subjunktion *zu*. Diese dominiert den eingebetteten Infinitiv, der in seinem Valenzplan eine Stelle für das leere Subjekt bereithält. Es wird allerdings nicht ausgedrückt, mit welcher Größe aus dem Obersatz dieses leere Subjekt koreferent ist: Ist diese Größe das Subjekt oder das (indirekte) Objekt? Der kompetente Sprachbenutzer verarbeitet den Satz so, dass er das Infinitiv-Subjekt von *versprechen* als einem typischen Subjektkontrollverb mit dem Subjekt der Matrix identifiziert, das wird aber im Diagramm nicht expliziert. Indessen könnte schon eine einfache Koindizierung diese strukturelle und semantische Beziehung kenntlich machen. Fehlt eine solche Information, ist aus dem Diagramm nicht ersichtlich, ob im entsprechenden Fall Subjekt- oder Objektkontrolle vorliegt.

Obwohl in Engel et al. (1999) keine strukturelle Darstellung der Objektkontrolle festgestellt werden kann, dürfte angenommen werden, dass sich ein Diagramm für z.B. *Er hat mir geraten, früh nach Hause zu kommen* von Diagramm 2 lediglich durch lexikalische Besetzung der Stelle fürs Vollverb unterscheiden würde, präsupponierte Koreferenz des leeren Infinitivsubjekts mit dem Objekt des Obersatzes würde nicht zum Vorschein kommen. Diese

fehlende Explizitmachung der Referenzbeziehungen in Kontrollkonstruktionen ist einer der wesentlichsten Unterschiede zwischen dependenziellen und generativen Ansätzen.

Er hat mir versprochen, früh nach Hause zu kommen.

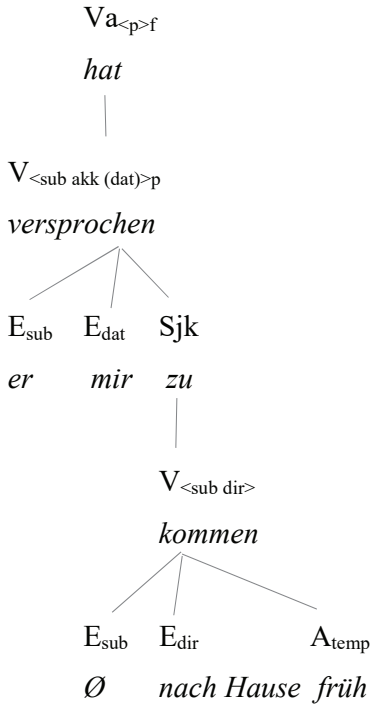


Diagramm 2.

4. Behandlung der IKs im MP

4.1. Allgemeines

Die generative Grammatik ist im Verlaufe ihrer Entwicklung mittlerweile zu einem Konglomerat diverser Theorien, Ansätze und Analysemethoden geworden, so dass man nicht von der Behandlung einer bestimmten sprachlichen Erscheinung in der generativen Grammatik sprechen kann. Zwar liegt sämtlichen generativen Vorhaben der Versuch zugrunde, die latente, unbewusste Sprachfähigkeit des Menschen anhand von expliziten Regeln / Prinzipien nachzubilden oder zu simulieren, dennoch bestehen zwischen den Modellen Chomskyscher Prägung, der *Head Driven Phrase Structure Grammar* (Pollard / Sag 1994), *Generalized Phrase Structure Grammar* (Gazdar et al. 1985) oder der *Lexical Functional Grammar* (Bresnan 1982) beachtliche Unterschiede, die u.a. bei der Analyse der Infinitivkonstruktionen zum Vorschein kommen. Selbst im Rahmen der auf Chomsky zurückgehenden Ansätze werden die IKs unterschiedlich behandelt. Dies liegt z.T. am Sprachmaterial selbst, z.B. werden

Modalverbkomplexe, Hebungs- und Kontrollkonstruktionen unterschiedlich analysiert, andererseits ergeben sich die abweichenden Analysen aus verschiedenen theoretischen Voraussetzungen. In dem auf Chomsky (1995) zurückgehenden MP werden im Bereich der Kontrolle generell zwei miteinander konkurrierende Ansätze unterschieden: die Agree- und die Movement-Theorie. Da in diesem Beitrag die letztere den Ausgangspunkt für den Vergleich mit der DG bildet, sollen ihre wichtigsten Annahmen im folgenden Abschnitt skizzenhaft geschildert werden.

4.2. Movement-Theorie der Kontrolle (MTC)

Die auf Argumentbewegung basierte Kontrolltheorie geht ursprünglich auf Hornstein zurück (vgl. z.B. Hornstein 1998; 1999; 2001), im Laufe der Zeit hat sie aber auch andere Anhänger gewinnen können, z.B. Boeckx (2008), Polinsky / Potsdam (2002; 2006) und Witkoś (2010; 2013), um nur einige zu nennen.

Im Allgemeinen geht es bei der MTC darum, dass die Kontrollbeziehung zwischen dem leeren Subjekt der infiniten Konstruktion und seinem Antezedens mittels *Movement* (A-Bewegung) aufgebaut wird. Beide Größen besetzen Theta-Positionen, d.h., es wird vorausgesetzt, dass eine Bewegung zwischen solchen Positionen möglich ist.

Grundlegend für die MTC sind folgende Annahmen (vgl. Hornstein 1998: 107; 2003: 22):

- (10) a. Thetarollen sind Merkmale.
- b. Eine NP erhält ihre Thetarolle, indem sie ein Merkmal des verbalen Prädikats überprüft, mit dem sie verkettet wird.
- c. Es gibt keine Beschränkungen in der Anzahl von Rollen, die eine NP tragen kann.

Aus (10) ist ersichtlich, dass die thematischen Rollen, die in den dependenzgrammatischen Darstellung nicht thematisiert werden, im Mittelpunkt der MTC stehen. Auf der Grundlage der Thetarollen werden auch die Hebungsstrukturen (z.B. mit *scheinen*) und Kontrollkonstruktionen (z.B. mit *versprechen*) streng auseinandergelassen, in der MTC werden die Gemeinsamkeiten zwischen ihnen hervorgehoben; beide werden nämlich mittels eines Bewegungsmechanismus abgeleitet. Unterschiede zwischen Hebung und Kontrolle betreffen lediglich die Anzahl der zu überprüfenden Thetarollen, z.B. in *Peter scheint zu schlafen* überprüft / trägt *Peter* nur eine Rolle, nämlich die des „Schläfers“, während in *Peter verspricht den Roman bis morgen zu lesen* die NP *Peter* die Rolle des Lesers und des Versprechers überprüft.

Im folgenden Abschnitt wird eine vereinfachte MTC-orientierte Derivation eines Kontrollinfinitivs präsentiert, wobei besserer Überschaubarkeit wegen auf technische, in diesem Zusammenhang irrelevante Details verzichtet wird.

4.3. Beispielderivation

Im MP wird angenommen, dass in eine Derivation von syntaktischen Strukturen lexikalische Einheiten mit ihren formalen Merkmalen sowie funktionale Kategorien eintreten. Ein solcher Satz von sprachlichen Elementen wird als Numeration / lexikalische Kollektion bezeichnet

und bildet den Input für syntaktische Prozesse (vgl. Grewendorf 2002: 122). Für den Satz mit Objektkontrolle *Er riet mir, früh nach Hause zu kommen* könnte die Numeration folgende Gestalt haben:

$$(11) N = \{er, riet [\theta_1, \theta_2, \theta_3], \text{Tempus}_{\text{imperf}}, \text{mir}, \text{früh}, \text{nach}, \text{Hause}, \text{zu kommen} [\theta_1, \theta_2]\}$$

Einfachheitshalber werden in (11) nicht alle formalen Merkmale der lexikalischen Kollektion aufgeführt, explizit angegeben werden lediglich die thematischen Merkmale der Verben θ_x , die für die MTC von grundlegender Bedeutung sind. Die Merkmale der Nomina, wie Person, Numerus und Genus⁷ werden nicht angezeigt, dennoch wird stillschweigend vorausgesetzt, dass die Pronomina *er* und *mir* sowie das Nomen *Haus* solche Merkmale aufweisen. Kasus wird am relevanten Derivationschritt in (12) unten sichtbar gemacht.

Die fundamentale Operation des Strukturaufbaus besteht darin, dass zwei Einheiten zu einem komplexeren syntaktischen Objekt verkettet werden, dass seinerseits erneut an Derivationsprozessen beteiligt sein kann. Der Strukturaufbau erfolgt also auf zyklische Weise, bis die Ebene der gesamten Konstruktion erreicht ist und sämtliche formalen Merkmale der an der Derivation beteiligten Elemente überprüft sind. Ein solches syntaktisches Objekt bildet dann den Input für die Schnittstellen (engl. Interfaces) der Phonetischen und der Logischen Form, wo sie eine phonologische Matrix und semantische Interpretation erhält.⁸

Die einzelnen Derivationschritte für (11) können wie folgt dargestellt werden:

(12)

1. Verkette *zu kommen* und die zuvor generierte PP *nach Hause* → infolgedessen wird die zweite Thetarolle von *kommen* (Direktiv) überprüft: {nach Hause zu kommen [θ_1, θ_2]}
2. Verkette *mir* mit synt. Objekt aus 1. → infolgedessen wird die erste Rolle von *kommen* (Subjekt) überprüft: {mir nach Hause zu kommen [θ_x, θ_2]}
3. Kopiere und bewege NP *mir* in die Spezifikatorposition der IK → infolgedessen wird das EPP-Merkmal⁹ des Infinitivsatzes überprüft: {mir [EPP] <mir> nach Hause zu kommen [θ_x, θ_2]}
4. Verkette *riet* mit synt. Objekt aus 3 → infolgedessen wird die zweite Rolle (Thema) von *riet* überprüft: {riet [$\theta_1, \theta_2, \theta_3$]{mir [EPP] <mir> nach Hause zu kommen [θ_x, θ_2]}}
5. Kopiere *mir* und bewege es in die Objektposition von *riet* → infolgedessen wird die dritte Rolle von *riet* und das Kasusmerkmal von *mir* überprüft, *mir* verbleibt in dieser Position, da es bereits die Thetamerkmale der Verben und sein eigenes Kasusmerkmal überprüft hat, so dass eine weitere Bewegung derivational nicht motiviert wäre: {<mir_{kasus}> {riet [$\theta_1, \theta_2, \theta_3$]{<mir> [EPP] <mir> nach Hause zu kommen [θ_x, θ_2]}}}}
6. Kopiere *riet* und bewege es an v (engl. light verb¹⁰) → infolgedessen wird eine strukturelle Position geschaffen, in der das Subjekt verkettet werden kann, das Verb wird auch an dieser Stelle

⁷ Da das Partnerpronomen *ich* im Deutschen nicht nach Genus *nomini* differenziert ist, weist es selbstredend diese Kategorie nicht auf, im Unterschied zu *er*, das das maskuline Genus trägt.

⁸ Ob die gesamte Konstruktion auf einmal phonetisch und semantisch interpretiert wird, oder ob ihre Fragmente (Phasen) im Laufe der Derivation schrittweise einer solchen Interpretation unterliegen, soll in diesem Zusammenhang nicht diskutiert werden, hierzu vgl. z.B. Citko (2014).

⁹ Die Existenz eines solchen Merkmals ergibt sich aus dem Erweiterten Projektionsprinzip, nach dem Sätze, auch die infiniten, ein Subjekt besitzen müssen. Die Obligatorität des Subjekts wird in Hornstein et al. (2005: 41) als ein nominales D(efinitheits)-Merkmal interpretiert, das durch nominale Ausdrücke überprüft wird.

¹⁰ Es ist eine funktionale Kategorie, deren Aufgabe in der Zuweisung der Theta-Rolle ans Subjekt besteht. Erst in dieser Position, genauer in [Spec,vP], kann das Subjekt verkettet werden (vgl. Chomsky 1995: 181).

- phonetisch realisiert: {riet [$\theta_1, \theta_2, \theta_3$]}{<mir_{Kasus}> {<riet- $[\theta_1, \theta_2, \theta_3]$ >{<mir> [EPP] <mir> nach Hause zu kommen [θ_1, θ_2]}}}}
7. Verkette *er* mit synt. Objekt aus 6 à infolgedessen wird die erste Rolle von *riet* überprüft: {er {riet [$\theta_1, \theta_2, \theta_3$]}{<mir_{Kasus}> {<riet- $[\theta_1, \theta_2, \theta_3]$ >{<mir> [EPP] <mir> nach Hause zu kommen [θ_1, θ_2]}}}}}}
 8. Kopiere *er* und bewege es an den Spezifikator des Matrixsatzes → infolgedessen wird das EPP-Merkmal der Matrix sowie das Kasusmerkmal von *er* überprüft, in dieser Position wird das Pronomen auch phonetisch realisiert: {er_{Kasus} EPP {<er> {riet [$\theta_1, \theta_2, \theta_3$]}{<mir_{Kasus}> {<riet- $[\theta_1, \theta_2, \theta_3]$ >{<mir> [EPP] <mir> nach Hause zu kommen [θ_1, θ_2]}}}}}}}}
 9. Derivationsende. Das Objekt aus 8 wird nun in der Logischen und Phonetischen Form interpretiert. Für die semantische Interpretation müssen sämtliche Kopien der nominalen Ausdrücke (wegen der Thetarollen) sichtbar bleiben, damit klar ist, dass z.B. *mir* zwei Rollen trägt, eine von *kommen* und eine von *raten*. Für die phonetische Interpretation ist dies nicht von Belang, da die Rollen nicht „hörbar“ sind; nicht „hörbar“ sind ebenfalls die formalen und kategorialen Merkmale, so dass bei der Weiterleitung des synt. Objekts in die Phonetische Form diese Merkmale getilgt werden, infolgedessen den Output der Phonetischen Form die Konstruktion *Er riet mir, nach Hause zu geben* bildet.

Derivationen der Subjektkontrollkonstruktionen mit transitiven Matrixverben verlaufen grundsätzlich parallel zu (12), allerdings stößt man hier auf das Problem, dass die bewegte Phrase auf dem Weg in die Position des Matrixsubjekts das Objekt überqueren muss, wie in

- (13) Er versprach ihr, früher nach Hause zu kommen.
 (13)a. <Er> versprach [ihr], <er> früher <er> nach Hause zu kommen.

Dem Satz (13) kann die vereinfachte Struktur (13)a. zugeordnet werden, in der sichtbar ist, dass die NP *er* in der IK zweimal an der Derivation beteiligt ist: einmal um die Subjektrolle von *kommen* und einmal um das EPP-Merkmal des Infinitivsatzes wie in Pkt. 3. der Derivation in (12) zu überprüfen. Auf dem Weg in die Subjektposition von *versprechen* liegt die NP *ihr*, die *er* überqueren muss, was eine Schwierigkeit für minimalistische Derivationen zu sein scheint, weil diese in minimalen Schritten zu erfolgen haben, d.h., in (13)a. müsste *er* zunächst die Objektposition von *versprechen* ansteuern, um später die Subjektstelle zu erreichen. Da aber das Objekt bereits realisiert ist (*ihr*), muss hier eine „lange Bewegung“ erfolgen, so dass die Derivation hier nicht so „sauber“ verläuft wie in (12). Hierzu wurden bis jetzt mehrere Vorschläge gemacht, die sich durchaus mit minimalistischen Annahmen vereinbaren lassen, z.B. die Annahme einer latenten Präposition bei *ihr*, wonach das indirekte Objekt von *versprechen* in (13) die Struktur [_{O(P)} ihr]_{pp} hätte. Die Präposition würde die PP für äußere syntaktische Prozesse unsichtbar machen, so dass die Phrase von außen nicht „ansteuerbar“ wäre (vgl. Boeckx / Hornstein 2003: 274). Witkoś et al. (2011) sowie Witkoś (2013) arbeiten mit der Hypothese einer „späten Adjunktion“, nach der das indirekte Objekt von *versprechen* den Status eines Adjunkts (Angabe) besitzt und erst nach der Verkettung des Subjekts in die Struktur eingeführt wird. Die MTC ist also auch in der Lage, Strukturen mit Subjektkontrolle abzuleiten, obwohl dies mit bestimmten theorieinternen Schwierigkeiten verbunden ist.

5. Resümee

Aus der knappen Übersicht der Behandlung der Kontrollinfinitive in der DG und im Minimalistischen Programm ergibt sich folgendes Bild:

- a) Die DG behandelt die IKs weniger differenziert als das MP, so werden in der ersteren nicht immer die Modalverbkomplexe, Kontroll- und Raising/Hebungskonstruktionen klar unterschieden.
- b) Dies dürfte daraus resultieren, dass im MP bzw. in der MTC den Thetarollen eine zentrale Stellung zukommt, infolgedessen sie als Auslöser für die Derivation der Kontrollkonstruktionen betrachtet werden. In der DG werden sie dagegen in den Stemmata nicht einmal erwähnt.
- c) Im MP wird explizit der kategoriale Status der IKs bestimmt, d.h. die Autoren bringen jeweils Argumente für die (Nicht)Satzwertigkeit der IKs, so dass klar ausgedrückt wird, was für eine Phrase / Projektion die IK darstellt. In der DG wird diesbezüglich mit verschiedenen Termini gearbeitet, jedoch scheint daraus nicht eindeutig zu resultieren, ob man es im jeweiligen Fall mit (k)einem Satz zu tun hat.
- d) Direkt daran schließt sich die Frage nach dem unsichtbaren Subjekt der IKs: im MP wird meistens von der Existenz eines solchen ausgegangen, in der DG in der Regel auch, dennoch werden seine referentiellen Eigenschaften, die über eine Bezugsgröße im übergeordneten Satz bestimmt werden, nicht explizit thematisiert.
- e) Beide Ansätze zeichnen sich durch eine weitgehende Präzision bei der Darstellung struktureller Beziehungen aus, wobei sie in der DG auf Abhängigkeitsbeziehungen beruhen, während das MP in seinen auf Mengentheorie zurückgehenden Formalismen das alte Konstituenzprinzip erkennen lässt.
- f) Es wäre sicherlich einen Versuch wert, auch die Behandlung von anderen Konstruktionen in den beiden Modellen zu vergleichen.

Literatur

- Abraham, Werner (2005): *Deutsche Syntax im Sprachenvergleich*. 2. verbess. Auflage. Tübingen: Stauffenburg.
- Aptacy, Jarosław (2009): *Zum kategorialen Status der Kontrollinfinitive im Deutschen und Polnischen*. In: Helin, Irmeli (Hg.): *Linguistik und Übersetzung in Kouvola*. Helsinki: Universität Helsinki, 156–175.
- Baumgärtner, Klaus (1970): Konstituenz und Dependenz. Zur Integration der beiden grammatischen Prinzipien. In: Steger, Hugo (Hg.): *Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 52–77.
- Bobaljik, Jonathan D. / Wurmbrand, Susi (2005): The Domain of Agreement. In: *Natural Language & Linguistic Theory* 23, 809–865.
- Boeckx, Cedric (2008): *Bare Syntax*. Oxford: University Press.
- Boeckx, Cedric / Hornstein, Norbert (2003): Reply to “Control Is Not Movement”. In: *Linguistic Inquiry* 34, 269–280.
- Bresnan, Joan (1982): Control and Complementation. In: *Linguistic Inquiry* 13, 343–434.
- Bußmann, Hadumod (Hg.) (*2008): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.
- Chomsky, Noam A. (1995): *The minimalist program*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Citko, Barbara (2014): *Phase Theory: an Introduction*. Cambridge / New York: Cambridge University Press.

- Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 2: *Der Satz*. Stuttgart / Weimar: Metzler.
- Engel, Ulrich (1972): Bemerkungen zur Dependenzgrammatik. In: *Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch. Jahrbuch 1971 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf: Schwann, 111–155.
- Engel, Ulrich (1982): *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. Berlin: Erich Schmidt.
- Engel, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos.
- Engel, Ulrich (2004a): *Deutsche Grammatik – Neubearbeitung*. München: Iudicium.
- Engel, Ulrich (2004b): Neues zur DVG. In: *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen*, 193–222.
- Engel, Ulrich (2006): Dependenz ohne Konstituenz. Zur Dogmenbildung in der Linguistik. In: *Engel, Ulrich: Gaudium in scientia linguarum. Ausgewählte Schriften*. Hrsg. von Jurasz, Alina / Kątny, Andrzej / Tomiczek, Eugeniusz. Wrocław / Dresden: Atut / Neisse Verlag, 103–111.
- Engel, Ulrich (2017): Rückblick 2017. In: *Studia Germanica Gedanensia* 37, 153–159.
- Engel, Ulrich et al. (1999): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Heidelberg: Groos.
- Eroms, Hans-Werner (2000): *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin / New York: de Gruyter.
- Gazdar, Gerald / Klein, Ewan / Pullum, Geoffrey K. / Sag, Ivan (1985): *Generalized Phrase Structure Grammar*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Grewendorf, Günther (2002): *Minimalistische Syntax*. Tübingen / Basel: Francke.
- Haider, Hubert (2010): *The Syntax of German*. Cambridge: University Press.
- Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (2001): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Berlin etc.: Langenscheidt.
- Hornstein, Norbert (1998): Movement and Chains. In: *Syntax* 1:2, 99–127.
- Hornstein, Norbert (1999): Movement and Control. In: *Linguistic Inquiry* 30, 69–96.
- Hornstein, Norbert (2001): *Move! A minimalist Theory of Construal*. Malden MA / Oxford: Blackwell Publishers.
- Hornstein, Norbert (2003): On Control. In: Hendrick, Randall (Hg.): *Minimalist syntax*. Malden MA et al.: Blackwell, 6–81.
- Hornstein, Norbert / Nunes, Jairo / Grohmann, Kleanthes K. (2005): *Understanding Minimalism*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Polinsky, Maria / Potsdam, Eric (2002): Backward Control. In: *Linguistic Inquiry* 33, 245–282.
- Polinsky, Maria / Potsdam, Eric (2006): Expanding the Scope of Control and Raising. In: *Syntax* 9:2, 171–192.
- Pollard, Carl / Sag, Ivan (1994): *Head-driven Phrase Structure Grammar*. Chicago: University of Chicago Press.
- Rojek, Tomasz (2009): *Dependenz und Konstituenz. Zu Konvergenzen zwischen der Dependenzgrammatik, IC-Analyse und GB-Theorie*. Kraków: Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego.
- Sabel, Joachim (2001): Das deutsche Verbum Infinitum. In: *Deutsche Sprache* 29, 148–175.
- Sabel, Joachim (2002): Die Doppelobjekt-Konstruktion im Deutschen. In: *Linguistische Berichte* 190, 229–244.
- Schlobinski, Peter (2003): *Grammatikmodelle. Positionen und Perspektiven*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Tesnière, Lucien (1959): *Éléments de syntaxe structurale*. Paris: Librairie C. Klincksieck.
- Vater, Heinz (1973): *Dänische Subjekt- und Objektsätze. Ein Beitrag zur generativen Dependenzgrammatik*. Tübingen: Niemeyer.

- Vater, Heinz (2010): Toward a Generative Dependency Grammar. In: Vater, Heinz: *Linguistik und deutsche Grammatik im Fokus. Ausgewählte Schriften*. hrsg. von Andrzej Kątny. Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego, 23–45.
- Welke, Klaus (2011): *Valenzgrammatik des Deutschen. Eine Einführung*. Berlin / New York: de Gruyter.
- Williams, Edwin (1980): Predication. In: *Linguistic Inquiry* 11, 203–238.
- Witkoś, Jacek (2010): Movement Theory of Control and CP-Infinitives in Polish. In: Hornstein, Norbert / Polinsky, Maria (Hg.): *Movement Theory of Control*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 45–65.
- Witkoś, Jacek (2013): Minimality in Polish Control: Late Merge and Smuggling. In: Junghanns, Uwe / Fehrmann, Dorothee / Lenertova, Denisa / Pitsch, Hagen (Hg.): *Formal Description of Slavic Languages: the Ninth Conference. Proceedings of FDSL 9, Göttingen 2011*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 349–375.
- Witkoś, Jacek / Cegłowski, Piotr / Snarska, Anna / Żychliński, Sylwiusz (2011): *Minimalist Facets of Control. An English-Polish Comparative Overview of Gerunds and Infinitives*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM.
- Wurmbrand, Susi (2001): *Infinitives: Restructuring and clause structure*. Berlin: de Gruyter.

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.12>

Karsten Rinas

Palacký-Universität Olomouc (Olmütz)

Dependenz und Konstituenz in der Geschichte der Interpunktionslehre

In diesem Aufsatz wird die Reflexion von Dependenz- und Konstituenz-Konzeptionen im Umfeld älterer Interpunktionslehren thematisiert. Es wird demonstriert, dass diese Konzeptionen bereits in der antiken Interpunktionslehre angelegt waren, aber auch in neuzeitlichen Beiträgen auf unterschiedliche Weisen weiterentwickelt wurden. Auch aus dieser speziellen Perspektive lässt sich die Geschichte der Interpunktionslehre somit als eine Entfaltung und Präzisierung grammatisch-syntaktischen Denkens begreifen.

Schlüsselwörter: Dependenz- und Konstituenz, Geschichte der Interpunktionslehre.

Dependency and Constituency in the History of Punctuation Theory. – The subject of this study is the reflection of dependency and constituency conceptions in older theories of punctuation. It is shown that these conceptions were already integrated in the ancient theory of punctuation, but they were developed further in different theories of Modern Period. Therefore, even from this specific perspective it is possible to understand the history of punctuation theory as a process of developing and clarifying grammatical and syntactical thinking.

Keywords: Dependency and Constituency, History of Punctuation Theory.

1. Einleitung

„Seitdem es eine Beschäftigung mit der Sprachstruktur gibt, konkurrieren in ihr zwei Erklärungsweisen, die sich heute [...] als die beiden grundlegenden Prinzipien der Grammatik herausstellen. In der Geschichte der Grammatik wechselt oftmals ihre Vorherrschaft.“

Mit diesen Worten beginnt Klaus Baumgärtners einflussreicher Aufsatz über die grammatischen Prinzipien Konstituenz und Dependenz (1970: 52). Baumgärtner verweist hier – wenn auch nur vage – auf eine fachhistorische Tradition. In meinem Beitrag möchte ich einige weniger bekannte Beispiele aus dieser Tradition vorstellen.

In den letzten Jahrzehnten ist das Verhältnis von Konstituenz und Dependenz wiederholt kontrovers diskutiert worden.¹ Es ist hier weder möglich noch nötig, diese Diskussion in allen ihren Facetten darzulegen. Wir begnügen uns vielmehr mit allgemeineren terminologisch-konzeptionellen Vorklärungen.

¹ Vgl. etwa Engel (1994: 23–28), Uzonyi (2003), Rojek (2009), Ágel & Fischer (2010: 276–284).

Das Konzept der Konstituenz wird üblicherweise an das Konzept der Dominanz gekoppelt. Im technischen Sinne liegt die Relation der ‘unmittelbaren Dominanz’ in einem Strukturbaum der Form $A \rightarrow [...B...]$ vor. Hier ist B von A unmittelbar dominiert.² Die Konstituenz (auch Kontiguität) lässt sich nun definieren als Beziehung zwischen benachbarten Einheiten, “die von dem demselben Element unmittelbar dominiert werden”.³ Betrachten wir etwa den Strukturbaum $A \rightarrow B + C$. Hier sind B und C von A unmittelbar dominiert. Zudem sind beide benachbart; es besteht somit die Beziehung der Konstituenz. Diese Beziehung kann auch verstanden werden als „eine Relation der schrittweisen hierarch[ischen] Gliederung des Satzes in Konstituenten.“⁴

Im Gegensatz zur Konstituenz ist die Dependenz „eine asymmetr[ische] Relation der syntakt[ischen] Abhängigkeit eines gegebenen Wortes A von einem anderen Wort B im Satz.“⁵ Dies wirft die Frage auf, nach welchen Kriterien das Vorhandensein einer solchen Abhängigkeit bestimmt werden kann. In der Literatur gibt es hierzu unterschiedliche Auffassungen.⁶ Welke (1995: 163f.) unterscheidet drei Definitionen von Dependenz/Abhängigkeit:

- i) “Das Vorkommen von a setzt das Vorkommen von b voraus, aber nicht umgekehrt (Endozentrik)”. Prototypische abhängige Elemente in diesem Sinne sind adjektivische oder possessivische Attribute.
- ii) “a ist subklassenspezifisch in Hinsicht auf b (Subkategorisierung)”. Prototypische abhängige Elemente in diesem Sinne sind Objekte.
- iii) “b regiert a (Rektion)”. Auch hier stellen Objekte den prototypischen Fall dar.

Bei jeder dieser Definitionen gibt es erhebliche Interpretationsspielräume. So kann man etwa unterschiedlicher Auffassung darüber sein, ob Subjekte subklassenspezifisch sind, da diese in den allermeisten Fällen, aber nicht überall realisiert werden (vgl. Welke 1995: 165; auch Engel 1994: 150f.). Des Weiteren gibt es z.B. beträchtliche Unterschiede im Verständnis von ‘Rektion’ (vgl. Welke 1995: 164). Man wird sich damit der von Welke (1995) vertretenen Position anschließen müssen, dass eine Klärung des Verhältnisses von Dependenz und Konstituenz letztlich nur im Rahmen einer elaborierten Theorie durchgeführt werden kann (wobei manche Streitfragen sich letztlich wohl nur durch Postulate entscheiden lassen).

Wir wollen diese Fragen hier nicht weiter verfolgen, denn für die Zwecke dieses Beitrags ist der abgesteckte Rahmen ausreichend. Stattdessen wollen wir uns nun einem eher marginalen und weniger beachteten Bereich der Sprachtheorie zuwenden: der Interpunktionslehre. Dass diese Lehre Affinitäten zur Grammatik im Allgemeinen und zur Syntax im Besonderen aufweist, muss nicht eigens begründet werden. Generell lässt sich konstatieren, dass bereits im Kontext der antiken Interpunktionslehre eine (vage) syntaktische Analyse angelegt war,

² Vgl. Glück & Rödel (Hg.) (2016:161).

³ Glück & Rödel (Hg.) (2016: 364).

⁴ Glück & Rödel (Hg.) (2016: 136). In diesem Sinne lässt sich die Regel $A \rightarrow B + C$ auch als Teil-Ganzes-Regel deuten und lesen als: ‘A besteht aus B und C’. Vgl. etwa Engel (1994: 23–25).

⁵ Glück & Rödel (Hg.) (2016: 136).

⁶ Nach Engel (1994: 28) ist die Bestimmung solcher Dependenzrelationen letztlich “hervorgegangen aus einer willkürlichen Entscheidung des Grammatikers”, wenngleich er für seine Entscheidungen “Argumente vorzubringen hat”.

die später in der deutschen Interpunktionslehre eine Modifikation und Präzisierung erfuhr (vgl. hierzu ausführlich Rinas 2017).

Im Folgenden soll an antiken sowie an älteren deutschen Beispielen illustriert werden, wie in dieser Lehre schon früh Vorstellungen über die Relationen der Konstituenz und Dependenz artikuliert wurden.⁷

2. Beispiele aus der Geschichte der Interpunktionslehre

2.1. Die rhetorische Periodenlehre

Um die Geschichte der europäischen Interpunktionslehre nachvollziehen zu können, ist es unabdingbar, sich mit der Periodenlehre zu befassen.⁸ Die Ursprünge dieser Lehre führen wohl bis ins 5. Jh. v. Chr. (vgl. Krones 2003: 750). Sie wurde im Umfeld der Rhetorik entwickelt und verbreitet.⁹ Ihre Grundzüge sollen hier knapp skizziert werden.¹⁰

Der Zentralbegriff der Periodenlehre ist natürlich die ‚Periode‘ (gr. *periodos*, lat. *periodus/ambitus/continuatio/circumitus* u.a.). Diese kann zunächst einmal verstanden werden als eine selbständige Wortverbindung, welche sowohl im Hinblick auf ihre Bedeutung als auch aus rhythmischer Sicht als vollständig und abgeschlossen empfunden wird. Diese Charakterisierung erinnert an unser Verständnis des ‚Satzes‘, denn sowohl in älteren als auch in vielen neueren Satz-Definitionen wird ja ebenfalls das Moment der (relativen) Autonomie und Abgeschlossenheit betont (vgl. etwa Ries 1931). Zweifellos weist die Periode auch eine starke Affinität zum Satz auf. Dennoch sollte man sich gerade aus fachhistorischer Sicht davor hüten, diese Konzepte einfach zu identifizieren.¹¹ Gegen eine schlichte Gleichsetzung von Periode und Satz sprechen – mindestens – die folgenden beiden Gründe (vgl. Rinas 2017: 50f.):

- i) Anders als die Satzlehre kennt die Periodenlehre keine logisch-grammatische Fundierung wie den Rekurs auf Subjekt und Prädikat.
- ii) Die Periode ist als komplexe Figur konzipiert, wo „mehrere Gedanken so aufeinander bezogen sind, dass anfangs eine Spannung entsteht, die am Ende ihre Auflösung erfährt.“¹² Anknüpfend hieran wurden ergänzende Bestimmungen für die Periode entwickelt. So wurde die Periode oft in einen ‚spannungsschaffenden‘ Bestandteil (*protasis*) und einen ‚spannungslösenden‘ Bestandteil (*apodosis*) untergliedert, und diese wurden u.a. lautlich, in Bezug auf ihre Silbenzahl, bestimmt (vgl. etwa Lausberg 1971: 146f.). In diesen und ähnlichen Charakterisierungen manifestieren sich inhaltliche, lautliche und ästhetische Momente, die unsere moderne Satzkonzeption nicht besitzt (vgl. auch Scaglione 1981: 16).

⁷ Zu Reflexionen über Dependenz in anderen Bereichen der älteren Sprachtheorie vgl. Rojek (2009: Kap. 2).

⁸ Detaillierter wird dies in Rinas (2012) begründet.

⁹ Vgl. etwa Aristoteles, *Rhetorik*, Buch III, Kap. 9/ pag. 1409b (= Aristoteles 2007: 170) und Quintilian, Buch IX, Kap. 4, §§122–125 (= Quintilianus 2006: 419–421).

¹⁰ Vgl. zum Folgenden auch Rinas (2017: §3.2) (mit weiterführenden Literaturangaben).

¹¹ Vgl. schon Blass (1887: 133). Vgl. etwa auch Müller (1964: 89–91), Parkes (1993: 4).

¹² Staab (2009: 1502). Vgl. etwa auch Müller (1964: 88).

Die Periode kann nun untergliedert werden in kleinere Einheiten. Hierarchisch unmittelbar unter der Periode steht das ‚Kolon‘ (Plural: *Kola*; lat. *membrum*). Dieses kann definiert werden als eine Wortgruppe, die als rhythmisch (relativ) abgeschlossen empfunden wird, die aber nicht die semantische Vollständigkeit einer Periode besitzt oder – wie es in den älteren Lehren oft heißt – ‚keine (eigene) Bedeutung hat‘.¹³

Als prototypische Realisierung eines Kolons könnte man einen Nebensatz betrachten, beispielsweise einen *weil*-Satz. Dieser hat ja seinen eigenen rhythmischen Spannungsbogen, und dennoch spürt man, dass er Teil eines größeren Ganzen sein muss. Auch diese terminologische Parallelisierung ist naheliegend, doch muss man abermals vor einer schlichten Identifizierung warnen. So wie die Periodenlehre keine logisch-grammatische Satzkonzeption enthielt, gab es in ihr auch keine Konzeption des Nebensatzes. Die Anwendung ‚harter‘ grammatischer Kriterien war dieser Lehre fremd, ein Hineinprojizieren solcher Komponenten ist ein Anachronismus. Aus diesem Grunde ist es auch zumindest irreführend, ein Kolon als ‚Satzglied‘ zu deuten,¹⁴ denn die antike Periodenlehre – und auch die gesamte antike Grammatik – kannte keine moderne Satzgliedkonzeption, der eine strikte Scheidung von Wortarten (Nomen, Verb, Adjektiv usw.) und Satzgliedern (Subjekt, Objekt, adverbiale Bestimmung usw.) zugrunde liegt (vgl. Glinz 1947: 16). Um Missverständnissen bzw. anachronistischen Interpretationen vorzubeugen, sollte man es daher vermeiden, Kolon und Komma als ‚Satzglieder‘ zu bezeichnen. Ein angemessenerer und weniger irreführender Ausdruck wäre ‚Periodenteile‘.

Ein weiterer Periodenteil ist das ‚Komma‘ (Plural: *Kommata*; lat. *incisum/caesum* u.a.). Diese Einheit wird in den älteren Periodenlehren noch nicht berücksichtigt; sie wurde „irgendwann zwischen Aristoteles und Cicero“ (Dräger 1998: 1176) integriert. Die Definition des Kommas ist keineswegs einheitlich, sondern vielgestaltig und widersprüchlich (vgl. Dräger 1998: 1177). Wir beschränken uns hier auf die für die Interpunktionslehre folgenreichste Auffassung, wonach das Komma charakterisiert werden kann als Teil eines Kolons, und zwar als Einheit, die sich zwar im Kontext der Periode – durch Sprechpausen – herausheben lässt, die jedoch weder in rhythmischer noch in semantischer Hinsicht als selbständig empfunden wird.

Wir wollen das bisher Ausgeführte an einem Beispiel illustrieren:

- (1) Er wollte nicht kommen, obwohl er, laut Maria, Zeit gehabt hätte.

Die Äußerung (1) ist eine selbständige Wortverbindung; sie bildet eine Periode. Die Wortgruppe *obwohl...hätte* hat ihren eigenen rhythmischen Spannungsbogen, ist aber nicht selbständig; sie kann als Kolon bestimmt werden. Die parenthetische Angabe *laut Maria* ist ein unselbständiger Teil dieses Kolons; sie kann als Komma klassifiziert werden.

Diese auf die Faktoren ‚rhythmische/semantische Selbständigkeit‘ rekurrierenden Definitionen von Kolon und Komma wirken vage, und die Analyse erscheint entsprechend angreifbar. Aber dies war nun einmal der Ausgangspunkt für die deutsche Interpunktionslehre, sodass es unerlässlich ist, ihn bei einer historischen Aufarbeitung zu berücksichtigen.¹⁵

¹³ Diese Charakterisierung des Kolons als bedeutungslos hält natürlich einer differenzierten semantischen Betrachtung nicht stand und muss daher *cum grano salis* genommen werden.

¹⁴ Vgl. etwa Bieling (1880: 10), Müller (1882: 281) oder Bartsch (1998: 518).

¹⁵ Zur Andersartigkeit der Periodenkonzeption vgl. auch Müller (1964: 91).

In der oben skizzierten Form wurde die Periodenlehre in diversen Werken tradiert, die auf die (Sprach-)Kultur Europas beträchtlichen Einfluss haben sollten, etwa in der fälschlich Cicero zugeschriebenen *Rhetorica ad Herennium*¹⁶, in Quintilians Rhetorik,¹⁷ in der Grammatik (*Ars maior*) des Aelius Donatus¹⁸ oder in den *Etymologiae* des Isidor von Sevilla. Isidor bringt diese Lehre auch in einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Interpunktion,¹⁹ wobei es zu einer folgenschweren Bedeutungsverschiebung kommt: Wie aus den obigen Definitionen hervorgeht, wurden die Termini *Periodus*, *Kolon*, *Komma* ursprünglich zur Bezeichnung von – unterschiedlich komplexen – Wortgruppen verwendet. Dies wird auch bei Isidor (II.18) referiert. Darüber hinaus verwendet Isidor (I.20) diese Termini aber auch zur Bezeichnung der Zeichen, mit denen diese Wortgruppen markiert werden.²⁰ Und gerade als solche Termini für Interpunktionszeichen haben sie sich in der deutschen Lehre teils bis heute gehalten.

Wir rekapitulieren: Die rhetorische Periodenlehre bietet im Kern die Möglichkeit der sukzessiven Untergliederung eines Textes in die hierarchisch geordneten Einheiten Periode, Kolon und Komma. Diese Einheiten werden im Rekurs auf folgende Kriterien definiert:

- (2) Selbständigkeit–Unselbständigkeit / Abgeschlossenheit–Unabgeschlossenheit
(un)vollständiger Sinn
Rhythmus / Sprechpause

Es ist wohl nicht allzu gewagt, die hierarchische Stufung von Periode, Kolon und Komma als eine Art (vager) Konstituenzanalyse zu deuten. So ließen sich die oben aufgeführten Charakterisierungen u.a. in folgende Strukturbäume übersetzen:

- (3) Periode → Kolon + Kolon
- (4) Kolon → Komma + Komma

Aber auch der Dependenzgedanke war der antiken Periodenlehre nicht fremd. So heißt es bereits in der *Rhetorica ad Herennium*:

„Als Kolon wird eine kurze, abgeschlossene Einheit bezeichnet, die noch nicht die ganze Sentenz darstellt, sondern von einem weiteren Kolon wieder aufgenommen wird, auf diese Weise: ‘Einerseits warst du deinem Feind von Nutzen.’ Das ist ein sogenanntes Kolon; dann muss ihm ein anderes Kolon folgen: ‘Andererseits hast du deinen Freund verletzt.’“

[„Membrum orationis appellatur res breviter absoluta sine totius sententiae demonstratione, quae denuo alio membro orationis excipitur, hoc pacto: ‘Et inimico proderas.’ Id est unum quod appellamus membrum; deinde hoc excipiatur oportet altero: ‘Et amicum laedebas.’“ (Buch IV. XVIII. 26–XIX; vgl. Cicero 1964: 294f.)]

Hier wird das Kolon zwar in einer durchaus üblichen Weise charakterisiert, doch ist dieser Passus in zweierlei Hinsicht bemerkenswert:

¹⁶ Buch IV. XVIII. 26–XIX; vgl. Cicero (1964: 294–297).

¹⁷ Quintilian, Buch IX, Kap. 4, §§122–125 (= Quintilianus 2006: 419–421).

¹⁸ Im Abschnitt ‘De posituris’ (= Donatus 2009: 36–39).

¹⁹ Vgl. Rinas (2017:52–54). Die sich hier manifestierende direkte Verbindung von Periodenlehre und Interpunktionslehre geht aber sicher auf ältere Vorbilder zurück; vgl. etwa Bieling (1880:7–10) und Parkes (1993: 3f., 10, 12).

²⁰ Nach Müller (1882: 281) ist diese terminologische Gleichsetzung bereits bei Donatus angedeutet.

- Es wird hier die Idee einer Interdependenz der beiden aufgeführten Kola angedeutet und damit ein bestimmtes Verständnis von Dependenz ins Spiel gebracht.
- Aus den angeführten Beispielen ließe sich ableiten, dass die Beziehung zwischen den Kola auch durch Konjunktionen verdeutlicht oder gar etabliert wird, denn hier wird ja mit der zweigliedrigen Konjunktion *et-et* ('einerseits-andererseits') operiert. Dies wird freilich lediglich angedeutet, aber nicht explizit konstatiert. Es sollte auch noch lange dauern, bis eine derartige 'explizite Grammatikalisierung' einsetzt und Konjunktionen systematisch als relevante Kategorie reflektiert werden. In der deutschen Interpunktionslehre wurde dieser Zusammenhang erst im Laufe des 17. Jahrhunderts angesprochen (vgl. hierzu Rinas 2017: 121–124, 142–151), wirklich konsequent erst im ausgehenden 17. Jahrhundert, nämlich in der Theorie von Christian Weise. Von dieser soll im nächsten Abschnitt die Rede sein.

2.2. Die Lehre von Christian Weise

Christian Weise war ein vielseitiger und produktiver Schriftsteller, der als Lehrer, Sekretär und schließlich als Gymnasialrektor wirkte. Weise war „einer der einflußreichsten Schriftsteller der frühneuzeitlichen deutschen Literatur“: „Seine Bücher waren allenthalben in Gebrauch, und seine Schüler besetzten weithin die entscheidenden Stellen im frühaufklärerischen Schulwesen“ (Ketelsen & Wels 2011: 238).²¹ Gerade auch als Rhetoriker übte Weise einen starken Einfluss aus.²² In seiner Rhetorik gab es ein ausgeprägtes, praktisch orientiertes Interesse an der sprachlichen Gestaltung und deren Wirkung. Hierbei gelangte Weise zu Einsichten und Generalisierungen, die den Kenntnisstand der damaligen Grammatikschreibung teils deutlich übertrafen. So finden sich in seinen rhetorischen Schriften Bemühungen um eine logisch fundierte Satztheorie und um eine sprachpraktisch basierte Definition von Satzgliedern (vgl. Rinas 2017: 135f.). Beides sucht man in den Grammatiken dieser Zeit vergeblich.

Weises innovative Ansätze sind in der fachhistorischen Forschung kaum beachtet worden. Dies liegt wesentlich darin begründet, dass Weise seine Ideen in seinen rhetorischen Schriften entwickelt hat, also in Textsorten, die im Rahmen der Geschichte der Sprachwissenschaft oder Grammatikschreibung oft unberücksichtigt bleiben (vgl. auch Rinas 2016). Dies gilt auch für Weises im Folgenden zu behandelnde Interpunktionslehre, welche enthalten ist in seinem Briefsteller *Curiose Gedancken Von Deutschen Brieffen* (1691: 238–271). Obwohl diese Lehre nachweislich stark rezipiert wurde und die weitere Entwicklung der deutschen Interpunktionslehre nachhaltig beeinflusst hat, blieb sie in der Forschung nahezu unbeachtet.²³ Erst in jüngster Zeit wurde sie ausführlicher gewürdigt (vgl. Rinas 2014 und 2017: 145–159). Wir wollen uns im Folgenden auf einen verkürzten Abriss dieser Lehre beschränken und uns auf die hier enthaltenen Konstituenz-/Dependenz-Ansätze konzentrieren.

²¹ Zu Weises Leben und Werk vgl. etwa auch Barner (1984).

²² Zu Weises rhetorischem Werk vgl. Göttert (2009: 149–159). Weises Bedeutung für den Deutschunterricht diskutiert Frank (1976: 82–85).

²³ So wird sie in dem Standardwerk von Höchli (1981) nicht einmal erwähnt.

Weise unterscheidet in seiner Lehre die zu seiner Zeit üblichen Interpunktionszeichen Punctum (.), Comma (/), Colon (:), und Semicolon (;) (ferner Frage- und Ausrufezeichen sowie Parenthese) (S. 238). Die Periode bestimmt er im traditionell rhetorischen Sinne als abgeschlossene Einheit (S. 244), wobei er aber auch mit logisch-grammatischen Einheiten wie Subjekt und Prädikat operiert (s.u.). Grundlegend für sein Regelwerk ist nun die Unterscheidung zweier Perioden:

- a) Die Periode „geht entweder schlecht vor sich fort“ (S. 245),²⁴ was bedeutet, dass sie „nichts als Adjectiones Subjecti und Praedicati brauchet“ (S. 246). Weise gibt das folgende Beispiel:
 - (5) Des Herrn Anwesenheit/ die mir neulich in meinem Logiament gegönnet worden / ist mir bey meiner itzigen Einsamkeit / über die massen lieb und angenehm gewesen. (S. 245)
 - b) In der Periode „finden sich gewisse Abtheilungen/ da sich die Rede gar manierlich in einen Vor-Satz und Nach-Satz abzutheilen pfeget“ (S. 245). Dies illustriert folgendes Beispiel (ebd.):
 - (6) Vor-Satz: Nachdem mein vielgeliebter Herz mich seiner Gegenwart so lange Zeit hat geniessen lassen:
Nach-Satz: Als erfordert meine Schuldigkeit/solches mit möglichen Danck zu erkennen.

Die Gliederung in ‘Vor-Satz’ und ‘Nach-Satz’ entspricht der traditionell rhetorischen Einteilung in *protasis* und *apodosis* (vgl. Abschnitt 2.1).

Bereits die Beispiele (5) und (6) illustrieren, wie Weise die Unterscheidung einfacher und komplexer Perioden durchführt: Komplexe, in Vor- und Nachsatz- gegliederte, Perioden sind durch (oft zweigliedrige) Konjunktionen verbunden (was Weise auch ausdrücklich reflektiert²⁵). Hingegen konstituieren relativische Anschlüsse in Weises Lehre keine Komplexität; die Relativkonstruktion *die mir ... gegönnet worden* in Beispiel (5) wird lediglich als Erweiterung des Subjekts angesehen, welche den Status der Periode als ‘schlecht’ nicht tangiert.

Auf der Grundlage dieser Unterscheidungen formuliert Weise sechs Regeln (S. 246-255). Hier genügt es, die ersten vier anzuführen:

- 1. Regel: „Wenn ein Periodus geschlossen/und ein neuer angefangen wird / da gehöret sich ein Punctum“ (S. 246). Diese Regel bedarf keiner Erläuterung.
- 2. Regel: „So lange der Periodus schlecht vor sich hingehet [...] / da unterscheidet man alles durch blosser Commata“ (S. 246). Dies illustriert das Beispiel (5).
- 3. Regel: „Wenn der Periodus in einen Vor-Satz und Nach-Satz eingetheilet wird / so brauchet er in der Mitten ein Colon.“ Dies illustriert das Beispiel (6). Weitere Beispiele sind:
 - (7) **Ob zwar** meine Gelegenheit nicht zulassen will/ denselben mit kostbaren Tractamenten zu begegnen: **dennoch** habe ich/vor meine Persohn/nichts unterlassen wollen/wodurch mein aufrichtiges Gemüthe/möglichster massen/kan erwiesen werden. (S. 247)

²⁴ Hier ist ‘schlecht’ zu verstehen im Sinne von ‘schlicht’, ‘einfach’ oder ‘schnörkellos’; vgl. Grimm & Grimm (1899: Sp. 519–540)).

²⁵ So behandelt Weise schon in seinem rhetorischen Werk *Politischer Redner* (1679:8) diverse “Particulas”, “welche meistens im Periodo ein Colon machen”, wie etwa *ob zwar, indem* u.a.

- (8) **Je mehr** ich durch dessen höffliche Begegnungen aller vertrauten Affection bin versichert worden: **desto mehr** muß ich mich schämen/daß nur noch keine Gelegenheit/zu der geringsten Vergeltung/hat favorsiren wollen. (S. 247f.)

Wie man sieht, gebraucht Weise hier typischerweise zweigliedrige Konjunktionen. Die zweite Konjunktion markiert dann jeweils die Grenze, an welcher das Colon (:) zu setzen ist.

- 4. Regel: „Wenn der Vor-Satz und Nach-Satz wiederum dergestalt eingetheilet werden/ daß die blossen Commata nicht zulangen wollen/so erfordern die kleineren Theile nur ein Semicolon“ (S. 248f.). Hier wird nun eine gestufte Interpunktion eingeführt, wie folgendes Beispiel zeigt:

- (9) Vor-Satz: **Nachdem** ich die Ehre genossen/zu seiner Hochzeitlichen Festivität/als ein lieber Gast/ invitiret zu werden:
 Nach-Satz: **Als** habe nicht allein ich/vor meine Persohn/solches über die massen hoch aestimiret; **sondern** ich kan gleichfalls nicht beschreiben/ was die gelibten Meinigen vor eine Vergnügung daraus geschöpffet haben.“ (S. 249)

In diesem Beispiel ist der Nachsatz selbst ein Periodengefüge, gliedert sich also seinerseits in einen Vorsatz (*als...aestimiret*) und einen Nachsatz (*sondern...haben*). Um diese hierarchische Stufung in der Interpunktion zu erfassen, soll diese ‘Grenze zweiter Stufe’ nicht mit einem Colon (:), sondern mit dem Semicolon (;) markiert werden.

Die Grundzüge von Weises Lehre lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

Der Angelpunkt von Weises Interpunktionstheorie ist die traditionelle Unterscheidung von *protasis* (‘Vor-Satz’) und *apodosis* (‘Nach-Satz’), die Weise jedoch syntaktisch rekonstruiert, indem er sie auf konjunkional verbundene Perioden-Gefüge anwendet. Hiermit wird die Wortart Konjunktion als ein zentrales Element der Interpunktionslehre ins Spiel gebracht. Dies war eine im Grunde nahe liegende Weiterentwicklung und Präzisierung der Interpunktionslehre. Erste Ansätze hierzu lagen bereits vor (vgl. Rinas 2017: 121–124). Es blieb jedoch Christian Weise vorbehalten, diesen Gedanken zur Grundlage einer stringenten und konsequent durchgeführten neuartigen Lehre zu machen.

Weises Lehre ist noch in einer weiteren Hinsicht bemerkenswert: Insbesondere mit der oben zitierten Regel 4 wird eine beachtliche Differenzierung hierarchischer syntaktischer Strukturen in die Interpunktionslehre eingeführt. Zwar sind solche hierarchiebezogenen Überlegungen im Grunde keineswegs neu; bereits die rhetorische Periodenlehre basiert ja auf der Hierarchie Periodus-Kolon-Komma, und die Idee, auch die Interpunktionszeichen hierarchisch in einer Stufenleiter anzuordnen, wurde spätestens im 16. Jahrhundert deutlich herausgearbeitet (vgl. Rinas 2017:84–86). Namentlich in der lateinischsprachigen Rhetorik wurde auch schon vorher der Gedanke tradiert, das Colon zur Abgrenzung logischer Sätze (*sententiae*) innerhalb der Periode zu verwenden (vgl. etwa Keckermann 1612: 284f.). Bei Weise wird dieser Gedanke nun aber in spezieller Form für die Analyse komplexer syntaktischer Strukturen fruchtbar gemacht. Etwas vereinfachend²⁶ und anachronistisch könnte man sagen, dass Weise um der Übersichtlichkeit willen die Forderung

²⁶ Weises Behandlung relativischer Konstruktionen (s.o.) wird hier ausgeklammert.

erhebt, Nebensätze ersten Grades mit anderen Zeichen abzugrenzen als Nebensätze zweiten Grades. Hier manifestiert sich ein Gespür für komplexe Subordinationsstrukturen, das in unserem heutigen Interpunktionsystem keine klare Entsprechung besitzt.

Im Sinne der in Abschnitt 1 skizzierten Klassifikationen ließe sich sagen, dass sich Weises hierarchiebezogene Sicht in der Berücksichtigung spezifischer Konstituenz-Relationen manifestiert. So ließen sich die Regeln für den Gebrauch von Kolon und Semikolon (d.h. die Regeln 3 und 4) auch mit Strukturbäumen wie den folgenden erfassen:

- (10) Periode → Vorsatz ; Nachsatz
- (11) Vorsatz → Vorsatz ; Nachsatz
- (12) Nachsatz → Vorsatz ; Nachsatz

Berücksichtigt man noch Weises Zusatzregel, wonach Vorsatz und Nachsatz mit einer zweigliedrigen Konjunktion verbunden sind, sodass sowohl Vor- als auch Nachsatz konjunktorial eingeleitet sind, dann bekommen diese Regeln ein präziseres grammatisches Fundament.

2.3. Inhaltliche Abhängigkeit

Ein weiteres interessantes Beispiel, wie sich in der Interpunktionslehre Dependenz-/Konstituenz-Konzepte manifestieren können, bietet die eigenwillige, offenbar kaum rezipierte, Konzeption in dem anonym veröffentlichten *System der Deutschen Orthographie* (1813: 30–53). Als eigene Gruppe werden hier die „Abtheilungszeichen“ abgegrenzt, „welche die Trennung der Gedanken und die damit zu verbindende Toneinhaltung anzeigen“ (S. 31). Für die „Abtheilungszeichen der Sätze“ werden ungewöhnliche Regeln angegeben:

- Das Comma steht, „wenn zwischen zwey Sätzen ein grammatikalischer Zusammenhang ist, so, daß das Vorhergehende ohne das Nachfolgende (oder umgekehrt) nicht verstanden werden kann“ (S. 38f.), z.B.: *Groß ist, wer das kann, was er will.*
- Der „Schlußpunkt“ steht, „wenn zwischen zwey Sätzen kein grammatikalischer Zusammenhang ist, so, daß das Vorhergehende ohne das Nachfolgende (und umgekehrt) nicht verstanden werden kann“ (S. 40).
- Das Semicolon steht, wenn „zwischen zwey Sätzen ein solcher grammatikalischer Zusammenhang ist, daß zwar das Vorhergehende ohne das Nachfolgende (oder umgekehrt) schlechterdings verstanden, aber doch durch dasselbe mehr bestimmt wird“, z.B. bei Beweisen oder adversativen Relationen.
- Schließlich wird der Doppelpunkt als „minder-notwendiges, aber doch gebräuchliches“ Zeichen eingeführt. Er kann verwendet werden, „wo einerseits der Gedanke einen sehr strengen Zusammenhang bildet, andererseits hingegen die Stimme eine längere Pause hält“ (S. 43), etwa bei der Trennung von Vorder- und Nachsatz oder bei Ankündigungen.

Hier wird also eine Art semantisches Dependenzkonzept bemüht, das sich folgendermaßen paraphrasieren ließe:

- Das Komma markiert Endozentrik oder Interdependenz.
- Der Punkt markiert die Unabhängigkeit der Konstruktion, also das Fehlen von Dependenz.
- Das Semikolon kennzeichnet einen inhaltlichen Anschluss, aber ohne Dependenz.

Nur der Doppelpunkt steht außerhalb dieser Konzeption – und wird entsprechend marginalisiert. Es wird allerdings nicht völlig klar, wie dieses System in transparenter – und entsprechend didaktisierbarer – Weise praktisch angewandt werden soll, was auch dessen geringen Einfluss erklären mag.

3. Schluss

In diesem Beitrag wurden bewusst einige ältere und – aus heutiger Sicht – ‘exotischere’ Interpunktionskonzeptionen präsentiert, in denen Reflexionen über Konstituenz und Dependenz eine Rolle spielen.²⁷ Dass sich derlei Ansätze in ganz unterschiedlichen Kontexten und Traditionslinien auswirkten, auch in solchen, die heute vergessen sind, kann als Indiz dafür gesehen werden, wie grundlegend die Prinzipien von Konstituenz und Dependenz für die Sprachanalyse sind. Insofern ist es verständlich, dass die Reflexion über diese Prinzipien bis heute zu keinem Abschluss gelangt ist.

Literatur

- Ágel, Vilmos / Fischer, Klaus (2010): 50 Jahre Valenztheorie und Dependenzgrammatik. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 38, 249–290.
- Anonymus (1813): *System der Deutschen Orthographie mit besonderer Hinsicht auf das Adelung'sche Wörterbuch*. Nürnberg: Steinische Buchhandlung.
- Aristoteles (2007): *Rhetorik*. Übers. v. Gernot Krapinger. Stuttgart: Reclam.
- Barner, Wilfried (1984): Christian Weise. In: Steinhagen, Harald / von Wiese, Benno (Hg.) *Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts*. Berlin: Schmidt, 690–725.
- Bartsch, Elmar (1998): Interpunktion. In: Ueding (Hg.) (1992–2012), Bd. 4, 515–526.
- Baumgärtner, Klaus (1970): Konstituenz und Dependenz. Zur Integration der beiden grammatischen Prinzipien. In: Steger, Hugo (Hg.) *Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 52–77.
- Bieling, Alexander (1880): *Das Princip der deutschen Interpunktion nebst einer übersichtlichen Darstellung ihrer Geschichte*. Berlin: Weidmann.
- Blass, Friedrich (1887): *Die attische Beredsamkeit. Erste Abtheilung: Von Gorgias bis zu Lysias*. 2. Aufl. Leipzig: Teubner.
- Cicero (1964): *Ad C. Herennium de ratione dicendi (Rhetorica ad Herennium)*. Lat.-engl. Übers. v. Harry Caplan. London & Cambridge: Heinemann & Harvard University Press.
- Donatus (2009) = Schönberger, Axel (2009): *Die Ars maior des Aelius Donatus. Lateinischer Text und kommentierte deutsche Übersetzung einer antiken Latein Grammatik des 4. Jahrhunderts*. Frankfurt/M.: Valentia.

²⁷ Es gibt natürlich auch weniger ‘exotische’ Reflexionen, die für die heutige Interpunktionslehre unmittelbar einschlägig sind, beispielsweise die schon im 19. Jahrhundert vorgebrachten Dependenzanalysen zu infiniten Konstruktionen; vgl. hierzu Rinas (2017: 249–251).

- Dräger, Paul (1998): Komma. In: Ueding (Hg.) (1992–2012), Bd. 4, 1176–1179.
- Engel, Ulrich (1994): *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin: Schmidt.
- Frank, Horst Joachim (1976): *Dichtung, Sprache, Menschenbildung. Geschichte des Deutschunterrichts von den Anfängen bis 1945*. 2 Bde. München: dtv.
- Glinz, Hans (1947): *Geschichte und Kritik der Lehre von den Satzgliedern in der deutschen Grammatik*. Bern: Francke.
- Glück, Helmut & Michael Rödel (Hg.) (2016): *Metzler Lexikon Sprache*. 5. Aufl. Stuttgart: Metzler.
- Göttert, Karl-Heinz (2009): *Einführung in die Rhetorik*. 4. Aufl. Paderborn: Fink.
- Grimm, Jacob & Wilhelm (1899): *Deutsches Wörterbuch. Neunter Band. Schiefeln – Seele*. Leipzig: Hirzel.
- Höchli, Stefan (1981): *Zur Geschichte der Interpunktion im Deutschen*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Isidor ze Seville (2000): *Etymologiae I–III. / Etymologie I–III*. Übers. v. Daniel Korte. Prag: OIKOYMENH.
- Isidore of Seville (2006): *The Etymologies*. Übers. v. Stephen A. Barney et al. Cambridge: CUP.
- Keckermann, Bartholomäus (1612): *Systema Rhetoricae...* Hanau/Hanoviae: Antonius.
- Ketelsen, Uwe K. / Wels, Ulrike (2011) Christian Weise. In: Kühlmann, Wilhelm (Hg.) *Killy-Literaturllexikon*. Bd. 12: Vo-Z. 2. Aufl. Berlin: de Gruyter, 238–241.
- Krones, Hartmut (2003): Periode. In: Ueding (Hg.) (1992–2012), Bd. 6, 750–764.
- Lausberg, Heinrich (1971): *Elemente der literarischen Rhetorik*. 4. Aufl. München: Hueber.
- Müller, Johannes (1882): *Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichtes bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*. Gotha: Thienemann.
- Müller, Rudolf Wolfgang (1964): *Rhetorische und syntaktische Interpunktion. Untersuchungen zur Pausenbezeichnung im antiken Latein*. Inaugural-Dissertation. Tübingen.
- Parkes, Malcolm Beckwith (1993): *Pause and Effect. An Introduction to the History of Punctuation in the West*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
- Quintilianus: zitiert nach der Ausgabe: Marcus Fabius Quintilianus (2006): *Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher. Zweiter Teil, Buch VII–XII*. hrsg. u. übers. v. Helmut Rahn. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Ries, John (1931): *Was ist ein Satz?* Prag: Taussig & Taussig.
- Rinas, Karsten (2012): Zur Geschichte der deutschen Interpunktionslehre vom 15. bis zum 17. Jahrhundert. In: *Sprachwissenschaft* 37/1, 2012, 17–64.
- Rinas, Karsten (2014): Von der Rhetorik zur Syntax: Die deutsche Interpunktionslehre im Zeitalter der Aufklärung. In: *Sprachwissenschaft* 39/2, 2014, 115–181.
- Rinas, Karsten (2016): Formelbücher im Kontext der Sprachtheorie und Sprachkultivierung (am Beispiel der Interpunktionslehre). In: Hünecke, Rainer / Aehnel, Sandra (Hg.): *Kanzlei und Sprachkultur. Beiträge der 8. Tagung des Arbeitskreises Historische Kanzleisprachenforschung, Dresden 3. bis 5. September 2015*. Wien: Praesens, 87–95.
- Rinas, Karsten (2017): *Theorie der Punkte und Striche. Die Geschichte der deutschen Interpunktionslehre*. Heidelberg: Winter.
- Rojek, Tomasz (2009): *Dependenz und Konstituenz. Zu Konvergenzen zwischen der Dependenzgrammatik, IC-Analyse und GB-Theorie*. Kraków: Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego.
- Scaglione, Aldo (1981): *Komponierte Prosa von der Antike bis zur Gegenwart*. Bd. 1. *Die Theorie der Textkomposition in den klassischen und den westeuropäischen Sprachen*. Stuttgart: Klett.

- Staab, Gregor (2009): Satzlehre im Rahmen der klassischen Rhetorik. In: Fix, Ulla / Gardt, Andreas / Knappe, Joachim (Hg.) *Rhetorik und Stilistik*. Bd. 2 Berlin, New York: de Gruyter, S. 1498–1514.
- Ueding, Gert (Hg.) (1992–2012): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. 10 Bde. Tübingen: Niemeyer / Berlin: de Gruyter.
- Uzonyi, Pál (2003): Dependenzstruktur und Konstituenzstruktur. In: Ágel, Vilmos et al. (Hg.) *Dependenz und Valenz*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter, 230–247.
- Weise, Christian (1679): *Politischer Redner*. Leipzig: Gerdesius & Ritzsch.
- Weise, Christian (1691): *Curiöse Gedancken Von Deutschen Brieffen...* Dresden: Mieth.
- Welke, Klaus (1995): Dependenz, Valenz und Konstituenz. In: Eichinger, Ludwig M. / Eroms, Hans-Werner (Hg.) *Dependenz und Valenz*. Hamburg: Buske, 163–175.

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.13>

Dominika Janus

Universität Gdańsk, Philologische Fakultät

Zur Darstellung der Valenz von Phraseologismen in Online-Wörterbüchern für das Sprachenpaar Deutsch und Polnisch

Das Ziel der Untersuchung ist festzustellen, welche Qualität ausgewählte deutsch-polnische Online-Wörterbücher in Bezug auf die Darstellung der Valenz von Phraseologismen präsentieren. Um dies zu erreichen, werden die phraseographischen Nennformen einerseits auf ihre valenzbezogene Charakteristik hin, vor allem aber hinsichtlich der externen und qualitativen (semantischen) Valenz, überprüft. Es soll in diesem Kontext auch der Frage nachgegangen werden, ob das Mehr der elektronischen Lexikographie, u.a. keine Platzgründe beachten zu müssen, auf das Niveau der Valenzbeschreibung von Phraseologismen einen positiven Einfluss hat. Die Ergebnisse der Untersuchung geben die Antwort auf die Frage, in welchen Online-Wörterbüchern nachzuschlagen und von welchen Nachschlagewerken abzuraten ist.

Schlüsselwörter: Phraseologismen, Valenz, Nennform, Online-Wörterbücher

Characteristics of phraseme valency in German-Polish online dictionaries. – The aim of the article is to show the level presented by chosen German-Polish online dictionaries when it comes to the way of describing phraseme valency. In order to achieve it, the quality of outer and quality (semantic) valency characteristics of dictionary forms have been researched. This analysis allowed, among the others, to give an answer to the question whether predominance of electronic lexicography consisting, among the others, in overcoming some space limits, result in more precise information on phraseme valency and in which of the dictionaries this information is worked out in the best way.

Keywords: phrasemes, valency, dictionary form, online dictionaries

1. Einleitung

1.1. Valenz und Phraseologie

Den Anstoß zur Behandlung dieses Themas gab mir das Interview, das Carmen Mellado Blanco mit Ulrich Engel durchführte, und in dem die Anwendung der Valenztheorie auf die Phraseologie im Zentrum des Interesses stand. Der Forscher stellte in diesem Gespräch fest: „[...] man soll alles Phraseologische soweit syntaktisch in den Griff zu kriegen versuchen, wie es überhaupt möglich ist. [...] die externe Valenz, [...] die in der Phraseologie wie beim einfachen Verb festgelegt wird, die muß natürlich genauso untersucht werden.“ (Mellado Blanco 1996: 237).

Als Beweis, dass diese Worte Resonanz fanden, dient eine bedeutende Anzahl von Arbeiten, in denen verbale Phraseologie aus syntaktischer Sicht betrachtet wird (ausführlich dazu u.a. in Mellado Blanco 2004: 149, 161–163; Wotjak / Heine 2007: 43–45; Stumpf 2015: 219). Es ist auch kein Zufall, dass in der neuesten Auflage von Burgers „Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen“ (Berlin ⁵2015) dem Verhältnis zwischen Phraseologie und Valenz das völlig neu erarbeitete Kapitel „Syntax: Phrasem und Valenz“ gewidmet wurde.¹ Die vor 30 Jahren von Hessky (1988: 139) formulierte These von der fast völligen Ausklammerung der Phraseologie aus der Valenzforschung (bzw. Valenz aus der Phraseologieforschung) gilt als nicht mehr aktuell.

Die Arbeiten zur Anwendung der Valenztheorie auf das Phraseologische fokussieren auf zwei (scheinbar?) widersprüchliche Voraussetzungen. Einerseits wird der Phraseologismus als „(valenz)syntaktischer Normfall“ betrachtet, was bedeutet, dass es „keine ‚allgemeine‘ Valenztheorie für ‚normale‘ Lexemwörter und es somit getrennt davon keine ‚besondere‘ Restvalenztheorie für polylexikalische Sprachzeichen“ gibt (Ägel 2000: 70).² Andererseits wird die Spezifik des phraseologischen Zeichens aus valenztheoretischer Sicht hervorgehoben; so Hessky (1988: 148):

„Angesichts der Spezifik phraseologischer Sprachzeichen ist es nicht angemessen, den gängigen Begriff der Verbalenz mechanisch auf sie zu übertragen. So ist es auch nicht sinnvoll, ihre Valenzkonformität auf der gleichen Basis wie bei Verblexemen beurteilen zu wollen.“

Diese Zwiespältigkeit verursacht, dass es im Rahmen der valenzbezogenen Phraseologieforschung auf der einen Seite herkömmliche Themen der Valenztheorie (Ergänzung/Angabe- und obligatorisch/fakultativ-Unterscheidung) und auf der anderen Seite speziell phraseologisch verankerte valenzbezogene Themen gibt (vgl. Ägel 2000: 65). Zu den letzteren gehört die Unterscheidung zwischen interner und externer Valenz. Diese Differenzierung resultiert aus der Präsenz zweier Arten von Ergänzungen bzw. Aktanten, den wendungsinternen und -externen: „Der formale Unterschied zwischen internen und externen Aktanten besteht darin, dass die ersten durch bestimmte Lexeme vertreten und deshalb nicht kontextvariabel sind. Bei den externen Aktanten handelt es sich demgegenüber um Leerstellen, die in der Rede nach der kommunikativen Situation durch konkrete Lexeme ausgefüllt werden“ (Mellado Blanco 2004: 151). Neben dem Aspekt intern/extern kann die Valenz der Phraseologismen nach qualitativem und quantitativem Gesichtspunkt (Mellado Blanco 2004: 156–161; vgl. auch Stumpf 2015: 220–221) betrachtet werden. Die qualitative Valenz hängt mit der syntaktischen Kategorie und den semantischen Merkmalen der Aktanten zusammen.³ Die quantitative Valenz bezieht sich auf die Anzahl der Aktanten. Die genannten Valenzkategorien veranschaulicht am Beispiel des Phraseologismus *jmdm. den Kopf waschen* die Tabelle 1.

¹ In den bisherigen Auflagen (z.B. ⁴2010) war von der Valenz nur im Rahmen des Kapitels „Phraseologismen im Wörterbuch“ die Rede.

² So Engel (Mellado Blanco 1996: 237): „[...] ich [kann] mir nicht vorstellen, daß es überhaupt bei den Phraseologismen Valenzen gibt, die beim einfachen Verb im Satzbereich nicht vorkommen werden.“

³ Stumpf (2015: 220–221) unterscheidet hier zusätzlich zwischen qualitativer Valenz, die sich auf die syntaktische Realisierung bezieht, und selektionaler Valenz, die semantische Restriktionen betrifft.

Tabelle 1: Valenzkategorien

Phraseologismus: <i>jmdm. den Kopf waschen</i>	
Interne Valenz	den Kopf (E _{akk})
Externe Valenz	jmd. (E _{sub}); jmdm. (E _{dat})
Qualitative Valenz	[+hum]; [+hum]
Quantitative Valenz*	1 + 2 = 3

* In Torzova (1983: 284) werden im Rahmen der quantitativen Valenz nur externe Aktanten berücksichtigt, so dass hier die Anzahl 2 anzugeben wäre.

1.2. Valenz und Phraseographie

Für lexikographische Arbeit mit Phraseologismen gelten in Bezug auf Valenz-Markierung (Kjaer 1987; nach Lisiecka-Czop / Misiek 2011: 108) zwei Regeln:

- Informationen über die externe syntaktische und semantische Valenz sind explizit und vollständig anzugeben;
- Informationen über die Valenz sollen anschaulich sein, um eine problemlose fremdsprachige Textproduktion zu sichern.

Um den Prinzipien der Explizitheit, Vollständigkeit sowie Anschaulichkeit gerecht zu werden, sollten Phraseologismen in einer entsprechenden morphologisch-syntaktischen Gestalt, *Nennform* bzw. *phraseographische Nennform* (nach Kühn 2003) genannt, erscheinen. In der lexikographischen Praxis werden hier drei Methoden angewendet, was damit zusammenhängt, dass Phraseologismen entweder außerhalb oder innerhalb der Beispiele angegeben werden können. Im ersten Fall wird ein Phraseologismus in einer Infinitivform (z.B.: *jmdm. auf den Magen schlagen*) oder in einer flektierten (aktualisierten) Form (z.B.: *etw. schlägt jmdm. auf den Magen*)⁴ verzeichnet. Die dritte Möglichkeit bedeutet, dass ein Phraseologismus als Verwendungsbeispiel (z.B.: *Da Ärger den Appetit beeinträchtigt, auf den Magen schlägt und auch ansonsten kaum nützlich ist, sollte man ihn vermeiden, wo immer es geht.*)⁵ dargestellt wird. Alle drei Lösungen haben natürlich ihre Vor- und Nachteile. Die Angabe einer nicht-aktualisierten Form eines verbalen Phraseologismus ist zwar in der lexikographischen Praxis üblich, verursacht aber beispielsweise, dass die Subjektvalenz weggelassen wird, was wiederum zu Fehlern führen kann (vgl. Burger ⁵2015: 191). Aus diesem Grund ist sie nur dann empfehlenswert, wenn für die Subjektstelle sowohl *jemand* als auch *etwas* einsetzbar ist. In anderen Situationen sollte eine finite Nennform angegeben werden, die das Subjekt semantisch bestimmen lässt (Worbs 1994: 96–99; Kątny 2011a: 68, 2011b: 265). In Bezug auf Verwendungsbeispiele kann festgestellt werden, „dass es letztendlich die Beispielsätze sind, die einem

⁴ Beispiele nach Burger (⁵2015: 191).

⁵ Das Verwendungsbeispiel wurde dem DWDS-Kernkorpus entnommen (https://www.dwds.de/r?q=auf+den+magen+geschlagen&corpus=kern&date-start=1900&date-end=1999&genre=Belletristik&genre=Wissenschaft&genre=Gebrauchsliteratur&genre=Zeitung&format=full&sort=date_desc&limit=50,16.02.2018).

fremdsprachlichen Benutzer bei dem richtigen Gebrauch solcher schwierigen lexikalischen Einheiten wie Phraseologismen am meisten helfen können“ (Misiek 2011: 167), allerdings unter der Voraussetzung, dass sie sinnvoll gewählt werden (Lisiecka-Czop / Misiek 2011: 109). Im Rahmen der Beispiele werden nämlich Kontexte aktualisiert, die gar nicht zum Phraseologismus gehören, was wiederum verwirrend wirken kann (Burger ⁵2015: 191).

2. Das Ziel der Untersuchung

2004 stellte Mellado Blanco eine pessimistische Diagnose bezüglich des Zustands der lexikographischen Bearbeitung von Phraseologismen aus valenztheoretischer Sicht. Die Forscherin schrieb:

„[...] die Valenzeigenschaften jedes einzelnen PH[raseologismus] [werden] in den Lexika unzureichend und heterogen aufgenommen. Obwohl in den letzten 15 Jahren einige Versuche für die adäquate lexikographische Beschreibung der PH auf aktantieller Basis unternommen worden sind, haben sich diese Vorschläge in keinem erfolgreichen Modell niedergeschlagen.“ (Mellado Blanco 2004: 150)

Das Ziel meiner Untersuchung ist festzustellen, ob sich diese Worte auch auf die deutsch-polnische lexikographische Landschaft beziehen. Es handelt sich nämlich darum, zu prüfen, welche Qualität ausgewählte Online-Wörterbücher des Sprachenpaars Deutsch und Polnisch in Bezug auf die Darstellung der Valenz von Phraseologismen präsentieren. Des Weiteren soll der Frage nachgegangen werden, ob es in dieser Hinsicht Unterschiede zwischen allgemeinen und speziellen (phraseologischen) Wörterbüchern gibt. Da in Online-Wörterbüchern Platzgründe keine Rolle mehr spielen, ist auch zu klären, ob diese Tatsache auf das Niveau der lexikographischen Beschreibung von Phraseologismen einen positiven Einfluss hat.

Das Kriterium für die Auswahl der Wörterbücher war ihr Beliebtheitsgrad bei Wörterbuchbenutzern⁶. Zu den meist benutzten gehören u.a. die folgenden deutsch-polnischen Online-Wörterbücher: PONS⁷ und DICT.CC⁸. Neben diesen zwei allgemeinen Nachschlagewerken wurde auch das deutsch-polnische spezielle (phraseologische) Online-Wörterbuch FRAZEOLOGIZMY⁹, das sich bisher einer geringeren Popularität erfreut, als Untersuchungsgegenstand berücksichtigt.

Als thematische Gruppe wurden wegen ihrer hohen Anzahl verbale Phraseologismen mit Bezeichnungen für Kleidungsstücke bzw. -teile sowie Körperteile gewählt, deren phraseographische Nennformen auf ihre valenzbezogene Charakteristik hin, vor allem aber bezüglich der externen und qualitativen (semantischen) Valenz, zu überprüfen sind.

⁶ Vgl. Janus 2017. Die Untersuchung stellte zwar die lexikographischen Präferenzen der Germanistikstudierenden dar, es scheint aber, dass diese Ergebnisse auch für andere Wörterbuchbenutzer verallgemeinert werden können.

⁷ URL: <https://pl.pons.com/tlumaczenie> (15.01.-15.03.2018).

⁸ URL: depl.dict.cc (15.01.-15.03.2018).

⁹ URL: frazelogizmy.univ.szczecin.pl (15.01.-15.03.2018).

3. Zur Darstellung der Valenz von Phraseologismen in Online-Wörterbüchern

3.1. PONS

Das PONS-Wörterbuch, das in das multilinguale Projekt *pons.eu* integriert ist, basiert in seinem deutsch-polnischen Teil weitgehend auf dem Inhalt des PONS Großwörterbuches Deutsch-Polnisch und Polnisch-Deutsch (2007; 2008). Das Mehr eines elektronischen Nachschlagewerkes soll sich vor allem in seiner Anpassungs- und Interaktionsfähigkeit zeigen. So Kaṭny (2011a: 70):

„Das Pons-Online Wörterbuch erlaubt viele [...] Unzulänglichkeiten [des Print-Wörterbuchs, D.J.] ziemlich schnell zu beheben und zugleich lassen sich mit Hilfe entsprechender Programme die Benutzungssituationen erfassen und messen; die Benutzer können mit solch einem Wörterbuch interagieren und eigene Vorschläge unterbreiten [...]“

Beim Vergleich der Print- und Online-Version fällt sofort auf, dass ganze Wörterbuchartikel samt ihrem phraseologischen Material einfach versetzt und kaum modifiziert wurden. Das einzige Novum des Online-PONS-Wörterbuchs stellen die sogenannten „Stichwörter von einem Benutzer“, z.B.: *den Finger auf etwas haben*¹⁰; *die Nase in den Wind halten*; *lange Nase machen*, dar, die jedoch, auch hinsichtlich der Valenzbestimmung (vgl. die korrekte Form: *jmdm. lange Nase machen*¹¹), mitunter mangelhaft sind.

In Bezug auf die Nennform werden bei PONS alle drei Methoden angewendet, wobei die häufigste die Infinitivform ist. Diese Inkonsequenz kann manchmal verwirrend wirken, besonders wenn sie im Rahmen eines und desselben Wörterbuchartikels auftritt, z.B. *jmdm. eins auf die Mütze geben* (Infinitivform) vs. *der kriegt was auf die Mütze!* (Beispiel); *jmdm. um den Hals fallen* vs. *wer hat uns die Polizei auf den Hals gehetzt?*. Hinsichtlich der externen Valenz ist festzustellen, dass die nicht-aktualisierte Infinitivform, obwohl hier die Subjektvalenz außer Acht gelassen wird, in vielen Fällen keinen negativen Einfluss auf die korrekte Ausfüllung dieser Leerstelle hat, z.B. *den Gürtel enger schnallen*; *jmdn. bis aufs Hemd ausziehen* [oder *ausplündern*]; *sich dat etw. aus den Fingern saugen*; *die Beine in die Hand nehmen* (jeweils: *jemand*). Das ist aber nicht immer der Fall. Die folgenden infinitivischen Nennformen der Phraseologismen: *mit etw./jmdm. nichts am Hut haben*; *den Mantel nach dem Wind hängen* deuten nicht an, wie die Subjektstelle auszufüllen ist. Es gibt hier auch keine Verwendungsbeispiele (wie in DUDEN 11 2002: 381; 503; in beiden Fällen gelten Bezeichnungen für Menschen oder Institutionen als wünschenswerte Ausfüllungen), die dabei behilflich sein könnten. Ein gutes Beispiel könnte auch die Situation retten, wenn in einer Infinitivform eine Kasusangabe fehlt, was jedoch bei PONS erfreulicherweise nur

¹⁰ Die Nennformen werden wie in den Wörterbüchern, d.h. ohne Modifikationen und Vereinheitlichungen, zitiert. Alle Unterstreichungen kommen von der Autorin.

¹¹ https://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=lange+nase&bool=relevanz&gawoe=an&suchspalte%5B%5D=rart_ou&suchspalte%5B%5D=rart_varianten_ou (20.02.2018).

selten der Fall ist, vgl. *sich ins Hemd machen*; *sich auf die Socken machen*, wo in beiden Fällen bei den reflexiven Verben die Information über den Kasus stehen sollte (jeweils: Dativ). Keine perfekte Lösung sind aber auch bloße Beispiele, die statt einer infinitivischen Nennform erscheinen und einen Phraseologismus in einer beschränkten Gestalt präsentieren, z.B. *das kannst du dir an den Hut stecken!* (vgl. die bessere Lösung in DUDEN 11 2002: 381: *sich <Dat.> etw. an den Hut stecken können*); *ich weiß, wo ihn der Schuh drückt* (vgl. DUDEN 11 2002: 683: *wissen, sagen usw., wo jmdm./jmdn. der Schuh drückt*); *mir raucht der Kopf* (vgl. DUDEN 11 2002: 428: *jmdm. raucht der Kopf*); *es liegt [oder schwebt] mir auf der Zunge* (vgl. DUDEN 11 2002: 909: *jmdm. auf der Zunge liegen*). Finite Nennformen, die alle Leerstellen richtig besetzen helfen und deswegen als optimal zu beurteilen sind, erscheinen bei PONS nur selten, z.B.: *jmd. macht sich dat [vor Angst] in die Hose, etw. liegt jmdm. im Blut*.

Wenn es um die qualitative Valenz geht, werden die semantischen Informationen vor allem durch die Abkürzungen *jmd.* / *etw.* angezeigt, z.B. *jmdn. unter die Haube bringen*; *etw. aus dem Ärmel schütteln*, wobei auch in dieser Hinsicht einige Mängel anzutreffen sind, z.B. *sich jmdn. vom Hals schaffen* (vgl. DUDEN 11 2002: 315: *sich jmdm., etw. vom Hals schaffen*); *jmdm. etw. ans Herz legen* (DUDEN 11 2002: 351: *jmdm. jmdn., etw. ans Herz legen*). Manchmal werden diese allgemeinen Angaben zusätzlich präzisiert, z.B. *etw. wie sein Hemd wechseln Frauen, Meinung*, was einerseits als eine plausible Lösung zu beurteilen ist, andererseits aber in diesem Beispiel zu Fehlern führen kann (das Lexem *Frauen* ist hier nämlich keine gute Ausfüllung; vgl. DUDEN 11 2002: 847). Eine andere Methode, die bei PONS angewendet wurde, besteht darin, statt der Angabe *etw.* bzw. *jmd.* gleich eine konkrete Lösung vorzuschlagen, z.B.: *die Sache hat Hand und Fuß*; [*widerstreitende Interessen*] *unter einen Hut bringen*; *sein Name war in aller Munde*. Dieses Verfahren kann einem Wörterbuchbenutzer zwar bei der Ausfüllung der Subjektstelle behilflich sein, doch entsteht dadurch der Eindruck, dass nur diese semantische Realisation möglich sei, was hier nicht der Fall ist (vgl. DUDEN 11 2002: 319, 381 526). Viel besser wurde das Problem beim folgenden Phraseologismus gelöst: [*zu Hause*] *die Hosen anhaben (Frau)*, wo das Lexem in Klammern die richtige Ausfüllung der Subjektstelle anzeigt. Es ist nur zu bedauern, dass diese empfehlenswerte Methode nicht konsequent angewendet wird (auch nicht im Rahmen eines und desselben Wörterbuchartikels), z.B. *den Pantoffel schwingen (Ehefrau)* vs. *unter dem Pantoffel stehen*; *unter den Pantoffel kommen* (hier wäre ratsam, beispielsweise das Lexem *Ehemann* in Klammern zu setzen).

3.2. DICT.CC

Das kollaborative Online-Wörterbuch DICT.CC (*depl.dict.cc*), das in den Verbund multilingualer Wörterbücher mit Deutsch als Äquivalentsprache integriert ist, basiert – nach Angaben der Autoren – „auf der Idee der freien Weitergabe von Wissen“¹². Das Projekt stellt nämlich den Versuch dar, ein Online-Wörterbuch unter Mithilfe von Benutzern zu entwickeln und zu verbessern. Um die Etappe der Bearbeitung eines Wörterbuchartikels anzuzeigen, werden nicht-überprüfte Lemmata als „nicht-verifiziert“ markiert. In Bezug auf den phraseologischen

¹² <http://www.hemetsberger.com> (26.02.2018).

Bestand muss das DICT.CC als sehr bescheiden beurteilt werden. Die phraseographischen Nennformen weisen auch hinsichtlich der valenzbezogenen Angaben eine Reihe von Unzulänglichkeiten auf.

In DICT.CC werden Phraseologismen entweder in einer infinitivischen Nennform (z.B.: *kein Blatt vor den Mund nehmen; den Nagel auf den Kopf treffen*) oder als ein Beispiel verzeichnet (z.B.: *Die Zunge hängt mir zum Halse heraus.; Ich bin ganz Ohr.*). Die Infinitivformen wurden dann besonders mangelhaft bearbeitet, wenn sie ein Reflexivverb enthielten. Es fehlt meistens die Angabe, wie der Kasus zu interpretieren ist, z.B. *sich etw. unter den Nagel reißen; sich die Beine in den Bauch stecken*, wo es sich in beiden Fällen um den Dativ handelt (vgl. DUDEN 11 2002: 535, 102). Zusätzlich wird nicht angezeigt, dass das Reflexivpronomen *sich* nur fakultativ ist, z.B. *sich die Ärmel aufkrempeln* (vgl. DUW 2003: [*sich* <Dativ>] *die Ärmel hochkrempeln*; in DUDEN 11 2002: 59 erscheint der Phraseologismus gar ohne das Reflexivpronomen: *die Ärmel aufkrempeln/hochkrempeln*). In einigen Fällen wird das Reflexivpronomen in der Nennform überhaupt nicht berücksichtigt, obwohl es fakultativ erscheinen kann, z.B.: *etw. aus dem Ärmel schütteln* (vgl. DUDEN 11 2002: 59: [*sich* <Dativ>] *etw. aus dem Ärmel schütteln*). Die Vernachlässigungen betreffen auch andere Aspekte der Valenz, sowohl der externen (z.B. *im Kopf haben*, wo eine Akkusativergänzung fehlt, vgl. DUDEN 11 2002: 432: *etw. im Kopfhaben*) als auch der internen (z.B. *sich die Beine in den Bauch stecken*, wo im Rahmen der Direktivergänzung keine Varianz angezeigt wurde, vgl. DUDEN 11 2002: 102: *sich* <Dativ> *die Beine in den Leib/in den Bauch stecken*). Als Alternative zur Infinitivform werden Beispiele verzeichnet, die den Phraseologismus in seinem Verwendungsbereich jedoch deutlich beschränken, z.B.: *Es liegt mir auf der Zunge.* (vgl. DUDEN 11 2002: 909 *jmdm. auf der Zunge liegen*). Am Beispiel *Drück mir die Daumen!* – obwohl es korrekt ist – kann festgestellt werden, dass diese Darstellungsform die Variabilität der externen Valenz nicht berücksichtigt (hier: Dativ- oder Präpositionalergänzung, jeweils nur fakultativ, vgl. DUDEN 11 2002: 159 [*jmdm./für jmdn.*] *den Daumen/die Daumen drücken*). In einem anderen Beispiel: *Wo drückt der Schuh?* wurde ebenso die externe Valenz nicht richtig veranschaulicht, d.h. es fehlt an der obligatorischen Dativ- bzw. Akkusativergänzung. Außerdem wird hier als Verwendungsbeispiel eine direkte Frage angeführt, wobei die richtige Form eine in einen Hauptsatz gebettete indirekte Frage wäre (vgl. DUDEN 11 2002: 683: *wissen, sagen usw., wo jmdm./jmdn. der Schuh drückt*).

Die qualitative Valenz wird in DICT.CC durch Abkürzungen gekennzeichnet, z.B.: *jmdm. die Zunge lösen; etw. nicht über die Zunge bringen*. In dieser Hinsicht kommen jedoch auch Fehler vor, die einen negativen Einfluss auf die semantische Valenz haben. Im Beispiel *jmdn. am Hals haben* wird angedeutet, dass der Phraseologismus eine Akkusativergänzung ausschließlich mit dem Sem [+hum] regiert, was aber nicht stimmt (vgl. DUDEN 11 2002: 313: *jmdn., etw. am/auf dem Hals haben*). Eine andere Lösung, die darin besteht, eine Leerstelle durch ein konkretes Lexem zu füllen, vgl. *Wahrheit ins Gesicht schauen*, kann ebenfalls nicht als gelungen angesehen werden. Der Phraseologismus *einer Sache ins Gesicht sehen* (DUDEN 11 2002: 278; hier außerdem mit einer anderen verbalen Komponente) lässt nämlich viele andere Ausfüllungen zu (z.B.: *den Tatsachen/Dingen, einer Gefahr*¹³).

¹³ https://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=ins+gesicht+sehen&bool=relevanz&gawo=e+an&suchspalte%5B%5D=rart_ou (26.02.2018).

3.3. FRAZEOLOGIZMY

Das erste (und bisher einzige) deutsch-polnische phraseologische Online-Wörterbuch FRAZEOLOGIZMY, das unter der Internetadresse <http://www.frazeologizmy.univ.szczecin.pl> zu finden ist, ist ein zweisprachiges passives Übersetzungswörterbuch mit bedeutungsbeschreibenden Elementen, das von einer Forscher-Gruppe¹⁴ erarbeitet wurde. Nach den Angaben der Autor(inn)en umfasst das Wörterbuch ein paar hundert Phraseologismen und wird weiter ausgebaut.

Die Verbalphraseologismen werden nicht im Infinitiv, sondern in einer finiten Nennform – der 3. Person Singular – verzeichnet, z.B.: *jmd. hat den Mund auf dem rechten Fleck*; *etw. steckt noch in den Kinderschuhen*; *etw. schlägt jmdm. auf den Magen*, was als eine gelungene Lösung zu beurteilen ist, die dem Wörterbuchbenutzer ermöglicht, eine Subjektstelle problemlos zu besetzen. Zusätzlich werden jeweils Verwendungsbeispiele angegeben, die die externe Valenz der Phraseologismen veranschaulichen, z.B.: *Ein guter Conferencier muss den Mund auf dem rechten Fleck haben.*; *Die Raumfahrt steckt noch immer in den Kinderschuhen.*; *Die Nachricht war allen derart auf den Magen geschlagen, dass keiner mehr weiterspielen wollte.* Die Kasusangaben bei Reflexivverben werden nicht konsequent aufgeführt: *jmd. redet sich (D) den Mund fusselig*; *jmd. reibt sich (D) die Hände* vs. *jmd. redet sich die Köpfe heiß* / *jmd. redet sich heiß*; *jmd. schlägt sich etw. aus dem Kopf*. Diese Mängel werden nur teilweise durch Beispiele behoben, d.h. nur dann, wenn es im Dativ und Akkusativ keine Formgleichheit gibt, vgl. *Schlag dir die Frau aus dem Kopf, alter Junge. Sie ist schon vergeben.* (hier zeigt das Beispiel an, um welchen Kasus es geht) vs. *Argentinien redet sich heiß für Brasilien.* (hier wird nicht deutlich, dass es sich um den Dativ handelt). Die Form des Verzeichnens des Phraseologismus *jmd. nimmt kein Blatt vor den Mund* / *jmd. nimmt sich kein Blatt vor den Mund* suggeriert einem Wörterbuchbenutzer, dass hier zwei Varianten vorliegen, wohingegen es sich nur um das fakultative Reflexivpronomen handelt. Diese Unzulänglichkeit ist außerdem auch an anderen Stellen zu finden, wo eine „gekürzte“ Form wünschenswert wäre (vgl. *jmd. schreit sich die Kehle aus dem Hals* / *jmd. schreit sich die Kehle aus dem Halse*; *jmd. hat die Hosen voll* / *jmd. hat die Hosen gestrichen voll*), um so mehr, dass diese Lösung doch auch praktiziert wird (z.B. *jmd. hat (nichts als) Schrullen im Kopf*; *jmd. hängt (noch) an Mutters Rockschößen*).

Informationen zur qualitativen Valenz werden durch die Abkürzungen *jmd./etw.* signalisiert, z.B.: *jmd. riskiert Kopf und Kragen*; *jmd. fällt jmdm. um den Hals*; *etw. liegt [klar] auf der Hand*; *etw./jmd. wächst jmdm. über den Kopf*, was einem potenziellen Wörterbuchbenutzer die Subjekt- und Objektstellen auszufüllen ermöglicht. Nur in einigen Fällen könnten die Angaben zur semantischen Valenz präziser sein, wie beim Phraseologismus *jmd. steht unter dem Pantoffel* / *jmd. steht unterm Pantoffel*, wo erst das polnische Äquivalent (*„ktoś (mężczyzna) jest pod pantoflem (słucha poleceń żony)”*) erklärt, wie die Subjektposition zu besetzen ist. Hier und an anderen Stellen können jedoch Illustrationsbeispiele sowie Informationen über den Begriffsumfang dabei behilflich sein, den Phraseologismus in den richtigen Kontext einzubetten.

¹⁴ Alle Mitautor(inn)en sind unter der folgenden Adresse zu finden: <http://www.frazeologizmy.univ.szczecin.pl/page.php?site=tworcy.html> (5.03.2018).

4. Schlussfolgerungen

Gegenüber Print-Wörterbüchern haben Online-Wörterbücher den Vorteil, dass die Suche nach einem Phraseologismus deutlich schneller und einfacher möglich ist. Außerdem können viele benutzerfreundliche Lösungen angewendet werden, da hier jede Art von Platzbeschränkung aufgehoben ist. Das Ziel dieses Aufsatzes war es festzustellen, ob diese elektronische Form einen positiven Einfluss auf die Qualität der lexikographischen Bearbeitung von Phraseologismen hat, wobei man besonders die Qualität der Valenzbeschreibung berücksichtigte.

Aus dem bereits Dargestellten resultiert die Schlussfolgerung, dass nur das wissenschaftlich gestützte deutsch-polnische phraseologische Online-Wörterbuch FRAZEOLOGIZMY den Anforderungen der Explizitheit, Vollständigkeit sowie Anschaulichkeit Rechnung trägt. Als hervorhebenswerte Lösung ist hier vor allem die konsequente Anwendung der aktualisierten Nennform zu beurteilen. Diese Methode sichert nämlich eine richtige, situationsangemessene Beschreibung der externen Valenz. Sie trägt auch dazu bei, die häufigsten Fehler bezüglich der semantischen Valenz zu vermeiden. Die Informationen über Begriffsumfang, Synonyme sowie Verwendungsbeispiele, die dank den Platzmöglichkeiten der elektronischen Lexikographie reichlich dargeboten werden, können für einen potenziellen Wörterbuchanwender bei der Arbeit mit Phraseologismen einen unschätzbaren Wert haben. Das Mehr der Online-Lexikographie, keine Platzgründe beachten zu müssen, wurde bei PONS wiederum nur in beschränktem Maße ausgenutzt. Es ist beispielsweise zu bedauern, dass hier neben den infinitivischen Nennformen nicht immer Beispiele zu finden sind. Einige bei PONS realisierte Ideen (z.B. die Vorschläge der semantischen Ausfüllung von Leerstellen) wären als plausibel und nachahmenswert zu beurteilen (vgl. Worbs 1994: 114), wenn sie nur konsequent und achtsamer realisiert würden. Bei der Arbeit mit Phraseologismen muss jedoch von der Verwendung des kollaborativen Online-Wörterbuchs DICT.CC abgeraten werden. Zahlreiche Fehler und Mängel, auch in Bezug auf Valenzfragen, sind nicht nur im Rahmen der nicht-verifizierten Stichwörter, sondern auch der überprüften anzutreffen.

Die Online-Lexikographie bietet sowohl den Wörterbuchautoren bzw. -herausgebern als auch -benutzern viele Vorteile. Die ersten können schon vorhandene Nachschlagewerke leicht und ohne großen materiellen Aufwand modifizieren und dadurch verbessern (vgl. Stantcheva 2000: 192). Das einzige, was sie brauchen, ist das Bewusstsein der eigenen Unzulänglichkeiten. Auch die Wörterbuchbenutzer verfügen hier über einen gewissen Handlungsspielraum. Sie haben jeweils die Möglichkeit, aus vielen lexikographischen Angeboten die besten zu wählen. Was sie brauchen, sind die Kenntnisse, wo nachzuschlagen ist.

Wörterbücher

DICT.CC = URL: depl.dict.cc (15.01.-15.03.2018).

DUDEN 11 = *DUDEN 11. Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik* (2002). Mannheim: Dudenverlag.

DUW = *DUDEN Deutsches Universalwörterbuch* (52003). Mannheim: Dudenverlag [CD-ROM].

FRAZEOLOGIZMY = URL: frazeologizmy.univ.szczecin.pl (15.01.-15.03.2018).

PONS = URL: <https://pl.pons.com/tlumaczenie> (15.01.-15.03.2018).

Bibliographie

- Ägel, Vilmos (2004): Phraseologismus als (valenz)syntaktischer Normall. In: Steyer, Kathrin (Hg.): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Berlin / New York: Walter de Gruyter, 65–86.
- Burger, Harald (⁴2010, ⁵2015): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Hessky, Regina (1988): Verbale Phraseologismen: valenzkonform oder nicht?. In: Mrazovic, Pavica / Teubert, Wolfgang (Hg.): *Valenzen im Kontrast. Ulrich Engel zum 60. Geburtstag*. Heidelberg: Julius Groos Verlag, 139–149.
- Janus, Dominika (2017): 'Erlernen, wo nachzuschlagen ist' – einige Bemerkungen zur phraseologischen Kompetenz polnischer Germanistikstudenten. In: Berdychowska, Zofia / Lüger, Heinz-Helmut / Schatte, Czesława / Zenderowska-Korpus, Grażyna (Hg.): *Phraseologie als Schnittstelle von Sprache und Kultur II. Öffentlicher Raum – Medien – Phraseodidaktik*. Frankfurt/Main: Peter Lang, 185–200.
- Kątny, Andrzej (2011a): Zu Phraseologismen im zweisprachigen Wörterbuch *Wielki słownik niemiecko-polski* von PONS. In: Lipczuk, Ryszard / Lisiecka-Czop, Magdalena / Misiek, Dorota (Hg.): *Phraseologismen in deutsch-polnischen und polnisch-deutschen Wörterbüchern. Theoretische und praktische Aspekte der Phraseologie und Lexikographie*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 65–72.
- Kątny, Andrzej (2011b): Zur Erfassung und Behandlung von Phraseologismen im *Wielki słownik niemiecko-polski* von PONS. In: Zieliński, Lech / Lipczuk, Ryszard / Ludwig, Klaus-Dieter (Hg.): *Deutsche und polnische Lexikographie nach 1945 im Spannungsfeld der Kulturgeschichte*. Frankfurt/Main: Peter Lang, 261–268.
- Kühn, Peter (2003): Phraseme im Lexikographie-Check: Erfassung und Beschreibung von Phrasemen im einsprachigen Lernerwörterbuch. In: *Lexicographica* 19, 97–118.
- Lisiecka-Czop, Magdalena / Misiek, Dorota (2011): Phraseologismen und ihre Präsentationsformen in ausgewählten deutsch-polnischen und polnisch-deutschen Lernerwörterbüchern. In: Lipczuk, Ryszard / Lisiecka-Czop, Magdalena / Misiek, Dorota (Hg.): *Phraseologismen in deutsch-polnischen und polnisch-deutschen Wörterbüchern. Theoretische und praktische Aspekte der Phraseologie und Lexikographie*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 103–117.
- Mellado Blanco, Carmen (1996): Engels Ansichten zur Valenztheorie in der Phraseologie. In: *Revista de Filología Alemana* 4, 235–243. URL: <https://revistas.ucm.es/index.php/RFAL/article/view-File/RFAL9696110235A/34108> (17.01.2018).
- Mellado Blanco, Carmen (2004): Das Valenzkonzept in der Phraseologie. In: Engel, Ulrich / Meliss, Meike (Hg.): *Dependenz, Valenz und Wortstellung*. München: Iudicium, 149–163.
- Misiek, Dorota (2011): Bemerkungen zur Stabilität der Phraseologismen und ihrer externen Valenz in der lexikographischen Praxis. In: *Colloquia Germanica Stetinensia* 19, 159–169.
- Stantcheva, Diana (2000): Phraseologie und Lexikographie im Internet. In: Kramer, Undine (Hg.): *Lexikologisch-lexikographische Aspekte der deutschen Gegenwartssprache. Symposiumsvorträge, Berlin 1997*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 175–193.
- Stumpf, Sören (2015): *Formelhafte (Ir-)Regularitäten. Korpuslinguistische Befunde und sprachtheoretische Überlegungen*. Frankfurt am Main: Peter Lang. Kapitel 11, URL: <https://www.peterlang.com/view/9783653956368/chapter11.xhtml?print> (23.01.2018).

-
- Torzova, Marina V. (1983): Zur Valenz der Phraseologismen. In: *Deutsch als Fremdsprache* 5, 283–289.
- Worbs, Erika (1994): *Theorie und Praxis der slawisch-deutschen Phraseographie*. Mainz: Liber-Verlag.
- Wotjak, Barbara / Heine, Antje (2007): Syntaktische Aspekte der Phraseologie. Valenztheoretische Ansätze. In: Burger, Harald / Dobrovolskij, Dmitrij / Kühn, Peter / Norrick, Neal R. (Hg.): *Phraseologie/Phraseology. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin / New York: Walter de Gruyter, 41–53.

DAS DEUTSCHE VON INNEN UND VON AUSSEN



Überreichung der Festschrift an Prof. Ulrich Engel – Poznań, Lehrstuhl für Glottodidaktik und Translatorik, am 8.12.1999 (v.l.n.r.): Ulrich Engel, Waldemar Pfeiffer, Izabela Prokop, Stanislaw Puppel (Dekan), Andrzej Kątny und Józef Darski (Prodekan)

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.14>**Wilfried Kürschner**

Universität Vechta

Taxierende Attribute

Im folgenden Beitrag wird auf eine bestimmte Sorte adjektivischer Attribute aufmerksam gemacht. Sie treten im Strukturschema „Adjektiv + Numerale + Substantiv (Maßangabe/Zählgröße)“ auf. Mit ihnen gibt der Sprecher dem Hörer vor, wie er den angesprochenen Sachverhalt auf einer Skala von „niedrig“ bis „hoch“, „wenig“ bis „viel“ oder dergleichen eingeschätzt, taxiert sehen möchte. Neben solchen skalaren Attributen weisen andere Belege übliche beschreibende Attribute auf. Die Belegsammlung, alphabetisch geordnet nach den vorkommenden Adjektiven, findet sich im Anhang.

Schlüsselwörter: Adjektiv, Attribut, Einschätzung, Taxierung

Attributes of taxation. – The following paper deals with a special kind of adjectival attributes, so-called attributes of taxation. They appear in the structure “adjective + numeral + noun (of measure)”. Their purpose is to direct the hearer’s taxation of the measurement implied along the scale of “low” to “high”, of “few” to “many” etc. Apart from these scalar attributes, our corpus (in the appendix) exhibits “normal” descriptive ones.

Keywords: adjective, attribute, estimation, taxation

In den vergangenen Jahren habe ich mehr oder weniger systematisch Belege notiert, die das Phänomen aufweisen oder aufzuweisen scheinen, um das es hier geht. Aus dieser Sammlung – sie besteht aus gut hundert Sätzen oder kurzen Texten – stammen die meisten Beispiele, aber beginnen möchte ich mit einem selbstkonstruierten Beispielpaar:

(1a) Die Temperatur beträgt milde 10 Grad. (1b) Die Temperatur beträgt kühle 10 Grad.

Es zeigt hoffentlich deutlich, worum es hier geht und was mich zum Beschreibungsbegriff „taxierend“ bewogen hat. Dieser Begriff wird meines Wissens in der Literatur zum Attribut nicht verwendet, wie überhaupt festzustellen ist, dass das Attribut als Erscheinung der Syntax und der Semantik noch nicht in seiner Gesamtheit bearbeitet worden ist.

Zurück zu den beiden konstruierten Beispielen. Man hat so etwas Ähnliches wahrscheinlich schon einmal im Wetterbericht gehört, im Radio oder im Fernsehen, wo das früher mit großem Ernst behandelte Thema jetzt locker-flockig präsentiert wird. In gedruckter Form, etwa in den Zeitungen, finden sich solche Formulierungen eher seltener, woraus sich ergibt, dass unser taxierendes Attribut eine Angelegenheit der kolloquialen gesprochenen Umgangssprache ist, die aber sortenspezifisch in die geschriebene Sprache Einzug gehalten hat.

Am besten zeigt sich die Funktion der im Eingangsbeispiel vorkommenden taxierenden Attributsadjektive *mild* und *kühl*, wenn wir sie weglassen. Dann lautet unser Satz

(1c) Die Temperatur beträgt 10 Grad.

Das ist eine nüchterne, man könnte auch sagen: „objektive“ Aussage, die sich auf das Thermometer mit seiner Maßeinheit Grad bezieht. Die Werte sind dort auf einer Skala angeordnet, in unserem Beispielsatz auf der Stelle 10 Grad. So weit, so gut, so objektiv. Bei den beiden taxierten Fassungen dieses objektiven Sachverhaltssatzes treten nun die Größen Sprecher, Hörer und Kommunikationssituation hinzu. Der Sprecher nimmt den Hörer gewissermaßen bei der Hand und gibt ihm zu verstehen, dass die Gradzahl in der gegebenen Wetterlage, in der er sich befindet, und angesichts dessen, was üblicherweise „für die Jahreszeit“ zu erwarten ist, als mild und damit angenehm oder eben als kühl und damit unangenehm einzustufen ist. Der Sprecher übernimmt sozusagen die Interpretationshoheit, was vom Hörer nicht unbedingt als freundlicher Akt gedeutet wird – er kann sich ja selber einen Reim auf die Temperatur machen und sie so oder so empfinden, oder sie kann ihm auch gleichgültig sein. Da braucht er nicht unbedingt eine Vorgabe. Taxierende Attribute haben also etwas Dominierendes, zumindest Steuerndes an sich. Andererseits können sie, wie wir an späteren Beispielen sehen werden, auch willkommene Einschätzungshilfen sein, oder kann jeder auf Anhieb sagen, ob der Preis für eine Pizza Marinara in Höhe von 4,50 Euro als hoch oder niedrig (oder eben normal) einzuschätzen ist? „Objektiv“ kann man das nicht sagen, es kommt auf die Umstände an, den Ort, das Lokal, die Größe, die Qualität, das Preisniveau im Ganzen – und da liest man nun gern, dass der Preis in einer der Null-Kilometer-Trattorien in Rom *schlappe 4,50 Euro* beträgt, also ziemlich niedrig ist:

(2) In einer zertifizierten Null-Kilometer-Trattoria [in der die Speisenbestandteile direkt aus der Umgebung stammen] kann man eine Portion Pasta al Pomodoro für sechs Euro bekommen, eine Pizza Marinara für **schlappe 4,50 Euro** [...]. (*Frankfurter Allgemeine Zeitung* [= F.A.Z.], 2012–08–20)

Eine Betrachtungs- und Redeweise aufgreifend, die aus Weinrichs Konzeption der Instruktionsemantik in Erinnerung ist, können taxierende Attribute als spezielle Art semantischer Anweisungen des Sprechers an den Hörer beschrieben werden mit der allgemeinen Form, dass er, der Hörer, einem Wert auf einer Skala – bisher hatten wir Temperaturgrade und Geldbeträge – eine bestimmte relative Position zuschreiben soll, „hoch“ oder „niedrig“.

Wir haben es der syntaktischen Form nach mit Gruppen des Typs

(3) **Attributsadjektiv + Numerale + Substantiv der Maßangabe/Zählgröße** (+ *Substantiv der Bezugsgröße*)

zu tun. Das Adjektiv bezieht sich syntaktisch auf das Substantiv der Maßangabe bzw. der Zählgröße, semantisch auf die Kombination aus Numerale + Substantiv. Das Substantiv muss wohl immer im Plural stehen (in dieser Kombination aber nicht immer Pluralform haben). Der Singular scheint ausgeschlossen zu sein, wie die folgenden, wiederum konstruierten Sätze nahelegen:

- (4a) Ein Glas Bier kostet **stolze fünf Euro**.
 (4b) Ein Glas Bier kostet ***schlappe einen Euro**.

- (4c) Ein Glas Bier kostet einen ³schlappen Euro.
- (5a) Die Temperatur beträgt erträgliche zwei Grad.
- (5b) Die Temperatur beträgt *erträgliches ein Grad.
- (5c) Die Temperatur beträgt erträgliche null Grad.

Das letzte Beispiel zeigt übrigens, dass die Zahlangabe *null* wie ein Plural zu funktionieren scheint. Eine Bemerkung am Rande: Die Zahl *ein* funktioniert wohl immer wie ein Singular, selbst wenn der Sache nach unzweifelhaft eine Mehrzahl gemeint ist: *tausendundeine Nacht*, nicht *Nächte*.

Zurück zur Strukturformel „Attributsadjektiv + Numerale + Maßsubstantiv/Zählgröße (+ Substantiv der Bezugsgröße)“, wie wir sie etwa in Satz 6 haben:

- (6) In der letzten Umfrage des Deutschen Sauna-Bundes stellten **beachtliche 78 Prozent** der Befragten heraus, nur selten oder gar nicht an grippalen Infekten zu erkranken. (*Kneipp-Journal*, 01–02/2010)

Die Formel ist, wie nicht anders zu erwarten, nicht zementiert, sondern erweiterbar, wie Satz 7 und 8 zeigen, wo das Attribut modifiziert wird:

- (7) In Mecklenburg-Vorpommern sind es 60 Prozent, die über diese Verstehenskompetenz [des Niederdeutschen] verfügen, im Stadtstaat Bremen sind es *durchaus überraschende 58 Prozent*. (Frerk Möller: Plattdeutsch im 21. Jahrhundert. Bestandsaufnahme und Perspektiven. [...] Leer: Schuster, 2009: 29)
- (8) Der Aktienkurs von Google war am ersten Handelstag um *vergleichsweise geringe 18 Prozent* gestiegen. (*F.A.Z.*, 2011–05–21)

Die Taxierung kann natürlich auch mit anderen Mitteln als dem adjektivischen Attribut signalisiert werden. Der Autor von Satz 7 stellt die Sachlage, offensichtlich auf stilistische Varianz bedacht, in Satz 9 und Satz 10 mithilfe von Umstandsbestimmungen dar: „In Bremen haben – durchaus überraschend – 23 Prozent angegeben [...]“, „Erstaunlicherweise sind es in Bremen 42 Prozent aller Befragten [...]“

- (9) In Bremen haben – **durchaus überraschend** – 23 Prozent angegeben, die Sprache in diesem Maße [„sehr gut/gut“] sprechen zu können, in Mecklenburg-Vorpommern sind es 23 [sic] Prozent. (Möller 2009: 33)
- (10) **Erstaunlicherweise** sind es in Bremen 42 Prozent *aller Befragten*, die sich entweder am Befragungstag oder „in der vergangenen Woche“ auf Platt unterhalten haben [...]. (Möller 2009: 35)

In meiner Sammlung findet sich ein schöner Beleg, in dem die Einschätzung eines Wertes, seine Taxierung, nicht in Form eines kondensierten Attributs erfolgt, sondern in einem Text ausführlich begründet wird. Es geht dort um die Rückforderung von Boni, die Bankmitarbeiter erhalten haben, und zu der eine Umfrage bei Finanzinstituten durchgeführt wurde. Von 63 Instituten geben 17 Prozent an, Rückforderungen vorgenommen zu haben. Sind 17 Prozent nun ein hoher oder ein niedriger Wert?

- (11) Im vergangenen Jahr haben etliche Banken bereits an Mitarbeiter ausgezahlte Boni wegen Ergebnisberichtigungen oder Dienstvergehen zurückgefordert. In einer Umfrage der Unternehmensberatung Mercer unter 63 internationalen Finanzinstituten berichteten 17 Prozent *der befragten*

Banken, dass sie Boni oder andere Vergütungskomponenten von Mitarbeitern zurückgefordert hätten. In der Fachsprache wird dieser Vorgang „Clawback“ genannt. Clawbacks wurden im Zuge der jüngsten Finanzkrise in vielen Banken eingeführt, um die Mitarbeiter davon abzuhalten, hohe Risiken mit der Absicht einzugehen, kurzfristig die variable Vergütung zu steigern. Knapp zwei Drittel der befragten Banken haben inzwischen in ihren Vergütungssystemen verankert, dass Rückforderungen möglich sind. Zu den häufigsten Auslösern zählen Verstöße gegen den internen Verhaltenskodex und Kompetenzüberschreitungen. Nach Einschätzung der Berater sind **die 17 Prozent kein besonders hoher Wert** – Mercer spricht von einer „relativ geringen Nutzung“ der Rückforderungsmöglichkeit. Dies liege wahrscheinlich daran, dass dieses Instrument noch vergleichsweise neu sei. (*F.A.Z.*, 2012–08–25)

Im Text wird am Ende erläutert, dass „die 17 Prozent kein besonders hoher Wert“, also ein ziemlich niedriger sind. Diese Einschätzung hätte gleich am Anfang durch Formulierungen wie „[...] berichteten nur“ oder „lediglich 17 Prozent der befragten Banken [...]“ zum Ausdruck gebracht werden können.

Die Partikeln *nur* und *lediglich* – auch an *gerade einmal* wäre zu denken – sind die Standardmittel, wenn ein Wert als relativ niedrig eingestuft werden soll.

- (12) Internet und Telefon [...] alles für **nur 19,90 €/Monat** im 1. Jahr und danach für günstige 17,90/Monat. (Werbung)
- (13) Während in Deutschland 211 Milligramm Antibiotikum pro Kilogramm erzeugte tierische Biomasse eingesetzt werden, sind es in Dänemark **gerade einmal 43 Milligramm**. (*Oldenburgische Volkszeitung* (Vechta) [= *OV*], 2014–04–01)
- (14) In Durm, Mustafi, Goretzka, Hahn, Meyer und Volland hat der Bundestrainer gleich sechs Profis mit insgesamt null Einsatzzeit in der Nationalelf nominiert – und Ginter als Nummer sieben bringt es auf **gerade ein Minütchen**. (*F.A.Z.*, 2014–05–09)

Alternativen dazu sind taxierende Adjektive wie *niedrig* oder *schlapp* (wie in Satz 2 oben).

Offenbar spielen Werte, die an den oberen und unteren Extrempunkten von Skalen liegen, wahrnehmungsmäßig eine besondere Rolle. Zu ihrer sprachlichen Charakterisierung in taxierenden Attributen dienen spezielle Adjektive, unter denen das Adjektiv *stolz* in unserer Sammlung besonders häufig erscheint. So ist von „*stolzen 45 Jahren Betriebszugehörigkeit*“ die Rede:

- (15) Das neue Jahr hat bei Big Dutchman mit zwei ganz besonderen Arbeitsjubiläen begonnen: Heinz Kühling blickt auf **stolze 45 Jahre Betriebszugehörigkeit** beim Calveslager Stalleinrichter zurück. (*OV*, 2010–02–06)

von „*stolzen 34 Jahren Erfahrung*“:

- (16) Nach seinem Referendariat kam er 1977 ans Humboldt-Gymnasium. Das sind mittlerweile **stolze 34 Jahre Erfahrung**. (*SpaZz. Das Magazin für Ulm und Neu-Ulm*, Juli 2011)

von „*stolzen 49 Euro*“ für eine Flasche Balsamico:

- (17) Dieser Balsamico ist für **stolze 49 Euro** bei Manufactum zu haben. (*test*, 6/2011)

von „*stolzen 195 Euro*“ für einen Haarglätter:

- (18) Der sehr gute Haarglätter „Braun Satin Hair 7“ kostet 63 Euro und das gute Kultgerät „ghd IV styler“ **stolze 195 Euro**. (*test*, 6/2011)

von „stolzen 2000 Fans im Werder-Stadion“:

- (19) Ein Testspiel des Zweitligisten FC St. Pauli beim Bezirksligisten Sparta Werlte (4:0) lockte jetzt **stolze 2000 Fans** ins Werder-Stadion. (*OV*, 2012–07–09)

– wenn es sich um stolze Fans gehandelt hätte, hätte es übrigens *2000 stolze Fans* heißen müssen. In Satz 20, der diese Reihenfolge „Numerale + Adjektiv + Substantiv (Zählgröße)“ aufweist, liegt bei *800 stolze Euro* wohl eine Vertauschung vor:

- (20) Für 600 Euro Honorar im Monat zu jobben stellt für sie [= Verena] eine tolle Herausforderung dar – die optimale Mitarbeiterin. [...] worauf Verena die Buchhaltung komplett übernimmt – für nunmehr **800 stolze Euro** im Monat. (*F.A.Z.*, 2011–08–04)

Die Angabe *stolz* bezieht sich auf diverse Größen: Zeiträume, Preise, Anzahlen. Dies hat mit der Grundbedeutung des Adjektivs *stolz* bestenfalls im metaphorischen Sinn zu tun, weshalb für diese Bedeutungsvariante eine Eintragung in den Wörterbüchern zu erwarten ist. Im „Duden-Universalwörterbuch“ (82015) ist zu lesen: „(im Hinblick auf Anzahl, Menge, Ausmaß) erheblich, beträchtlich; als ziemlich hoch empfunden; beeindruckend.“ Als typische Fügungen werden genannt: „eine stolze Summe, eine stolze Zahl, ein stolzer Preis“ und auch für unseren Zusammenhang „stolze 21 Prozent Gewinn“. Stilistisch wird diese Verwendung von *stolz* als umgangssprachlich markiert. In Wahrigs „Deutschem Wörterbuch“ (92011) wird die Sonderstellung des taxierenden *stolz* nicht so eindeutig klar gemacht, sondern lediglich in der Fügung „ein stolzer Preis“ mit der Angabe „ein recht hoher Preis“ und der stilistischen Charakterisierung „figurativ, umgangssprachlich“ erwähnt. Bei Wahrig wird auch das Antonym zu *stolz*, das schon erwähnte *schlapp*, gar nicht als Besonderheit erkannt, sehr wohl aber wieder im „Universalduden“. Dort wird die als „salopp“ markierte Verwendung von *schlapp* definiert mit „gerade (mal) eben; knapp, gerade ausreichend“. Das Beispiel lautet: „Momentan gibt es nur schlappe zwei Prozent Zinsen aufs Sparbuch“ (woraus übrigens die Zeitgebundenheit von Wörterbuchbeispielsätzen erhellt: Heute würde man fast von „stolzen zwei Prozent Zinsen aufs Sparbuch“ sprechen).

Einen weiteren Fall eines in übertragener Bedeutung gebrauchten Adjektivs findet wir im Beleg 21. Dort ist von „satten 81 Prozent“ befragten Amerikanern die Rede, die einen bestimmten Umstand ihres Lebens gern ändern würden.

- (21) **Satte 81 Prozent** [der in einer Umfrage eines Kondomherstellers befragten Amerikaner] würden nach Wegen suchen, ihr Sexualleben aufregender zu gestalten. (*OV*, 2012–07–14)
- (22) BMW hat ein Gewichtsproblem. Das 240i Gran Coupé ist **satte 242 Kilogramm** schwerer als der vergleichbare Mercedes CLS 350. (*Auto, Motor und Sport*, 20/2012)

Das Attribut unterstützt hier die durch die Zahlenangabe ohnehin nahegelegte Ansiedlung des Wertes im oberen Skalenbereich. Im „Universalduden“ ist dies wieder ordnungsgemäß vermerkt und exemplifiziert. Stilistische Angabe zu *satt*: „umgangssprachlich“, Bedeutungsumschreibung: „ansehnlich“, Verwendungsbeispiele: „satte Gewinne; es kostet satte 580 Euro; satte 16 % Sollzinsen“. Wahrig schneidet wiederum deutlich schlechter ab. Dort werden für *satt* vier Bedeutungsvarianten genannt; unser *satt* gehört wahrscheinlich zu Variante 3, „umgangssprachlich“, mit der Definition „gut, reichlich bemessen“. Ein passendes Beispiel

steht wie bei den übrigen Varianten nicht direkt dahinter, sondern ist in einem Bündel undifferenzierter Kollokationen verborgen: „satte zwei Millionen.“

Schließlich noch zu *müde*, wie es in Beispiel 23 vorliegt, wo von „müden sechs Prozent“ die Rede ist und der Wert somit als niedrig eingestuft wird:

- (23) Normalerweise liegt der Marktanteil der ARD da [= bei den Jugendlichen] bei **müden sechs Prozent**. (*OI*, 2012–01–25)

Im „Universalduden“ findet sich kein entsprechendes Beispiel, wohl aber die Redewendung von der müden Mark (jetzt auch dem müden Euro), die man für etwas nicht auszugeben bereit ist. Es handelt sich dabei um eine negativ-polare Lexikoneinheit (*keine müde Mark*). In Satz 24 erscheint „ein müder Dollar“ in positiv-polarem Kontext; mir scheint der Satz ungrammatisch zu sein:

- (24) Und dass sie [= Jodie Foster] ihr Privatleben so effektiv abgeschirmt hat, eröffnete ihrem Nichtsnutz von Bruder die Möglichkeit, mit einem Buch über die gemeinsame frühe Kindheit **einen müden Dollar** zu verdienen. (*F.A.Z.*, 2012–08–17)

Neben diesen Spezialfällen *stolz*, *schlapp*, *satt* und *müde* und vielleicht einigen mehr stehen „normale“ Adjektive zur Verfügung. Die meisten von ihnen stufen einen Wert als auf der dazugehörigen Skala hoch angesiedelt ein: Satz 25: „unglaubliche 2,7 Millionen Liter Wasser pro Sekunde“:

- (25) In Hufeisenform stürzen hier [an den Niagarafällen] **unglaubliche 2,7 Millionen Liter Wasser** pro Sekunde auf einer Breite von 670 Metern etwa 54 Meter in die Tiefe. (Reiseprospekt „Kanada: Indian Summer“, *Marco Polo Reisen*, 2010)

Satz 26: „unglaubliche 850 Meldungen“:

- (26) **Unglaubliche 850 Meldungen**. Ponyclub Dinklage hat an drei Turniertagen rappelvolles Programm (*Rundschau am Mittwoch* [Vechta], 2011–03–09, Überschrift und Unterüberschrift)

Satz 27: „eindrucksvolle 24.900 Quadratmeter“:

- (27) In dieser grünen Oase von **eindrucksvollen 24.000 Quadratmetern** finden sich Wiesen, alter Baumbestand, ein Teich und die beliebte Bocciabahn. (Prospekt „Augustinum Bonn“, ca. 2010)

Satz 28: „schmerzhafte 2,5 Prozentpunkte“:

- (28) So würde zum Beispiel ein Ölpreisschock mit Preisen zu 150 Dollar je Barrel das Wachstum der Weltwirtschaft um **schmerzhafte 2,5 Prozentpunkte** bremsen. (*Focus Money*, Nr. 16/2011, 2011–04–13)

So verhält es sich auch in Beleg 29, wo das Gewicht eines tragbaren Computers mit „angenehmen 1,32 Kilogramm“ beschrieben wird:

- (29) Das Gewicht [des Computers] beträgt **angenehme 1,32 Kilogramm** [...]. (*F.A.Z.*, 2011–11–08)

Es geht hier allerdings nicht um die Gewichtsskala, sondern um einen hohen Wert auf der Komfortskala seines Trägers.

Wir müssen nun noch auf einige der unklaren Fälle aus der Sammlung zu sprechen kommen. Nehmen wir den folgenden Beleg:

- (30) [...] beläuft sich der Preis auf **empfohlene 1400 Euro**. (*F.A.Z.*, 2011–11–08)

Die syntaktische Strukturformel ist zweifelsohne erfüllt. Aber dennoch würden wir bei *empfohlen* nicht gern von einem taxierenden Attribut im bislang gemeinten Sinn sprechen. Wir erhalten ja keine Auskunft darüber, wo der Preis auf einer Skala von billig bis teuer anzusiedeln ist, wie es etwa bei „satten“ oder „günstigen 1400 Euro“ der Fall wäre. Es liegt hier offenbar ein ganz normales beschreibendes Attribut vor. So auch beide Male in Beleg 31:

- (31) Für jede Rasur der Grashalme gibt es außerdem verschiedene Maschinen, je nachdem wie kurz die Rasenfläche sein muss. Das reicht dann von **samtigen drei Millimetern** rund um die Löcher bis zu recht **haarigen 50 Millimetern** am Platzrand. (*OV*, 2011–09–15)

Einen ähnlichen Fall haben wir beim ersten Attribut im folgenden Beleg: „hübsche 1,60 Meter“: beschreibend, taxierend hingegen ist das zweite Attribut, „imposante 2,06 Meter“, zu verstehen.

- (32) In kompletter Teamstärke traten die Oyther Volleyball-Damen und die Basketballer vom SC Rasta zur Bürgerparty an. Mit VfL–Libero Sabine Neumann trafen **hübsche 1,60 Meter** auf **imposante 2,07 Meter**. Die misst Rasta-Center Marcus King–Stockton. (*OV*, 2010–09–27, Bildunterschrift)

Die nächste Verwendung von *hübsch* ist wieder im taxierenden Sinn zu verstehen (so wie auch in einem Ausdruck wie *ein hübsches Sümmchen*), wohl auch mit gewollter Anspielung auf das Aussehen des gemeinten Modells:

- (33) Das sieht man am anschaulichsten an der Spitze der Verdiensthierarchie. Bei den Männermodells steht da laut Forbes–Liste Sean O’Pry mit 1,5 Millionen Dollar Einnahmen im Jahr 2013, die Frauen haben hingegen Gisele Bündchen mit **hübschen 42 Millionen Dollar**. (*F.A.Z.*, 2014–03–21)

Bei einigen Belegen bin ich mir unsicher, wie sie zu deuten sind, unter anderem Nummer 34:

- (34) In Washington selbst zahlt man für die renommierteste Uni, die Georgetown University, **lockere 50.000 Dollar** pro Jahr. Und selbst für eine staatliche Uni legt man noch **gute 10.000 Dollar** hin. (*SpaZz. Das Magazin für Ulm und Neu-Ulm*, Juli 2011)

Den ersten Satz mit den „lockeren 50.000 Dollar“ würde ich eher so formulieren, dass *locker* als Umstandsbestimmung fungiert: „Man zahlt locker 50.000 Dollar im Jahr“. Die attributive Stellung lässt sich vielleicht durch Analogie zu „stolze 50.000 Dollar“ erklären. Für die „guten 10.000 Dollar“ habe ich allerdings keine Erklärung. Ist vielleicht *gut 10.000 Dollar* gemeint, also „etwas mehr als 10.000 Dollar“? Allerdings finden sich weitere derartige Belege in der Sammlung:

- (35) **Gute 50 Kilometer** von Hermannstadt entfernt empfängt die Stadt an der Kokel [= Mediasch] den Besucher auf dem Hauptplatz mit entspannter Atmosphäre [...]. (*Hermannstädter Zeitung*, Nr. 2250, 2011–09–16)
- (36) Die Schüssel hat einen Durchmesser von gerade einmal **guten zwölf Zentimetern**, ist aber ein Jahrtausend alt und stammt aus der Song–Dynastie (960 bis 1279). (*OV*, 2013–Mrz–21)
- (37) Josef Hürkamp ist und bleibt der Radler. **Gute 10000 Kilometer** [...] hat er Jahr für Jahr wohl zurückgelegt und dabei selbst **weiteste** Strecken in Kauf genommen. (*OV*, 2014–03–12)

Abschließend noch die beiden folgenden Belege im Vergleich:

- (38) Als bescheidene Kapitale der Weinregion fungiert der träge, **ganze eintausendsechshundert Einwohner** zählende Marktflecken Olonzac. (*F.A.Z.*, 2011–08–25)
- (39) Ein Plattenbau nach dem anderen wuchs aus dem Boden und schließlich auch das Sonnenblumenhaus in Lichtenhagen, ein Riese unter den Plattenbauten, der **ganze elf Etagen** hochragt. (*F.A.Z.*, 2012–08–22)

Beide enthalten das Attribut *ganz*. In Satz 38 zeigt es einen geringen Wert an („ganze 1600 Einwohner“ in einer Kapitale), in Satz 39 dagegen, wie auch aus dem Kontext hervorgeht („ein Riese unter den Plattenbauten“), einen hohen: „ganze elf Etagen“. Legt man die Wörterbuchangaben zu dieser Verwendung von *ganz* zugrunde – „Universalduden“: „(in Verbindung mit einer Kardinalzahl) (ugs.) nicht mehr als: das Buch hat ganze fünf Euro gekostet“, Wahrig: „nur, nicht mehr als“ („ich besitze noch ganze drei Euro“) –, wäre 39 abweichend. Hier scheint allerdings ein lexikalischer Wandel im Gange, wie die folgenden Belege zeigen. Wie aus den Kontexten hervorgeht, signalisiert *ganz* hier ebenfalls keinen niedrigen, sondern einen hohen Wert:

- (40) Einsteigen und sparen. Beim Kauf des neuen Multivan LIFE erhalten Sie jetzt nicht nur einen Preisvorteil von bis zu 3.200 Euro. Sie bekommen außerdem **ganze 1.000 Euro Rabatt** pro Kind. (Lokalhelden. *Das Stadtmagazin für Vechta*, H. 7, Frühjahr 2013)
- (41) Das Gusserzeugnis [= die Glocke] wirkt mit einem Durchmesser von 59 Zentimetern zwar relativ klein, bringt jedoch **ganze 120 Kilogramm** auf die Waage. (*OV*, 2014–03–12)
- (42) Bis heute fanden sich über „Bauer sucht Frau“ nach Angaben von RTL mehr als 20 glückliche Paare. „15 Mal wurden Heiratsanträge gestellt und **ganze elf Mal** wurde die Liebe vor dem Traualtar besiegelt. Sechs Kinder krönen die beeindruckende Erfolgsbilanz“, frohlocken die Macher der Sendung. (*OV*, 2013–10–21)
- (43) Johannes Sigismund Stapf von der Juristischen Fakultät ist der Rektor mit den meisten Amtszeiten – zwischen 1701 und 1741 wurde er **ganze 22-mal** gewählt. (*uni leben*)

Man darf gespannt sein, wann dieser Wandel Eingang in die Wörterbücher findet.

Anhang: Liste der die Strukturformel „Attributsadjektiv + Numerale + Substantiv der Maßangabe/Zählgröße (+ Substantiv der Bezugsgröße)“ erfüllenden Belege

aberwitzig

Der selige Mercedes W 140 wurde für ein Leergewicht von 2,1 Tonnen gescholten – und heute wiegt ein Audi S7 **aberwitzige 2018 Kilogramm**. (Auto, Motor und Sport, 20/2012, 2012–09–06)

angenehm

Das Gewicht [sc. des Computers] beträgt **angenehme 1,32 Kilogramm** [...]. (*F.A.Z.*, 2011–11–08)

Die Temperaturen sollen bei **angenehmen 20 Grad Celsius** liegen. (*OV*, 2014–07–12)

ansehnlich

Die meisten Aktienfonds enthalten einmalige Ausgabeaufschläge von 5 Prozent und jährliche Verwaltungsgebühren von 2 Prozent, die sich im Laufe von drei Jahrzehnten auf **ansehnliche 121 000 Euro** beziehungsweise ein Viertel des Endvermögens vor Steuern summieren. (*F.A.Z.*, 2014-03-29)

atemberaubend

Nicht alles ist Schulte-Noelle geglückt, doch auch sein teuerster Fehler, die Übernahme der Dresdner Bank für **atemberaubende 24 Millionen Euro**, ist ihm von den Allianz-Aktionären längst verziehen. (*F.A.Z.*, 2012-08-25)

attraktiv

Im Rahmen der Frühjahrs-Sonderzinsaktion gelten für ADAC-Mitglieder ab 30.04.2014 **attraktive 4,30 % effektiver Jahreszins** bei einer Laufzeit von bis zu 60 Monaten. (*ADAC Motorwelt*, Heft 5/2014)

beachtlich

In der letzten Umfrage des Deutschen Sauna-Bundes stellten **beachtliche 78 Prozent** der Befragten heraus, nur selten oder gar nicht an grippalen Infekten zu erkranken. (*Kneipp-Journal*, 01-02/2010)

Noch-Chef[der Deutschen Flugsicherung] Kaden kassierte 2010 **beachtliche 436 000 Euro**. (*Der Spiegel*, 8/2012, 2012-02-18)

beeindruckend

Das neue Jahr hat bei Big Dutchman mit zwei ganz besonderen Arbeitsjubiläen begonnen: Heinz Kühling blickt auf stolze 45 Jahre Betriebszugehörigkeit beim Calveslager Stalleinrichter zurück. **Beeindruckende 40 Jahre** ist Heinrich Fraas bei Big Dutchman tätig. (*OV*, 2010-02-06)

bescheiden

Der [Faltrollstuhl] Caneo 200 wiegt selbst relativ **bescheidene 27 Kilogramm**. (*F.A.Z.*, 2012-07-10)

beträchtlich

Mit „**beträchtlichen**“ **drei Prozent**, also rund 1,65 Millionen Euro, sei auch das Finanzamt Vechta als eines von 57 niedersächsischen Finanzämtern [an den aus Kapitalerträgen bei niedersächsischen Finanzämtern hinterzogenen 161,7 Millionen Euro] beteiligt, so Dornieden [= Vorsteher des Vechtaer Finanzamtes]. (*OV*, 2010-03-19)

biblisches

Heute wird der große deutsche Schriftsteller Siegfried Lenz **biblisches 85 Jahre** alt. (*OV*, 2011-03-17)

eindrucksvoll

In dieser grünen Oase von **eindrucksvollen 24.000 Quadratmetern** finden sich Wiesen, alter Baumbestand, ein Teich und die beliebte Bocciabahn. (Prospekt „Augustinum Bonn“, ca. 2010)

empfindlich

Der CCS-Anschluss (am Wagen) kostet überdies **empfindliche 590 Euro** extra. (*F.A.Z.*, 2014–03–04)

empfohlen

[...] beläuft sich der Preis auf **empfohlene 1400 Euro**. (*F.A.Z.*, 2011–11–08)

endlos

Nun muss Christians Boot vom Felsen gezogen werden, bevor es zerreißt. Mit zwei langen Seilen ringen wir dem Fluss das Boot eine **endlose halbe Stunde** später endlich ab. (*F.A.Z.*, 2008–06–19)

enttäuschend

Enttäuschende 8,4 Prozent haben die Grünen bei der Bundestagswahl geholt [...]. (*Süddeutsche.de*, 2013–10–19)

erheblich

Und seine [= Gottschalks] Premiere am Montag wollten auch **erhebliche 4,34 Millionen** [sc. Zuschauer] sehen. (*OV*, 2012–01–25)

erlaubt

Ein Motorradfahrer wurde [...] mit 229 statt der **erlaubten 100 Stundenkilometer** gemessen. (*OV*, 2013–10–12)

erschreckend

Bei einem weiteren Szenario haben wir [...] mit Preissteigerungen gerechnet: jährlich mit 5 Prozent für Gas und Strom, 7 Prozent für Öl und mit moderaten 3,5 Prozent für Pellets. Die Folgen sind vor allem beim ungedämmten Haus spürbar. [...] Wird es mit Öl beheizt, klettern die jährlichen Gesamtkosten im Durchschnitt der kommenden 15 Jahre auf **erschreckende 38 Euro** pro Quadratmeter. (*test*, 6/2012)

erstaunlich

„Auch mit diesen Grenzen kann das Herunterladen von einem Gigabyte Daten über die Grenzen hinweg noch **erstaunliche 700 Euro** kosten“, sagt Beuc-Generaldirektorin Monique Goyens. (*OV*, 2012–06–30)

federleicht

Eine der kleinsten Drohnen der Welt. [...] Dieser Winzling wiegt **federleichte 13 g**. (Katalog Pro-Idee, Frühjahr 2018)

frei

Bei Dropbox hingegen ist die Startoption mit 2 Gigabyte knapp bemessen, kann aber ... auf **freie 18 Gigabyte** gesteigert werden. (*F.A.Z.*, 2013–10–01)

fürstlich

Seine [= Chaplins] Gage waren **fürstliche 175 Dollar** die Woche. (*OV*, 2014–04–16)

ganz

Als bescheidene Kapitale der Weinregion fungiert der träge, **ganze eintausendsechshundert Einwohner** zählende Marktflecken Olonzac. (*F.A.Z.*, 2011–08–25)

Das Desinteresse [an Marieluise Fleißer in Ingolstadt] besteht hingegen auch heute noch fort. **Ganze vier Besucher** haben sich an diesem Sonntag in der Kupferstraße 18 [ihrem Geburtshaus] eingefunden. (*F.A.Z.*, 2013–06–12)

Ein Plattenbau nach dem anderen wuchs aus dem Boden und schließlich auch das Sonnenblumenhaus in Lichtenhagen, ein Riese unter den Plattenbauten, der **ganze elf Etagen** hochragt. (*F.A.Z.*, 2012–08–22)

Einsteigen und sparen. Beim Kauf des neuen Multivan LIFE erhalten Sie jetzt nicht nur einen Preisvorteil von bis zu 3.200 Euro. Sie bekommen außerdem **ganze 1.000 Euro Rabatt** pro Kind. (*Lokalhelden. Das Stadtmagazin für Vechta*, Heft 7, Frühjahr 2013)

Das Gusserzeugnis [= die Glocke] wirkt mit einem Durchmesser von 59 Zentimetern zwar relativ klein, bringt jedoch **ganze 120 Kilogramm** auf die Waage. (*OV*, 2014–03–12)

Bis heute fanden sich über „Bauer sucht Frau“ nach Angaben von RTL mehr als 20 glückliche Paare. „15 Mal wurden Heiratsanträge gestellt und **ganze elf Mal** wurde die Liebe vor dem Traualtar besiegelt. Sechs Kinder krönen die beeindruckende Erfolgsbilanz“, frohlocken die Macher der Sendung. (*OV*, 2013–10–21)

Johannes Sigismund Stapf von der Juristischen Fakultät ist der Rektor mit den **meisten Amtszeiten** – zwischen 1701 und 1741 wurde er **ganze 22-mal** gewählt. (*uni leben*)

gefühl

Gefühlte 50 Flaschen SlivOVic werden in dem Film geleert [...]. (*Hermannstädter Zeitung*, Nr. 2250, 2011–09–16)

Die süddeutsche Variante des hochdeutschen „nicht“ ist das „net“. Stattdessen ist beim BR [Bayerischen Rundfunk] in **gefühlten 98 Prozent** das nördliche „nich“ zu hören [...] (*F.A.Z.*, 2012–09–05)

gering

Der Aktienkurs von Google war am ersten Handelstag um vergleichsweise **geringe 18 Prozent** gestiegen. (*F.A.Z.*, 2011–05–21)

geschätzt

Der Wert der Beute beläuft sich auf **geschätzte 15 000 Euro**. (*OV*, 2013–09–16)

Das Angebot an Leuchtmitteln im Baumarkt verteilt sich auf **geschätzte zehn Regalmeter**. (*test*, 10/2013)

großartig

Sie [= die verkaufte Auflage] stieg im zweiten Quartal 2016 gegenüber dem Vorjahreszeitraum um **großartige 17 Prozent** auf 28.246 Exemplare. (Werbebrief „Junge Freiheit“, 2016–09)

günstig

Internet und Telefon [...] alles für nur 19,90 €/Monat im 1. Jahr und danach für **günstige 17,90/Monat**. (Werbung)

Wer mehr braucht, kann Kapazitäten dazubuchen, beispielsweise weitere 100 GB für **günstige 37 Euro** im Jahr. (*F.A.Z.*, 2013–10–01, T2)

gut

In Washington selbst zahlt man für die renommierteste Uni, die Georgetown University, **lockere 50.000 Dollar** pro Jahr. Und selbst für eine staatliche Uni legt man noch **gute 10.000 Dollar** hin. (*SpaZz. Das Magazin für Ulm und Neu-Ulm*, Juli 2011)

Gute 50 Kilometer von Hermannstadt entfernt empfängt die Stadt an der Kokel [= Mediasch] den Besucher auf dem Hauptplatz mit entspannter Atmosphäre [...]. (*Hermannstädter Zeitung*, Nr. 2250, 2011–09–16)

Die Schüssel hat einen Durchmesser von gerade einmal **guten zwölf Zentimetern**, ist aber ein Jahrtausend alt und stammt aus der Song-Dynastie (960 bis 1279). (*OV*, 2013–03–21)

Josef Hürkamp ist und bleibt der Radler. **Gute 10000 Kilometer** [...] hat er Jahr für Jahr wohl zurückgelegt und dabei selbst weiteste Strecken in Kauf genommen. (*OV*, 2014–03–12)

haarig

Für jede Rasur der Grashalme gibt es außerdem verschiedene Maschinen, je nachdem wie kurz die Rasenfläche sein muss. Das reicht dann von **samtigen drei Millimetern** rund um die Löcher bis zu recht **haarigen 50 Millimetern** am Platzrand. (*OV*, 2011–09–15)

handwarm

Bollert der Ofen aber im Ausnahmefall lange Zeit auf 250 Grad, können die Temperaturen in der Mitte der Glasscheibe auch schon einmal auf mehr als 90 Grad steigen. Das tut richtig weh. Doch es geht auch kühler. Bosch HBG73B550 und die Siemens-Baugleichheit begnügen sich zum Beispiel mit **handwarmen 30 Grad**. (*test*, 9/2012)

happig

Fast alle Anbieter haben aber eine zusätzliche SMS-Flat im Repertoire. Viele verlangen dafür **happige 12,95 Euro** monatlich. (*test*, 9/2012)

hübsch

In kompletter Teamstärke traten die Oyther Volleyball-Damen und die Basketballer vom SC Rasta zur Bürgerparty an. Mit VfL-Libero Sabine Neumann trafen **hübsche 1,60 Meter** auf imposante 2,07 Meter. Die misst Rasta-Center Marcus King-Stockton. (*OV*, 2010-09-27, Bildunterschrift)

Das sieht man am anschaulichsten an der Spitze der Verdiensthierarchie. Bei den Männermodells steht da laut Forbes-Liste Sean O’Pry mit 1,5 Millionen Dollar Einnahmen im Jahr 2013, die Frauen haben hingegen Gisele Bündchen mit **hübschen 42 Millionen Dollar**. (*F.A.Z.*, 2014-03-21)

imposant

In kompletter Teamstärke traten die Oyther Volleyball-Damen und die Basketballer vom SC Rasta zur Bürgerparty an. Mit VfL-Libero Sabine Neumann trafen hübsche 1,60 Meter auf **imposante 2,07 Meter**. Die misst Rasta-Center Marcus King-Stockton. (*OV*, 2010-03-27, Bildunterschrift)

kärglich

Das Gepäckabteil misst etwas **kärgliche 400 Liter**, die Hybridversion hat gar nur 310 Liter Stauvolumen. (*F.A.Z.*, 2013-10-15)

kümmertlich

[...] führte der US-Konzern Apple im Jahr 2010 für einen Auslandsgewinn von rund 13 Milliarden Dollar nur **kümmertliche 120 Millionen Dollar Steuern** ab. [Microsoft überwies auf Auslandserträge von gut 15 Milliarden Dollar lediglich 1,7 Milliarden an den Fiskus.] (*Der Spiegel*, 46/2012, 2012-11-12, 72)

lächerlich

In den siebziger Jahren wuchs daneben [= neben der „Kampfbahn Rote Erde“ in Dortmund] das mit für heutige Verhältnisse **lächerlichen 31 Millionen Mark** errichtete „Westfalenstadion“ [...]. (*F.A.Z.*, 2012-08-24)

Man muss regelmäßig fast mitweinen, wenn im fernen Tabris ein noch entfernterer Onkel des Teppichhändlers verblichen ist und die wunderbaren Teppiche aus der Region nunmehr für **lächerliche 159,99** statt 1599,99 **Euro** verscherbelt werden müssen. (*F.A.Z.*, 2014-03-21)

lang

Wer über die Beatles redet, muss auch über Zahlen sprechen. „Please Please Me“, das erste Album der Band, hielt sich **lange 30 Wochen** an der Spitze der britischen Charts, der Nachfolger „With the Beatles“ 21 Wochen. (*Der Spiegel*, Nr. 21/2010, 2010-05-22)

locker

In Washington selbst zahlt man für die renommierteste Uni, die Georgetown University, **lockere 50.000 Dollar** pro Jahr. Und selbst für eine staatliche Uni legt man noch gute 10.000 Dollar hin. (*SpaZz. Das Magazin für Ulm und Neu-Ulm*, Juli 2011)

mangelhaft

Mangelhafte 17 Punkte [bei einem Autowerkstätten-test] bekam der Bosch-Dienst Frischholz in der Hansestadt Hamburg. (*test*, 9/2012)

mau

Bei der Europawahl 2009 lag die Beteiligung im Kreis noch bei **mauen 42 Prozent**. (*OV*, 2014–05–24)

mild

Die Temperaturen pendeln sich auf „für die Jahreszeit normale bis **milde neun bis 14 Grad** ein“, wie Stefan Bach vom Deutschen Wetterdienst (DWD) in Offenbach sagte. (*OV*, 2014–03–17)

mittelmäßig

In Deutschland dagegen, wo man in den letzten Tagen in weiten Teilen des Landes Temperaturen von **mittelmäßigen 20** und nachts nur schlotternden zehn **Grad** maß, soll nach einem Bericht des Deutschen Wetterdienstes vom Dienstag die erste Hälfte des Jahres 2011 dennoch zu warm ausgefallen sein – nämlich um 1,5 Grad wärmer, als es hierzulande typisch ist. (*F.A.Z.*, 2011–07–27)

moderat

Bei einem weiteren Szenario haben wir [...] mit Preissteigerungen gerechnet: jährlich mit 5 Prozent für Gas und Strom, 7 Prozent für Öl und mit **moderaten 3,5 Prozent** für Pellets. Die Folgen sind vor allem beim ungedämmten Haus spürbar. [...] Wird es mit Öl beheizt, klettern die jährlichen Gesamtkosten im Durchschnitt der kommenden 15 Jahre auf **erschreckende 38 Euro** pro Quadratmeter. (*test*, 6/2012)

Es sind bei gleichem Preis (**moderate 300 Euro**) vier statt zwei Gigabyte Arbeitsspeicher an Bord [...]. (*F.A.Z.*, 2014–03–04)

müde

Normalerweise liegt der Marktanteil der ARD da [sc. bei den Jugendlichen] bei **müden sechs Prozent**. (*OV*, 2012–01–25)

niedrig

Kühlten wir die Kühlkammer versuchsweise von 25 auf **niedrige 10 Grad** ab, sank der Stromverbrauch der meisten Geräte um rund die Hälfte. (*test*, 7/2012)

rasant

Ein HD-Film käme damit in etwa 45 Minuten ins Haus. [...] Es geht noch schneller. Mit den **rasanten 128 000 Kilobit pro Sekunde** von Tele Columbus ist der Film in weniger als sechs Minuten im Haus. (*test*, 9/2013)

Die Motoren beschleunigen die Ketten zum Teil auf **rasante 70 km/h** und mehr. (*test*, 9/2013)

rekordverdächtig

Rekordverdächtige 38664 Kinder hatten sich [für „Deutschland sucht den Superstar – Kids“] beworben. (*OV*, 2012–05–05)

Heidelberg wird bis 2017 insgesamt **rekordverdächtige** 323 Millionen Euro aus der Exzellenzinitiative bekommen. (*Reutlinger Generalanzeiger*, 2013–06–21 – online)

samtig

Für jede Rasur der Grashalme gibt es außerdem verschiedene Maschinen, je nachdem wie kurz die Rasenfläche sein muss. Das reicht dann von **samtigen** drei Millimetern rund um die Löcher bis zu recht haarigen 50 Millimetern am Platzrand. (*OV*, 2011–09–15, 11)

sanft

Tiger mit **sanften** 1030 Watt [...] Die meisten Staubsauger im Test kommen mit weniger als 1400 Watt aus. Dem Vorwerk Tiger VT265 reichen sogar 1030 Watt, um Teppichboden sehr gut zu reinigen. (*test*, 1/2013)

satt

Satte 81 Prozent [der in einer Umfrage eines Kondomherstellers befragten Amerikaner] würden nach Wegen suchen, ihr Sexualleben aufregender zu gestalten. (*OV*, 2012–07–14)

BMW hat ein Gewichtsproblem. Das 240i Gran Coupé ist **satte** 242 Kilogramm schwerer als der vergleichbare Mercedes CLS 350. (*Auto, Motor und Sport*, 20/2012)

schlank

Samsung muss sich hinter den Spezifikationen des Galaxy S3 nicht verstecken: großes 4,8-Zoll-Display mit 720p-Auflösung, Vierkern-CPU, **schlanke** 8,6 Millimeter Dicke und ein üppiger Akku mit 2.100 Milliamperestunden sind ein mächtiges Paket. (*Computer-Bild*, online, 2012–05–10)

schlapp

In einer zertifizierten Null-Kilometer-Trattoria [in der die Speisenbestandteile direkt aus der Umgebung stammen] kann man eine Portion Pasta al Pomodoro für sechs Euro bekommen, eine Pizza Marinara für **schlappe** 4,50 Euro [...]. (*F.A.Z.*, 2012–08–20)

schlotternd

In Deutschland dagegen, wo man in den letzten Tagen in weiten Teilen des Landes Temperaturen von mittelmäßigen 20 und nachts nur **schlotternden** zehn Grad maß, soll nach einem Bericht des Deutschen Wetterdienstes vom Dienstag die erste Hälfte des Jahres 2011 dennoch zu warm ausgefallen sein – nämlich um 1,5 Grad wärmer, als es hierzulande typisch ist. (*F.A.Z.*, 2011–07–27)

schmerzhaft

So würde zum Beispiel ein Ölpreisschock mit Preisen zu 150 Dollar je Barrel das Wachstum der Weltwirtschaft um **schmerzhafte 2,5 Prozentpunkte** bremsen. (*Focus Money*, Nr. 16/2011, 2011-04-13)

sensationell

Angeblich liegt die Einschaltquote (die Zahlen sind umstritten) bei **sensationellen 30 Prozent**. (*F.A.Z.*, 2012-07-10)

.berlin-Domain jetzt für **sensationelle 0 Euro**. (Werbung Fa. Strato, 2014-06-16)

sicher

Sichere 4,5 % fürs Festgeld (Internet: OnVista, Werbung, 2011-10-01)

spektakulär

Im Dezember 1974 wurde beschlossen, dass die Volljährigkeit und uneingeschränkte Geschäftsfähigkeit auf einen Schlag um **spektakuläre drei Jahre** gesenkt wurde. (*F.A.Z.*, 2014-03-17)

stattlich

Auch das Gehäuse orientiert sich mit seinem Durchmesser von **stattlichen 45 Millimetern** (13 Millimeter hoch) an den Vorläufern. (*F.A.Z.*, 2011-08-10)

Allein in der Stadt Frankfurt haben **stattliche neun Prozent** der zugelassenen Autos [...] keine grüne Plakette [...]. (*F.A.Z.*, 2011-11-30)

Das Kofferraumvolumen beträgt **stattliche 645 Liter** [...]. (*F.A.Z.*, 2013-10-01)

stolz

Das neue Jahr hat bei Big Dutchman mit zwei ganz besonderen Arbeitsjubiläen begonnen: Heinz Kühling blickt auf **stolze 45 Jahre** Betriebszugehörigkeit beim Calveslager Stalleinrichter zurück. (*OV*, 2010-02-06)

Dieser Balsamico ist für **stolze 49 Euro** bei Manufactum zu haben. (*test*, 6/2011)

Der sehr gute Haarglätter „Braun Satin Hair 7“ kostet 63 Euro und das gute Kultgerät „ghd IV styler“ **stolze 195 Euro**. (*test*, 6/2011)

Nach seinem Referendariat kam er 1977 ans Humboldt-Gymnasium. Das sind mittlerweile **stolze 34 Jahre** Erfahrung. (*SpaZz. Das Magazin für Ulm und Neu-Ulm*, Juli 2011)

Ein Testspiel des Zweiligisten FC St. Pauli beim Bezirksligisten Sparta Werlte (4:0) lockte jetzt **stolze 2000 Fans** ins Werder-Stadion. (*OV*, 2012-07-09)

Die Verkaufszahlen für Kinderwurst stiegen im Jahr 2010 um **stolze 13 Prozent** [...]. (*test*, 9/2012)

Sie [die Kamera] bietet auf Wunsch Dauerbelichtung und eine hohe Empfindlichkeit von **stolzen 12800 Iso**. (*test*, 9/2012)

Die Superzoom-Kamera bringt es auf **stolze 18 Megapixel**. (*test*, 9/2012)

sündhaft

Der Traum von der Weltreise, die **sündhafte 20 000 Euro** kostet, dürfte zu den verborgenen Schulden zählen. (*F.A.Z.*, 2012–12–22)

teuer

Die Seminare kosteten 40 bis **teure 1400 Euro** und dauerten zwischen 7 und 15 Stunden. (*test*, 6/2011)

überraschend

In Mecklenburg-Vorpommern sind es 60 Prozent, die über diese Verstehenskompetenz [des Niederdeutschen] verfügen, im Stadtstaat Bremen sind es durchaus **überraschende 58 Prozent**. (Frerk Möller: Plattdeutsch im 21. Jahrhundert. Bestandsaufnahme und Perspektiven. [...] Leer: Schuster, 2009)

übersichtlich

[Über Kate Moss:] Kindchenschema und Heroin-Chic, hohe Wangenknochen, kleine Brüste, laszive Lippen und **übersichtliche 170 Zentimeter** vereinigten sich zu einer Melange mit Sogwirkung. (*Zweitausendeins Merkleft* 272, Oktober 2013)

uneinholbar

Uneinholbare acht Punkte beträgt zwei Spieltage vor dem Saisonende der Vorsprung [von Borussia Dortmund] auf den schärfsten Verfolger Bayer [Leverkusen]. (*OV am Sonntag*, 2011–05–01)

unfassbar

Er [= Rainer Werner Fassbinder] drehte bis zu seinem Tod mit 37 Jahren **unfassbare 40 Filme** [...] (*Zweitausendeins: Merkleft* 256, Juni 2012)

unfreundlich

Es ist einer der ersten kühlen Abende in diesem Herbst. **Unfreundliche zehn Grad** lassen die Bockwürste der Zuschauer des Fußballspiels SC Uchte gegen den BSV Rehden erkalten. (*F.A.Z.*, 2013–11–29)

unglaublich

In Hufeisenform stürzen hier [an den Niagarafällen] **unglaubliche 2,7 Millionen Liter Wasser** pro Sekunde auf einer Breite von 670 Metern etwa 54 Meter in die Tiefe. (Reiseprospekt „Kanada: Indian Summer“, *Marco Polo Reisen*, 2010)

Unglaubliche 850 Meldungen. Ponyclub Dinklage hat an drei Turniertagen rappelvolles Programm (*Rundschau am Mittwoch* [Vechta], 2011–03–09, Überschrift und Unterüberschrift)

unterhaltsam

Die Teenie-Schwangerschaft entwickelt sich über **unterhaltsame 87 Minuten** vom Problem zur Herausforderung – und schließlich zum Glück. (*OV*, 2014–04–04)

unvorstellbar

Rubber Soul – Ab hier zeigten die Beatles ihre wahre Klasse. Zwischen „Help!“ und „Rubber Soul“ muss irgendetwas Umwälzendes passiert sein. Zeitlich lagen nur **unvorstellbare 4 Monate** zwischen der Veröffentlichung der beiden Alben. Von der musikalischen Entwicklung her, könnten es aber auch 20 Jahre sein. [...] (Kundenrezension von „The Beatles Stereo Box“: www.amazon.de)

üppig

Üppige 120 Liter Wasser [...] LG zapft fürs Waschtrocknen **üppige 120 Liter** aus dem Hahn, AEG immerhin knapp 100 Liter. (*test*, 10/2012)

verschwindend

Vor zwölf Jahren mussten noch gut vier Prozent [der Studienabsolventen] diese Zensur [sc. „ausreichend“] hinnehmen, nun sind es nur noch **verschwindende 1,1 Prozent**. (*Süddeutsche Zeitung*, 2012–NOV–10/11: www.sueddeutsche.de)

wahnsinnig

Mit **wahnsinnigen 41 Megapixeln** und neuer Technologie soll sie [sc. die Kamera] für gestochen scharfe Bilder sorgen. (*test*, 10/2012)

warm

Bei **warmen 29 Grad** zu Beginn des Spiels hatten sie [sc. die Niederländer] ein paar gute Szenen in der Anfangsphase [...]. (*OV*, 2012–06–14)

winzig

Beim Gewehrschießen wird mit Kugeln auf einer Entfernung von 10 Metern bis 50 Metern Abstand geschossen. Das zu treffende Ziel variiert somit zwischen **winzigen 0,5 Millimetern** und 10,4 Millimetern Durchmesser. (*postfrisch*, Juli/August 2011)

Winzige 150 Jahre Industriegeschichte werfen die Welt aus der Bahn. (*OV*, 2014–04–01)

zart

Jungfräulich, betörend schön und **zarte 21** [sc. Jahre]: Anastasia Steele ist eine verträumte Literaturstudentin. (*Zweitausendeins: Merkheft* 263, Januar 2013)

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.15>

Hans-Jörg Schwenk

Marie-Curie-Skłodowska-Universität Lublin, Humanistische Fakultät

Das semantische Merkmal der Zustandsänderung und seine formdifferenzierende Wirkung am Beispiel des Deutschen und des Polnischen

In dem vorliegenden Beitrag wurde das semantische Merkmal der Zustandsänderung auf seine wortbildenden Wirkung hin untersucht und dabei das Deutsche mit dem Polnischen verglichen. Es konnte gezeigt werden, dass im Polnischen sowohl Resultativität als auch Kausativität stets formdifferenzierend ausschlagen und zur Bildung eines perfektiven Verbs führen, während Zustandsänderung im Deutschen nicht unbedingt immer morphologisch markiert sein muss, sondern sehr wohl auch zusammen mit ihrem Gegenteil im Basisverb aufgehen kann.

Schlüsselwörter: Zustandsänderung, Resultativität, Kausativität, Aspekt, Aktionsart

Change of state and its morphological effects on German and Polish word building. – The present paper deals with change of state as a semantic feature and the formal consequences deriving from it with respect to German and Polish word building. It could be shown that in Polish resultativeness as well as its counterpart causativity are always morphologically marked thus giving rise to a perfective verb, whereas in German change of state does not necessarily lead to the creation of a separate verbal item requiring the adding of a prefix to the basis.

Keywords: change of state, resultativeness, causativity aspect, manner of action

In dem vorliegenden Beitrag wird, so wie dies die ihm verliehene Überschrift bereits verrät, die Absicht verfolgt, einen Versuch zu unternehmen, der darauf abzielt, der Frage nachzugehen, ob und inwieweit sich die semantische Opposition, die sich hinter dem Merkmal der Zustandsänderung verbirgt bzw. in diesem aufgeht, morphologisch markiert ist und sich formal auswirkt, und zwar dahingehend, dass sich positive und negative Spezifizierung hinsichtlich dieses Parameters auf verschiedene Verben verteilen, und dabei einen Vergleich zwischen dem Polnischen und dem Deutschen zu ziehen und beide Sprachen unter diesem Gesichtspunkt einander gegenüberzustellen. Bevor wir uns jedoch dieser Aufgabe widmen, soll zunächst, um gewissermaßen das Pferd von hinten aufzuzäumen, auf den Tatbestand der formalen Veränderung als solche eingegangen und ergründet werden, welche Ergebnisse die Affigierung von Verben im Allgemeinen und die Präfigierung, auf die es uns im Rahmen der Untersuchung in erster Linie ankommt, im Besonderen hervorbringt. Tun wir dies und werfen dabei einen Blick auf das Deutsche und das Polnische, dann stellen wir fest, dass die beiden Sprachen an dieser Stelle erheblich voneinander abweichen, und zwar darin, dass die Präfigierung im Polnischen

ein ebenso breites wie komplexes Spektrum abdeckt, indem sie, sofern ein Wechsel des Aspekts mit ihr einhergeht¹, das Perfektivum zu einem bestehenden imperfektiven Ausgangsverb generiert, wobei Basis und Ableitung entweder ein Paarigkeitsverhältnis miteinander unterhalten und als so genanntes Aspektpaar in die grammatisch-lexikalische Aspektopposition eintreten oder eine rein lexikalische Beziehung miteinander eingehen, in der das Derivat nicht als perfektives Partnerverb, sondern als perfekte Aktionsart zum Simplex fungiert, während sich im Deutschen die Dinge wesentlich einfacher gestalten insofern, als dort in Ermangelung der morphologischen Kategorie des Aspekts die Anfügung eines Präfixes an ein Simplex nur die letztere Gestalt annehmen und lediglich in die Bildung einer entsprechend semantisch aufgeladenen Aktionsart zu münden vermag.²

Überspitzt könnte man also sagen: Das Deutsche besitzt zwar keine Aspekte, aber dafür sehr wohl Aspektualität, wobei diese nicht nur dem Deutschen, sondern allen Sprachen eigen ist, ja eigen sein muss, denn solange in einer Sprache verbale Sachverhalte umgesetzt und zu anderen Sachverhalten bzw. Sprecher- und Redemoment in Bezug gesetzt werden können, solange muss es zwangsläufig auch Aspektualität geben.³ Mit anderen Worten: Das Polnische und das Deutsche differieren nicht so sehr in der bei ersterem vorhandenen und bei letzterem fehlenden Aspektualität, als vielmehr im unterschiedlichen Ausdruck der hüben wie drüben vorhandenen Aspektualität, die im Polnischen mittels der morphologischen Kategorie des Aspekts bestehend aus einem imperfektiven und einem perfektiven Verb innerhalb eines Aspektpaares und im Deutschen mit Hilfe der Tempora und speziell des Tempusgegensatzes Präteritum vs. Perfekt bzw. Plusquamperfekt umgesetzt wird.⁴

Vor dem Hintergrund der zweifachen Wirkung, einmal einer aspektuellen und einmal einer aktionsartigen, die im Polnischen von der im Zuge der Präfigierung vollführten formalen Veränderung eines Ausgangsverbs ausgeht, drängt sich nun die Frage auf, woran man erkennen

¹ Nicht jede formale Veränderung und auch nicht jede Präfigierung zieht einen Aspektwechsel nach sich, wie etwa das Beispiel der Verben *wracać* und *powracać*, die beide dem imperfektiven Aspekt angehören und ihre perfektiven Partnerverben durch Infigierung erzeugen – *wrócić* im ersten und *powrócić* im zweiten Fall – deutlich vor Augen führt und beweist.

² Mit dem Thema Präfigierung und ihre Auswirkungen im Deutschen und im Polnischen habe ich mich intensiv in Schwenk (2007a) auseinander gesetzt, worauf ich hiermit verweise.

³ Andersson (2004: 10) spricht dies ganz offen und unverhohlen aus, wenn er mit Blick aufs Deutsche konstatiert: „Aus meinen Ausführungen dürfte hervorgegangen sein, dass ich meine, auf die eingangs gestellte Frage [gibt es Aspekt im Deutschen?] auf folgende Weise antworten zu müssen: Im Deutschen gibt es keinen Aspekt [...], wohl aber Aspektualität.“

⁴ Imperfektivität (Handlungsverlauf bzw. -gleichzeitigkeit zum Rede- bzw. Bezugsmoment oder zu einer anderen Handlung) wird im Polnischen durch den imperfektiven Aspekt, im Deutschen durch das Präteritum wiedergegeben (z.B.: *Gdy Piotr wchodził do pokoju, jego ojciec siedział na fotelu i czytał gazetę* = Während Peter das Zimmer betrat, saß sein Vater im Sessel und las Zeitung), Perfektivität (Handlungsende) und Aoristizität (Handlungseintritt) werden im Polnischen durch den perfektiven Aspekt realisiert (z.B.: *Piotr wszedł do pokoju, usiadł i włączył telewizor; gdy Piotr wszedł do pokoju, on zobaczył swojego ojca, który siedział na fotelu i czytał gazetę*), während sich das Deutsche zum Ausdruck von Perfektivität des Perfekts bei Gegenwartperfektivität, des Plusquamperfekts bei Vergangenheitsperfektivität und des Futur II bei Zukunftperfektivität bedient (z.B.: *Nachdem Peter das Zimmer betreten hatte, sah er seinen Vater, der im Sessel saß und Zeitung las*) und im Falle von Aoristizität erneut wie bei Imperfektivität aufs Präteritum zurückgreift (z.B.: *Peter betrat das Zimmer, setzte sich hin und schaltete den Fernseher an*) [siehe hierzu Schwenk (2013)].

kann, ob die jeweilige Veränderung aspektuell oder aktionsartig ausschlägt, oder anders gesagt, welche Merkmale Aufschluss über aspektuelle Paarigkeit erteilen und an welchen Kriterien man diese messen kann.

Bei der Entscheidung über die aspektuelle Paarigkeit zweier Verben unterschiedlicher Aspektzugehörigkeit liegt es zunächst nahe, sich an formalen Gegebenheiten zu orientieren und die Fähigkeit eines Perfektivums zum Eintritt in die Aspektopposition zu einem imperfektivem Basisverb an dessen morphologischer Beschaffenheit festzumachen. Der insbesondere von Karcevski (1927/1962) und Isačenko (1962/68) propagierte und in strenger Ausführung betriebene formale Ansatz lehnt die Präfigierung als Mittel zur Bildung korrelativer Aspektpaare grundsätzlich und strikt ab und erkennt einzig die Infigierung als Aspektbildungsmechanismus an. Demzufolge wären also *писаć* (Ipf.) und *написаć* (Pf.) kein Aspektpaar, *уникаć* (Ipf.) und *уникаћ* (Pf.) sowie *дописаć* (Pf.) und *дописываћ* (Ipf.) aber sehr wohl.

Weiterentwickelt – im quasi neoformalistischen Sinne – wurde der Ansatz im Rahmen der Polonistik vor allem von Cockiewicz (1992), der die strenge Vorgehensweise seiner Vorgänger unter Berufung auf Agrell (1918) und Stender-Petersen (1933/34) dahingehend abschwächte, dass er einem imperfektiven Ausgangsverb den Status der aspektuellen Paarigkeit zu einem präfigierten Perfektivum der ersten Ableitungsstufe nicht grundsätzlich, sondern nur dann vorenthält, wenn sichergestellt ist, dass zu dem präfigierten Perfektivum der ersten Ableitungsstufe ein sekundäres, durch Infigierung erzeugtes Imperfektivum der zweiten Ableitungsstufe hinzugebildet werden kann⁵. Im Klartext und bezogen auf unsere Thematik heißt dies: Will man im Falle eines imperfektiven Simplex und der ihm gegenüberstehenden präfigierten Perfektiva ergründen, ob sich Imperfektivum und Perfektiva paarig zueinander verhalten, dann reicht es völlig aus, die Perfektiva dem u.a. von Młynarczyk (2004) so genannten „Secondary-Imperfektivations-Test“ zu unterwerfen. Demzufolge wären *писаć* (Ipf.) und *написаć* (Pf.) in Abwesenheit des Sekundärimperfektivums **написываћ* ein Aspektpaar, *хроніć* (Ipf.) und *охроніć* (Pf.) jedoch wegen der Existenz des Sekundärimperfektivums *охраняћ* nicht.

Die Kritik, die man am Formalismus insgesamt üben kann und muss, lässt sich auf einen einfachen Nenner bringen: Der Form wird gegenüber der Bedeutung Vorrang eingeräumt und ihr damit ein Stellenwert zugebilligt, der ihr nicht gebührt. Vor diesem Hintergrund nimmt es nicht wunder, dass sich im Laufe der Zeit verstärkt Stimmen zu Wort meldeten, die Zweifel an dem Formalismus in seinen beiden Ausprägungen anmeldeten. So regt etwa Piernikarski (1968) eine Umorientierung an, indem er dafür plädiert, sich bei der Beurteilung der aspektuellen Korreliertheit von Verben, nicht auf die formale Analyse zu beschränken, sondern diese durch die semantische Analyse zu ergänzen. Mit der Forderung nach Abkehr von der formalen und der Hinwendung zur semantischen Analyse biegt man sicherlich in die richtige Richtung ein, aber damit alleine ist es wohl auch noch nicht getan. Die Bedenken, die ich gegen die semantische Analyse als Instrument zur Ermittlung der aspektuellen Paarigkeit eines imperfektiven und eines perfektiven Verbs hege, ergeben sich daraus, dass die neue Methode ebenso wie die alte, die streng formale, etwa im Falle des Imperfektivums *budzić* und des Perfektivums *obudzić*, und die gemäßigt formale, etwa im Falle des Imperfektivums

⁵ In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass Kaṭny (2004: 177) die neoformalistische Herangehensweise an die Frage der Paarigkeit im Aspekt verschiedener Verben genau auf den Punkt bringt.

uczyć und des Perfektivums *nauczyć*, das gleiche, falsche Ergebnis, nämlich das Erkennen auf jeweils aspektuelle Unpaarigkeit, zeitigt: Der streng formale Ansatz verweigert dem Perfektivum *obudzić* den Status der aspektuellen Paarigkeit zum Imperfektivum *budzić* aufgrund des Bildungsmechanismus der Präfigierung, der gemäßigt formale Ansatz verwirft die aspektuelle Paarigkeit des Perfektivums *nauczyć* zum Primärimperfektivum *uczyć* angesichts der Existenz des Sekundärimperfektivums *nauczać* und der semantische Ansatz schließlich votiert in beiden Fällen gegen aspektuelle Paarigkeit auf der Grundlage des lexikalischen Unterschieds, der sich jeweils zwischen Imperfektiva und Perfektiva manifestiert – die Imperfektiva bringen Zielgerichtetheit, die Perfektiva dagegen Zielerreichung zum Ausdruck.

Notwendig ist also ein Verfahren, das der semantischen Analyse nachgeschaltet ist und gewährleistet, dass im Falle der semantischen Abweichung von Imperfektivum und Perfektivum die beiden Verben nicht gleich auf das aktionsartige Abstellgleis geraten. Will man untersuchen, ob zwei im Aspekt auseinander laufende Verben in die grammatische Aspektopposition zueinander treten, dann darf man es nicht bei der semantischen Analyse alleine bewenden lassen, sondern muss prüfen, ob der lexikalische Unterschied in allen Kontexten hervorbricht.

Und hierzu bietet sich der Kontext der Handlungswiederholung aufgrund der Tatsache, dass hier die Aspektopposition zugunsten des Imperfektivums aufgehoben ist, an⁶. Geht man im konkreten Einzelfall auf diese Weise vor und stellt dabei fest, dass der imperfektive Aspekt, dem der Kontext der Iteration alleine vorbehalten ist, neben seiner eigenen auch die Bedeutung des perfektiven Aspekts annehmen kann, dann liegt zwischen Imperfektivum und Perfektivum aspektuelle Paarigkeit vor; gelangt man hingegen zu dem Schluss, dass das Imperfektivum in seiner eigenen Bedeutung fest verankert ist und nicht auf die Bedeutung des Perfektivums ausgedehnt werden kann, dann herrscht zwischen beiden Verben ein aktionsartiges Verhältnis vor. Und dies fördert in den oben erwähnten Beispielen das Ergebnis zutage, dass die Imperfektiva *budzić* und *uczyć*, lässt man sie in einen iterierten Kontext eintauchen, sehr wohl imstande sind, neben der ihnen eigenen Bedeutung der Zielgerichtetheit auch die ansonsten den Perfektiva *obudzić* und *nauczyć* anhaftende Bedeutung der Zielerreichung zu realisieren, während das Imperfektivum *polować* immer nur 'jagen' bedeutet und nicht auf die Semantik des Perfektivums *upolować* ('erjagen') extendierbar ist.

Mit den zuletzt gewählten Beispielen, den Aspektpaaren *budzić/obudzić* und *uczyć/nauczyć* einerseits und dem aktionsartigen Paar *polować/upolować* andererseits, hätten wir indirekt bereits zum zentralen Thema übergeleitet, nämlich zu dem der Zustandsänderung – im Polnischen „zmiana stanu“ genannt, [vgl. Nagórko (2005: 99) und Grzegorzczkowska/Laskowski/Wróbel (1984: 157ff.)], wobei diese im Falle der Perfektiva innerhalb der hier erwähnten Verbpaare nach rechts ausschlägt und, wie bereits gesagt, in Resultativität mündet. In diesem Zusammenhang ist jedoch zu beachten, dass Resultativität nicht die einzige Möglichkeit der durch den jeweils perfektiven Part eines Aspektpaares bzw. eines aktionsartigen Paares herbeigeführten Zustandsänderung darstellt, wenn man bedenkt, dass es neben denjenigen Paaren, die in die Resultativitätsopposition treten, auch solche wiederum sowohl aspektuelle

⁶ Haltof (1967: 737) bezeichnet diesen und andere Kontexte vollkommen treffend und zurecht als „aspekt-determinierend“, weil sie so beschaffen sind, dass sie sich von vornherein auf einen Aspekt unter Ausschluss des anderen festlegen.

als auch aktionsartige Paare gibt, die kausativ geprägt sind, was bedeutet, dass nicht, wie sich dies im Falle resultativer Paare beobachten lässt, die Perfektiva aus der Handlung der Imperfektiva resultieren und damit rechts von ihnen angesiedelt sind, sondern umgekehrt die Imperfektiva sich aus den perfektiven Handlungen ergeben und somit die Perfektiva die von den Imperfektiva vertretenen Tatbestände erzeugen und links von ihnen zu liegen kommen. Beispiele hierfür wären etwa die Aspektpaare *cieszyć* (Ipf. = 'freuen')/*ucieszyć* (Pf. = 'erfreuen') und *denerwować* (Ipf. = 'ärgern')/*zdenerwować* (Pf. = 'verärgern') sowie das aktionsartige Paar *przyjaźnić się* (Ipf. = 'befreundet sein')/*zaprzyjaźnić się* (Pf. = 'sich befreunden')⁷

Ich nutze an dieser Stelle aus gegebenem Anlass die Gelegenheit, um kurz auf die Begrifflichkeit und dabei insbesondere die beiden Bezeichnungen „resultativ“ einerseits und „kausativ“ andererseits einzugehen. Hamburger (1983) spricht in Bezugnahme auf den semantischen Unterschied zwischen imperfektiven und perfektiven Verben in slavischen Sprachen von einem durch den perfektiven Aspekt vertretenen „caused event“ und einem im imperfektiven Aspekt ruhenden „causing event“ und bezieht dabei beide Bezeichnungen ausschließlich auf das zwischen Imperfektivum und Perfektivum herrschende Verhältnis, das inhaltlich im Gegensatz zwischen Nicht-Resultativität (imperfektiver Aspekt, z.B. *plonąć* und *polować*) und Resultativität (perfektiver Aspekt, z.B. *splonąć* und *upolować*) wurzelt. Bei dieser Vorgehensweise wird übersehen, dass es sowohl aspektuelle als auch, wie hier in unserem Falle zu beobachten ist, aktionsartig geprägte Verbpaare gibt, bei denen sich die soeben geschilderte Sachlage in ihr diametrales Gegenteil verkehrt, was sich darin äußert, dass das „caused event“ auf das Imperfektivum (z.B. *cieszyć* = 'freuen' und *przyjaźnić się* = 'befreundet sein') übergeht und die Rolle des „causing event“ dementsprechend von dem Perfektivum (z.B. *ucieszyć* = 'erfreuen' und *zaprzyjaźnić się* = 'sich befreunden') übernommen wird.

Aus diesem Grund ist es gerechtfertigt und angebracht, nicht alles über einen Kamm zu scheren und undifferenziert auf den gemeinsamen Nenner entweder der Kausativität oder der Resultativität zu bringen, sondern zwischen Kausativität auf der einen Seite und Resultativität auf der anderen Seite einen klaren Trennstrich zu ziehen: Verben wie etwa *cieszyć* (Ipf.) = 'freuen' und *ucieszyć* (Pf.) = 'erfreuen' oder *przyjaźnić się* (Ipf.) = 'befreundet sein' und *zaprzyjaźnić się* (Pf.) = 'sich befreunden' unterhalten eine kausative Beziehung, wobei das Imperfektivum einen Zustand meint, der durch das Perfektivum, das eine Zustandsänderung denotiert und eben dadurch Kausativität zum Ausdruck bringt, hervorgerufen bzw. verursacht wird, während sich im Falle von Verben wie etwa *plonąć* (Ipf.) = 'brennen' und *splonąć* (Pf.) = 'abbrennen' oder *polować* (Ipf.) = 'jagen' und *upolować* (Pf.) = 'erjagen' die Dinge so verhalten, dass das Imperfektivum Konativität, d.h. das Streben nach Erreichen eines bestimmten Ziels vermittelt, wogegen das Perfektivum Resultativität, d.h. das Erreichen des angesteuerten Ziels sprachlich umsetzt.

Ein weiterer wesentlicher Unterschied zwischen Kausativität und Resultativität besteht darin, dass sich im Falle von Kausativität beide Verben gegenseitig implizieren – wenn jemanden etwas freut, dann muss ihn dies zuvor erfreut haben, und umgekehrt, wenn jemanden etwas erfreut hat, dann freut es ihn –, wogegen im Falle von Resultativität die Implikation

⁷ Das imperfektive Partnerverb zu dem perfektiven Kausativum *zaprzyjaźnić się*, das zu diesem in die grammatische Aspektkorrelation tritt und damit ebenfalls 'sich befreunden' bedeutet, lautet *zaprzyjaźniać się*.

nur in einer Richtung verläuft und damit einseitig ausschlägt – wenn jemand etwas erjagt hat, dann muss er zuvor gejagt haben, aber wenn jemand gejagt hat, dann muss er nicht unbedingt etwas erjagt haben⁸. Mit Bezug auf Aspektsemantik bin ich im Übrigen seinerzeit in Schwenk (2007a und 2007b) terminologisch so verfahren, dass ich auf die Bezeichnung „kausativ“ gänzlich verzichtet habe und diese in dem Terminus „linksresultativ“ im Gegensatz zu „rechtsresultativ“ aufgehen ließ, während ich in Schwenk (2009 und 2010) die – kausative – Linksresultativität in Präresultativität und die – resultative – Rechtsresultativität analog in Postresultativität umgetauft habe.

Wenn wir nun das Vorhaben, das wir im Titel des vorliegenden Beitrages angekündigt haben, in die Tat umsetzen und das semantische Merkmal der Situationsveränderung bzw. Zustandsänderung auf die konfrontativ-kontrastive Ebene hieven und untersuchen, womit das Deutsche resultativ bzw. kausativ gestrickte aspektuelle bzw. aktionsartige Verbpaaare im Polnischen beantwortet, dann stellen wir fest, dass sich die Entsprechungen hinsichtlich ihres Charakters bzw. ihrer Beschaffenheit insgesamt in drei Gruppen einteilen lassen, wobei die erste Gruppe diejenigen Fälle umfasst, in denen das Deutsche morphologisch in vollem Umfang zurückschlägt und dem Polnischen auf formalem Gebiet nichts schuldig bleibt, indem es polnischen resultativen bzw. kausativen Paaren semantisch gleich geartete deutsche aktionsartige Paare entgegenhält, die zweite Gruppe solche Fälle beinhaltet, in denen das Deutsche morphologisch mit dem Polnischen nicht mithalten kann und den Imperfektiva und Perfektiva innerhalb resultativ bzw. kausativ aufgeladener Aspekt- oder Aktionsartpaare der Ausgangssprache jeweils entweder mittels verschiedener Verben oder unter Rückgriff auf verbale Umschreibungen Rechnung trägt, und schließlich die dritte Gruppe diejenigen Fälle in sich vereint und zusammenfasst, bei denen die polnischen Paare jeweils formal in einem deutschen Verb aufgehen, wobei dieses das gesamte, im Polnischen morphologisch getrennte und auf zwei Verbformen – eine imperfektive und eine perfektive – verteilte semantische Spektrum überstreicht und sowohl die im Polnischen durch den perfektiven Aspekt vermittelte resultative bzw. kausative als auch die im Polnischen dem imperfektiven Aspekt vorbehaltene nicht-resultative bzw. nicht-kausative Lesart gestattet.

Gerade diese letzte Gruppe ist die mit Abstand interessanteste, führt sie doch den fundamentalen Unterschied zwischen der Aspektsprache Polnisch und der Nichtaspektsprache Deutsch überdeutlich vor Augen. Dieser wurzelt darin, dass sich das semantische Merkmal der Zustandsänderung im Polnischen stets formdifferenzierend auswirkt, indem es entweder aspektuell oder aktionsartig zu Buche schlägt, während im Deutschen imperfektive Nicht-Resultativität bzw. Nicht-Kausativität und perfektive Resultativität bzw. Kausativität nicht zwingend morphologisch geschieden sind, sondern durchaus in der Form nur eines Verbs zusammentreffen und sich in dieser vereinigen können, wobei auffällt, dass das Deutsche im Falle kausativer Paare des Polnischen viel eher zur monoverbalen Entsprechung

⁸ Aus diesem Grund besteht im Deutschen zwischen dem Simplex *kennen* und dem Derivat *erkennen* keine Kausativitätsrelation, obwohl letzteres kausativ geprägt ist: Das Simplex ist nicht das Ergebnis des Derivats, sondern bildet die Voraussetzung für dieses – wenn man jemanden an etwas erkannt hat, dann kennt man ihn nicht erst ab diesem Zeitpunkt, sondern umgekehrt, damit man jemanden an etwas erkennen kann, muss man ihn zuvor kennen.

neigt als im Falle resultativer Paare der Ausgangssprache, was bewirkt, dass die Zahl der deutschen Verben, die Kausativität und Nicht-Kausativität in sich bündeln, die Zahl derjenigen Verben, die gleichzeitig Resultativität und Nicht-Resultativität sprachlich realisieren, bei weitem übersteigt. Der anfänglich von mir gehegte Verdacht, dass der Zusammenfall von Resultativität und Nicht-Resultativität bzw. Kausativität bzw. Nicht-Kausativität in einem Verb des Deutschen lediglich auf die Fälle zutrifft, in denen der besagte Bedeutungsunterschied im Polnischen im Rahmen eines Aspektpaares zustande kommt, hat sich indes nicht bestätigt und wurde etwa durch ein kausatives Paar wie *cieszyć/ucieszyć* widerlegt, dessen Komponenten zwar in die grammatisch-lexikalische Aspektopposition treten, aber im Deutschen nicht in einem Verb zusammenlaufen, sondern morphologisch getrennt sind und Aktionsarten bilden, wobei das nicht-kausative Imperfektivum *cieszyć* dem Simplex *freuen* und das kausative Perfektivum *ucieszyć* dem Derivat *erfreuen* entspricht.

Lassen wir den vorliegenden Beitrag ausklingen, indem wir uns die einzelnen Gruppen näher anschauen und sie mit Anschauungsmaterial füllen.

A: Imperfektivum vs. Perfektivum (Polnisch) = Simplex vs. Derivat (Deutsch)

I: *plonąć* = brennen (*dom plonął* = *das Haus brannte*) vs. P: *splonąć* = abbrennen (*dom splonął* = *das Haus ist abgebrannt*); I: *polować* (na coś) = (etwas) jagen (*myśliwy polował na dziki* = *der Jäger hat Wildschweine gejagt*) vs. P: *upolować* (coś) = (etwas) erjagen (*myśliwy upolował dzika* = *der Jäger hat ein Wildschwein erjagt*)⁹; I: *werbować* (kogoś) = (jemanden) werben (*prezes klubu werbował nowych zawodników* = *der Klubvorstand hat neue Spieler geworben*) vs. P: *zwerbować* (kogoś) = (jemanden) anwerben (*prezes klubu zwerbował nowych zawodników* = *der Klubvorstand hat neue Spieler angeworben*); I: *więdnąć* = welken (*kwiaty więdnęły* = *die Blumen sind gewelkt*) vs. P: *zwiędnąć* = verwelken (*kwiaty zwiędnęły* = *die Blumen sind verwelkt*); I: *wabić* (kogoś/coś) = (jemanden/etwas) locken (*rybacy wabili rekiny krwią* = *die Fischer haben die Haie mit Blut gelockt*) vs. P: *zwabić* (kogoś/coś) = (jemanden/etwas) anlocken (*rybacy zwabili rekiny krwią* = *die Fischer haben die Haie mit Blut angelockt*); I: *rdzewieć* = rosten (*żelazo rdzewiało* = *das Eisen hat gerostet*) vs. P: *zardzewieć* = verrosten (*żelazo zardzewiało* = *das Eisen ist verrosten*); I: *sięgnąć* (po coś) = (nach etwas) greifen (*policjant sięgnął po broń* = *der Polizist hat nach der Waffe gegriffen*) vs. P: *sięgnąć* (po coś) = (etwas) ergreifen (*policjant sięgnął po broń* = *der Polizist hat die Waffe ergriffen*); I: *badać* (coś) = (über etwas) forschen (*lingwista badał aspekt czasownikowy* = *der Linguist hat über den Verbalaspekt geforscht*) vs. P: *zbadać* (coś) = (etwas) erforschen (*lingwista zbadał aspekt czasownikowy* = *der Linguist hat den Verbalaspekt erforscht*); I: *palić* (coś) = (auf etwas) brennen (*stońce paliło skórę* =

⁹ Aber aufgepasst: Das aktionsartige Perfektivum *ubłagać* entspricht nicht dem deutschen Derivat *erflehen*, da dieses im Gegensatz zu seinem polnischen Gegenstück ebenso wie das Simplex *flehen* und das polnische Imperfektivum *blagać* nicht-resultativ gekennzeichnet ist.

die Sonne brannte auf der Haut) vs. P: spalić (coś) = (etwas) verbrennen (*stońce spaliło skórę = die Sonne hat die Haut verbrannt*).¹⁰

I: cieszyć (kogoś) = (jemanden) freuen (*prezent cieszył dziecko = das Geschenk hat das Kind gefreut*) vs. P: ucieszyć (kogoś) = (jemanden) erfreuen (*prezent ucieszył dziecko = das Geschenk hat das Kind erfreut*); I: denerwować (kogoś) = (jemanden) ärgern (*zachowanie ucznia denerwowało nauczyciela = das Verhalten des Schülers hat den Lehrer geärgert*) vs. P: zdenerwować (kogoś) = (jemanden) verärgern (*zachowanie ucznia zdenerwowało nauczyciela = das Verhalten des Schülers hat den Lehrer verärgert*); I: kwitnąć = blühen (*róża kwitła = die Rose hat geblüht*) vs. P: zakwitnąć = erblühen (*róża zakwitła = die Rose ist erblüht*).

B: Imperfektivum vs. Perfektivum (Polnisch) = Verb 1 vs. Verb 2; Verb vs. verbaler Ausdruck (Deutsch)

I: dowiadywać się (czy ...) = sich erkundigen (ob ...) (*studenci dowiadywali się, czy będą godziny rektorskie = die Studenten haben sich erkundigt, ob der Unterricht ausfällt*) vs. P: dowiedzieć się (że ...) = erfahren/in Erfahrung bringen (dass ...) (*studenci dowiedzieli się, że będą godziny rektorskie = die Studenten haben erfahren/in Erfahrung gebracht, dass der Unterricht ausfällt*); I: ulegać (czyjemuś urokowi) = (jemandes Reiz) unterliegen (*chłopiec ulegał urokowi dziewczyny = der Junge ist dem Reiz des Mädchens unterlegen*) vs. P: ulec (czyjemuś urokowi) = (jemandes Reiz) erliegen (*chłopiec uległ urokowi dziewczyny = der Junge ist dem Reiz des Mädchens erlegen*); I: przygotowywać się (do egzaminu) = sich (auf die Prüfung) vorbereiten (*student przygotowywał się do egzaminu z historii = der Student hat sich auf die Prüfung in Geschichte vorbereitet*) vs. P: przygotować się (do egzaminu) = (auf die Prüfung) vorbereitet sein (*student przygotował się do egzaminu z historii = der Student war auf die Prüfung in Geschichte vorbereitet*); I: pocić się = schwitzen (*biegacz strasznie pocił się = der Läufer hat unheimlich geschwitzt*) vs. P: spocić się = geschwitzt sein (*biegacz strasznie spocił się = der Läufer war unheimlich geschwitzt*); I: sprzedawać (coś) = (etwas) zum Verkauf anbieten (*sąsiad sprzedawał dom = der Nachbar hat sein Haus zum Verkauf angeboten*) vs. P: sprzedać (coś) = (etwas) verkaufen (*sąsiad sprzedał dom = der Nachbar hat sein Haus verkauft*); I: tonąć = zu sinken drohen (*statek tonął = das Schiff drohte zu sinken*) vs. P: zatonać = sinken (*statek zatonał = das Schiff ist gesunken*); I: rozwiązywać (coś) = versuchen etwas zu lösen (*uczeń rozwiązywał zagadkę = der Schüler versuchte das Rätsel zu lösen*) vs. P: rozwiązać (coś) = (etwas) lösen (*uczeń rozwiązał zagadkę = der Schüler hat das Rätsel gelöst*).

I: zajmować (pierwsze miejsce w tabeli) = (den ersten Platz in der Tabelle) belegen (*przed meczem drużyna zajęła pierwsze miejsce w tabeli = vor dem Spiel belegte die Mannschaft den ersten Platz in der Tabelle*) vs. P: zająć (pierwsze miejsce w tabeli) = (den ersten

¹⁰ Im Falle des polnischen Aspektpaares *zgadywać/zgadnąć* entspricht das nicht-resultative Imperfektivum (ohne Ergänzung) dem deutschen Simplex (ohne Ergänzung) *raten*, während das resultative Perfektivum sowohl auf das resultative Simplex (*etwas*) *raten* (z.B.: *Der Schüler hat die Antwort nicht gewusst, sondern geraten*) als auch auf das ebenfalls resultative Derivat (*etwas*) *erraten* (z.B.: *Das Kind hat so lange geraten, bis es erraten hatte, wo Vater das Geschenk versteckt hatte*) hinausläuft.

Platz in der Tabelle) einnehmen (*po kolejnym zwycięstwie drużyna zajęła pierwsze miejsce w tabeli* = nach dem neuerlichen Sieg nahm den Mannschaft den ersten Platz in der Tabelle ein); I: przyjaźnić się (z kimś) = (mit jemandem) befreundet sein (*dziewczyny przyjaźniły się* = die Mädchen waren miteinander befreundet) vs. P: zaprzyjaźnić się (z kimś) = sich (mit jemandem) befreunden (*dziewczyny zaprzyjaźniły się* = die Mädchen haben sich miteinander befreundet); I: kochać (kogoś) = (jemanden) lieben (*matka kochała dziecko* = die Mutter liebte das Kind) vs. P: pokochać (kogoś) = (jemanden) lieb gewinnen (*matka pokochała dziecko* = die Mutter hat das Kind lieb gewonnen); I: chorować = krank sein (*Piotr chorował* = Peter war krank) vs. P: zachorować = erkranken (*Piotr zachorował* = Peter ist erkrankt); pokrywać się = sich decken (*linie pokrywały się* = die Linien deckten sich) vs. P: pokryć się = übereinander zu liegen kommen (*linie pokryły się* = die Linien kamen übereinander zu liegen).

C: Imperfektivum vs. Perfektivum (Polnisch) = Verb (Deutsch)

I: bronić (czegoś) = (etwas) verteidigen (*Fischer wycofał się z szachów nie broniąc tytułu mistrza świata* = Fischer hat sich vom Schach zurückgezogen ohne seinen Weltmeistertitel zu verteidigen) vs. P: obronić (coś) = (etwas) verteidigen (*pięściarz po raz kolejny obronił tytuł i nadal jest mistrzem świata* = der Boxer hat erneut seinen Titel verteidigt und bleibt Weltmeister); budzić (kogoś) = (jemanden) wecken (*ojciec trzy razy budził syna, ale ten się nie obudził* = der Vater hat seinen Sohn dreimal geweckt, aber er ist nicht aufgewacht) vs. P: obudzić (kogoś) = (jemanden) wecken (*po tym jak ojciec go obudził, syn od razu wstał z łóżka* = nachdem der Vater ihn geweckt hatte, ist der Sohn sofort aus dem Bett aufgestanden); I: łowić (pstrąg) = (nach einer Forelle) angeln (*rybak łowił pstrąg* = der Fischer hat nach einer Forelle geangelt) vs. P: złowić (pstrąg) = (eine Forelle) angeln (*rybak złowił pstrąg* = der Fischer hat eine Forelle geangelt); I: szukać (kogoś) = (jemanden) suchen (*rolnik szukał żony* = der Bauer hat eine Frau gesucht) vs. P: poszukać (sobie kogoś) = (sich jemanden) suchen (*rolnik poszukał sobie żony* = der Bauer hat sich eine Frau gesucht).

I: rozumieć (coś) = (etwas) verstehen (*czy rozumiesz, co mam na myśli?* = verstehst du, was ich meine?) vs. P: zrozumieć (coś) = (etwas) verstehen [kapieren] (*czy zrozumiałeś to, co Ci mówiłem, czy mam Ci to jeszcze raz wytłumaczyć?* = hast du verstanden, was ich dir gesagt habe, oder soll ich es dir noch einmal erklären?); I: zasługiwać (na coś) = (etwas) verdienen (*uczeń zasługiwał na pochwałę* = der Schüler hat Lob verdient) vs. P: zasłużyć (sobie na coś) = (sich etwas) verdienen (*uczeń zasłużył sobie na pochwałę* = der Schüler hat sich Lob verdient); I: wierzyć (komuś) = (jemandem) glauben (*wierzę Ci* = ich glaube dir) vs. P: uwierzyć (komuś) = (jemandem) glauben [Glauben schenken] (*podejrzany był tak przekonujący, że policja koniec końców uwierzyła mu* = der Verdächtige war so überzeugend, dass die Polizei im letzten Endes glaubte); I: ufać (komuś) = (jemandem) vertrauen [zu jemandem Vertrauen haben] (*Anna ufała mężowi bezgranicznie* = Anna vertraute ihrem Mann grenzenlos) vs. P: zaufać (komuś) = (jemandem) vertrauen [Vertrauen schenken] (*trener zaufał Piotrowi w ataku i jego wystawił* = der Trainer hat Peter im Sturm vertraut und ihn aufgestellt); I: ukrywać się = sich verstecken [versteckt halten] (*Piotr ukrywał się za drzewem, żeby nikt go nie zobaczył* = Peter versteckte sich hinter einem Baum, damit ihn niemand sah) vs. P: ukryć się = sich verstecken [in ein Versteck

begeben] (*na widok policjanta Piotr ukrył się za drzewem = beim Anblick des Polizisten hat sich Peter hinter einem Baum versteckt*); I: przypominać (kogoś kogoś/coś) = (jemanden an jemanden/etwas) erinnern (*nauczyciel we wszystkim przypominał uczniowi zmarłego ojca = der Lehrer erinnerte den Schüler in allem an seinen verstorbenen Vater*) vs. P: przypomnieć (kogoś kogoś/coś) = (jemanden an jemanden/etwas) erinnern [jemandem jemanden/etwas in Erinnerung rufen] (*nauczyciel swoim zachowaniem nagle przypomniał uczniowi zmarłego ojca = der Lehrer hat den Schüler durch sein Verhalten plötzlich an seinen verstorbenen Vater erinnert*).

Literatur

- Agrell, S. (1918): *Przedrostki postaciowe czasowników polskich*. (Materiały i Prace Komisji Językowej Akademii Umiejętności w Krakowie Bd. 8). Kraków: Polska Akademia Umiejętności.
- Andersson, S.G. (2004): Gibt es Aspekt im Deutschen? In: Gautier, L. / Haberkorn, D. (Hg.) *Aspekt und Aktionsarten im heutigen Deutsch* (Eurogermanistik 19). Tübingen: Stauffenburg, 1–11.
- Bilut-Homplewicz, Z. / Tęcza, Z. (Hg.) (2004): *Sprache leben und lieben. Festschrift für Zdzisław Wawrzyniak zum 60. Geburtstag*. Frankfurt/Main u.a.: Peter Lang.
- Cockiewicz, W. (1992): *Aspekt na tle systemu słowotwórczego polskiego czasownika i jego funkcyjne odpowiedniki w języku niemieckim*. Kraków: Uniwersytet Jagielloński.
- Gautier, L. / Haberkorn, D. (Hg.) (2004): *Aspekt und Aktionsarten im heutigen Deutsch* (= Eurogermanistik 19). Tübingen: Stauffenburg.
- Grzegorzczkowska, R. / Laskowski, R. / Wróbel, H. (1984): *Gramatyka współczesnego języka polskiego. Morfologia*. Warszawa: PWN.
- Haltorf, B. (1967): Die Aspekte des modernen Russischen. Versuch einer semantischen und distributiven Modellierung. In: *Zeitschrift für Slavistik* XII, 735–743.
- Hamburger, H. (1983): Conation and Aspect in Russian. In: *Studies in Slavic and General Linguistics* 3, 109–134.
- Isačenko, A.V. (1962/1968): *Die russische Sprache der Gegenwart*. Teil 1: *Formenlehre*. Halle / München: Niemeyer.
- Karcevski, S. (1927): *Système du verbe russe. Essai de linguistique synchronique*. Prague: Impr. Legigrafie.
- Karcevski, S. (1962): Iz knigi „Sistema russkogo glagola“. In: Maslov, Ju.S. (Hg.): *Voprosy glagol'nogo vida*. Moskva, 218–230.
- Kątny, A. (2004): Zum perfektiven Aspekt im Polnischen aus kontrastiver Sicht. In: Bilut-Homplewicz, Z. / Tęcza, Z. (Hg.): *Sprache leben und lieben. Festschrift für Zdzisław Wawrzyniak zum 60. Geburtstag*. Frankfurt/Main: Peter Lang, 177–183.
- Maslov, Ju.S. (1962): *Voprosy glagol'nogo vida*. Moskva.
- Młynarczyk, A. (2004): *Aspectual Pairing in Polish*. Utrecht: Netherlands Graduate School of Linguistics.
- Nagórko, A. (2005): *Zarys gramatyki polskiej*. Warszawa: PWN.
- Piernikarski, C. (1968): *Typy opozycji aspektowych języka polskiego na tle słowiańskim*. Wrocław: PAN.
- Schwenk, H.-J. (2007a): *Präfigierung im Polnischen und ihre Entsprechung im Deutschen: Zu Theorie von und lexikographischem Umgang mit Aspekt und Aktionsart* (Języki-Kultury-Teksty-Wiedza. Bd. VIII). Warszawa: Euro-Edukacja.

-
- Schwenk, H.-J. (2007b): *Telisch und atelisch: aspektual oder aktional oder beides? Zeno Vendlers Verbklassifikation und ihr Verhältnis zu den Kategorien Aspekt und Aktionsart* (Arbeitspapier Nr. 53 (Neue Folge) des Instituts für Allgemeine Sprachwissenschaft der Universität zu Köln). Köln: Zentrale Hausdruckerei der Universität zu Köln.
- Schwenk, H.-J. (2009): *Die Semantik der Imperfektiv-Perfektiv-Opposition im Polnischen und ihr Niederschlag in polnisch-deutschen Wörterbüchern. Versuch einer aspektologisch-aspektographischen Neuorientierung* (Danziger Beiträge zur Germanistik. Bd. 26). Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang.
- Schwenk, H.-J. (2013): Aspektualität und Temporalität und ihr morphologischer Ausdruck in ausgewählten Sprachen der Slavia, Germania und Romania. In: *Kwartalnik Neofilologiczny* 3, 271–285.
- Stender-Petersen, A. (1933/34): O funkcijach glagol'nych pristavok v russkom jazyke. In: *Slavia* XII, 321–334.

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.16>**Edyta Błachut**

Universität Wrocław, Philologische Fakultät

Vergleichen und Gegenüberstellen als Bewertungsstrategien am Beispiel des Deutschen und des Polnischen

Der vorliegende Beitrag berichtet darüber, mit welchen Ausdrucksmitteln das Vergleichen und das Gegenüberstellen im Deutschen und im Polnischen realisiert werden können. Im theoretischen Teil werden das Vergleichen und das Gegenüberstellen als kommunikative Verfahren der Sachverhaltsübermittlung dargestellt, denen sich auch eine Bewertungsfunktion im konkreten Situationszusammenhang zuschreiben lässt. In der Diskussion wird – in Übereinstimmung mit den Engelschen funktional-kommunikativen Ansätzen in der Grammatik (z.B. Engel 1990, 2013) – von den Redeabsichten ausgegangen. Im empirischen Teil wird anhand konkreter Beispiele eine Übersicht erstellt, die Äußerungen nach den Redeabsichten (also dem, „was“ man sagen will) und nach den typischen sprachlichen Ausdrucksmitteln (dem, „wie“ man es sagen kann) beschreibt und diskutiert.

Schlüsselwörter: kommunikative Grammatik, Redeabsicht, Vergleichen, Gegenüberstellen, Bewerten, Kommunikationsstrategien, sprachliche Ausdrucksmittel.

Comparing and contrasting as evaluation strategies, as exemplified by German and Polish. – This study aims to show which words and grammatical structures can be used for comparing and contrasting in German and Polish. In the theoretical section, comparing and contrasting are presented as the communication tactics which can also reflect the evaluation of the language user of the facts s/he is speaking about. Speech intentions are the starting point here, according to the communicative-functional approach to grammar (e.g. Engel 1990, 2013). In the empirical section, an overview is created by means of concrete examples, which shows and discusses statements according to the speech intentions (thus, the question will be asked as to “what” the speaker wants to say) and to the typical grammatical structures can be used (thus, “how” the speaker actually says it).

Keywords: communicative grammar, speech intention, comparing, contrasting, evaluation, communicative strategies, means of expression.

1. Vorab

Der vorliegende Beitrag, in dem ausgewählte funktional-kommunikative Kategorien und sprachliche Ausdrucksformen für ihre Realisierung aus kontrastiver Sicht behandelt werden, liegt in der Forschungstradition von Professor Ulrich Engel (z.B. Engel 1990, 1991, 2000). Auf diese Weise möchte ich den verehrten Jubilar, den berühmten Grammatiker ehren, dessen Name unbestritten eng mit der polnischen Germanistik verbunden ist, und zwar durch eines der unter seiner Leitung durchgeführten Projekte, die *Deutsch-polnische kommunikative Grammatik* (erschieden in vier Bänden: 2010, 2013, 2014, 2017).

2. Zielsetzung des Beitrags

Im Beitrag werden lexikalische und grammatische Ausdrucksmittel behandelt, mit denen das Vergleichen und das Gegenüberstellen von Sachverhalten im Deutschen und im Polnischen realisiert werden können. Die beiden Übermittlungsweisen werden aus kommunikativer Sicht betrachtet, hier als Verfahren, denen jeweils das Bewerten als die kommunikative Strategie der Sachverhaltsübermittlung zugrunde liegt. Es wird – in Übereinstimmung mit den Engelschen funktional-kommunikativen Ansätzen in der Grammatik (z.B. Engel 1990, 2013) – von den Redeabsichten ausgegangen; und zwar hier als Paraphrase: Ich will verschiedene Sachverhalte vergleichen oder einen Sachverhalt einem anderen gegenüberstellen; dadurch lasse ich dem Kommunikationspartner meine eigene Meinung zum Sachverhalt (subjektive Stellungnahme) zukommen, d.h. ich bezeichne einen Sachverhalt als gut oder nicht gut, als real oder zweifle an seiner Realität usw. Es geht also im Wesentlichen darum zu erfassen und zu beschreiben, was gemeint ist. Anschließend wird diskutiert, welche Sprachmittel für das Gemeinte eingesetzt werden können.

3. Definitionen

In der linguistischen Kommunikationsforschung findet der „militärische“ Terminus **Strategie** Verwendung als Redeweise, auf die der Sprecher durch eine Anwendung bewusst gewählter sprachlicher Mittel gewisse Inhalte übermitteln will.¹ Argumentieren, Widersprechen, Zureden und Überreden, Manipulieren, Bewerten und viele andere gelten den Strategien der Inhaltsübermittlung, denen jeweils in der Kommunikation ein spezielles Vorgehen zuzuordnen ist. So werden zum Beispiel bestimmte Inhalte betont oder hervorgehoben, andere verschwiegen, diese graduiert oder präzisiert, jene negiert oder gegenübergestellt, diese aufgewertet, jene abgewertet etc. Dies geschieht jeweils in Verfolgung eines konkreten Ziels wie z.B. positive oder negative Emotionen beim Kommunikationspartner hervorrufen, seine Reaktionen beeinflussen, sie verstärken oder abschwächen, ihm eigene Meinung oder Bewertung vorwegnehmen, ihn für seine Thesen gewinnen usw.

Mit **Bewerten** als Kommunikationsstrategie ist ein Verfahren gemeint, bei dem jemandem oder etwas ein positiver oder ein negativer Wert zugesprochen wird. Zugleich muss angemerkt werden, dass es nicht nur darum geht, dass jemand und etwas positiv (im Prototypenfall gut) oder negativ (im Prototypenfall schlecht) vom Sprecher bewertet wird. Dem Sprecher kann etwas gefallen oder auch nicht, er kann aber auch mit etwas einverstanden sein oder eben nicht, er kann etwas bevorzugen, hervorheben, betonen oder ablehnen usw. und er kann sich dazu entsprechend äußern. Bewerten heißt also einen Wert zu- oder absprechen, was durch

¹ Vgl. dazu z.B. Żydek-Bednarczuk (2004). In der Literatur gibt es mittlerweile eine ganze Reihe von Untersuchungen, die sprachliche bzw. grammatische Mittel unter dem kommunikativ-funktionalen Aspekt der interpersonalen Beziehung diskutieren, vgl. dazu etwa Sökeland (1980: Kap. 4), Brinker (2005: insbesondere Kap. 4); im Hinblick auf die konkrete Art des kommunikativen Kontakts vgl. Puzynina (1992: Kap. 6), Engel / Tomiczek (2000), Awdziejew (2004), Laskowska (2004).

die in der jeweiligen Kommunikationssituation vorgegebene Redeweise (Übermittlungsweise) erreicht werden kann.²

Die Redeweise könnte jeweils näher bestimmt werden, z.B. (eingeschränkt auf das Thema dieses Beitrags) als **Vergleichen** und **Gegenüberstellen**, denen auf der Wortebene und im grammatischen Bereich sprachliche Ausdrucksformen zuzuordnen sind (vgl. Błachut 2014: 17–18). Beim Vergleichen und beim Gegenüberstellen werden im kommunikativen Bereich bestimmte Eigenschaften des Sachverhalts oder Bereiche von Eigenschaften zueinander in Beziehung gesetzt. Dahinter steht die Skalierung, d.h. eine Einordnung der Eigenschaften als Ergebnis des mentalen Vergleichs bzw. der mentalen Gegenüberstellung, die als Bewertung intendiert sein kann. Der zu vergleichende Sachverhalt kann als Ganzes oder nur unter einem Teilaspekt bewertet werden. In dem Moment, in dem das Ergebnis des Vergleichs ausgesprochen wird, ist auch die Skalierung vollzogen. Es muss aber hinzugefügt werden, dass das Gegenüberstellen sich mental gewissermaßen durch das Vergleichen erklären lässt, denn die konfrontierten Sachverhalte werden zum Zweck des Vergleichs nebeneinandergehalten bzw. in Beziehung gebracht. Gründe für das Auseinanderhalten beider Bewertungsarten gibt jedoch der grammatische Bereich. Vergleichen und Gegenüberstellen können zwar prinzipiell mit den gleichen sprachlichen Ausdrucksformen realisiert werden. Während aber das Vergleichen typischerweise durch die Komparationsstufen erreicht wird, dienen Konstruktionen mit *statt/anstatt* oder der irrealen Konjunktiv vorzugsweise dem Gegenüberstellen (vgl. Błachut 2014: 197, 199).

Vergleichen und gegenübergestellt werden im Allgemeinen **Sachverhalte**. Bei dieser Analyse werden darunter alle Dinge verstanden, die man auf die genannte Weise bewerten kann. Nach Engel (2014: 9) sind das Menschen, menschliche Einrichtungen, andere Lebewesen und unbelebte Gegenstände, das Gedachte und Handlungen, Ideen, Begriffe und Eigenschaften.

4. Sprachliche Mittel des bewertenden Vergleichens und Gegenüberstellens³

Als Grundlage für den Vergleich und die Gegenüberstellung der gegenständlichen Bewertungsgrößen „Eignung für den Zweck X“. Davon lässt sich die Annahme ableiten, dass diese Gegenstände gut sind, weil in der gegebenen Kommunikationsgemeinschaft die Eignung von diesen Gegenständen für konkrete Zwecke immer als gut gilt. So können wir sagen *Nimm die Gabel, weil sie* [verglichen mit anderem Besteck] *fürs Zerkleinern von Kartoffeln gut geeignet ist* [Begründung der positiven Einstufung auf Grund konventioneller Kriterien] oder *Nimm die Gabel statt des Messers, weil sie dafür besser geeignet ist*. Die Konkretisierung, die im *weil*-Satz erfolgt, muss nicht realisiert werden, wenn die Umstände der Kommunikation

² Mit dieser Definition knüpfe ich an meine Analysen pragmatischer und semantischer Aspekte des Bewertens als einer Sprachhandlung an, die in Błachut (2014) zur Diskussion gestellt wurden. Dort vgl. auch die weiteren Literaturhinweise.

³ Die folgende Diskussion wird in ihrem theoretischen Grundkonzept auf Błachut (2014: Kap. 4.2.) gestützt, hier erweitert um weitere grammatische Mittel und um kontrastive Beispiele und Kommentare zum Polnischen.

ihre Auslassung erlauben. Weitere Möglichkeiten der Stellungnahme (ohne Bereichsbegrenzung) zeichnen sich ab, wenn in Äußerungen zweckmäßigerweise individuelle Komponenten realisiert sind, die individuelle emotionale Komponente („ich sage, dass ich etwas bevorzuge“) oder die voluntative Komponente („ich fühle/ich will, dass es für mich so ist“), z.B.: *Der Lehrer begünstigte diesen Schüler* [d.h. gegenüber den anderen Schülern; Einstufung auf Grund individueller Kriterien] oder *Diese Stadt ist (für mich) (verglichen mit X) doch die hinterste Provinz* [Einstufung auf Grund individueller Kriterien; Konkretisierungen sind nicht obligatorisch], *denn es gibt hier nur wenige Kinos, geschweige denn Theater* [Begründung: Bewertungs- und Vergleichsgrundlage].

Es muss deutlich geworden sein, dass nicht jedes Vergleichen und nicht jede Gegenüberstellung in der Kommunikation eine Bewertung ist. Der Äußerung *Dein Auto ist ebenso schnell wie meins* kann eine objektive Feststellung und ein emotionsloses Vergleichsergebnis aufgrund technischer Daten zugrunde liegen. Wenn aber in der gesprochenen Sprache mit Intonation, Mimik oder Gesten gespielt wird, erhält die Äußerung dadurch spezifische Betonungsstellen und entdeckt somit die emotionale Seite, die mit dem vorgenommenen Vergleich verbunden ist: Bewunderung oder Freude, oder wohl umgekehrt – Verdruss oder unangenehme Überraschung. So kann gesagt werden: Ein Vergleich oder eine Gegenüberstellung ist dann eine Bewertung, wenn der psychische Zustand des Sprechers, Umstände und Ziel der Sprachhandlung sowie Übermittlungsweise sie bedingen. Im Folgenden wird gezeigt, mit welchen Ausdrucksmitteln bei wertenden Urteilen der Vergleich und die Gegenüberstellung im Deutschen und im Polnischen realisiert werden können.

Ein enger Zusammenhang besteht zwischen Vergleichen und **Steigern** im grammatischen Bereich. Und zwischen Steigern und **Intensivieren** (bzw. Graduieren) besteht ein direkter Zusammenhang. Jede Intensivierung ist zugleich eine Steigerung. Zu wertenden Urteilen im Bereich der Steigerbarkeit dienen zunächst mal alle **Komparationsstufen**: der Positiv, der Komparativ und der Superlativ. Ein Effekt des Vergleichs wird im Positiv durch (*so ...*) *wie ... / (tak ...)* *jak...*, im Komparativ durch *als ... / niż, od ...* und im Superlativ durch *... von allem, von allen / ... ze wszystkich* erzielt, und ein Effekt der intendierten Bewertung durch die Semantik des zum Einstufen verwendbaren Adjektivs oder Adverbs mitgesteuert, z.B.:

so gesund wie Spinat
gesünder als Spinat
am gesündesten von allem Gemüse

tak zdrowy jak szpinak
zdrowszy niż szpinak / od szpinaku
najzdrowszy ze wszystkich warzyw

Im Positiv spielt eine gewisse Dopplung in Relation zur Hierarchie der vergleichend zu bewertenden Sachverhalte eine Rolle. Im ersten Schritt werden Sachverhaltseigenschaften als Einstufungs- und Bewertungsergebnis aufgrund des mentalen Vergleichs lexikalisch verbalisiert:

Salat ist recht/so gesund ...

Salata jest naprawdę/tak zdrowa ...

Im zweiten Schritt wird das Einstufungsergebnis abgeschätzt bzw. präzisiert, und zwar immer mit den das Vergleichen festlegbaren Elementen *genauso wie, so wie, ebenso wie, wie / tak samo jak, tak jak, równie jak, jak*, also

Salat ist recht gesund, genauso wie Spinat.

Salata jest naprawdę tak samo zdrowa jak szpinak.

Dadurch werden zwei Sachverhalte zugleich und als gleichrangig innerhalb einer Wertungsskala bewertet. Die Art der Referenz auf die Vergleichssachverhalte gibt das gewünschte Bewertungsergebnis schon vor: es ist in diesen Fällen immer eindeutig, entweder klar positiv oder klar negativ.

Im Komparativ und im Superlativ ist die Art der Referenz auf die Vergleichsobjekte immer mit einem „Vorziehen“ verbunden, das wiederum zu Gradunterschieden hochgespielt wird. Mit der Äußerung

Katja ist intelligenter als Udo.

Katja jest inteligentniejsza od Udo.

werden beide Personen vergleichend bewertet, und zwar mit dem folgenden Bewertungsergebnis: Udo ist weniger intelligent als Katja; dabei wird aber nicht gesagt, dass Udo nicht intelligent ist; Katja weist nur gegenüber Udo einen bestimmten, höheren Intelligenzgrad auf. Auf Grund des Vergleichs (bzw. der Gegenüberstellung zum Zweck des Vergleichs beider Personen) wird jedenfalls Katja positiver als Udo eingestuft.

Die steigernde Gegenüberstellung kann mit *mehr/eher X als Y / bardziej/raczej X niż Y* konstruiert werden, d.h. durch die Komparationsstufe von *wiel / bardzo* oder das Adverb (*eher/raczej* i.S.v. *mehr* als Ausdruck der Beurteilung) und das Vergleichselement *als / niż* in Verbindung mit Wörtern verschiedener Wortklassen. In den Äußerungen wie

Marko ist mehr (oder: eher) Schauspieler als Tänzer.

Marko jest bardziej aktorem niż tancerzem.

Marko ist eher listig als klug.

Marko jest bardziej/raczej cwany niż mądry.

ist Folgendes zu sehen: Die Gegenüberstellung zweier Sachverhalte ermöglicht immer eine Höherbewertung nur einer Eigenschaft. Wir bewerten Marko als Schauspieler zwar positiver, aber Marko als Tänzer nicht unbedingt negativ. Unter bestimmten Umständen können Eigenschaften wie Listigkeit auf der Einstufungsskala höher stehen als klug sein. Das bedeutet: Welche Bewertung durch die Gegenüberstellung bzw. den Vergleich vermittelt wird, hängt wesentlich von der subjektiven Einstellung des Sprechers und von der außersprachlichen Konstanten, prinzipiell von der Konsituation ab.

Der Superlativ bedeutet den höchsten oder den geringsten Grad einer Eigenschaft, der bei einer Auswahl von verglichenen Erscheinungen einem Vergleichssachverhalt zukommt. Durch den Gebrauch des Superlativs erfolgt eine Einordnung in eine Wertungsskala an oberster Stelle der positiven oder der negativen Einstufungsskala. Die Adjektive selbst (und dies wohl bei allen Komparationsstufen) können beliebige Werte bezeichnen, wobei erst die subjektive Einstellung des Sprechers darüber entscheidet, welche Art der Bewertung (d.h. moralische oder hedonistische usw.) vorliegt bzw. was dem Sprecher als Grundlage für den bewertenden Vergleich dient. So könnte die Superlativform von *gut / dobry* in Bezug auf eine Sache, etwa ein Auto in der Äußerung

Meins ist das beste Auto von allen.

Moje auto jest najlepsze ze wszystkich.

als Vergleichsergebnis nach ästhetischen und hedonistischen Gesichtspunkten (in Bezug auf Größe, Farbe, Bequemlichkeit) beurteilt werden. Es kann aber auch vor allem nach seinen technischen Leistungen beurteilt werden. Schließlich kann die Bewertung vor dem Hintergrund der subjektiven Einstellung (gegenüber der Automarke, anhand der Erfahrungen mit der Marke) oder der subjektiven Gefühle (ein Erinnerungsobjekt) erfolgen. *Schön / ładny, piękny* ist ein anderes Adjektiv, primär ein „ästhetisches“, das in der Feststellung

Ana ist die schönste der Schwester.

Anna jest najpiękniejsza ze wszystkich sióstr.

zeigt, dass es in Wertungsskalierung und Hierarchisierung durch den Superlativ vor dem Hintergrund der subjektiven Einstellung des Sprechers (als Resultat von dessen Vergleichs- oder Gegenüberstellungsprozess) ästhetische (nach dem Aussehen), aber auch moralische oder expressive Bewertungsqualitäten (im Verhalten bewundernswert, reizvoll usw.) bedeuten, oder auch sie alle miteinander verbinden kann.

Einen starken Intensivierungscharakter enthalten Äußerungen, in denen Einstufungsergebnisse mit **Partikeln**, darunter unter anderem mit Grad-, Fokus- und Modalpartikeln verbalisiert werden.⁴ Die gradierten Bewertungsausdrücke repräsentieren dabei verschiedene Steigerungsstufen, häufig aber den höchsten bzw. den geringsten Grad einer durch ein Wertlexem eingeordneten Eigenschaft. Vgl.:

*Eva arbeitet außerordentlich / sehr / zu / kaum
usw. präzise.* [verglichen mit anderen]

*Ewa pracuje nadzwyczaj / bardzo / zbyt /
raczej nie usw. precyzyjnie.* [w porównaniu
z innymi]

Andererseits können Partikeln selbst vergleichen, graduieren und intensivieren und zugleich bewerten, vgl. ein deutsches Zitat: *Die besten Fahrer überlassen nichts dem Zufall. Die besten Autos* [ein zu vergleichendes und zu bewertendes Objekt] *erst recht* [der Intensitätsgrad] *nicht* (Mercedes-Benz-Werbung 11/2013).

In einem erfundenen Dialog sagt der Sprecher

*Mein Sohn ist unheimlich begabt, er schlägt alle
aus dem Felde.*

*Mój syn jest niesamowicie zdolny, wszystkich
innych zostawia w tyle.*

Sein Gegenüber fügt hinzu:

Und meiner erst. [Vergleich + Intensivierung]

A mój to dopiero.

Damit will der erste Sprecher sagen, dass sein Kind begabter ist als andere Schüler [Vergleich + Bewertung]. Sein Gesprächspartner hingegen macht klar, dass sein Kind noch begabter sei

⁴ Partikeln sind für die kommunikative Funktion einer Äußerung ausschlaggebend. Hinzuweisen wäre auf einige Untersuchungen zu Einzelpartikeln oder Partikelklassen (mit Beispielanalysen), vgl. z.B. Jacobs (1983), Grochowski (1997), Pożlewicz (2015).

als das des ersten Sprechers, sogar alle noch mehr an schulischer Leistung übertrifft als der andere [Vergleich + Intensivierung + Bewertung].

Vergleichende Bewertung kann auch mit den Kategorien der Intensivierung und **Iteration** verbunden werden. Dafür können bestimmte **grammatische Konstruktionen** verwendet werden wie z.B. die intensivierende Genitivkonstruktion *A der/aller A* aus Nomen: A-Nomen (im Nom. Sing. und im Gen. Pl.) und *der/aller* (*aller* als zusätzliche Verstärkung; im Poln. ohne Determinative in dieser Position) und das Modell *A über A*: A-Nomen (Sing./Pl.; poln. *A nad A-Nomen/Pl.*). Beides sind superlativische Strukturen. Die Besetzung der A-Leerstellen basiert auf der Betonung der Musterhaftigkeit eines bestimmten Gegenstands. Die bewertende Bedeutung der sprachlichen Ausdrücke ist durch ihren Gebrauch im jeweiligen Textzusammenhang erklärbar. Damit ist die Kontextualisierung gemeint: Das Hintergrundwissen der Sprecher dient als Grundlage für die Entscheidung, ob die ganze Äußerung als wertend zu verstehen ist. Das Hintergrundwissen wird durch die Wahl eines bestimmten Wortes in einem formelhaften Ausdruck (Modell) realisiert und die damit angestrebten Effekte können in erster Linie eine positive emotionale Reaktion der Bewunderung oder der Freude sein:

Buch der Bücher
die Sensation der Sensationen
der Tapferste der Tapferen
Meister über Meister

książka książek; książka nad książkami
sensacja sensacji
najdzielniejszy z dzielnych [Präp. z/Pl.]
mistrz nad mistrze

Sonst ist die Intensivierung durch die gegebenen iterativen Modelle auch negativ und damit verbunden, dass der Kommunikationspartner in Spannung gehalten wird, ihm Angst gejagt wird, dass damit Verzweiflung, Ärger, Klage, Kritik usw. geäußert werden, wie etwa in:

Schrecken aller Schrecken
Lügen über Lügen
Demütigung über Demütigungen
Eitelkeit über Eitelkeit

strach nad strachy
kłamstwo nad kłamstwami
upokorzenie nad upokorzeniami
marność nad marnościami

Die Iteration übernimmt die Funktion, die sonst der explizit wertenden (superlativischen) Struktur zugekommen wäre, d.h. prototypisch: das im Nom. unter A Genannte ist das Beste/ das Schlimmste von allen. Die gesamte iterative Struktur deutet durch den Vergleich implizit mit an, dass es noch andere, wohl weniger gute Objekte der Klasse gibt. Das Benannte selbst wird aus einer Menge der Objekte der gegebenen Klasse hervorgehoben und ist nicht mehr steigerbar (damit ist der höchste Intensitätsgrad realisiert).

Es bedarf zum Anstellen von Vergleichen nicht immer nur der Steigerung und Intensivierung. Wir können auch **Alternativen anbieten**, und dabei werden u.a. gegenüberstellende **Konjunkturen** und **Präpositionen** eingesetzt. In den Äußerungen mit *oder / albo, czy, aber / ale, anstatt, statt / zamiast, zwar ... dennoch / wprawdzie ... (ale) jednak* u.a. sind immer ungleiche Sachverhalte Grundlage für die Gegenüberstellung:

sozial statt global
Freiheit statt Angst
Verbote oder Freiheit
faul, aber intelligent

socjalnie zamiast globalnie
wolność zamiast strach(u)
zakazy czy wolność
leniwy, ale inteligentny

Dabei sind beide Sachverhalte zugleich Bewertungsobjekte. Immer ist es möglich, anhand der Wortanordnung Schlüsse zur Einstufung zu ziehen. Es ist eine Aufwertung des einen Sachverhalts und eine Abwertung des anderen erschließbar. Es steht fest, dass solche Gegenüberstellungen ohne Bewertung beider Sachverhalte nicht möglich sind. Es kommt zu einer spezifischen Gewichtung, die als das gewünschte Ergebnis das Positive(re) hervorhebt, in obigen Beispielen: *sozial*, *Freiheit*, *intelligent*. Es muss aber erlaubt sein, hier vom Idealfall auszugehen, in dem sich Kommunikationspartner völlig verstehen (in *global statt sozial* ist z.B. auch dem *global* ein höheres kommunikatives Gewicht beizumessen).

Ähnliches kann mit dem **Modalverb** *sollen* (poln. *powinien*) erreicht werden, vgl. den Satz

Karol soll von Adam lernen.

Karol powinien uczyć się od Adama.

wo die Eigenschaften, Leistungen bzw. Fähigkeiten (aus der Sichtweise des Sprechers) implizit-vergleichend eingeschätzt werden. Adam hat in den Augen des Sprechers natürlich eine höhere Position.

Die syntaktischen Strukturen selbst können auch beim Ausdruck einer Bewertung entscheidend mitwirken, und dies ohne durch Wertlexeme unterstützt werden zu müssen, so ist es z.B. bei den durch (*an*)*statt* / *zamiast* eingeleiteten **Infinitivkonstruktionen**, in denen jeder Satzteil für einen Sachverhalt im Rahmen einer Gegenüberstellung steht und eine Bewertung des Sachverhalts impliziert. Der Satzteil mit (*an*)*statt* / *zamiast* repräsentiert den vom Sprecher höher bewerteten Sachverhalt, vgl.

Statt jemanden um Auskunft zu bitten, suchte der Tourist eine halbe Stunde auf seinem Stadtplan.

Zamiast poprosić kogoś o informację, turysta przez pół godziny przeszukiwał mapę.

Die Äußerung suggeriert eher negative Konsequenzen bzw. eine negative Bewertung der als unnötig lang empfundenen Suche auf dem Stadtplan; möglicherweise einfach einen Zeitverlust. Der im Satzteil mit *statt* / *zamiast* höher bewertete Sachverhalt besitzt zugleich den Status eines nichtrealen Sachverhalts („es wäre besser gewesen, wenn er jemanden um Auskunft gebeten hätte“). In gleicher Weise erfolgt also die Bewertung des Sachverhalts durch Gegenüberstellung im **Konjunktiv**, meist in konditionaler Relation:

Hätte der Tourist um Auskunft gebeten, hätte er den Weg in die Stadtmitte schneller gefunden.
Der Tourist hätte um Auskunft bitten sollen, so/dann hätte er den Weg schneller gefunden.

Jeśliby turysta zapytał kogoś, to szybciej znalazłby drogę do centrum.
Turysta powinien był zapytać kogoś, wtedy znalazłby drogę szybciej.

Und ähnlich können **Vergleichskonstruktionen** mit *als ob*, *als* / *jakby*, *jakoby* mit der Nichtrealität eines Sachverhalts spielen, hier jedoch unter Vorbehalt hinsichtlich des Wirklichkeitsgrades und bei gleichzeitiger Einstellungsbezugung durch den Sprecher, vgl.

Er benimmt sich so, als ob er mein Vater wäre.

On tak się zachowuje, jakby był moim ojcem.

In einem solchen Vergleich ist die damit verbundene Bewertung umso intensiver, als der Sachverhalt im Kern nicht so ist, wie er zu sein scheint, und daher unterliegt er einer extremeren Abwertung oder überhaupt der Negierung (verbunden mit Gefühlen wie Aufregung, Verwirrung, Vorwurf, Ärger usw.).

Ein gewisses Ergebnis einer Gegenüberstellung von Sachverhalten kann durch *geschweige* (*denn*), *schon gar nicht*, *noch viel weniger*, *ganz zu schweigen von* / *nie mówiąc o*, *a co dopiero* vermittelt werden. Im grammatischen wie im kommunikativen Bereich können diese Mittel nur nach einer **verneinten** bzw. **einschränkenden** Aussage verwendet werden; die beiden Bereiche scheinen hier weitgehend parallel strukturiert zu sein, denn durch *nicht* (*einmal*) / *nie*, *nawet nie* werden Sachverhalte in beiderlei Hinsicht als negiert kenntlich gemacht, vgl.:

*Peter hat nicht einmal Geld zum Leben,
geschweige denn für ein Auto.*

*Piotr nie ma pieniędzy (nawet) na życie,
a co dopiero na samochód.*

Die Gegenüberstellung der zwei Sachverhalte ergibt zwei „negative“ Effekte. Erstens stellen beide Sachverhalte die Situation dar, in der sie der Fall sein sollten, aber nicht der Fall sind. Zweitens drückt sich der Sprecher angesichts des Gesamtsachverhalts negativ aus. In Äußerungen mit Negation wie etwa

Schade, dass du nicht bei uns bist! [wir vermissen dich]

Szkoda, że nie ma cię z nami! [tęsknimy za tobą]

kann es zu einem impliziten Vergleich kommen. Die implizite Vergleichsbasis kann so hergeleitet werden: eine Erinnerung an die Situation bzw. Zeit, in der die angesprochene Person noch anwesend war, und dies verbindet sich mit einer positiven Erinnerung, somit mit einer positiven mentalen Einstufung (unterstützt durch das Emotionswort *schade* / *szkoda*). Solche Einstufungen mittels Negierung des vorgegebenen Sachverhalts enthalten Hinweise auf Eigenschaften, Zustände oder Handlungen, die den Erwartungen oder Einstellungen des Sprechers nicht entsprechen. Mit der Darstellung dessen, was es nicht gibt, ist eine Implikation des gewünschten Zustands verbunden. Was mit *nicht*, *un-* bzw. *kein* realisiert wird, bedeutet automatisch das Einstufen am entgegengesetzten Ende der Einstufungsskala.

Ein ähnlicher Effekt impliziten Vergleichs wie mit der Negation kann auch mit einem **Wunschsatz** erreicht werden. Im Satz

*Wenn so ein Mensch wie Jochen sich tatsächlich
geändert hätte!*

*Gdyby tylko taki człowiek jak Jochen mógł się
zmienić!*

wird die Person negativ bewertet, und zwar durch das Signalisieren, dass das Gewünschte nicht zustande gekommen ist.

Ein weiteres Verfahren zu bewertenden Vergleichen und Gegenüberstellungen ist mit dem **Benennen** und dem **Bezeichnen** gegeben, unter Zuhilfenahme der **Metaphorik**. Die Sprecher benennen Dinge, Sachverhalte, Personen usw. und reden über sie (als den Gegenstand des Benannten), indem ein Thema/ein Motiv an ein anderes herangetragen wird. An der Schnittstelle von **Wortbildung** und **Lexik** stehen Wörter wie

eselhaft (i.B.a. menschliches Benehmen)
bildschön
märchenhaft
bärenstark

żabie oczy („froschähnlich“ i.B.a. Augen des Menschen)
lodowaty („eiskalt“)
pracowity jak pszczołka („fleißiges Bienchen“ über Menschen)

die jeweils Resultate verschiedener morphologischer Verfahren sind und in denen der Vergleichsmechanismus sichtbar wird (*bildschön* – *schön wie ein Bild*, *bajeczny* – *jak bajka* usw.). Sie beinhalten auch sprachlich und sozial verfestigte Bewertungen: *eselhaft* ist auf der Basis einer Parabel die Bezeichnung für dummes und störrisches menschliches Benehmen; *-haft* drückt in Bildungen mit Substantiven aus, dass die beschriebene Sache oder Person vergleichbar mit etwas bzw. jemandem ist oder so geartet ist wie etwas oder jemand. In der poln. Ausdrucksvariante *upartą jak osioł* kommt diese Funktion dem Vergleich mit *wie* zu. Eine mentale Zusammenstellung der tierischen und der menschlichen Eigenschaften und Handlungen impliziert ein Bewerten, das hier negativ ausfällt. Die Sprache profitiert aus dem Vergleich bzw. der Gegenüberstellung verschiedener Bereiche, indem folgende Formen generiert werden und fürs Bewerten angewendet werden (können): neben Lexemen und Wortbildungskonstruktionen (*eselhaft*, *bärig*, *Schwein*; *chomik*, *lodowaty* – über innere und äußere Eigenschaften der Menschen), auch Wortgruppen (*schwarzes Schaf* / *czarna owca*; *glupi jak but u lewej nogi* – über Eigenschaften und Handlungsweisen der Menschen) und Sätze mit/ ohne Vergleichselement (*der Esel nennt sich zuerst, du bist störrisch wie ein Esel*; *ktoś czuje się gdzieś jak w więzieniu* – über Handlungsweisen und Empfindungen der Menschen). Lexikalische Vergleiche treten in substantivischer, adverbialer/adjektivischer oder auch verbaler (*bellen* für sprechen/reden; *ryczeć* für schreien/aggressiv sprechen) Form im Satzkontext auf.

Das eigentliche Ziel der metaphorischen Vergleiche ist die **Hyperbolisierung** von Objekten, Personen und Eigenschaften. Es ist deshalb mit Bewertung verbunden, denn reine Meinungskundgabe gegenüber Emotionen ist bei diesen Ausdrücken sekundär. In Alltagssituationen werden sie häufig mit dem direkten Personenbezug verwendet; sie bilden damit den Übergang zu negativen und positiven Akten der Bewertung durch den Sprecher, hauptsächlich zum Akt des **Beleidigens** und des **Lobens**. Die Sätze

Du bist stark wie ein Bär / bärenstark.

Jesteś silny jak dąb.

implizieren die Bewunderung des Angesprochenen.

Er/Sie ist ein schlauer Fuchs.

Ona/on jest cwana/cwany jak lis.

deuten z.B. je nach Situation negativ auf die schlaue Natur der Dritten hin, die ihre Absichten mit geeigneten Mitteln, die anderen verborgen sind oder auf die sie nicht kommen, erreichen (analog zur schlauen Wesensart des Fuchses in Gegenüberstellung mit anderen Tieren darin wie er sich bewegt, wie erfolgreich er an Nahrung zu kommen sucht etc.).

Das Schwein hat mich betrogen.

Ta świnia mnie oszukała.

ist negativ und verachtenswert über jemandes Handlungs- oder Denkweise (denn „Schwein“ ist gerade in vielen Kulturen eine Metapher der Unanständigkeit und der Unsittlichkeit).

Beleidigen durch metaphorische Vergleiche geschieht daneben auch durch kurze Ausrufe (**Exklamativa**) als Ausdruck einer Gemütsbewegung des Sprechers; wiederum häufig stehen hierfür Tiernamen im Nominativ, eventuell erweitert durch ein Adjektiv, teilweise appositiv zu einem Pronomen und in vielen Fällen auch als Vokativ aufzufassen⁵:

*Du Esel!, So ein alter Esel!, Alte Ziege!, Dum-
mer Hund!, Du schlauer Fuchs!, Ich Kamel!*
(Emphase-Abbau, auf sich selbst bezogen, ist unter
Umständen auch als Selbst-Ironie zu verstehen) usw.

*Krowa!, Glupia świnia!, Ty ośle!, Osiol!, Psie!,
Ty cwany lisie!* usw.

Es sind formelhafte Schimpfwörter und derb abwertende Ausformulierungen, die – auf Personen angewandt – diese drastisch abwerten. Aus diesen Ausdrücken als bewertenden Vergleichen kann man schlussfolgern, dass „Menschheit“ oder „Mensch sein“ als Wertbegriff (manifest auch z.B. durch den Satz *Sei ein Mensch!* / *Bądź człowiekiem!* oder den Vergleich *świnia nie człowiekiem!* / etwa ‘Ein Schwein, kein Mensch’) gegenüber „Tierart“ und „tierischer Natur“ bestimmte moralische Werte konnotiert. Dies zeigt sich wiederum gut in allgemeineren Vergleichen mit Gattungsnamen, wenn auf ein besonders unmenschliches Verhalten von Menschen referiert wird (vgl. dazu auch Kempf 1985):

Du bist ein Tier!
Rindvieh!

Zachowujesz się jak zwierzę!, Zwierzę!
Bydło! (i.B.a. Menschengruppen), *Bydle!, Byd-
laku!* (i.B.a. Individuum)
Gadzie!, Gadzino! (‘Kriechtief’ im Sinne von
„Schurke!“)

Mit solchen Ausrufen, in der Regel pragmatisch formuliert als Vorwurf dem Menschen gegenüber, verfahren Sprachen weitgehend ähnlich (unter dem vorsichtigen Vorbehalt, dass sie dem gleichen Kulturkreis angehören). Der überraschende Effekt der liebevollen Ironie kann im Polnischen mit dem **diminuierten** *Bydlaczku!* (von ‘Rindvieh’, z.B. einem Freund gegenüber) oder *Gadzino!* (von ‘Kriechtief’, z.B. dem Kind gegenüber) erreicht werden.

Diminutive Formen (Verkleinerungsformen) bringen den psychischen Zustand des Sprechers von der liebevollen Ironie bis hin zu positiven, sogar intimen Gefühlen gegenüber dem anderen zum Ausdruck; dieses Verfahren zur Bewertung kann als **Intimisierung** ausgewiesen werden. Das morphopragmatische Inventar des Polnischen ist hier viel umfangreicher als das des Deutschen, u.a. durch ein breiteres Diminutivparadigma; hierfür einige Beispiele für **Anredeformen** (aus dem Bereich der Tierbezeichnungen): *Kotku!, Koteczku!, Kociaczku!, Kiciu!, Kotuniu!* (‘Kätzchen’), *Żabko!, Żabciu!, Żabuniu!, Żabusiu!, Żabeńko!* (‘Fröschlein’), *Myszko!, Myszeczko!, Mysiu!, Myszeńko!* (‘Mäuslein’) usw. Sie sind gesellschaftlich akzeptierte Ausdrucksformen von Gefühlen. Die Neigung zur Benutzung solcher Ausdrücke im Polnischen, die ins Deutsche direkt übersetzt als infantil oder eher komisch empfunden werden, lässt sich u.a. psychologisch oder ethnographisch, nicht linguistisch erklären. Es muss erlaubt sein, den Kommentar hier auf die allgemeine Schlussfolgerung zu begrenzen, die Wierzbicka (1999) aus ihren Untersuchungen gezogen hat (zit. nach Nagórko 2006:121), nämlich

⁵ Vgl. dazu die genaueren Analysen der Tiernamen als Schimpfwörter in Skawiński/Tworek (2003), Zehan (2008) oder Sojka-Maształercz (2010); zum Beleidigen als Sprechakt s. bei Grzegorzczukowa (1991).

dass es in der polnischen Kultur als üblich und normal gilt, Emotionen spontan zu äußern, wohingegen die deutsche Kultur, ähnlich wie die angelsächsische, die Selbstbeherrschung und Selbstkontrolle höher wertet. Die Tatsache, dass die angeführten Beispiele überhaupt wertende Bedeutung haben, scheint darin begründet, dass diese Ausdrücke in einer Gemeinschaft gebraucht werden. Dahinter steht zugleich die Tatsache, dass der bewertende Gebrauch von bildlichen Vergleichen von den Absichten abhängig ist, die Sprecher jeweils haben.

5. Schlusswort

Es kann nicht übersehen werden, dass vom Gemeinten (der kommunikativen Kategorie des Vergleichens und der Gegenüberstellung) her auch mehrere andere Möglichkeiten im Sprachsystem beider Sprachen zur Wahl stehen. Für eine Annäherung zum Thema mögen die behandelten Akten der Bewertung durch den Sprecher und die angeführten Ausdrucksmittel aber ausreichen. Kurz zusammenfassend ist die Feststellung wichtiger, dass die regulierenden Faktoren für die Entstehung von Vergleichen und Gegenüberstellungen und für den bewertenden Gebrauch von Vergleichen und Gegenüberstellungen eigentlich außerhalb der Sprache zu sehen sind; beides ist mit Emotionalisierung zu verbinden. Fehlen dabei konkrete Intentionen des Sprechers, so bricht damit die Funktion der ganzen Bewertungshandlung durch die Konfrontation (den Vergleich bzw. die Gegenüberstellung) zusammen.

Literatur

- Awdiejew, Aleksy (2004): Systemowe środki perswazji. In: Krzyżanowski, Piotr / Nowak, Paweł (Hg.): *Manipulacja w języku*. Lublin: Wydawnictwo UMCS, 71–80.
- Błachut, Edyta (2014): *Bewerten – Semantische und pragmatische Aspekte einer Sprachhandlung*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.
- Brinker, Klaus (2005): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Engel, Ulrich (1990): „Kommunikative“ Grammatik? In memoriam Hugo Moser. In: *Muttersprache* 100, 99–115.
- Engel, Ulrich (1991): Partikeln im Kontrast. Probleme und Vorschläge. In: Bartha, Magdolna / Brdar Szabó, Rita (Hg.): *Von der Schulgrammatik zur allgemeinen Sprachwissenschaft* (Budapester Beiträge zur Germanistik 23). Budapest: Germanistisches Institut, 123–138.
- Engel, Ulrich / Tomiczek, Eugeniusz (2000): Abschwächung und Verstärkung als Kommunikationsstrategien am Beispiel des Sprechakts „Auffordern“ im Deutschen und im Polnischen. In: *Orbis Linguarum* 16, 103–109.
- Engel, Ulrich / Tomiczek, Eugeniusz (2010): *Wie wir reden. Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Wrocław / Dresden: Atut / Neisse Verlag.
- Engel, Ulrich (Hg.) (2013): *Argumentieren. Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Wrocław: Atut / Neisse Verlag.
- Engel, Ulrich / Błachut, Edyta / Gołębiowski, Adam / Jurasz, Alina (2014): *Über Sachen reden. Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.

- Engel, Ulrich / Frączyk, Danuta (Hg.) (2017): *Über Sachverhalte reden*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.
- Grochowski, Maciej (1997): *Wyrażenia funkcyjne: studium leksykograficzne*. Kraków: Wydawnictwo Instytutu Języka Polskiego PAN.
- Grzegorzczkowska, Renata (1991): Obelga jako akt mowy. In: *Poradnik Językowy* 5–6, 193–200.
- Jacobs, Joachim (1983): *Fokus und Skalen. Zur Syntax und Semantik der Gradpartikeln im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Kempf, Zdzisław (1985): Wyrazy ‘gorsze’ dotyczące zwierząt. In: *Język Polski* 2–3, 125–144.
- Laskowska, Elżbieta (2004): Emotywizacja jako środek perswazji. In: Krzyżanowski, Piotr / Nowak, Paweł (Hg.): *Manipulacja w języku*. Lublin: Wydawnictwo UMCS, 81–99.
- Nagórko, Alicja (2006): Warme Kulturen – kalte Kulturen? Morphopragmatische Evidenz. In: Simmler, Franz / Tomiczek Eugeniusz (Hg.): *Wrocław – Berlin. Germanistischer Brückenschlag im deutsch-polnischen Dialog. II. Kongress der Breslauer Germanistik*. Bd. 1: *Sprachwissenschaft*. Wrocław / Dresden: Atut / Neisse Verlag, 119–132.
- Poźlewicz, Agnieszka (2015): Expositionsmittel des Deutschen am Beispiel von Parlamentsreden. In: Błachut, Edyta / Gołbiowski, Adam (Hg.): *Kontroversen in der heutigen germanistischen Linguistik: Ansichten, Modelle, Theorien*. Wrocław / Dresden: Atut / Neisse Verlag, 125–139.
- Puzynina, Jadwiga (1992): *Język wartości*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN.
- Sojka-Maształercz, Helena (2010): O inwektywach zwierzęcych w języku polskim. In: *Kształcenie językowe* 8(18), 11–24.
- Sökeland, Werner (1980): *Indirektheit von Sprechhandlungen. Eine linguistische Untersuchung*. Tübingen: Niemeyer.
- Wierzbicka, Anna (1999): *Język – umysł – kultura*. Warszawa: Wydaw. Naukowe PWN.
- Zehan, Rodica Liana (2008): Schimpfwörter gebildet aus deutschen Tiernamen. In: *Research Journal of Agricultural Science* 3/2008, 373–377.
- Żydek-Bednarczuk, Urszula (2004): Zmiany w zachowaniach komunikacyjnych a problem strategii i manipulacji. In: Krzyżanowski, Piotr / Nowak, Paweł (Hg.): *Manipulacja w języku*. Lublin: Wydawnictwo UMCS, 29–40.

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.17>

Czesława Schatte / Christoph Schatte

Adam-Mickiewicz-Universität Poznań, Neuphilologische Fakultät

Adverbialisierte Präpositionalphrasen als Grenzbereich von Grammatik und Phraseologie am Beispiel des Polnischen und des Deutschen

Zahlreiche in adverbialer Funktion verwendete polnische und deutsche Präpositionalphrasen lassen sich nicht frei bilden, sondern sind Resultat der Adverbialisierung bzw. sogar Idiomatisierung und entziehen sich somit oft einer strikten grammatischen Erklärung. Der Beitrag versucht solche Bildungen nach ihrer Form, Bedeutung und Funktion zu beschreiben.

Schlüsselwörter: Adverb, Präpositionalphrase, Lexikalisierung, Adverbialisierung, Idiomatisierung, Phraseologie

Adverbialized prepositional phrases at the interface between grammar and phraseology on the example of Polish and German. – The paper deals with Polish and German prepositional phrases used in adverbial function. Such phrases cannot be freely formed, but are the result of adverbialization or even idiomatization and therefore often elude a strict grammatical explanation. The aim of the article is to investigate the form, meaning and function of such phrases.

Keywords: adverb, prepositions phrase, lexicalization, adverbialization, idiomatization, phraseology

0. Auf bestimmte Parallelitäten zwischen Wortbildung und Phraseologie verweisen sowohl Phraseologie- als auch Wortbildungsforscher (vgl. u.a. Burger / Buhofer / Sialm 1982: 323–330, Fleischer ²1997: 162–198, Feilke 2007, Fleischer / Barz ²1995, Barz 2007, Roth 2014, Bartnicka 2004), auch wenn sie an das Problem verständlicherweise aus verschiedenen Perspektiven herangehen. Einen solchen Vergleich „rechtfertigen [...] funktionale, strukturelle und semantische Gemeinsamkeiten von Phrasemen und Wortbildungen“ (Barz 2007: 27). Zu beachten ist dabei, dass Phraseologismen in der Regel polylexikalisch und Wortbildungen monolexikalisch sind und dass zwischen den beiden ein fließender Übergang besteht, der die Zuordnung und Beschreibung mancher Fügungen erschwert.

Die vorliegenden Ausführungen sollen auf eine Gruppe adverbialer Präpositionalphrasen des Polnischen und des Deutschen aufmerksam machen, die sich der systemgrammatischen Beschreibung zu entziehen scheinen, obwohl sie täglich verwendet werden und sich **auf der Stelle zuhauf** anführen lassen. In den deutschen Grammatiken werden sie eher am Rande erwähnt, in den neueren polnischen sind sie wegen ihrer Vorkommenshäufigkeit ausführlicher beschrieben (vgl. Literatur). Im Vergleich mit einer anderen Sprache stehen sie allerdings oft als Entsprechungen verschiedenartig gebildeter Adverbien und dadurch wird ihre Entstehung und systemgrammatische Erläuterung deutlicher. Das erklärt auch ihre stärkere Berücksichtigung

in der deutsch-polnischen kontrastiven Grammatik (Engel et al. 1999, Rytel-Schwarz et al. 2012) und in manchen didaktisch orientierten Grammatiken. Als Materialgrundlage dienen polnischen und deutschen Wörterbüchern entnommene Präpositionalphrasen und ihre Entsprechungen in der jeweils anderen Sprache. Eingegangen wird vor allem darauf, ob solche Phrasen eine bestimmte „syntaktische Musterhaftigkeit“ (Feilke 2007: 67) und Merkmale der Wiederholbarkeit aufweisen, inwiefern sie als freie bzw. feste Wortverbindungen mit teilweise (un)veränderter Bedeutung ihrer Komponenten anzusehen und in welchem Grad sie somit eventuell phraseologisiert sind. Da solche Phrasen für das Polnische typischer sind, rücken diese in den Vordergrund der Betrachtungen.

1. Die Wesensbestimmung der Adverbien erfolgt bekanntlich vor allem über ihre Form und Semantik, weniger über ihre syntaktische Funktion. So sind sie nach Helbig (1996: 73) „unflektierbar, (weder konjugier- noch deklinierbar) – im Unterschied zu Verben, Substantiven und Adjektiven –, haben aber wie diese Satzgliedwert, d. h. können Satzglieder (bzw. Satzgliedteile) repräsentieren. Insofern nehmen die Adverbien eine Zwitterstellung zwischen den autosemantischen Hauptwortarten [...] und den synsemantischen Funktionswörtern [...] ein. Semantisch bezeichnen die Adverbien die Umstände des Geschehens, dienen der Situierung in Raum und Zeit sowie der Angabe modaler und kausaler Beziehungen“. Ähnlich werden Adverbien in der großen akademischen Grammatik des Polnischen (GWJP 1998: 524) definiert. Ihre semantische Leistung beschreibt Nagórko (2010: 117) wie folgt: „Adverbien benennen Eigenschaften, die primär Tätigkeiten, Handlungen, Prozessen, Sachverhalten oder Zuständen zustehen“ (Übers. – CS).

Ulrich Engel erweitert in seiner Grammatik die Definition um die Merkmale der Vorfeldfähigkeit und Erfragbarkeit und rechnet Adverbien zu „Partikeln, die allein in Vorfeld des Konstativsatzes stehen können und die entweder auf *w*-Fragen antworten können oder selbst *w*-Frageelemente sind“ (Engel 1988: 749, vgl. auch Engel 2004: 411, Engel et al. 1999: 1086). Syntaktisch fungieren sie „oft als Ergänzungen oder Angaben, kommen jedoch auch als Attribute vor“ (Engel 2004: 411). Ihre kommunikative Leistung charakterisiert er wie folgt:

„Will man ein Geschehen/einen Sachverhalt näher bestimmen, so kann man die zeitlichen oder räumlichen Umstände, die Ursache-Wirkung-Beziehung, die Zweckbestimmung, die Bedingtheit u.a. in Form von Angaben nennen. Dazu werden Adverbien oder auch Präpositionalphrasen benötigt“ (Engel / Tertel 1993: 175).

Diese Formulierung deutet den semantischen und funktionalen Berührungspunkt zwischen Adverbien als einer Wortart und Präpositionalphrasen als einer syntaktischen Fügung an.

Der Form nach wird allgemein zwischen einfachen, abgeleiteten und zusammengesetzten Adverbien unterschieden, wobei „die große Überzahl aus [...] einfachen Adverbien [besteht]“, unberücksichtigt dessen „dass die meisten von ihnen noch Spuren früherer Ableitungen [...] oder Zusammensetzungen [...] erkennen lassen“ (Engel et al. 1999: 1087, vgl. auch Engel 1988: 749–758, Engel 2004: 412–420). In ihrer detaillierten Darstellung adverbialer Wortbildung stellen Fleischer und Barz (1995: 278–288) fest, dass „die Wortbildungsmöglichkeiten der Adverbien [...] im Vergleich zu Substantiv, Adjektiv und Verb erheblich geringer [sind]“,

was u.a. damit zusammenhängt, dass Adverbien „nicht der Benennung von Sachverhalten bzw. Gegenständen und Individuen dienen“, sondern „der ‚Orientierung im Kommunikationsakt‘ und der ‚Situierung“ (Fleischer / Barz 1995: 278, Hervorhebung im Original – CS).

Im Bestand deutscher, wie auch polnischer Adverbien lassen sich Gruppen von solchen mit Hilfe einiger Suffixe bzw. Suffixoide und Kompositionsregeln gebildeten unterscheiden. Die Suffixe sind dabei verschieden produktiv und aktiv, oft reihenbildend und an bestimmte Wortart gebunden. Wie Fleischer und Barz feststellen, „gibt es heute im Deutschen kein grammatisches Adverbialsuffix [...] für Adjektive in adverbialer Funktion, aber es gibt Modelle, nach denen Adjektive (bzw. Partizipien) wortbildungsmorphologisch adverbialisiert werden“ (Fleischer/Barz 1995: 279). Im Polnischen dagegen gibt es für die Adjektive die nach wie vor produktiven Adverbialsuffixe *-o* bzw. *-e*, deren Einsatz phonetisch und/oder funktional geregelt ist (vgl. Engel et al. 1999: 1095–1096, GWJP 1998: 526–529). Bei den weiteren Adverbtypen weist jede Sprache ihre eigenen in den Grammatiken beschriebenen Wortbildungsmuster auf (vgl. u.a. Engel 1998, 2004, Engel et al. 1999, Fleischer/Barz 1995, GWJP 1998, Grzegorzczkowska 1975). So können im Deutschen die mit den reihenbildenden Adverbialsuffixen wie u.a. den weiterhin produktiven *-ens* (*bestens*), *-weise* (*stundenweise*), *-wärts* (*heimwärts*) und dem nicht mehr produktiven *-lings* (*rittlings*) abgeleiteten Adverbien genannt werden (vgl. Engel et al. 1999: 1095–1096), und im Polnischen die Instrumentalformen im Singular und Plural, von denen ein Teil frei (*nocą* ‘nachts’, *wieczorem* ‘abends’, *wieczorami* ‘an den Abenden’, *skrzynkami* ‘kistenweise’, *wiadrami* ‘eimerweise’) gebildet wird, ein Teil erstarrte Instrumentalformen deverbaler Nomina (*migiem* ‘im Nu’, *biegiem* ‘schnell’) sind, die heute zu Adverbien gerechnet werden (GWJP 1998: 525; Schatte/Schatte 2016), und ein Teil „Nomina, die teils in dieser Form nicht mehr vorhanden sind, teilweise heute eine andere Bedeutung haben als die dem Adverb zugrunde liegende“ (Engel et al. 1998: 1096) wie *fuksem* ‘zufällig’, *milczkiem* ‘stillschweigend’, *okrakiem* ‘rittlings’ u.a.

Auch bei den adverbialen Komposita geht es meistens um erstarrte Bildungen (*dahin*, *hierher*, *mittendrin*; *tamtędy*, *dłatego*). Verbindungen mit *hin* und *her* wie *gemeinhin*, *letzt-hin*, *schlecht-hin* sind nach Fleischer und Barz (1995: 283) „idiomatisiert [...] mit Bewahrung der älteren Bedeutung“. In ihren Ausführungen zur adverbialen Wortbildung verweisen sie mehrmals darauf, dass sowohl bei Ableitungen als auch bei Komposita „nicht selten eine bestimmte Flexionsform eines Substantivs ‚erstarrt‘ adverbialisiert (*abends*)“ wird, oder manche Verbindungen „aufgrund ihrer syntaktischen Funktion adverbialisiert“ und „vielfach idiomatisiert“ werden. Das betrifft vor allem Fügungen, deren Wortbildungsmuster nicht mehr bzw. nur schwach produktiv sind und deren Bedeutung eventuell mit der ihrer Basis nicht mehr übereinstimmt (Fleischer/Barz 1995: 279–287).

Adverbialisierung ist für Roth neben Substantivierung und Verbalisierung die dritte Art der Lexikalisierung als „Mittel der Bereicherung der Sprache“. „Lexikalisierung (und in Analogie dazu Phraseologisierung) wird [...] als *Aufnahme in den Wortschatz* verstanden. [...] Es geht ebenfalls nicht um diejenige Lesart, die Lexikalisierung nur als Idiomatisierung sieht, wo es also um Demotivation und Änderung der Bedeutung hin zu weniger Transparenz und größerer formaler Gebundenheit geht“ (Roth 2014: 48, Hervorhebung im Original – CS). Ähnlich betrachtet den Zweck der Adverbialisierung Bartnicka, wenn sie feststellt, dass „ein gewisser Benennungsbedarf befriedigt und der Sprecher mit einem angemessenen

Inventar an Ausdrucksmitteln ausgestattet werden [muss] (Bartnicka 2004: 115). So können (neben Adjektiven) auch Substantive mit oder ohne Präposition in ein Adverb verwandelt werden, wobei sich ihre Schreibweise (vgl. Polański 1999: LIV) und/oder lexikalische Bedeutung eventuell entsprechend verändern (*zubauf* 'licznie, masami'; *zuhause/zu Hause* 'w domu'; *beizeiten* 'zawczasu, w porę'; *kopfüber* 'głową naprzód'). Die Schreibweise solcher Adverbialphrasen kann manchmal ihre Festigkeit unterstreichen, z.B. wird *w okamgnieniu* 'im Nu' zusammengeschrieben, während *w mgnieniu oka* 'im Nu, sofort' die getrennte Schreibweise behält und somit als weniger fest zu betrachten wäre, zumal in einem günstigen Kontext dem Basissubstantiv ein intensivierendes Adjektivattribut beigelegt werden kann *w jednym/krótkim mgnieniu oka* 'in einer einzigen/kurzen Sekunde'.

Das Kapitel zum Adverb der akademischen Grammatik des Polnischen beginnt im Unterschied zu zahlreichen früheren Beschreibungen mit einer allgemeinen Charakteristik der polnischen Adverbien als adverbiale Derivate. Damit exponiert die Autorin dieses Abschnittes, Renata Grzegorzcykowa, die Tatsache, dass polnische Adverbien „vom Standpunkt der Wortbildung aus in überragender Mehrheit (99%) durch entsprechende Adjektive motiviert und als deren Derivate zu betrachten sind“ (GWJP 1998: 524, Übers. – CS). Einige von ihnen weisen darüber hinaus eine doppelte Motiviertheit auf, indem sie von denominalen Adjektiven gebildet sind. Nur wenige gehen auf Pronomina bzw. direkt auf Substantive und vereinzelt Verben zurück. Die beiden Letzteren betrachtet Grzegorzcykowa (1975; vgl. GWJP 1998: 524–533) allerdings nicht als echte Derivate, sondern vielmehr als adverbiale Lexikalisierungen von Präpositionalphrasen bis hin zu voll phraseologisierten. „Der Übergang von freien syntaktischen Konstruktionen zu phraseologisierten (adverbialisierten) bildet ein Kontinuum. Eine Grenze zwischen einem solchen Adverb als Lexikoneinheit und als syntaktische Struktur ist schwer zu ziehen und bleibt eher eine Frage der Konvention“ (GWJP 1998: 525, Übers. – CS). Über die Zugehörigkeit einer solchen Adverbialfügung zu freien bzw. schon gefestigten Strukturen entscheiden mehrere Faktoren, wie die Semantik der ganzen Fügung bzw. ihrer Teile, das syntaktische Verhalten, die Schreibweise, die Betonung und auch die kontextuelle Gebundenheit, z.B. an bestimmte Verben (vgl. GWJP 1998: 524–526).

Nagórko (2010: 119) rechnet diese Gruppe der Adverbien zu sog. analytischen Lexemen ohne heutzutage nachweisbare Wortbildungsmotiviertheit, weil ihre vermutliche Basis (Adjektiv, Substantiv, Verb) als selbständiges Lexem nicht oder so gut wie nicht mehr verwendet wird, z.B. *na chybicka* 'auf die Schnelle', *na zabój* 'unsterblich', *bez mała* 'beinahe, fast', *za darmo* 'umsonst', was in allgemeinen Wörterbüchern entsprechend gekennzeichnet wird. Die Anzahl solcher lexikalisierten Adverbialfügungen ist im Vergleich mit den abgeleiteten Adverbien nicht sehr groß, doch bezüglich der Häufigkeit ihrer Verwendung scheinen sie mit den deutschen adverbialen Reihenbildungen (vgl. Engel et al. 1999: 1095–1099, Rytel-Schwarz et al. 2012: 40–42) in dem Sinne strukturell und semantisch vergleichbar zu sein, dass manche ihrer Entstehungsmuster nach wie vor produktiv, manche dagegen erstarrt und nicht mehr produktiv sind, während in ihrer Semantik der Bezug zum Basiswort nur noch schwach bzw. nicht mehr erkennbar ist. Auch die Unterscheidung zwischen den frei gebildeten und den festen, lexikalisierten adverbialen Ausdrücken ist nicht immer bzw. nur im Satzkontext erkennbar. Aus diesem Grunde kann ihre Verwendung besonders für Nichtmuttersprachler nicht ganz unproblematisch sein.

3. So wie für das Deutsche adverbiale Reihenbildungen mit charakteristischen Suffixen und Suffixoiden typisch sind (vgl. Engel et al. 1999: 1095–1099), kann man für das Polnische nach einigen syntaktischen Mustern (vgl. Feilke 2007: 64) gebildete Gruppen von Adverbialfügungen mit bestimmten Präpositionen aufstellen und diese nach dem Grad ihrer Festigkeit ordnen. Ihrer Bedeutung nach sind solche Präpositionalphrasen in fast allen semantischen Subklassen der Adverbien vertreten, insbesondere in temporalen, lokalen, direktionalen, modifikativen und graduativen. Syntaktisch gesehen können sie im Satz als Angaben bzw. Ergänzungen, vereinzelt als Attribute mit gleicher semantischer Leistung auftreten.

Um die große Vielfalt solcher Fügungen im Polnischen zu illustrieren, werden im Folgenden die in neueren, auch orthographischen, Wörterbüchern verzeichneten Präpositionalphrasen mit ihren deutschen Entsprechungen aufgelistet. Dabei werden unter der jeweiligen Präposition zuerst die relativ freien Verbindungen angegeben (a), darunter die an ein bestimmtes Verb bzw. an semantisch nahe stehende Verben gebundenen. Ihnen folgen phraseologisierte Verbindungen mit zwei Untergruppen: einerseits solche mit unikalenen Komponenten, deren Festigkeit in Wörterbüchern mit Phrasen *tylko w wyrażeniu/w połączeniu z* ‘nur im Ausdruck/nur in Verbindung mit’ gekennzeichnet ist (b), und andererseits solche, die bildhaft und zu Formeln erstarrt sind (c). Berücksichtigt wurden wegen gleicher Bildungsweise auch Präpositionalphrasen, die Engel (2004: 117–128) zu sog. Negativ- und existimatorischen Angaben rechnet. Im Unterschied zu Adverbien als Angaben sind sie im Satz nicht erfragbar und „tragen nicht zur Sachverhaltsbeschreibung bei, sie signalisieren vielmehr eine Bewertung dieses Sachverhalts. Primär beziehen sich diese Angaben auf die gesamte Äußerung, oft heben sie sekundär einen Teil der Äußerung hervor“ (Engel 2004: 125). Dazu gehören u.a.. Negativangaben wie *nie im Leben* – ‘(nigdy) w życiu’, Existimatoria wie *kautive – in gewisser Weise* ‘w pewnym sensie’, ordinative – *zum Beispiel* ‘na przykład’, judikative (bewertende) – *zum Glück* ‘na szczęście’, verifikative – *ohne Frage/Zweifel*, ‘bez wątpienia’ *mit Sicherheit* ‘z pewnością’, *an sich* ‘w zasadzie’, restriktive – *in dieser Hinsicht* ‘w tym sensie’. Da die polnischen grammatischen Beschreibungen meist einem anderen Modell folgen, überlappen sich die Gruppen zum Teil funktional, während ihre Form gleich bleibt.

ani

(a)

ani razu – kein einziges Mal
ani slowem – ohne ein Wort, kein Wort

(b)

ani chybi – ohne Zweifel, sicher
ani dudu – (gar) nichts
ani/bez krzty/krztyny (*Gen.*) – kein/ohne ein Quäntchen/ kein bisschen (*Gen.*)
ani rusz bez kogoś/czegoś – ohne *jd/etw* geht nichts

(c)

ani na włos – kein bisschen, nicht im Geringsten
(ani) o włos – (nicht) um einen Deut

bez

- (a)
 bez mała – beinahe
 bez pudła – einwandfrei, haargenau
 bez reszty – völlig
 bez tchu – atemlos
 bez umiaru – ohne Mass
 bez wstydu – schamlos
 bez wyjątku – ausnahmslos, ohne Ausnahme
 bez wyjścia – ausweglos
 bez zasad – ohne Grundsätze
 bez zwłoki – ohne Zögern, sofort

dla

- (b)
 dla kurażu (*selten*) – zur Ermunterung
 dla niepoznaki – zum Schein

do

- (a)
 do nocy – bis zur Nacht
 do dna – bis zum Boden
 do dołu – nach unten
 do góry – nach oben
 do końca – bis zuletzt, bis zum Schluss
 do niedawna – bis unlängst, bis vor kurzem
 do późna – bis spät
 do reszty – restlos
 do tyłu – nach hinten, rückwärts
 do usług – zu Diensten
 do woli – nach Belieben
 do wyboru – zur Wahl, nach Belieben
 do dnia (*veralt.*) wstać – in aller Frühe aufstehen
 do sucha wytrzeć – trocken wischen
- (b)
 do bani być – zu nichts zu gebrauchen, keinen Pfifferling wert sein
 do cna – völlig, restlos
 do czysta – rein, völlig
 do głębi – bis zutiefst
 do imentu (*selten*) – doszczętnie, całkowicie
 do licha (i trochę) – sehr viel
 do luzu (*ugs.*) – keinen Pfifferling wert
 do ostatka – 1. bis zum Schluss, bis zuletzt (*temp.*);
 2. bis zum letzten Bissen (*mod.*)
 do pełna – randvoll, bis zum Rand
 do równa – gleich, bis zum gleichen Niveau

- (b)
 (nie) bez kozery – nicht umsonst
 bez krzty – kein bisschen/Quäntchen
 bez liku – sehr viel
 bez ogródek – ohne Umschweife
 bez pardonu – ohne Rücksicht
 bez ustanku – ununterbrochen
 bez szwanku wyjść – ohne Schaden, unversehrt davonkommen

- (c)
 dla świętego spokoju – um der/meiner Ruhe willen

- do szczętu/doszczętnie – völlig, total
 do upadłego – bis zum Umfallen
 do żywego – zutiefst
 do żgonu/dozgonnie – bis zum Grab, ewig

- (c)
 do widzenia/zobaczenia – auf Wiedersehen
 do diaska/diabła (idź!) (*Schimpfwort*) – (geh) zum Teufel!
 do licha (*Schimpfwort*) – zum Teufel
 do naga rozebrać się – bis auf die nackte Haut, sich völlig entkleiden
 do niczego być, nie nadawać się – zu nichts zu gebrauchen
 do rzeczy mówić/przejsć – sinnvoll reden, zur Sache kommen
 do rozpuku śmiać się – vor Lachen bersten, sich krumm lachen
 do syta (na)jeść, napatrzeć się – sich satt essen, sehen an etw.
 do wypitki i do wybitki – zum Saufen und Raufen
mit Negation
 nie do pomyslenia – nicht denkbar
 nie do poznania – nicht zu erkennen, sehr
 nie do wiary – kaum zu glauben
 nie do wzięcia – nicht zu haben
 nie do zapomnienia – nicht zu vergessen, unvergesslich
 nie do zniesienia – nicht auszuhalten
 nie do życia – zu nichts zu gebrauchen

ku

- (a)
 ku dołowi – nach unten, in Richtung ...
 ku górze – nach oben, in Richtung ...
 ku pamięci – zum/als Andenken
 ku przestrodze – zur/als Warnung
 ku rozwadze – zum Überlegen

- (b)
 ku sobie mieć się (*selten*) – einander zugeneigt sein

na

- (a)
 na biało/czerwono pomalować, ubrać (się) – (in) weiß streichen, (sich) kleiden
 na bis – als Zugabe
 na bok – zur Seite
 na boku – seitlich, an der Seite
 na czas – rechtzeitig
 na długo/krótko/trochę ... – auf die Dauer, für eine kurze Zeit, kurz
 na dodatek – darüber hinaus, obendrein
 na dole – unten
 na dół/spód/górze/wierzch – nach unten/oben
 na domysł – vermutlich, als Vermutung
 na domiar – zu allem Überfluss
 nad ranem – gegen Morgen
 na dworze – draußen
 na dwór – nach draußen
 na gładko – glatt
 na gorąco/zimno ... – heiß/kalt ...
 na górze/wierzchu/dole/spodzie – oben, unten
 na kredyt/borg (*veralt.*) – auf Borg/Kredit
 na koniec – zum Schluss
 na kopy/mendle – haufenweise
 na korzyść/niekorzyść – zu Gunsten /Ungunsten
 na (s)kraju – am Rande
 na krzyż – kreuzweise, übers Kreuz
 na kształt (czegoś) – wie (in Form)
 na kupę – auf einen Haufen
 na kupie – alle zusammen, alles auf einem Platz
 na lewo/prawo – links/rechts
 na miękko/twardo/zimno – weich/hart /kalt
 na nowo – neu, aufs Neue
 na pamiątkę – als/zum Andenken
 na pamięć – auswendig
 na początek/początku – zu/am Anfang
 na po obiedzie – für den Nachmittag
 nad podziw – überaus
 na poprzek – quer durch
 na potem/później – für später
 na pewno – (ganz) sicher

- na odjezdne/ odjezdnym – beim Wegfahren
 na odwrót – umgekehrt
 na ogół – im Allgemeinen
 na oklep – ohne Sattel
 na okrak – rittlings
 na okrągło – rund um die Uhr
 na okrętkę szyć – mit Rundstich nähen
 na opak – verkehrt
 na ostatek/ostatku – zum Schluss, zuletzt
 na osobności – unter vier Augen, abseits
 na oścież/rozcież otwierać – sperrangelweit öffnen/geöffnet sein
 na oślepe – blindlings
 na patataj(kę)/łapu-capu – auf die Schnelle, ungenau
 na pewniaka – auf Nummer sicher gehen, ganz sicher
 na piechot(k)ę – zu Fuss
 na płask – flach
 na poczekaniu – auf der Stelle, sofort
 na podorędziu – bei der Hand, auf der Stelle
 na/w pogotowiu – in Vorbereitung, in der Nähe, bei der Hand, sofort
 na póły – halb
 na potęgę – auf Teufel komm raus, Hals über Kopf
 na powrót – wieder, aufs Neue
 na prędcę – auf die Schnelle
 na próżno – vergeblich, umsonst
 na przebój – mit Gewalt, draufgängerisch
 na przekór – zum Trotz
 na przełaj – querdurch
 na przemian – abwechselnd
 na przestrzał – auf Durchzug
 na przychodne (gosposia) – Zugeh(-frau)
 na rauszu – im angetrunkenen Zustand, angetrunken
 na razie – vorläufig
 na rozkurz – zum Vertun
 na sam przód – zuallererst
 na schwał chłop – Mann wie ein Baum

na pęczki – bündelweise, gebündelt, viel
 na po domu – fürs zu Hause
 na podziw/pokaz – zur Schau
 na pomoc – zur Hilfe
 na podstawie – aufgrund
 na poziomie (człowiek) – von Format, anständig
 na pozór – zum Schein, scheinbar
 na pół – zur Hälfte, halb, halbweg
 na próbę – zur Probe, probeweise
 na przedzie/przodzie – vorne
 na przód – nach vorn
 na raz – auf einmal
 na rozstaju/rogu/zakręcie/skręcie – am Scheideweg
 na serio/smutno/wesoło – im Ernst, traurig, lustig
 na skos/ukos/przełaj – querdurch, querbeet
 na skraju – am Rande
 na skutek – wegen, infolge
 na spodzie – zuunterst
 na sposób – auf die x Art, na swój sposób – auf seine/ihre Art
 na sprzedaż – zum Verkauf
 na sucho/mokro – trocken, nass
 na surowo jeść – roh essen
 na szczycie – an der Spitze
 na środek – in die Mitte
 na środku – in der Mitte, inmitten des/der ...
 na świeżo – frisch
 na ten raz – (für) diesmal
 na teraz – für jetzt
 na ten czas, na tamte czasy – für diese Zeit, für damalige Zeiten
 na trwale – für ständig, ewig
 na trzeźwo – nüchtern
 na tyle/tyłach – hinten, im Rücken
 na tył – nach hinten
 na uboczu – abseits
 na wagę – nach Gewicht
 na wierzch/wierzchu – (nach) oben
 na wprost – gegenüber
 nad wyraz – überaus
 na wyścigi – im Wettlauf, einer um den anderen
 na wzór – als Muster, auf die Art wie x
 na zapas – auf Vorrat
 na zmianę – abwechselnd
 na żarty – im Scherz

(b)

na amen – für immer, fest
 na bakier – schräg/auf Kriegsfuss
 na bani być (*ugs.*) – einen sitzen haben
 na barana – huckepack
 na bosaka gehen – barfuss gehen

na czczo – auf nüchternen Magen
 na stałe – für immer
 na stojaka/stojąco – im Stehen
 na styk – gerade so, sehr genau
 na sztorc – senkrecht
 na ślepo – blindlings
 na uwięzi – gefangen, angekettet
 na wabia – als Lockvogel
 na wpół – halb/zur Hälfte
 na (w)skroś – durch und durch
 na wspak – umgekehrt
 na wyjeźdnym – kurz vor der Abreise
 na wynos – zum Mitnehmen
 na wyprzódki (*ugs/reg.*) – wetteifernd, im Wetteifer
 na wyrost – auf Vorrat
 na wywrót – umgekehrt
 na wzajem – gegenseitig, gleichfalls
 na zbyciu – zum Verkaufen/Loswerden

(c)

na czasie być (moda) – aktuell sein (aktuelle Mode)
 na czysto pisać, wyjść – sauber schreiben, netto
 na głos czytać – laut lesen
 na głucho zamknięte – fest geschlossen/verschlossen
 na gotowe przyjąć – kommen, wenn etwas fertig ist
 (ani) na krok nie opuścić/nie odejść od kogoś – jdm nicht von der Seite weichen
 na czatach siedzieć, stać – auf der Lauer sein, stehen
 na czworakach chodzić – auf allen Vieren gehen
 na jaw wyjść – zum Vorschein kommen
 na jawie śnić – im wachen Zustand, wach träumen
 na jeża uczesany/włosy – mit kurzen Haaren, Igelfrisur haben
 (ani) na jotę – nicht um einen Deut/Jota
 na karb złożyć – zur Last legen
 na miarę szyty – maßgeschneidert
 na migi porozumiewać się – durch Zeichen/Gebärde sich verständigen
 na odlew uderzyć – mit voller Kraft zurückschlagen
 na ubój przeznaczyć – zum Schlachten bestimmen
 na udry pójść z kimś – mit jdm streiten
 na umór/zabój pić – bis zum Umfallen trinken
 na upartego robić coś – wenn man es unbedingt will, stur
 na waleta mieszkac, spać – ohne das Wissen des Vermieters wohnen bei jdm, als zweiter im Bett schlafen
 na wylocie być – im Gehen begriffen sein
 na wylot znać – durch und durch, in- und auswendig kennen

na czele – an der Spitze
 na czuja (*ugs.*) – nach Gefühl
 na bieżąco być, coś robić – auf dem Laufenden sein, sofort
 na brudno pisać – ins Unreine schreiben
 na całego – voll drauf
 na chodzie być – auf Trab sein, in Gang sein
 na chybicka/szybicka – auf die Schnelle
 na chybił trafił – wahllos
 na darmo – umsonst
 na dobitkę – obendrein, zum Schluss, zu guter Letzt
 na dobre – für immer
 na fest – endgültig, definitiv, ganz fest
 na glanc/do glancu – auf Hochglanz
 na głodniaka/głodnego/głodno – mit leerem Magen, auf nüchternen Magen
 na golasa – nackt
 na gwałt – mit Gewalt, plötzlich und schnell
 na klęczkach – im Knien
 na letniaka – leicht angezogen
 na leżąc/siedząc/stojąc – im Liegen/Sitzen/Stehen
 na luzie – locker (vom Hocker)
 na łapu-capu – schnell, auf die Schnelle
 na łeb na szyję – Hals über Kopf
 na marne – umsonst
 na niby – zum Schein
 na nic – umsonst, vergebens
 na niepewne – ins Ungewisse
 na odchodne/odchodnym – beim Weggehen
 na odczepkę/odczepne/odczepnego – um jdn loszuwerden

od

(a)

od czasu do czasu – von Zeit zu Zeit
 od dołu/spodu/góry – von unten/oben
 od małego/maleńkiego – von klein auf
 od niedawna – seit Kurzem
 od nowa – von Anfang an, neu
 od pasa w dół/górę – vom Gürtel auf-/abwärts
 od razu – auf der Stelle, sofort
 od wieków – schon immer, seit Ewigkeit

(b)

od niechcenia – nebenbei
 od/dla picu – scheinbar, zum/aus Spaß

na wznak leżeć, pływać – auf dem Rücken liegen, schwimmen
 na zabój zakochać się – sich unsterblich verlieben
 na żywca – ohne Betäubung, beim lebenden Leibe
 na żywo transmitować – live übertragen
 na oko – Pi mal Daumen
 na palcach chodzić, liczyć – auf Zehenspitzen gehen, an den Fingern abzählen
 na raty płacić, kupić – in Raten zahlen, in Teilzahlung kaufen
 na rękę być, dostać – jdm passt etw., bar auf die Hand
 na równi traktować kogoś – jdn wie seinesgleichen behandeln
 na rzeczy być – etw. ist dran
 na sposób wziąć się – den Bogen heraushaben
 na wiatr rzucać słowa – umsonst reden
 na wodzy trzymać język/nerwy – beherrschen sich/die Zunge /die Nerven
 na wyrzywki pytać, sprawdzać – stichweise fragen, prüfen
 na złość zrobić coś komuś – jdm etwas zum Trotz machen
 na koń! (*Kommando*) – aufgesessen!
 na rzecz (kogoś) – zu Gunsten von
 na marginesie (*Routineformel*) – nebenbei; a tak
 na marginesie – Und bei Gelegenheit = przy okazji
 na przykład (*Formel*) – zum Beispiel
 na słowo (*Formel*) – auf ein Wort
 na szczęście (*Formel*) – zum Glück

(c)

o (mały) włos – um Haaresbreite, um ein Haar, beinahe
 od biedy – in der Not
 od (dawien) dawna – seit Langem
 od cholery (*vulg.*) – sehr viel, verdammt viel
 od deski do deski – gründlich
 od groma (i trochę) – sehr viel
 od metra – sehr viel
 (nie) od parady – nicht umsonst
 od ręki – im Handumdrehen, sofort
 od rzeczy mówić – Unsinn reden
 od (wielkiego) święta używać; ubrać się – sehr selten, alle Jubeljahre (einmal) benutzen; sich zur Feier des Tages ankleiden
 od wielkiego dzwonu – sehr selten, alle Jubeljahre (einmal)

po

(a)

po babsku/męsku/chłopsku/pańsku ... – auf die Frauen/Männerart, nach Bauernart ..., auf weibliche/männliche Art ...
 po bożemu – nach Gottes Gebot, wie Gott befohlen
 po chamsku – auf grobe Art, grob
 po cichu/cichuteńku/cichutku – im Stillen, stillschweigend
 po cywilnemu – in Zivil
 po dawnemu – wie früher, einst
 po dobremu – im Gutem
 po domowemu – wie zu Hause, auf häusliche Art
 po dyletancku – wie ein Laie, dilettantisch
 po dziecinnemu – auf kindische Art, kindisch
 po mojemu/swojemu/naszemu – nach mir, meiner Meinung nach; auf meine/seine/unsere Art
 po nowemu/staremu – auf die neue/alte Art
 po sąsiedzku mieszkać/pomagać sobie – als Nachbar/in der Nachbarschaft wohnen, sich nachbarschaftlich/als Nachbarn helfen
 po sportowemu – auf die sportliche Art
 po swojsku – auf heimische Art
 po sztubacku – wie ein Schüler
 po pierwsze/wtóre ... – erstens, zweitens ...
 po drodze – unterwegs, auf dem Wege
 po dwakroć/kilkakroć/trzykroć/stokroć – zweimal, dreimal, hundertmal, mehrmals

po dwoje/dwóch/dwie – zu zweit/paarweise
 po dziś (dzień) – bis heute, bis auf den heutigen Tag
 po kątach – heimlich
 po kolei – der Reihe nach
 po pas/kolana/szyję – bis zum Gürtel, bis zu den Knien, bis zum Hals
 po połowie – halbe halbe
 po porządku – ordnungshalber
 po prostu – einfach so
 po świńsku – wie ein Schwein
 po trochu/trosze/troszku – ein wenig, ein Bisschen
 po trzeźwemu – im nüchternen Zustand, nüchtern
 po wszystkim – schon vorbei

(b)

po ciemku – im Dunkeln
 po kryjomu – heimlich
 po łebkach/łepkach – ungenau, auf die Schnelle
 po niewczasie – zu spät
 po omacku – im Dunkeln
 po pijaku/pijanemu – im betrunkenen Zustand
 po próżnicy – umsonst
 po prawdzie – ehrlich gesagt, in Wahrheit
 po uważaniu – nach eigenem Dafürhalten
 po wsze/wszystkie czasy – für immer und ewig
 ze wszech miar – in jeder Hinsicht
 po głowie coś chodzi komuś – im Kopf herum, durch den Kopf gehen
 po jednemu wypić – einen trinken

pod, przed, poza, przy

(a)

pod bokiem – in der Nähe
 pod górę – bergauf
 pod koniec – zum Schluss
 pod pozorem – unter dem Vorwand
 pod rząd/z rzędu (x dni/miesiące/lata) – in Folge (x Tage/ Monate/Jahre)
 pod warunkiem – unter der Bedingung
 pod wieczór – gegen Abend
 poza planem – außerhalb des Planes, außerplanmäßig
 poza sezonem – außerhalb der Saison

przy mężu (kobieta) *attr.* – nicht berufstätige Hausfrau
 przy okazji/sposobności – bei Gelegenheit

pod niebiosa wychwalać – himmelhoch loben
 pod rękę iść, wziąć – eingehakt (gehen)
 pod ręką mieć – bei/an der Hand haben
 pod wąsem mówić coś; chłop pod wąsem – murmeln, erw. undeutlich sagen, reifer Mann
 pod włos wziąć kogoś – jdm um den Bart gehen
 pod włosie czyścić (Fell) – gegen den Strich striegeln
 ponad miarę pić – über den Durst trinken
 (to) nie przelewki (*Formel*) – (das ist) kein Kinderspiel

(c)

pod batutą (*Gen.*) – unter der Leitung von
 poza (moimi) plecami – hinter dem/meinem Rücken, heimlich

u

u góry/dołu/podnóza – oben, unten, am Fuss des Berges

w/we

(a)

w ciągu – im Laufe
 w ciemno – auf gut Glück
 w/po części – zum Teil, teilweise
 w dali – in der Ferne
 w dal – in die Ferne
 w dole/górze – unten, oben
 w głąb/w głębi – in die Tiefe/in der Tiefe
 w końcu – zum Schluss, letztendlich
 w krąg – rundherum, rundum
 w skrócie – in aller Kürze, kurz
 w lewo/prawo – links, rechts
 w najlepsze – bestens, aufs Beste
 w pełni – voll(ständig), vollkommen
 w porę – rechtzeitig, zur rechten Zeit
 w pobliżu – in der Nähe
 w przelocie – im Vorbeigehen
 w przybliżeniu – in etwa, ungefähr
 w razie (czego) – im Falle/für den Fall
 w rezultacie – im Endeffekt
 w toku rozmowy – im Verlauf/während des Gesprächs, im Gespräch; coś jest w toku – die Sache/Angelegenheit ist in Arbeit
 w trakcie (rozmowy)– während (des Gesprächs);
 coś jest w trakcie załatwiania = etw. ist in Arbeit
 w zasadzie – an sich, eigentlich

(b)

w cwał – im Galopp
 w dechę (*veralt.*) – super, in Ordnung
 w dyrdy – im Handumdrehen, schnell
 w mig – im Nu
 w kucki (*ugs.*) – in der Hocke
 w krótkich abcugach (*ugs.*) – schnell
 wte i wewte (*auch:* w tę i we w tę (stronę)) – hin und her

w odwet – im Gegenzug, als Vergeltung
 w okamgnieniu (*auch:* w mgnieniu oka) – blitzschnell, im Nu/Handumdrehen
 w poprzek – quer(über)
 w skok – sofort
 w skos – querdurch
 w try miga – auf der Stelle, sofort
 w zamian – als Gegenleistung
 wzdłuż i wszecz – kreuz und quer

(c)

w bród mieć czegoś/jedzenia – jede Menge Essen, in aller Fülle etwas haben
 w kółko/koło mówić, kręcić się – immer wieder dasselbe reden, sich im Kreis drehen
 wniebogłoso krzyczeć – bis zum Himmel schreien
 w niepamięć puścić – etw. vergessen lassen
 w nieznanie iść/podróżować – ins Blaue gehen, fahren
 w pień wyciąć – alles, was lebt/mit Stumpf und Stiel ausrotten
 w powijkach być – in Kinderschuhen stecken
 w słuch zamienić się – ganz Ohr sein
 w słup postawić oczy – die Augen weit aufschlagen, mit erstarrtem Blick
 (nie) w smak coś jest komuś – etw. gefällt jdm nicht, kein Gefallen finden an etw.
 w sztok pijany – total betrunken/besoffen, voll wie eine Strandhaubitze
 w zanadru mieć, wyjąć z zanadru – etw. in der Hinterhand haben; etw. aus der Reserve holen
 w zaparte iść – hartnäckig leugnen

z/za/ze

(a)

z czasem – mit der Zeit
 z dala/daleka – aus der Ferne
 z dnia na dzień – plötzlich, von einem Tag auf den anderen
 z (dawien) dawna – seit langem

za darmo/darmochę – umsonst
 za frajer – umsonst
 za friko (*ugs.*) – umsonst
 za pasem – bald/vor der Tür
 za widoku – bei Tage(slicht)

<p>z górą – mehr als z grubsza – annähernd, in etwa, ungefähr za jednym zamachem – auf einmal, mit einem Schlag za młodu – in jungen Jahren z lewa/prawa/przeciwka – von links/rechts/jdm gegenüber z łaski – mit Gnade, gnadenvoll z łatwością – ohne Mühe, mit Leichtigkeit, leicht z marszu/miejsca – auf der Stelle, sofort z natury – von Natur aus z niemiecka/obca/wiejska – auf deutsche/fremde/ländliche Art z oddali – aus der Ferne, vom Weiten z pozoru – scheinbar z osobna – jeder für sich, getrennt z ostrożna – vorsichtig, mit Vorsicht z punktu – sofort, auf der Stelle z ramienia kogoś coś zrobić – in jds Auftrag/Namen etwa tun z reguły – in der Regel z rzadka – selten, eher selten z rzędu drugi/trzeci... raz – schon das zweite/dritte Mal ... hintereinander z trudem – mit Mühe (und Not) z tytułu (= tytułem) – aus Anlass, wegen z ukosa – schräg z widzenia – vom Sehen z wolna – langsam z zasady – grundsätzlich, in der Regel zza zagranicy – aus dem Ausland z zimna, ze strachu drżeć, trzęść się – vor der Kälte/Angst zittern</p> <p>(b) za bezcen – spottbillig za bezdurno – umsonst</p>	<p>z cicha – still/leise z cicha pęk (być) – stilles Wasser sein z głupia (frant) – sich dumm stellend z kolei – dagegen z kretesem – gänzlich/restlos z lekka – leicht z ledwością – mit Mühe, sehr schwer z lubością – mit Vergnügen z nagła – plötzlich z nienacka – plötzlich z oddzielna (<i>selten</i>) – getrennt z okładem (= z górą) – mehr als z przekąsem mówić, pytać – spöttisch/ironisch sagen, fragen z zanadru, w zanadru – in petto, in Reserve z zarania/u zarania, w zaraniu dziejów – in grauen Vorzeiten za pazuchą mieć/zza pazuchy wyjąć (<i>selten</i>) – am Busen halten ze szczętem – restlos zza węgła – hinter der Ecke hervor, heimtückisch</p> <p>(c) z dnia na dzień – plötzlich, von einem Tag auf den anderen z gruntu, z gruntu uczciwy, grund- – grundständig z życiem ująć, zrobić coś – mit dem Leben davorkommen, etw. lebhaft machen za grosz rozumu – keinen Deut/kein Krümmchen Verstand z nawiązką zwrócić, odpłacić – mit Überschuss, mehr als reichlich z góry dziękować – im Voraus danken z kopyta ruszyć (<i>ugs.</i>) – mit Volldampf losgehen z pyszna mieć się – in der Klemme/Patsche sitzen, alt aussehen</p>
--	--

4. Die Zuordnung der einzelnen Einträge zu einer der ausgesonderten Gruppen erweist sich manchmal problematisch und spricht für den bereits erwähnten auf Konvention beruhenden fließenden Übergang zwischen ihnen. Das betrifft vor allem die Gruppe der relativ freien Verbindungen von Präposition und Substantiv bzw. Adjektiv, die sich entweder in ihrer Bedeutung oder Form vom jeweiligen Basiswort entfernt haben oder deren Form zu einem festen Muster für eine bestimmte Adverbienart geworden ist (vgl. GWJP²1998: 525). Bestimmte lokale und direktionale Inhalte lassen sich im Polnischen nur mit Hilfe von Präpositionalphrasen mit u. a. *do, od, na, pod, w, z*, selten *ku* und einem Ort/Richtung bezeichnenden Nomen ausdrücken: *do/od/z góry, na/ku/w górze, w górę*. Solche Verbindungen entstehen nach einem festen Muster und sind auf eine semantisch homogene Gruppe von Nomina beschränkt. Ein ähnlich festes Bildungsmuster liegt einer Gruppe modifikativer Präpositionalphrasen

zugrunde, die die Vorgehens- oder Verhaltensart benennen. Meistens sind das Verbindungen mit Präpositionen *po*, *na*, *do* und einem denominalen Adjektiv bzw. deadjektivischen Adverb: *po damsku/chłopsku/swojsku/dawnemu* (→ *dama/damski, chłop/chłopski, swój/swojski, dawny/dawno*), *na czarno/twardo/mokro* (→ *czarny/twardy/mokry*), *do sucha/pelna* (→ *suchy/sucho, pełny/pelno*). Auch unter den temporalen Präpositionalphrasen gibt es solche mit einem Nomen oder deadjektivischen Adverb, deren Form allein nicht frei vorkommt wie *do późna* (→ *późno, późna pora*), *od dawna* (→ *niedawno*), *do/od niedawna* (→ *niedawno*). Die Regeln solcher Verbindungen und die erstarrte Form des Basiswortes sind nicht vorhersehbar (vgl. GWJP²1998: 525). Für Bartnicka geht es hier „um Bildungen, die für den heutigen Sprecher kaum noch durch die Ausgangskonstruktion motiviert sind. Sie werden teils zusammen, teils auseinander geschrieben. [...] Dass es sich hierbei nicht um reguläre Formen der entsprechenden Ausgangslexeme handelt, erkennt man entweder an der spezifischen Form wie bei *od dawna* oder daran, dass die Konstruktion nicht erweiterbar ist“ (Bartnicka 2004: 465) wie z. B. bei temporalen Phrasen, in die nur in bestimmten Kontexten ein intensivierendes Element eingefügt werden kann: *Koc leżał na samej górze. – Die Decke lag ganz oben.*

Ein Teil solcher adverbialen Fügungen behält ihre Bedeutung, andere nehmen mit der Zeit und abhängig vom Kontext eigene spezifische Bedeutungen an und gehen Verbindung mit einem bestimmten Verb oder mit wenigen meist semantisch nahen Verben ein, z.B. *z widzenia znać kogoś* – ‘jdn vom Sehen kennen’, *do sucha wytrzeć coś* – ‘etwas (ab)wischen, bis es trocken ist’, *na sucho wytrzeć coś* ‘etwas trocken wischen’. Gerade die unregelmäßigen Bildungen überwiegen im Polnischen, was die Gruppen (b) und (c) des zusammengestellten Materials belegen. Solche feste Phrasen können in Wörterbüchern nur über den bereits genannten ihre Anwendung einschränkenden Vermerk (*tylko w* ‘nur in’) oder über ihren Gebrauch in gesprochenen wie geschriebenen Texten ermittelt werden. Sie entstehen infolge ständiger Veränderungen im Wortschatz, die u. a. „auf dem Verschwinden des offensichtlichen Zusammenhangs zwischen den Wortbildungsformationen und den Basislexemen [beruhen], die die Bedeutung motivieren“ (Bartnicka 2004: 114). Ist der Zusammenhang ganz verschwunden, spricht man von Lexikalisierung und im nächsten Schritt von Phraseologisierung. „Dieser Prozess kann in unterschiedlichem Maße fortgeschritten sein. Die von der Lexikalisierung betroffenen Einheiten bewahren die oberflächliche Teilbarkeit im Sinne der Wortbildungsmuster, haben jedoch eine Bedeutung, die sich in keiner Weise aus den Komponenten ableiten lässt.“ (Bartnicka 2004: 115). Damit gelangen sie in den Bereich der Phraseologie, wo sie als Ganzheiten aufgefasst und entsprechenden phraseologischen Klassen zugeordnet werden. Adverbialisierte Präpositionalphrasen finden wir vor allem unter adverbialen, solche mit fest angeschlossenen Verben auch unter verbalen Phraseologismen, manche vereinzelt unter pragmatischen/kommunikativen Formeln (vgl. u.a. Fleischer ²1997, Burger 1998, Lüger 2007).

Ausdrücke wie *an sich* ‘w zasadzie’ rechnet Burger entweder zu strukturellen Phraseologismen „mit der Funktion, (grammatische) Relationen herzustellen“ oder zu adverbialen, wenn sie „die Satzgliedfunktionen des Adverbiale [erfüllen]“ (Burger 1998: 36, 42), wie *im Nu* ‘w mig’. Viele von ihnen gehen auf Verbindungen zurück, die einmal frei oder nur schwach lexikalisiert/phraseologisch waren, andere dagegen enthalten sog. unikale Komponenten,

die einmal semantisch durchsichtig und frei verwendbar waren und heute „in freier Verwendung nicht mehr vorkommen“ (Burger 1998: 23).

Nach Fleischer (²1997: 149) „sind die adverbialen Phraseologismen außerordentlich reich entwickelt“ und ihre syntaktischen Strukturen sind zum größten Teil „unter Verwendung von Substantiven als Stützwort und Basiselement gebildet. Entsprechend der Adverbialfunktion unterliegen sie in der Regel aber keinerlei Flexion. Wenn eine Komponente eine Flexionsform aufweist, ist sie in dieser erstarrt“ (Fleischer ²1997: 149), was zur Folge haben kann, dass diese Komponente als unikal anzusehen ist, weil sie in freier Verwendung eine andere (ursprüngliche) Bedeutung hat oder nicht mehr vorkommt, z. B. *im Handumdrehen – w mig, auf Antrieb – od razu*.

Unter den adverbialen Phraseologismen unterscheidet Fleischer (²1997: 149–153) mehrere Untergruppen, einerseits nach der Art der Verbindung von Präposition und dem jeweiligen Stützelement, andererseits nach dem Grad der Idiomatizität. Mit den nach dem Grad der Idiomatizität ausgesonderten voll-, teil- und nichtidiomatischen Fügungen lassen sich dann alle drei Gruppen des aufgelisteten Materials erfassen. Fügungen mit unikalen Komponenten gehören zu den vollidiomatischen, manche davon ihrer Struktur nach zu den sog. Paar- bzw. Zwillingformeln (Fleischer ²1997: 106, Burger 1998:43): *wte i wewte* – ‘hin und her’, *od deski do deski* ‘gründlich’, *na łapę-capę* ‘auf die Schnelle’. Dabei kann eine solche Komponente außerhalb der adverbialisierten Präpositionalphrase nicht mehr vorkommen wie *do cna* ‘restlos’, *bez ustanku* ‘pausenlos’ oder nur die in der Phrase erstarrte morphologische Form ist unikal, weil sie als solche in freier Verwendung nicht mehr funktioniert und meistens „nur in präpositionalem Anschluss an eine eng begrenzte Zahl von Verben gebraucht [wird], die sich nur wenig semantisch unterscheiden“ (Fleischer ²1997: 42): *do syta* (*najeść/napatrzeć się*) ‘sich satt essen/sehen’. Bei manchen Verbindungen kann man ihren Entstehungsprozess als eine Art Ausdruckskürzung betrachten: *do pełna* – *do pełnego naczynia/do pełności* ‘randvoll’, wobei auch Bedeutungsveränderungen zu beachten sind: *do ostatka* 1. (modifikativ) – *do ostatniego kęsa* ‘restlos, bis zum letzten Bissen’, 2. (temporal) – *do ostatniej chwili* ‘bis zuletzt, bis zum letzten Moment’.

Adverbialisierung wie Phraseologisierung sind Prozesse, die den Übergang des einen Ausdrucks in einen anderen ermöglichen und damit der Erweiterung der Ausdrucksvielfalt und der Aufnahme von Syntagmen in den festen Wortschatz dienen. Bei der Adverbialisierung wird ein einzelnes Wort in seiner deklinierten Form bzw. eine ganze Präpositionalphrase zum Adverb. Dabei folgen solche Bildungen bestimmten morphologischen bzw. syntaktischen Mustern, so wie im Polnischen zahlreiche Substantive im Instrumental *piechotą* ‘zu Fuss’, *migiem* ‘im Nu’ *cichcem* ‘heimlich’ *okrakiem* ‘rittlings’ oder die hier besprochenen Fügungen mit gleichen Präpositionen *na okrak* ‘rittlings’. Die Phraseologisierung ist oft mit dem Verlust der semantischen Durchsichtigkeit des Syntagmas infolge der Verdichtung syntaktischer Relationen und der Idiomatisierung der einzelnen Komponenten verbunden, was eventuell zu ihrer Bildhaftigkeit führt: *na złamanie karku* ‘auf Teufel komm raus’. Als zusätzliche Erscheinung tritt dabei die Unikalisierung mancher Lexeme, die nur in solchen erstarrten Verbindungen erhalten bleiben und dabei ihre Bedeutung erhalten oder ganz verändern können. Rein semantisch gesehen haben solche Fügungen ungeachtet des Grades ihrer Festigkeit und ihrer Satzgliedfunktion als Angabe (meistens), Ergänzung, Prädikativum oder auch

Attribut dieselbe semantische Leistung im Satz. Wegen der Unregelmäßigkeit ihrer Bildung und teilweiser semantischer Undurchsichtigkeit können sie Nichtmuttersprachlern Probleme im passiven wie im aktiven Gebrauch bereiten. Bartnicka empfiehlt daher „unbedingt das Wörterbuch zu Rate [zu] ziehen“ (Bartnicka 115). Das Problem besteht allerdings darin, dass solche adverbialisierte Präpositionalphrasen in vielen Wörterbüchern schwer zu finden sind, insbesondere wenn das Basiselement bzw. seine morphologische Form unikal sind. Am besten sind sie doch in phraseologischen Wörterbüchern erfasst, beschrieben und eventuell mit Beispielen versehen.

Literatur

- Bartnicka, Barbara / Hansen, Björn / Klemm, Wojtek / Lehmann, Volkmar / Satkiewicz, Halina (2004): *Grammatik des Polnischen*. Zum Druck vorbereitet von Björn Hansen und Paweł Karowski. München: Otto Sagner.
- Barz, Irmhild (2007): Wortbildung und Phraseologie. In: Burger, Harald / Dobrovol'skij, Dmitrij / Kühn, Peter / Norrick, Neal R. (Hg.): *Phraseologie /Phraseology. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung / An International Handbook of Contemporary Research*. Band 1. Berlin, New York: de Gruyter, 27–36.
- Burger, Harald (¹1998, ⁴2010): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin: Erich Schmidt.
- Burger, Harald / Buhofer, Annelies / Sialm, Ambros (1982): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin: de Gruyter.
- Dubisz, Stanisław (Hg.) (2003): *Uniwersalny słownik języka polskiego PWN*. [Universalwörterbuch des Polnischen]. Warszawa: PWN.
- Engel, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Julius Groos.
- Engel, Ulrich et al. (1999): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Heidelberg: Groos.
- Engel, Ulrich (2004): *Deutsche Grammatik – Neubearbeitung*. Heidelberg: Iudicium.
- Engel, Ulrich / Tertel, Rozemaria K. (1993): *Kommunikative Grammatik Deutsch als Fremdsprache*. München: Iudicium.
- Feilke, Helmuth (2007): Syntaktische Aspekte der Phraseologie III: *Construction Grammar* und verwandte Ansätze. In: Burger, Harald / Dobrovol'skij, Dmitrij / Kühn, Peter / Norrick, Neal R. (Hrsg.): *Phraseologie /Phraseology. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung / An International Handbook of Contemporary Research*. Band 1. Berlin, New York: de Gruyter, 63–76.
- Fleischer, Wolfgang (1982, ²1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Fleischer, Wolfgang / Barz, Irmhild (¹1990, ²1995): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Grzegorzczkova, Renata (1975): *Funkcje semantyczne i składniowe polskich przysłówków*. [Semantische und syntaktische Funktionen polnischer Adverbien]. Wrocław: Ossolineum.
- Grzegorzczkova, Renata / Laskowski, Roman / Wróbel, Henryk (²1998): *Gramatyka współczesnego języka polskiego. Morfologia*. [Grammatik der polnischen Gegenwartssprache. Morphologie] [= GWJP]. Warszawa: PWN.
- Helbig, Gerhard (1996): *Deutsche Grammatik. Grundfragen und Abriß*. München: Iudicium.
- Lüger, Heinz-Helmut (2007): Pragmatische Phraseme: Routineformeln. In: Burger, Harald / Dobrovol'skij, Dmitrij / Kühn, Peter / Norrick, Neal R. (Hg.): *Phraseologie /Phraseology. Ein internationales*

- les Handbuch zeitgenössischer Forschung / An International Handbook of Contemporary Research*. Band 1. Berlin, New York: de Gruyter, 44–59.
- Nagórko, Alicja (2010): *Podręczna gramatyka języka polskiego*. [Handgrammatik des Polnischen]. Warszawa: PWN.
- Polański, Edward (Hg.) (1999): *Nowy słownik ortograficzny PWN z zasadami pisowni i interpunkcji*. [Das neue orthographische Wörterbuch des Polnischen mit Rechtschreib- und Interpunktionsregeln]. Warszawa: PWN.
- Roth, Tobias (2014): *Wortverbindungen und Verbindungen von Wörtern. Lexikografische und distributionelle Aspekte kombinatorischer Begriffsbildung zwischen Syntax und Morphologie*. Tübingen: Francke Verlag.
- Rytel-Schwarz, Danuta / Jurasz, Alina / Cirko, Lesław / Engel, Ulrich (2012): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Bd. 4. Die unflektierbaren Wörter. Hildesheim: Olms.
- Schatte, Czesława / Schatte, Christoph (2016): Freie und feste Instrumentalphrasen im Polnischen und ihre Entsprechungen im Deutschen. In: Grzeszczak-Pawlikowska, Beata / Stawikowska-Marcinkowska, Agnieszka (Hg.): *Germanistische Forschung – Bestand, Prognose, Perspektiven*. Łódź: Primum Verbum, 266–282.
- Stein, Stephan (1995): *Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Szymczak, Mieczysław (Hg.) (1998): *Słownik języka polskiego PWN*. [Wörterbuch des Polnischen]. Warszawa: PWN.

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.18>**Danuta Olszewska**

Universität Gdańsk, Philologische Fakultät

Syntaktische Varianz in der deutschen Wissenschaftssprache

Wissenschaftliche Texte sind u.a. für ihre Tendenz zur syntaktischen Reduktion bekannt. Aus dem all-gemeinsprachlichen Repertoire werden nur bestimmte syntaktische Strukturen für die sachliche und prägnante Darstellung von fachlichen Inhalten ausgewählt und mit hoher Frequenz verwendet. Der Katalog domänentypischer grammatischer Formen umfasst in erster Linie Passivkonstruktionen und Passivumschreibungen, Aussagesätze, Präsens sowie Indikativ. Um das syntaktische Profil wissenschaftlicher Texte zu vervollständigen, werden im Folgenden auch andere Formen präsentiert, die in wissenschaftlichen Texten Anwendung finden und die von einer syntaktischen Varianz dieser Texte sprechen lassen.

Schlüsselwörter: Fachtext, Textorganisation, Metaebene, Mediostrukturen

Syntactic Variance in German Scientific Texts. – Scientific texts are noted, *inter alia*, for a tendency towards grammatical reduction, which consists in the fact that from the general-language repertoire certain syntactic structures are selected and applied that are essential for the objective and concise presentation of scientific content. The catalogue of typical grammatical choices includes, above all, the passive voice and other impersonal constructions, indicative sentences, present tense, and the indicative mood. With the aim of supplementing this simplified syntactic description of scientific texts, this article also demonstrates other grammatical forms that are applied in scientific texts and that make it possible to refer to the grammatical variance of these texts.

Keywords: scientific text, text organization, meta-text, medium-structures

1. Ist der Stil der Fachtexte varianzarm?

Schriftbasierte Fachkommunikation hat – wie bekannt – ihre lexikalischen und stilistisch-grammatischen Eigentümlichkeiten. In beiden Bereichen, d. h. im lexikalischen und im grammatischen, genauer gesagt: syntaktischen Bereich, lassen sich zwei gegensätzliche Tendenzen beobachten. Während die lexikalische Ebene der Fachtexte von einer Expansivität, d. h. von einem systematischen Ausbau des Wortschatzes, gekennzeichnet ist, verhält sich ihre syntaktische Ebene im Vergleich zur Allgemeinsprache „eher reduktiv“ in dem Sinne, dass aus ihrem Repertoire nur bestimmte syntaktische Strukturen ausgewählt und mit deutlich höherer Frequenz verwendet werden (Weinrich 1989: 132). Diese Strukturen resultieren aus zwei zentralen stilistischen Maximen, denen Fachtexte generell folgen. Zum einen geht es um sprachliche Prägnanz. Sie ist in der Fachliteratur auch unter solchen Bezeichnungen bekannt wie „Knappheit des Ausdrucks“, „Textkondensation“, „Textkomprimierung“ oder

„Textverdichtung“ (s. dazu: Kretzenbacher 1991 sowie Fijas 1998). Gemeint ist bei allen diesen Termini das Streben von Textautoren danach, komplexe fachliche Inhalte sprachökonomisch darzustellen. Dem Prinzip der sprachlichen Prägnanz kommen zahlreiche Strukturen aus dem lexikalischen und syntaktischen Bereich entgegen. Im lexikalischen Bereich haben vor allem Nominalisierungen, Univerbierungen, Komposita sowie Abkürzungen eine textkürzende Wirkung. Auf der Satzebene garantieren ebenfalls mehrere Strukturen eine prägnante Ausdrucksweise, und zwar die Verwendung von Passiv und Passivumschreibungen, satzwertige Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen, erweiterte Attribute, Attributketten, Gerundialkonstruktionen sowie Ellipsen (Kretzenbacher 1991, Oksaar 1998).

Ein zweites fachtexttypisches Stilprinzip, das bestimmte syntaktische Strukturen realisieren lassen, bildet die Neutralität. Man kann sie mit solchen Bezeichnungen wie „Sachlichkeit“, „Objektivität“ oder auch „Anonymität“ synonym verwenden. Es geht in Fachtexten darum, die an einen Autor gebundene Subjektivität zu eliminieren und mögliche Allgemeingültigkeit des vermittelten Fachwissens und damit seine Objektivität zu verstärken. Der Realisierung dieser Maxime dienen Konstruktionen, die von den Gesprächsrollen *Sender* und *Empfänger* abstrahieren lassen. In erster Linie sind hier deagentivierte Passivsätze und Passivkonkurrenzformen zu nennen, die als grundlegendes Mittel der Objektivierung gelten. Durch Deagentivierung der Verfasserreferenz und Anonymisierung vermittelter Sachverhalte werden lediglich fachliche Informationen fokussiert, so dass der Eindruck eines vom Subjekt (Autor) unabhängigen, objektiven Wissens entsteht. Der Rezipient bekommt damit einen maximal transparenten Text in die Hand (Kretzenbacher 1991).

Im Zusammenhang mit den genannten Stilmaximen, die man auch als fachtexttypische Strategien betrachten kann (Strategie der Textkondensation und Strategie der Objektivierung), spricht Kretzenbacher in Anlehnung an Weinrich und andere Fachtextlinguisten von einer „Varianzreduktion im syntaktischen Bereich“ und von einem „varianzarmen Stil“ (ebd.: 132). Die syntaktischen Strukturen in Fachtexten zeichnen sich nämlich durch eine negative Quantität aus, die darin besteht, dass die Syntax in der schriftlichen Fachkommunikation auf bestimmte Strukturen reduziert sei. Nominalkonstruktionen, Passivformen, Aussagesätze, Indikativ oder Präsens gehören zu den dominanten und damit fachtexttypischen Mitteln. Solche Formen dagegen wie Konjunktiv, Futur, Frage- oder Aufforderungssätze sowie Bezüge auf die Gesprächsrollen *Sender* und *Empfänger* sind nach Kretzenbacher für wissenschaftliche Texte „ungewöhnlich“; sie haben „eine geringe Frequenz“, dafür aber „einen hohen Aufmerksamkeitswert“, d. h. sie bilden ein stilistisches Phänomen (ebd.).

Ohne Unterschiede in der Frequenz der genannten syntaktischen Strukturen in Fachtexten und in der Gemeinsprache in Frage zu stellen, soll im Folgenden ein Spektrum syntaktischer Variabilität in wissenschaftlichen Texten präsentiert werden. Die hier analysierten Formen zählen nicht zu den Formen mit „geringer Frequenz“. Als mehrfach in Analysen erfasste Beispiele können sie ebenfalls als fachtexttypische syntaktische Mittel angesehen werden. Sie tragen zu einer großen stilistischen Varianz bei, die gegenwärtig in Texten beobachtbar ist. Sie bieten den Autoren die Möglichkeit, mit ihren Fachtexten flexibel umzugehen.

2. Differenzen bei der Textorganisation

Ein varianzreicher Stil lässt sich auf der Metaebene wissenschaftlicher Texte beobachten. Auf dieser Ebene kumulieren sich alle explizit realisierten Handlungen, die der Autor zu textkompositorischen und gleichzeitig zu interaktiven Zwecken ausführt. Man kann sie insgesamt als textorganisierende Handlungen betrachten. Ihre Exponenten zählen zu der sog. Allgemeinen Wissenschaftssprache¹ und sind sowohl für natur- als auch für geisteswissenschaftliche Texte charakteristisch. Sie finden sich genauso in schriftlichen (z.B. Monographien, wissenschaftliche Artikel) wie in mündlichen (z.B. Vorlesungen, Vorträge) Textsorten. Offensichtlich erscheinen textorganisierende Mittel mit unterschiedlicher Frequenz und in verschiedener stilistischer Form. In naturwissenschaftlichen Monographien, die sich durch einen strengen thematisch-funktional motivierten Aufbau auszeichnen, kommen bestimmte Arten von metatextuellen, textorganisierenden Mitteln, wie z.B. Themaankündigungen als Gliederungssignale, viel seltener als in geisteswissenschaftlichen Monographien vor. Auch im Bereich geisteswissenschaftlicher Texte (Monographien und Wissenschaftliche Artikel) bestehen Differenzen zwischen den einzelnen Textexemplaren, einerseits im Hinblick auf die Häufigkeit textorganisierender Äußerungen, andererseits im Hinblick auf ihre stilistische Form. Autoren wissenschaftlicher Texte kommt viel Freiheit zu, nicht nur bei der Wahl von Forschungsthemen, sondern auch bei der Textgestaltung, auch bei der Gestaltung der Metaebene. Die einen verdeutlichen ihre Textbildungsschritte regelmäßig und wollen dem Leser eine möglichst optimale Orientierung im Textraum und Einsicht in ihre Intentionen gewährleisten. Die anderen gehen mit Signalen der Textorganisation sparsam(er) um, was nicht bedeutet, dass ihre Texte schlechter organisiert sind. Die Anzahl von textorganisierenden Mitteln ist nicht unbedingt ein Kriterium für die Qualität eines wissenschaftlichen Textes. Auch die Form dieser Mittel ist es nicht. Bei der Realisierung von textorganisierenden Handlungen richten sich manche nach der Konvention eines unpersönlichen Stils und verwenden in schriftlichen Texten (Monographien und wissenschaftliche Artikel) konsequent eine distanzsprachliche Diktion. Andere wiederum scheuen sich nicht, das selbstbezogene Pronomen *ich* zu gebrauchen, sei es systematisch im ganzen Text, sei es nur an bestimmten Textstellen oder bei bestimmten Handlungen (mehr dazu Olszewska 2018a). Statistische Untersuchungen zur Erfassung stilistischer Tendenzen in diesem Bereich sind natürlich sinnvoll und wichtig, aber ihrer Aussagekraft sind Grenzen gesetzt. Denn jedem ausgewählten Korpus kann man ein Korpus gegenüberstellen, das auf andere Tendenzen hinweisen kann. Auch das umfangreichste Korpus führt letzten Endes zu der Konklusion, dass im Hinblick auf die Textorganisation Differenzen zwischen den Texten bestehen.

Dem folgenden Beitrag liegen keine detaillierten statistischen Untersuchungen zugrunde. Sein Ziel ist es, das syntaktische Potenzial von Fachtexten auf ihrer Metaebene zu zeigen,

¹ Der Begriff „Allgemeine Wissenschaftssprache“, anders gesagt „Alltägliche Wissenschaftssprache“ stammt von Konrad Ehlich. Der Autor zählt dazu „Sprachliche Formen, die einerseits an der alltäglichen Sprache unmittelbar teilhaben, die andererseits einen elementaren Bestand von Ausdrucksmitteln für die Wissenschaftskommunikation zur Verfügung halten, ohne den diese nicht vorstellbar wäre“ (Ehlich 2006: 25).

ein Potential aus dem die Autoren heutzutage schöpfen und eine weitgehende individuelle Varianz aufbauen.²

Als Materialbasis dienen geisteswissenschaftliche Textsorten: Monographien und Artikel aus den Bereichen Linguistik, Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften. Das Verzeichnis von Monographien befindet sich in Olszewska (2007) und in Olszewska (2018a).

3. Varianzreichtum bei der Textorganisation

Bei der Realisierung von gleichen bzw. ähnlichen Intentionen konkurrieren auf der Metaebene wissenschaftlicher Texte mehrere grammatische Strukturen. Ihre Konkurrenz ergibt eine weitgehende grammatische Synonymie. Die stärkste Konkurrenz lässt sich wohl zwischen Aktiv- und Passivsätzen beobachten:

a) Passiv vs. Aktiv

Zweifellos sind wissenschaftliche Texte wie Monographien und wissenschaftliche Artikel passivfreundliche Texte. Auf einen hohen Anteil von Passivkonstruktionen und Passivkonkurrenzformen haben viele Linguisten hingewiesen, seitdem sich die Fachsprachenforschung in den 70er Jahren zu entwickeln begann (z.B. Beneš 1981, Bungarten 1981, Panther 1981, Hoffmann 1984, Baumann 1987, Kretzenbacher 1991). Passiv- und passivähnliche, in diesem Sinne unpersönliche Formen ermöglichen eine Deagentivierung und damit die Eliminierung des Autorsubjekts aus der Textoberfläche. Diese sprachliche Strategie soll einerseits einen sachlichen, objektivierten Stil, andererseits eine Textkondensation gewährleisten, die durch die Valenzreduktion des Verbs bedingt ist. Obwohl die unpersönlichen Konstruktionen und die damit verbundene Vorherrschaft der 3. Person ein hochfrequentes fachtexttypisches Phänomen darstellen, sind persönliche Formen im Aktiv, d. h. Äußerungen in der 1. Person Sg, gegenwärtig – sei es in deutschen, sei es in polnischen Wissenschaftstexten – keine Seltenheit. Bei textorganisierenden Handlungen bilden sie heutzutage relativ häufige Alternativen und grammatische Synonyme für Passivformen. Die ungeschriebene Regel: *Ein Wissenschaftler sagt nicht ‚ich‘*, die von Weinrich (1989: 132) als ein „Ich-Verbot“ und die von Kretzenbacher (1994: 27 f.) als ein „Ich-Tabu“ formuliert wurde, findet in der heutigen Schreibpraxis keine Bestätigung. Die konventionelle Musterhaftigkeit, verstanden als ‘Sprache der Distanz’ und sachlicher, entpersönlichter Stil, scheint für viele Autoren zu eng zu sein. Zu Wort kommt mehr individuelle Varianz, die eine Abkehr von der schriftsprachlichen Konvention und eine Hinwendung zur konzeptionellen Mündlichkeit, anders gesagt zur ‘Sprache der Nähe’,

² Der Begriff „individuelle Varianz“ stammt von Petkova-Kessanlis (2009), den die Autorin neben den Begriffen „musterbezogene Varianz“ und „originelle Varianz“ verwendet. Bei der „musterbezogenen Varianz“ geht es um Textrealisierungen, die einer entsprechenden Konvention folgen und im Textmuster enthalten sind. Die konventionelle, musterbezogene Varianz wird mit ihrem Potenzial verfügbarer Mittel in konkreten Textemplaren individuell umgesetzt und in dem Sinne kann man von einer individuellen Varianz bei der Textrealisierung sprechen (Petkova-Kessanlis 2009: 3).

bedeutet. Es ist schwierig, einen allgemeingültigen Grund für den Gebrauch des Pronomens *ich* anzugeben, aber man kann annehmen, dass als Hauptgrund dafür das Bedürfnis nach Natürlichkeit, Direktheit und Authentizität ist. Das Begriffspaar „Distanz – Nähe“, das Koch und Oesterreicher (1986) bei der Beschreibung des Distanz-Nähe-Kontinuums eingeführt haben, kann als eine evaluative Polarisierung verstanden werden. „Nähe konnotiert positiv, ruft Werte wie Gemeinsamkeit, [...] Interaktion auf, ‚Distanz‘ konnotiert negativ, ruft Werte wie Fremdheit, Bürokratie, Behörde etc. auf“ – bemerkt Knobloch bei der Diskussion um das Nähe-Distanz-Konzept über dreißig Jahre später und stellt die Frage: „Warum sollte Schriftlichkeit weniger natürlich sein als Mündlichkeit?“ (Knobloch 2017: 76).

Die durch das Pronomen *ich* markierte und in schriftlichen Texten inszenierte Mündlichkeit begleitet in gegenwärtigen deutschen Wissenschaftstexten viele textorganisierende Handlungen. Sie ist zunächst bei Themaankündigungen und Themapräzisierungen beobachtbar, die als Gliederungssignale in geisteswissenschaftlichen Texten häufig verwendet werden, z.B.:

Passiv	Aktiv
Im Folgenden werden... näher erläutert. Zum Schluss soll noch auf ... eingegangen werden. Dabei wird das Thema auf ... eingengt.	Im Folgenden möchte ich ... näher erläutern. Zum Schluss will ich noch auf ... kurz eingehen. Dabei beschränke ich mich auf ...
Damit wird die Diskussion ... abgeschlossen. Im nächsten Kapitel wird ... dargestellt.	Damit schließe ich die Diskussion ... ab. Im nächsten Kapitel wende ich mich ... zu.

Ich-Formulierungen finden sich auch bei Themaverschiebungen, die darüber informieren, dass ein angedeutetes Teilthema an einer späteren Textstelle ausführlich(er) behandelt wird. Damit sichert der Autor dem Leser eine Orientierung im thematisch geordneten Aufbau des Textes ab:

Passiv	Aktiv
Darauf wird in Kap. x näher eingegangen. Diese Frage wird in x ausführlich behandelt.	Darauf gehe ich in Kap. x näher ein. Diese Frage bespreche ich in x ausführlicher.

Die Autoren verwenden das Pronomen *ich* bei der Ankündigung zusammenfassender Gedanken, die einen größeren Propositionskomplex, z.B. ein Hauptkapitel abschließen:

Passivumschreibung	Aktiv
Zusammenfassend ist festzuhalten, dass ... Resümierend lässt sich sagen, dass ...	Ich fasse zusammen: ... Ich rekapituliere: ...

Relativ häufig erscheint das Pronomen *ich* in performativen Ausdrücken bei begriffsbildenden Prozeduren, in denen der Autor seine Rolle als eines Forschers verdeutlicht und den Leser über seine individuellen, methodologisch-begrifflichen Entscheidungen informiert. Durch einen expliziten Bezug auf sich selbst wollen die Autoren verdeutlichen, dass sie selbstständig

handeln, autonom sind und die Verantwortung für ihre Entscheidungen tragen (mehr dazu Olszewska 2018a). Beispiele:

Passiv	Aktiv
Unter x soll im Folgenden ... verstanden werden.	Unter x verstehe ich hier ...
Als x werden im Folgenden ... bezeichnet.	Ich bezeichne sie ...
Im Folgenden wird davon ausgegangen, dass ...	Im Folgenden gehe ich davon aus, dass ...
Es wird hier angenommen, dass ...	Dabei nehme ich an, dass ...
Aus der Analyse wurden ... ausgeklammert.	Bei der Analyse berücksichtige ich ... nicht.
Unterschieden werden hier folgende ...	Ich unterscheide folgende ...

Aus ähnlichen Gründen, d.h. um ihre Autonomie und Verantwortung für getroffene Entscheidungen zu verdeutlichen, neigen die Autoren zum Gebrauch von *ich* bei Handlungen, in denen sie ihre eigene Stellungnahme manifestieren wollen:

Passiv	Aktiv
Im Folgenden wird (nicht) behauptet, dass ...	Ich behaupte (nicht), dass ...
Dagegen kann eingewendet werden, dass ...	Dagegen möchte ich einwenden, dass ...
	Anders als x möchte ich festhalten, dass ...
	Ich stimme x zu, wenn er feststellt, dass ...
	Ich schließe mich x an, die ...
Es kann hier vermutet werden, dass ...	Ich vermute, dass ... / Es scheint mir, dass ...

Die deagentivierten Passivsätze (links) repräsentieren die konzeptionelle Schriftlichkeit und die 'Sprache der Distanz'. Ihre persönlichen Konkurrenzformen (rechts) stehen für die 'Sprache der Nähe' und treten in erster Linie in Vorlesungen bzw. Vorträgen auf. Die Autoren übertragen sie aber auch auf schriftliche Texte, inszenieren damit die konzeptionelle Mündlichkeit und erwecken beim Leser den Eindruck einer fiktiven Gesprächssituation (mehr dazu Olszewska 2018 b).

b) Aussagesatz vs. Fragesatz vs. Aufforderungssatz

Die führende Position der Aussagesätze in wissenschaftlichen Texten ist nicht zu leugnen. Frage- sowie Aufforderungssätze stellen jedoch in diesem Kommunikationsbereich keine Randerscheinung dar. Fragesätze bilden einen festen Bestandteil wissenschaftlicher Texte als disputerender und problemlösender Texte. Fragen zu stellen, bedeutet das Problematisieren, das eine Grundlage für jeden Forschungsprozess und damit für wissenschaftliche Texte ist. In einer Vorlesung oder einem Vortrag sind Fragen natürliche Formen einer unmittelbaren Interaktion. In schriftlichen Texten, die medial gesehen monologische Texte sind, kann der Autor als Fragender keine unmittelbare Reaktion der Leser erwarten. Trotzdem werden beim Schreiben Fragen an potenzielle, unbekannte Leser mit unbekanntem Wissensstand gestellt. Zum einen geht es hier um indirekte Fragesätze, die als Nebensätze (Komplementsätze) einem Hauptsatz angeschlossen werden. Bei der Formulierung von Zielangaben stellt der Autor eine problematisierende Frage, auf die er im Rahmen seiner Untersuchung eine Antwort

suchen wird. Man kann diese Fragen auch als Antizipationen von der Seite interessierter Leser verstehen. Zu den Routineformeln können z.B. folgende Formulierungsmuster gezählt werden, die in einer Einleitung oder am Anfang eines Kapitels beim Präzisieren des Untersuchungsziels verwendet werden:

- Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, wie / inwieweit / welche / u. ä.
- Im Folgenden soll die Frage beantwortet werden, wie / warum / woraus / u. ä.
- In diesem Kapitel wird untersucht, ob / inwiefern / u. ä.
- Es geht dabei um die Frage, ob / wie / u. ä.
- Es drängt sich hier die Frage auf, ob und inwieweit / wodurch u. ä.
- Es stellt sich in diesem Kontext die Frage, was / u. ä.
- Zu fragen ist nun, ob / inwiefern / u. ä.

Zum anderen begegnet man nicht selten direkten Ergänzungs- oder Entscheidungsfragen, die in Argumentationsstrukturen eingesetzt werden, eine rhetorische Perspektive schaffen und die Leser auf die Lösung „kleinerer“ Teilprobleme vorbereiten. Beim Übergang zu einem neuen Teilaspekt kann man sich also solche Fragen als Themenwechselsignale vorstellen, wie:

- Wie ist das zu erklären?
- Woran ist die Erscheinung erkennbar?
- Was heißt aber x?
- Welche Faktoren können dabei noch eine Rolle spielen?
- Tragen dazu nur ... bei?

Insgesamt verleihen Fragen (sowohl indirekte Fragesätze als auch direkte Fragen) wissenschaftlichen Texten einen interaktiven Charakter: Sie beziehen den Leser in die Untersuchungssituation mit ein, verstärken die Performativität dieser Texte, d. h. den Eindruck, als würde sich die Untersuchung *hic et nunc* abspielen. Damit nähern sie einen Text dem Pol der konzeptionellen Mündlichkeit an. Der Autor schreibt, als ob er einen Vortrag halten und gemeinsam mit dem Leser nach einer Lösung strittiger Fragen streben würde (vgl. dazu Olszewska 2018 b).

Der Interaktionsgrad eines wissenschaftlichen Textes wird auch durch den Einsatz von Aufforderungssätzen erhöht, in denen die Personen *du / ihr* noch stärker als in Fragesätzen involviert sind. Aufforderungssätze mit dem leserinklusive *wir* sind generell expressive Mittel der Aufmerksamkeitssteuerung, die an bestimmten Textstellen zu einem stilistischen Zweck verwendet werden, d. h. um eine rhetorische Perspektive zu schaffen, den Stil lebendiger zu machen und auf den Leser stärker einzuwirken. Die Autoren machen von solchen Formen beim Themenwechsel innerhalb der Mediostrukturen Gebrauch, wenn sie die Aufmerksamkeit des Lesers auf einen neuen thematischen Aspekt lenken wollen.³ In diesen Fällen sind sie also Mittel zur Umfokussierung. Anders gesagt, sind sie Themenwechselsignale. Als Konkurrenzformen und grammatische Synonyme können hier Sätze im Aussagemodus (links) genannt werden, die ebenfalls einen Übergang zu einem neuen Schritt bei der

³ „Mediostrukturen“ liegen nach Engel zwischen der Makrostruktur eines Textes (Grobstruktur) und der Mikrostruktur als einer Struktur der einzelnen Äußerung (Engel 1988: 34 und 105). Mediostrukturen, die unterschiedlichen Komplexitätsgrad haben, kann man mit einer Mesoebene gleichsetzen, d.h. mit der Ebene der Absätze.

Themenbehandlung markieren, allerdings keinen stilistischen Mehrwert an Expressivität und Textdynamik aufweisen:

Aussagesatz

Ich wende mich nun ... zu.
Nun will ich zu ... übergehen.
Ich komme jetzt auf ... zurück.

Aufforderungssatz

Wenden wir uns jetzt ... zu.
Gehen wir nun zu ... über.
Kommen wir jetzt auf ... zurück.

Sätze im Aufforderungsmodus können auch als richtige Kooperationsangebote eingesetzt werden, die der Autor an den Leser richtet, um ihn zu einer gemeinsamen mentalen Aktivität zu bewegen und ihn für die Lösung des behandelten Problems zu gewinnen. Solche expliziten Kooperationsangebote mit einem Analyse-Anreiz lassen sich an folgenden Textstellen beobachten:

- beim Themenwechsel innerhalb der Mediostrukturen, wenn der Autor ein besonderes Problem näher analysieren will. Als Routineausdrücke können folgende Formulierungen gelten:

Betrachten wir nun ... etwas näher.
Schauen wir uns diese ... etwas näher an.
Vergleichen wir ...
Werfen wir jetzt unseren Blick auf ...

- bei der Beispielgebung, wenn der Autor ein besonderes Beispiel präsentieren und es später erläutern will, z.B.:

Nehmen wir ein folgendes Beispiel;
Betrachten wir ein anderes Beispiel näher;
Stellen wir uns die folgende Situation vor;
Vergleichen wir folgende Beispiele; u. ä.

Das gemeinsame Betrachten eines Teilproblems oder spezieller Beispiele berechtigt den Autor wiederum dazu, den Leser zu einem gemeinsamen Schlussfolgern oder Resümieren „einzuladen“. Auch bei diesen wichtigen Handlungen wollen die Autoren mit den Lesern „kooperieren“ und abschließende Gedanken als gemeinsames Gut herausarbeiten. Dies können die folgenden, rechts stehenden Formen mit dem „kooperativen“ *wir* bestätigen. Nicht selten konkurrieren sie mit den links angegebenen Alternativen:

Aussagesätze

Ich fasse zusammen: ...
Resümierend lässt sich sagen, dass ...
Zusammenfassend ist festzuhalten, dass ...
Aus dem Gesagten ergibt sich Folgendes: ...
Aus ... kann die Schlussfolgerung gezogen werden, dass ...

Aufforderungssatz / Fragesatz

Fassen wir zusammen: ...
Rekapitulieren wir: ...
Halten wir fest: ...
Was ergibt sich aus dem Gesagten?
Welche Schlussfolgerungen lassen sich ... ziehen?

c) Indikativ vs. Konjunktiv I

Ähnlich wie in der Allgemeinsprache ist der Indikativ als Wirklichkeitsmodus eine dominante Moduskategorie in wissenschaftlichen Schrifttexten. Er dient zur sachlichen Darstellung fachlicher Inhalte. Anders verhält es sich mit dem Konjunktiv I. Während diese Kategorie in der Allgemeinsprache eine geringe Rolle spielt, ist sie in wissenschaftlichen Fachtexten keine Seltenheit. Gemeint ist dabei nicht so sehr der Konjunktiv I in seiner Hauptfunktion, d.h. als Konjunktiv zur Signalisierung indirekter Rede (Duden Bd. 4, 2006: 529; Helbig / Buscha 2001: 174), die bei Bezügen auf fremde Texte und Meinungen anderer Autoren häufig verwendet wird, als viel mehr der Konjunktiv I in seiner Nebenfunktion: als sog. „adhortativer Konjunktiv“ (Engel 1988: 419). Mit dem „adhortativen Konjunktiv“ ist ein auffordernder Konjunktiv gemeint, der einen Sachverhalt als „erwünscht“ oder als „postuliert“ bezeichnet (Engel 1999: 607). Genauer gesagt geht es um den Konjunktiv I von *sein* in Verbindung mit dem Part. II passivfähiger Verben. Diese Form (*sei* + Part. II) konkurriert in wissenschaftlichen Texten mit dem Indikativ bei textorganisierenden Handlungen auf der Metaebene. Damit trägt der Konjunktiv I zur syntaktischen Varianz und zur grammatischen Synonymie bei. Die Substitution von Indikativ und Konjunktiv I in Form von *sei* + Part. II ist für solche Äußerungen aktuell, mit deren Hilfe der Autor verdeutlicht, dass er bestimmte Inhalte vermitteln *will*, die ihm für die Entwicklung eines Themas als relevant erscheinen. Semantisch-pragmatisch steht die Modalität des Wunsches im Falle von *sei* + Part. II der Modalität der Notwendigkeit nah. Daher kann diese Form in wissenschaftlichen Texten als Konkurrenzform für die passivische Konstruktion *sein* + *zu* + Infinitiv sowie für das Passiv mit *sollen* angesehen werden. Allerdings klingen die passivischen Indikativformen „etwas kategorischer als die im Konjunktiv I“ (Engel 1999: 608), „der Bedeutungsunterschied bleibt aber gering“ (Engel 1988: 420).

Die konjunktivische Form *sei*+ Part. II und ihre indikativischen Alternativen sind charakteristisch für mehrere textorganisierende Handlungen sowie für unterschiedliche Kontexte, die den Vermittlungsprozess und die einzelnen Textbildungsphasen abbilden. Generell erfüllen sie eine **textstrukturierende Funktion**. Dabei geht es um drei Teilfunktionen, die mit drei textorganisierenden Handlungen zusammenhängen, und zwar: GLIEDERN, VERKNÜPFEN und HIERARCHISIEREN. Beim GLIEDERN kommen drei weitere textorganisierende Handlungen in Frage, nämlich: INITIIEREN, WECHSELN, und SCHLIESSEN. Der Vollzug dieser Handlungen ergibt einen übersichtlichen und damit verständlichen Text, so dass man sagen kann, dass die Metaformulierungen eine textstrukturierende, anders gesagt eine textkompositorische, und gleichzeitig auch eine interaktive Funktion erfüllen.

Die genannten textorganisierenden Handlungen sind für vier große Gruppen von Metaformulierungen charakteristisch, sei es für diejenigen im Indikativ, sei es für diejenigen im Konjunktiv I. Eine Gruppe bilden die **Thematisierungen**, mit deren Hilfe der Autor ein Teilthema im Sinne eines Problems ankündigt, das im Rahmen eines Themas beispielsweise in einem Kapitel behandelt wird. Wissenschaftliche Texte sind in der Regel inhaltlich recht komplex und werden nicht nur mit Hilfe von Überschriften, sondern auch mittels Thematisierungen und Teilthematisierungen in kleinere thematische Komplexe gegliedert. Ähnlich verhält es sich mit **Verweisen**, die dazu dienen, fremde Texte und Meinungen

anderer Autoren in den Text einzubinden sowie durch **Exemplifizierungssignale** Beispiele in den Text zu integrieren. Auch diese Textelemente müssen – wie die einzelnen thematischen Aspekte – auf eine geordnete Art und Weise präsentiert werden. Die vierte Gruppe bilden **metatextuell markierte Assertionen**, die für Einzelpropositionen stehen. Assertionen haben die Aufgabe, Wissen zu vermitteln und bilden in wissenschaftlichen Texten ein konstitutives Handlungsmuster. Aus der assertorischen Oberfläche eines Textes „ragen“ nun Assertionen „heraus“, die durch einen metatextuellen Matrixsatz markiert sind. Durch diesen Matrixsatz verdeutlicht der Autor sein Assertieren und „verrät“ damit Informationen z.B. zur Textstrukturierung oder zu seiner Einstellung gegenüber der im nachfolgenden *dass*-Satz vermittelten wissenschaftlichen Proposition. Die vier genannten Gruppen von Metaformulierungen resultieren aus dem Bedürfnis des Autors, die einzelnen Textkomponenten wie Teilthemen, Verweise auf andere Texte, Beispiele sowie bestimmte Einzelpropositionen zu Übersichtlichkeitszwecken voneinander abzugrenzen und so den Leser auf die Rezeption immer neuer Inhalte vorzubereiten.

Im Rahmen der **Gliederungsfunktion** werden die Metaformulierungen zunächst als **Initialsignale** eingesetzt. Man kann sie auch mit Engel (1988: 105) als **Vorschaltungen** bezeichnen. Sie nehmen eine exponierte, d. h. eine absatzinitiale, Position ein und signalisieren: ein erstes Teilthema, einen ersten Verweis, ein erstes Beispiel oder eine erste spezielle Proposition. Ihre typischen lexikalischen Komponenten sind solche temporalen Sequenzausdrücke wie *zunächst*, *zu Beginn*, *von Anfang an*, *bevor*-Satz, *vor*-Präpositionalphrase, *vorausschickend*, *bereits hier* u. ä. Im Falle von Thematisierungen, Exemplifizierungssignalen und metatextuell markierten Assertionen verdeutlichen sie Folgendes: Bevor der Autor zum eigentlichen Argumentationsstrang übergeht, hält er für notwendig, ein bestimmtes Problem, ein bestimmtes Beispiel oder eine spezielle Proposition in den Text einzuführen. Als „spezielle Propositionen“ gelten meistens präzisierend-einschränkende Hinweise methodologischer Art, die vor allem den Interessen des Autors und seinem Selbstschutz dienen, gleichzeitig aber auch das Verständnis sichern sollen. Im Falle von Verweisen geht es um einen ersten Bezug auf einen anderen Autor. Die links und rechts angegebenen, grammatisch differenzierten Metaformulierungen repräsentieren die oben genannten Gruppen von Metaformulierungen und gelten als grammatische Äquivalente:

Indikativ	Konjunktiv I
Teilthematisierungen:	
Zunächst soll auf Folgendes hingewiesen werden:...	Zunächst sei auf Folgendes hingewiesen: ...
Vor der Behandlung der ... sind einige Begriffe zu erläutern.	Zunächst seien einige Begriffe erklärt.
Verweise:	
Zunächst ist auf x zu verweisen, der ...	Zunächst sei auf x verwiesen, der ...
Als erste soll die Definition von x zitiert werden:	Als erste sei die Definition von x zitiert: ...

Exemplifizierungssignale:

Zu Beginn sind folgende Beispiele anzuführen: ...	Bevor..., seien folgende Beispiele angeführt: ...
Ich möchte vom folgenden Beispiel ausgehen:	Zunächst sei ein folgendes Beispiel präsentiert: ...

Metatextuelle Einleitungsformeln, die spezielle Propositionen einführen:

Bevor ... näher behandelt werden, ist zu betonen, dass...	Bevor..., sei hervorgehoben, dass ...
Vorausschickend ist zu bemerken, dass ...	Es sei von Anfang an betont, dass ...
Um Missverständnissen vorzubeugen, ist bereits darauf hinzuweisen, dass ...	Um Missverständnisse auszuklammern, sei hier darauf hingewiesen, dass ...

Diese grammatischen Formen werden auch als **Wechselsignale** verwendet. In ihrer propositionalen Struktur erscheinen diesmal Sequenzausdrücke, die auf eine weitere Position der jeweiligen Textkomponente (Teilthema, Verweis, Beispiel oder neuer Sachverhalt) innerhalb einer Ausführung hinweisen, wie z.B. *noch, auch, ein weiteres Problem, eine weitere Frage, eine andere Frage, ferner, darüber hinaus, außerdem, des Weiteren* u. ä. Als zusätzliche lexikalische Füllungen können auch konnektive Ausdrücke erscheinen, die die neuen Sachverhalte an den aktuellen Kontext explizit binden, wie z.B. *in diesem Zusammenhang, dabei, hier, an dieser Stelle*. Auch diese Metaformulierungen gelten als Routineformeln; sie stehen absatzinitial und verdeutlichen einen Übergang zu einem neuen Argumentationsschritt:

Indikativ	Konjunktiv I
Teilthematrisierungen:	
Noch eine ... soll hier erwähnt werden. ...	Noch eine ... sei hier erwähnt. ...
In diesem Zusammenhang soll auch auf die ... hingewiesen werden. ...	In diesem Zusammenhang sei auch auf die ... hingewiesen. ...
An dieser Stelle ist noch die Frage ... anzusprechen.	Noch eine Frage sei an dieser Stelle angedeutet.
Verweise:	
Ferner soll auf x hingewiesen werden, der / die ...	Weiterhin sei auf x verwiesen, der / die ...
An dieser Stelle ist auch x zu nennen, dessen Konzept ...	In diesem Kontext sei auch x genannt, der ...
Zu verweisen ist hier auch auf x, der / die ...	Verwiesen sei hier auch auf x, der / die ...
Exemplifizierungssignale:	
Als nächstes Beispiel soll der folgende Satz zitiert werden.	Als nächstes Beispiel sei folgender Satz zitiert:

Metatextuelle Matrixsätze, die spezielle Propositionen einführen:

Ferner ist darauf hinzuweisen, dass ...

Ferner sei darauf hingewiesen, dass ...

Dabei ist auch hervorzuheben, dass ...

Dabei sei auch hervorgehoben, dass ...

Darüber hinaus soll bemerkt werden, dass ...

Des Weiteren sei hier bemerkt, dass ...

Die indikativischen Formen und der Konjunktiv I konkurrieren auch bei der Funktion der **Abschlussignale**, die man mit Engel (1988: 105) auch **Nachschaltungen** nennen kann. Als Indikatoren für diese textstrukturierende Funktion gelten Sequenzausdrücke, die auf die letzte Position einer Textkomponente hinweisen: *schließlich, abschließend, zum Schluss, als letzte/r/s, noch*. Als zusätzliches lexikalisches Element dieser Metaformulierungen erscheint relativ häufig auch der Selektionsausdruck *kurz*, der mit den oben genannten Sequenzausdrücken kombiniert wird und den Autor von einer ausführlichen Behandlung eines Problems „befreit“. Die von den Abschlussignalen angekündigten Sachverhalte haben nicht selten einen ergänzenden Charakter und können Nebenstrukturen bilden, worauf die hier verwendeten Meta-Prädikate hindeuten. Bei Thematisierungen sind es häufig *hinweisen auf etw., andeuten, anschnitten, ansprechen*. Bei metatextuellen Einleitungsformeln dagegen wiederholen sich oft *anmerken, bemerken, hinzufügen, erwähnen* u. ä. Damit können diese Formulierungsmuster auch eine **hierarchisierende Funktion** erfüllen und Nebenstrukturen von Hauptstrukturen abgrenzen lassen. Zu den typischen Abschlussignalen können hier die folgenden grammatisch differenzierten Routineformeln gezählt werden:

Indikativ	Konjunktiv I
Thematisierungen:	
Schließlich soll noch kurz auf ... hingewiesen werden. ...	Schließlich sei hier noch auf ... hingewiesen. ...
Abschließend ist kurz auf zweierlei hinzuweisen. ...	Zum Schluss sei noch ... kurz angesprochen. ...
Letztlich soll ... nur kurz angeschnitten werden. ...	Abschließend sei noch auf ... hingewiesen. ...
Verweise:	
Schließlich ist x zu erwähnen. ...	Schließlich sei x erwähnt. ...
Zum Schluss soll auch auf x verwiesen werden. ...	Zum Schluss sei auch auf x verwiesen. ...
Exemplifizierungssignale:	
Zum Schluss sind folgende Wörter anzuführen: ...	Zum Schluss seien folgende Wörter angeführt: ...

Metatextuelle Einleitungsformeln, die spezielle Propositionen einführen:

Schließlich ist anzumerken, dass ...	Schließlich sei angemerkt, dass ...
Schließlich soll erwähnt werden, dass ...	Zum Schluss sei erwähnt, dass ...
Erwähnung verdient schließlich die Tatsache, dass ...	Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass ...
Zum Schluss ist hinzuzufügen, dass ...	Abschließend sei hinzugefügt, dass ...
Zum Schluss ist zu bemerken, dass ...	Abschließend sei darauf hingewiesen, dass ...
Ergänzend ist zu vermerken, dass ...	Ergänzend sei hier angemerkt, dass ...

Die abschließende Funktion der konjunktivischen Form *sei* + Part. II manifestiert sich deutlich in ihrer Kombination mit einer Dethematisierung oder mit einer Suspendierung als Voräußerungen. Beispiele:

Kombination: Dethematisierung + Abschlusssignal im Konjunktiv I:

Diese Frage kann hier nicht weiter diskutiert werden. Hier sei nur angedeutet, dass ...

Auf weitere ... muss hier verzichtet werden. Ergänzend sei hier lediglich darauf hingewiesen, dass ...

Kombination: Suspendierung + Abschlusssignal im Konjunktiv I:

Dieser Aspekt wird später genauer behandelt. An dieser Stelle sei nur angemerkt, dass ...

Auf diese Frage gehe ich unten näher ein. Vorgreifend sei hier nur darauf hingewiesen, dass ...

Im Rahmen der textstrukturierenden Funktion erfüllen Metaformulierungen, wie oben angedeutet, auch eine **verknüpfende Funktion**. Die in Segmente gegliederten Textkomponenten, wie Teilthemen, Verweise oder Einzelpropositionen, müssen gleichzeitig miteinander verbunden werden und als eine kohärente Ganzheit erscheinen. Auch hier, d. h. im Bereich der Metaformulierungen mit konnektiver Funktion, lässt sich eine Konkurrenz zwischen dem Indikativ und dem Konjunktiv I in Form von *sei* + Part. II beobachten. Sie wird im Folgenden am Beispiel von metatextuell markierten Assertionen gezeigt. Als Hauptkomponenten dieser Formulierungsmuster gelten jetzt einerseits thematische Konnektoren wie *dabei*, *hierbei*, *in diesem Zusammenhang*, *in diesem Kontext*, die eine thematische Nähe zwischen der neu eingeführten Proposition und dem früher Gesagten verdeutlichen. Als äquivalente Formen für diese Ausdrücke können die kontextbezogenen Lokalausdrücke *hier* und *an dieser Stelle* angesehen werden, die es ermöglichen, dem vorhandenen, aktuellen Kontext einen neuen thematisch passenden Sachverhalt anzuschließen. Andererseits enthalten diese Metaformulierungen argumentative Konnektoren, d. h. Ausdrücke, die für argumentative Muster typisch sind, wie *aber*, *jedoch*, *allerdings*, *immerhin*. Metaformulierungen mit ihnen führen eine neue Proposition ein und setzen diese in eine argumentative Relation zur Voräußerung. Weinrich nennt sie *Nexusadverbien*, womit ihre weniger konnektive Wirkung als viel mehr

ihre Kohärenzkraft bei der Verbindung von zwei Propositionen verdeutlicht wird (Weinrich 1993: 600). Engel dagegen bezeichnet sie als *Textorganisatoren*: Sie „verbinden Äußerungen mit dem umgebenden Text; insofern ‚organisieren‘ sie den Text als Ganzes“ (1988: 89).

Metaformulierungen, die die genannten konnektiven Ausdrücke enthalten und die eine neue Proposition in den Text einführen, werden an unterschiedlichen Positionen innerhalb eines Argumentationsstrangs situiert. Die metatextuell eingeführte Proposition kann sich auf den weiteren Textverlauf expansiv auswirken, d. h. sie kann die Gesamtargumentation erweitern und so das Thema fortführen lassen. In diesen Fällen nehmen die Metaformulierungen eine strategische absatzinitiale Stellung ein und haben in ihrem Skopus einen ganzen Absatz oder mehrere Absätze, die zur Hauptstruktur des Textes gehören. Als Meta-Prädikate sind in solchen Fällen themastrukturierende Verben typisch, mit deren Hilfe der Autor die Aufmerksamkeit des Lesers stärker steuern und der Argumentation eine bestimmte Richtung geben kann. Hochfrequent sind z.B. die Verben *hinweisen auf etw.*, *hervorheben* und *betonen*, die sowohl in indikativischen Formen auftreten als auch mit der konjunktivischen Form *sei + Part. II* kompatibel sind. Von beiden Formen machen die Autoren Gebrauch, wenn sie die eingeführten Inhalte für notwendig halten:

Indikativ	Konjunktiv I
Dabei soll auf Folgendes hingewiesen werden: ...	Dabei sei auf Folgendes hingewiesen. ...
In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, dass ...	In diesem Zusammenhang sei betont, dass ...
Dabei ist wichtig zu betonen, dass ...	Hierbei sei hervorgehoben, dass ...
Dabei soll jedoch darauf hingewiesen werden, dass ...	Allerdings sei hervorgehoben, dass ...

Die genannten Formulierungsmuster können aber auch eine Nebenstruktur einführen und diese von der obigen Hauptstruktur abgrenzen. Die eingeführten Inhalte sollen das bisher Gesagte ergänzen oder aber einschränken. Für den Autor sind sie wichtig und er „kündigt“ sie mit der Modalität der Notwendigkeit „an“. Über den ergänzenden bzw. einschränkenden Charakter der eingeführten Sachverhalte können Meta-Prädikate oder zusätzliche Elemente Auskunft geben. Typisch sind hier z.B.: *anmerken*, *bemerk*, *erwähnen* oder *erinnern an etw.* Als Zusätze, die den ergänzenden oder einschränkenden Charakter der eingeführten Proposition verdeutlichen sollen, können die expliziten Signale in Form von *ergänzend* oder *einschränkend* erscheinen. Beispiele:

Indikativ	Konjunktiv I
Dabei ist anzumerken, dass ...	Dabei sei angemerkt, dass ...
Hierbei soll erwähnt werden, dass ...	Hierbei sei erwähnt, dass ...
Allerdings ist dabei zu erwähnen, dass ...	Allerdings sei an dieser Stelle erwähnt, dass ...
Dabei soll daran erinnert werden, dass ...	In diesem Kontext sei daran erinnert, dass ...

Die genannten konnektiven Metaformulierungen können auch *eine* neue Proposition in den Text einführen, die die Gesamtargumentation thematisch abrunden und diese abschließen soll. In diesen Fällen stehen die genannten Textroutinen absatzfinal. Insgesamt sind die oben präsentierten Metaformulierungen sowohl grammatisch als auch lexikalisch differenzierte Formulierungsmuster, die den Autoren erlauben, mit diesen „Textorganisatoren“ flexibel umzugehen, d. h. sie an unterschiedlichen „Gelenkstellen der Argumentation“ (Engel 1988: 105) einzusetzen und mit ihrer Hilfe verschiedene textuelle Funktionen zu realisieren.

d) Präsens vs. Futur I

Die Vorliebe wissenschaftlicher Texte für das aktuelle Präsens ist allgemein bekannt. Mit seiner Hilfe werden aktuelle, allgemeingültige Untersuchungsergebnisse referiert. Eine niedrigere Frequenz weisen die Tempora Präteritum und Perfekt auf, obwohl sie bei der Beschreibung von durchgeführten Experimenten ebenfalls Anwendung finden. Auch auf der Metaebene wissenschaftlicher Texte sind die genannten Tempora präsent. Während bei Gesamtstrukturierungen, die sich am Ende von Einleitungen befinden und von kumulativ eingebundenen Themaankündigungen konstituiert werden, das Präsens dominant ist, werden in Zusammenfassungen, in denen über Forschungsergebnisse berichtet wird, Präteritum und Perfekt gebraucht. Das in Themaankündigungen verwendete Präsens ist ein futurisches Präsens. Mit seiner Hilfe informieren die Autoren über die Textplanung, d. h. darüber, welche Themen und Probleme in kommenden Kapiteln zu behandeln sind. Auch neue Kapitel werden häufig durch Themaankündigungen bzw. Zielangaben eröffnet. Das Präsens in Metaformulierungen dieser Art konkurriert nicht selten mit dem Futur I in seiner temporalen, zukunftsorientierten Funktion. Beide Formen gelten als gleichwertige syntaktische Strukturen und werden entweder am Anfang eines neuen oder am Ende eines vorangegangenen Kapitels situiert. Für wissenschaftliche Texte sind sie typische Gliederungssignale, genauer gesagt: Initialsignale oder Vorschaltungen. Beispiele:

Präsens	Futur I
Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, wie ...	Im Folgenden werde ich der Frage nachgehen, wie
In diesem Kapitel sollen ... dargestellt werden.	In diesem Kapitel werde ich ... darstellen.
In diesem Kapitel versuche ich, die Frage zu diskutieren, ...	Im Folgenden werde ich versuchen, ... zu eruieren.
Im nächsten Kapitel will ich auf ... näher eingehen.	Im nächsten Kapitel werde ich auf ... eingehen.

Eine ähnliche grammatische Synonymie lässt sich auch bei Suspensionen, d. h. bei Thema-verschiebungen, beobachten. Mit ihrer Hilfe informiert der Autor darüber, dass er ein angesprochenes bzw. kurz behandeltes Problem an einer späteren Textstelle ausführlich(er)

behandeln wird. Das Präsens scheint bei diesen Metaformulierungen häufiger zu sein. Die Sätze im Futur I gehören jedoch nicht zu „ungewöhnlichen Formen.“ Beispiele:

Indikativ	Futur I
Darauf wird in Kap. x näher eingegangen.	Darauf werde ich in Kap. x näher eingehen.
Darauf soll in Kap. x näher eingegangen werden.	Darauf wird in Kap. x näher einzugehen sein.
Kapitel x geht auf diese Frage näher ein.	Kapitel x wird auf diese Frage näher eingehen.
Darauf komme ich in x zurück.	Darauf werde ich in ... zurückkommen.
Die Frage ... wird in x näher betrachtet.	Die Frage ... werde ich in x genauer betrachten.
Diese Problematik wird in ... noch hinterfragt.	In Kap. x wird diese Problematik noch hinterfragt werden müssen.

Vom Autor hängt ab, welche Form er zur Verdeutlichung seiner Absicht wählt. Die Äquivalenz von Präsens und Futur I in den genannten Fällen bildet – so wie in allen oben präsentierten Konkurrenzformen – eine Grundlage für die individuelle Varianz.

e) Satz vs. Ellipse

Neben Sätzen, die prototypische grammatische Formen und grundlegende Sinneinheiten von schriftlichen Texten darstellen, werden in wissenschaftlichen Texten auch Ellipsen verwendet. Sie lassen sich im Bereich der Mediostrukturen beobachten, d. h. auf der Ebene kleinerer Propositionskomplexe. Nämlich dort, wo die Kommunikationsbedingungen insoweit gesichert sind, dass bestimmte Satzelemente mit routinierten, sich regelmäßig wiederholenden Metaformulierungen eingespart werden können (vgl. Engel 1988: 34, 105). An der Oberfläche bleiben nur Kernbedeutungsträger als Repräsentanten ganzer Äußerungen. Ellipsen nähern den wissenschaftlichen Schriftstil einem Sprechstil an, der z.B. für einen wissenschaftlichen Vortrag charakteristisch ist und es den Autoren erlaubt, sich im Textinneren, d. h. auf der Ebene der Mediostrukturen, weniger formell zu verhalten.

Von Ellipsen machen die Autoren am häufigsten Gebrauch, um von einem Argumentationsschritt zu einem anderen überzugehen. Im Rahmen der gliedernden Funktion handelt es sich hier sowohl um Initialsignale, anders gesagt um sog. „Vorschaltungen“ (Engel 1988: 105), als auch um Wechselsignale. Die Rolle der Initialsignale erfüllen Teilthematierungen. Nachdem der Autor mehrere Fragen angekündigt hat, beginnt er, diese der Reihe nach zu behandeln. Konkurrieren können in solchen Fällen die folgenden Formen:

Satz	Ellipse
Zunächst soll Punkt 1 näher betrachtet werden.	Zunächst zum Punkt 1. / Zur ersten Frage:

Als Initialsignale werden bei der Eröffnung einer neuen thematischen Linie auch elliptische Formen von Rückverweisen in Form von Partizipialkonstruktionen eingesetzt, sei es auf der Ebene von Makrostrukturen, z.B. am Anfang eines neuen Hauptkapitels, sei es auf der Ebene von Mediostrukturen, z.B. am Anfang eines Absatzes:

Satz

Wie bereits in Kap. x angedeutet wurde, sind ...

Ellipse

Wie bereits in Kap. x angedeutet, sind ...

Als Wechselsignale sind zunächst Positionsmarkierungen zu nennen, die einen Übergang zu einem neuen thematischen Aspekt explizit kennzeichnen, der eine nächste Position in einem Argumentationsstrang einnimmt. Typisch ist dabei die ambikonnexe Partikel *nun*, die das Neue mit dem gerade Gesagten in Verbindung setzt.

Am Ende einer Ausführung haben die Autoren oft das Bedürfnis, das Gesagte zu ergänzen und sich zu einem Problem zumindest kurz zu äußern, was auch durch entsprechende Metaformulierungen signalisiert wird. Beispiele:

Satz

Nun gehe ich zum Punkt 2 über.
Nun wende ich mich der Frage der ... zu.

Zu ... sei noch Folgendes bemerkt: ...

Abschließend sei noch auf Folgendes hingewiesen: ...

Ellipse

Nun zum Punkt 2:
Nun zur Frage der ... / Nun zur zweiten
Differenz:

Noch ein Wort zu ... / Noch eine
Bemerkung zu...

Abschließend noch eine Bemerkung zu ...

Auch bei der Einbindung neuer Beispiele in den Text finden sich unterschiedliche Formen als Wechselsignale, darunter sowohl satzförmige Konstruktionen als auch Ellipsen, z.B.:

Satz

Noch ein Beispiel ist hier zu nennen.
Ein anderes Beispiel sei hier genannt.

Zur Veranschaulichung sollen folgende Beispiele
angegeben werden:

Zur Verdeutlichung will ich folgendes Beispiel
nennen: ...

Ellipse

Noch ein Beispiel: ...
Ein anderes Beispiel: ...

Zur Veranschaulichung: ...

Zur Verdeutlichung: ...

Eine Konkurrenz zwischen vollständigen Sätzen und ihren elliptischen Äquivalenten ist auch bei der Ankündigung zusammenfassender Gedanken zum Abschluss einer Argumentation zu beobachten. Typische Metaformulierungen, die einen letzten Absatz eröffnen, sind hier:

Satz

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass ...
Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass ...

Ellipse

Zusammenfassend: ...
Zusammengefasst: ...

Zusammenfassend muss konstatiert werden, dass ...	Zusammenfassung: ...
Als Fazit lässt sich sagen, dass ...	Fazit: ... / Zwischenbilanz: ...
Resümierend ist zu konstatieren, dass ...	Resümee: ... / Resümierend: ...
Insgesamt lässt sich festhalten, dass ...	Insgesamt: ...

Ellipsen erscheinen auch bei Metaformulierungen, die nicht so sehr eine gliedernde, als viel mehr eine verknüpfende Funktion erfüllen. In ihre propositionale Struktur setzen die Autoren konnektive Ausdrücke ein, die explizit auf semantische Kompatibilität der neu eingeführten Sachverhalte hindeuten. Dies lässt sich z.B. bei metatextuell markierten Assertionen, d. h. in metatextuellen Einleitungsformeln solcher Assertionen beobachten, die auf ihre Hauptbedeutungsträger reduziert werden können. Als Hauptbedeutungsträger gelten linkskonnexe Partikeln, die Engel auch „Textorganisatoren“ nennt (1988: 89), und die als Indikatoren für Illokutionen gelten. Die Partikeln *somit* und *also* indizieren Konklusionen, und die Partikel *immerhin* bezeichnet eine Einschränkung. Beide Handlungsmuster, das Schlussfolgern und das Einschränken, sind für wissenschaftliche Texte äußerst charakteristisch. Die folgenden Beispiele wurden einer absatzinitialen Position eines bilanzierenden Absatzes entnommen:

Satz	Ellipse
Somit kann festgestellt werden, dass ...	Somit: ...
Es bleibt also festzuhalten, dass ...	Also: ...
Immerhin kann gesagt werden: ...	Immerhin: ...

Eine konnektive Funktion erfüllen auch die Ellipsen *Dazu ein Beispiel* oder *Dazu folgende Beispiele*, die es erlauben, bestimmte Belege zur Bestätigung des früher Gesagten einzubinden und ganze routinierte Sätze einzusparen, etwa in der Form *Dazu sollen / können folgende Beispiele genannt werden*.

4. Zusammenfassung

Ziel des Beitrags war es, die syntaktische Varianz in deutschen wissenschaftlichen Texten aufzuzeigen. Die Varianz lässt sich auf der Metaebene beobachten, d. h. bei der Realisierung von textorganisierenden Handlungen. Berücksichtigt man diese besonders für geisteswissenschaftliche Texte charakteristische Ebene, so wird das syntaktische Bild wissenschaftlicher Fachtexte differenzierter als es gemeinhin angenommen wird. Passivsätze, die für diese Ebene – so wie für die Fachtexte generell – recht typisch sind und einen formellen Stil repräsentieren, konkurrieren mit Aktivsätzen, die eine explizite Verfasserreferenz in Form des Pronomens *ich* enthalten und eine ‘Sprache der Nähe’ kennzeichnen. Die kommunikative Funktion der *ich*-bezogenen Aktivsätze besteht in der Bevorzugung von Direktheit, Natürlichkeit, Authentizität sowie in der Verdeutlichung der eigenen Verantwortung für theoretisch-methodologische Entscheidungen des Autors.

Aussagesätzen stehen als grammatische Alternativen Imperativsätze gegenüber, die auch die ‚Sprache der Nähe‘ in schriftliche Texte mit sich bringen und den Leser explizit in mentale Operationen und gemeinsame Handlungen einbeziehen. Damit tragen sie zu einer Stilbelebung bei. Neben dem Indikativ als Standardmodus erfreut sich auch der Konjunktiv I in Form von *sei* +Part. II großer Beliebtheit, da er es ermöglicht, wichtige Inhalte auf kurze Art und Weise zu vermitteln und in unterschiedliche Argumentationsphasen einzubinden. Das Tempus Präsens hingegen hat das zukunftsbezogene Futur I als Äquivalenzform bei der Realisierung von Handlungen, die mit der Planung und Verdeutlichung der Absichten des Autors verbunden sind. Für den Textbildungsprozess ist dies äußerst charakteristisch. Zur syntaktischen Varianz trägt schließlich die Konkurrenz zwischen grammatisch vollständigen Sätzen und ihnen entsprechenden Ellipsen bei. Bestimmte Metaformulierungen werden nämlich auf Kurzformen reduziert, in denen offensichtliche Komponenten regelmäßig wiederkehrender Textroutinen ausgelassen werden können.

Insgesamt weist die syntaktische Metaebene wissenschaftlicher Texte ein großes Potenzial auf. Sie bietet den Autoren ein differenziertes Repertoire von gleichwertigen Strukturen, zwischen denen sie wählen und ihre Texte variieren können, auch wenn die betreffende Textsorte stark durch Routine geprägt ist.

Literatur

- Baumann, Klaus-Dieter (1987): Die Makrostruktur von Fachtexten – ein Untersuchungsansatz. In: *Special Language / Fachsprache* 1987, 2–18.
- Beneš, Eduard (1981): Die formale Struktur der wissenschaftlichen Fachsprachen in syntaktischer Hinsicht. In: Bungarten, Theo (Hg.): *Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription*. München: Fink, 185–212.
- Bungarten, Theo (Hg.) (1981): *Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription*. München: Fink, 185–212.
- Duden-Grammatik (2006): *Die Grammatik*. Bd. 4, hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim u.a.: Duden.
- Ehlich, Konrad (2006): Mehrsprachigkeit in der Wissenschaftskommunikation – Illusion oder Notwendigkeit? In: Ehlich, Konrad / Heller, Dorothee (Hg.): *Die Wissenschaft und ihre Sprachen*. Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang, 17–38.
- Engel, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos.
- Engel, Ulrich u.a. (1999): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Heidelberg: Groos.
- Fijas, Liane (1998): Das Postulat der Ökonomie für den Fachsprachengebrauch. In: Hoffmann, Lothar / Kalverkämper, Hartwig / Wiegand, Herbert-Ernst (Hg.): *Fachsprachen – Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. 1. Halbband, Berlin u.a.: de Gruyter, 390–97.
- Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (2001): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Berlin u.a.: Langenscheidt KG.
- Hoffmann Lothar (1984): *Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung*. Berlin: Akademie-Verlag.

- Knobloch, Clemens (2017): Nähe und Distanz – betrachtet aus fachlicher Nähe und aus historiographischer Distanz. In: Feilke, Helmuth / Hennig, Mathilde: *Zur Karriere von ‚Nähe und Distanz.‘ Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells*. Berlin: de Gruyter, 73–87.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (1986): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: *Romanistisches Jahrbuch*, Band 36, Berlin: de Gruyter, 15–43.
- Kretzenbacher, Heinz L. (1991): Syntax des wissenschaftlichen Fachtextes. In: *Fachsprache – Internationale Zeitschrift für Fachsprachenforschung, -didaktik und Terminologie*. 13. Jahrgang, Heft 3–4, 118–133.
- Kretzenbacher, Heinz L. (1994): Wie durchsichtig ist die Sprache der Wissenschaften? In: Kretzenbacher, Heinz L. / Weinrich, Harald (Hg.): *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Berlin: de Gruyter, 15–40.
- Oksaar, Els (1998): Das Postulat der Anonymität für den Fachsprachengebrauch. In: Hoffmann, Lothar / Kalverkämper, Hartwig / Wiegand, Herbert-Ernst (Hg.): *Fachsprachen – Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. 1. Halbband, Berlin u.a.: de Gruyter, 397–401.
- Olszewska, Danuta (2007): *Metatexteme in den Geisteswissenschaften. Typologie – Funktionalität – Stilistik*. Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego.
- Olszewska, Danuta (2018 a): Wann sagt ein Wissenschaftler *ich*? Wann meidet ein Wissenschaftler *ich*? Über stilistische Tendenzen in Texten junger Wissenschaftler. In: Pittner, Karin / Cirko, Lesław (Hg.): *Wissenschaftliches Schreiben interkulturell: Kontrastive Perspektiven*. Frankfurt/M.: Peter Lang (im Erscheinen).
- Olszewska, Danuta (2018 b): Parlando in wissenschaftlichen Texten. In: Adamzik, Kirsten / Petkova-Kessanlis, Mikaela: *Stilwechsel und ihre Funktionen in Textsorten der Fach- und Wissenschaftskommunikation* (im Erscheinen).
- Panther, Klaus-Uwe (1981): Einige typische indirekte sprachliche Handlungen im wissenschaftlichen Diskurs. In: Bungarten, Theo (Hg.): *Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription*. München: Fink, 231–260.
- Petkova-Kessanlis, Mikaela (2009): *Musterhaftigkeit und Varianz in linguistischen Zeitschriftenaufsätzen. Sprachhandlungs-, Formulierungs-, Stilmuster und ihre Realisierung in zwei Teiltexten*. Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang.
- Weinrich Harald (1989): Formen der Wissenschaftssprache. In: *Jahrbuch 1988 der Akademie der Wissenschaften zu Berlin*. Berlin: de Gruyter, 119–158.
- Weinrich, Harald (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim u.a.: Dudenverlag.

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.19>

Roman Sadziński

Łódź

Genus in „gerechter Sprache“

Der Titel des Aufsatzes spielt auf die *Bibel in gerechter Sprache* (3. Aufl. 2007) an. Es wird dafür argumentiert, dass die neue, deklarierte im Zeichen der „Befreiungs- und der feministischen Theologie“ stehende Übersetzung wegen starker ideologischer Einbindung nicht sprachwissenschaftlich genug begründet sei. Die Forderung, die natürliche Genusmarkierung – vorzugsweise die feminine – habe als immanentes Merkmal einer Personenbezeichnung zu gelten, ignoriert die sprachwissenschaftliche Evidenz, dass das Genus (oft auch inflationär) auf verschiedenen Sprachebenen zugewiesen werden kann – nicht zuletzt durch rekurrente Personalpronomina auf der Satz- bzw. Textebene. Die exemplarisch gebrachten Belege aus der Bibel zeigen, dass die genannte Forderung ggf. für unnötige Umständlichkeit sorgen mag.

Schlüsselwörter: Bibel, Feminismus, Genus, Sexus, Translation.

Genus in “fair language”. – The title of the essay alludes to the *Bible in Fair Language* (3rd edition, 2007). It is argued that the new translation, conceived as a manifesto of “liberation and feminist theology” is not founded linguistically enough due to strong ideological involvement. The requirement that the natural genus mark – preferably the feminine – is an inherent feature of a person’s name, ignores the linguistic evidence that the genus (often redundant) can be assigned to different language levels – not least by recurrent personal pronouns on the sentence or text layer. The exemplary evidence from the Bible shows that the above requirement may possibly cause unnecessary inconvenience.

Keywords: Bible, feminism, genus, sex, translation.

Das grammatische und natürliche Genus ist seit dem Aufbruch der zeitgeschichtlichen Frauenbewegung und des Feminismus in den 1960er und 1970er Jahren (vgl. Schulz 2002) nach wie vor ein brisantes Problem, dessen Parole, das Deutsche sei eine Männersprache (Pusch 1984; Schoenthal 1989; Samel 1995, 50), zum Fanal wurde. Dem feministischen Anspruch konnte nicht einmal die Bibel standhalten.

Die Überschrift des Aufsatzes knüpft an die *Bibel in gerechter Sprache* (fortan: *Bibel* 2007) – vorzugsweise an das Matthäusevangelium. In einem Geleitwort von Prof. Peter Steinacker, Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau und Vorsitzender des Beirats zur Förderung, Unterstützung und Begleitung des Projekts *Bibel in gerechter Sprache*, heißt es:

„Neben dem Ziel jeder Übersetzung, dem Ursprungstext gerecht zu werden, ist Gerechtigkeit in drei¹ Hinsichten besonders intendiert. Einerseits sollen die Übersetzungen der Geschlechtergerechtigkeit entsprechen und deutlich machen, dass und wie die Frauen an den Geschehnissen und Erfahrungen

¹ Für die Belange des vorliegenden Beitrags wird von „der Gerechtigkeit im Hinblick auf den christlich-jüdischen Dialog“ abgesehen.

der biblischen Texte beteiligt und damals wie heute von ihnen angesprochen sind. [...] Dazu kommt der Aspekt der sozialen Gerechtigkeit, indem die sozialen Realitäten im Wortlaut der Übersetzung deutlich werden. [...] Die einzig richtige Übersetzung gibt es nicht. Wie bei jedem Versuch, Fremdes zu verstehen, spielen Voraussetzungen und Perspektiven eine entscheidende Rolle. Diese Übersetzung verdankt sich Veränderungen des theologischen Denkens, die sich im Zusammenhang mit bestimmten Bewegungen der vergangenen Jahrzehnte vollzogen haben. Sie hat ihre Wurzeln in der Befreiungstheologie, der feministischen Theologie und dem christlich-jüdischen Dialog, deren Impulse in diesem Übersetzungsprojekt zusammenkommen“ (Bibel 2007: 5).

In darauffolgender „Einleitung“ der Herausgeber heißt es weiterhin:

„>Gerechte Sprache< ist in diesem Zusammenhang ein Fachterminus, der seit den 80er-Jahren in Deutschland Verwendung gefunden hat, als Wiedergabe des in Nordamerika gebrauchten Begriffs >inclusive language<. Die deutsche Sprache und der Sprachgebrauch der meisten Menschen haben sich in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert. Keine Studentin muss sich mehr als Student einschreiben, kein Politiker kann die Wählerinnen übergehen. Auch die Kirchensprache hat sich bewegt; von der Diakonin bis zur Bischöfin sind weibliche Amtsbezeichnungen alltäglich geworden. Nun stammt die Bibel aus einer patriarchalen Welt und spricht oft grammatisch von >Söhnen Israels< und von >Jüngern<. Ist aber eine rein philologisch korrekte Wiedergabe – die man praktisch in allen Übersetzungen nachlesen kann – auch die sachlich richtige?“ (ebd.: 10)²

Die *Bibel in gerechter Sprache* verstehe sich zunächst in etwa als theologisches (Forschungs-)projekt und „erhebt nicht den Anspruch, dass diese Übersetzung gerecht ist, andere aber ungerecht sind. Sie stellt sich der Herausforderung, dem biblischen Grundthema Gerechtigkeit in besonderer Weise zu entsprechen“ (ebd.: 10).

Dies kann allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass das genannte theologische Projekt – wie auch immer – ideologisch eingebunden, und nicht sprachwissenschaftlich genug begründet ist. Darin berührt es sich analogerweise unübersehbar mit dem Bestreben des Vereins Deutsche Sprache (seit 1997), einer Sprachpflegegesellschaft „linguistischer Laien ohne wissenschaftlichen Anspruch“ (Lisek 2014: 127), (fast) alle Anglizismen auf den Index – womöglich mit dem berüchtigten *Index...prohibitorum* im Hinterkopf – zu setzen³, und „laut seiner Satzung für

² Die Frage, ob eine rein philologisch korrekte Wiedergabe auch die sachlich richtige sei, wurde schon mehrfach verneinend beantwortet, jedoch meist im Hinblick auf die kulturelle Realiendiskrepanz im Laufe der Zeit. Dies wurde z.B. in Reczek (1991: 204) an einem mittelalterlichen Text über die Heiligen Drei Könige unter Beweis gestellt, wo es – dem damaligen Schönheitsideal entsprechend – heißt: *Maria errat in persona carnosia* ‘Maria war rundlich/mollig’. Heute wird die Gottesmutter – vorzugsweise in bildender Kunst – als schlank dargestellt. Neuerdings halten selbst althergebrachte Gebetstexte der modernen Hermeneutik nicht mehr stand. So wird bspw. an einer Stelle im *Pater noster* – „et ne nos inducas in tentationem“ (im *Vaterunser*: ‘und führe uns nicht in Versuchung’) – gedeutelt, was den Presseberichten zufolge deklarierterweise im Sinne Papst Franziskus’ sei. Darin mag sich der Papst in etwa an dem Beschluss der französischen Bischofskonferenz, ab 2. Dez. 2017 die genannte Stelle durch einen neuen Wortlaut ersetzen zu lassen, orientieren: „A partir du 2 décembre prochain, une nouvelle traduction du Notre Père sera en vigueur dans les églises françaises. Au lieu de murmurer >Ne nous soumetts pas à la tentation<, les chrétiens diront : >Ne nous laisse pas entrer en tentation<.“ (zit. nach François Hien: <https://emissaire.blog/2017/11/22/ne-nous-laisse-pas-entrer-en-tentation/> [Zugriff am 15. 01. 2018]). Es sei hinzugefügt, dass biblische Texte seit geraumer Zeit ohnehin zunehmend Gegenstand linguistischer Analysen sind (vgl. hierzu exemplarisch Kucharska-Dreiß 2014).

³ Zum Anglizismen-Index vgl. etwa Junker/Grobe (2013), Grobe (2014). Mehr dazu in W. Sadziński (2017; 2018: 223 f.).

legislative Maßnahmen in der Sprachpflege – in diesem Sinne etwa die Forderung, Deutsch als Amtssprache im Grundgesetz der Bundesrepublik zu verankern und es als ›Grundmerkmal zur Identifikation‹ anzuerkennen, was ggf. normativen Übergriffen zuträglich sein könnte“ (vgl. Lisek 2014: 127f. – zit. nach W. Sadziński 2018: 224). Demgegenüber betrachtet der „Deutsche Sprachrat“ gesetzliche Schutzbestimmungen als ungeeignet für die Förderung einer positiven Weiterentwicklung der deutschen Sprache“ (Lisek 2014: 124).

Ist das Deutsche vom Genus her tatsächlich eine nicht „gerechte Sprache“? Die feministisch eingebundenen Sprachpfleger kaprizieren sich fast ausschließlich auf Personenbezeichnungen im Deutschen als Gegenstand der Sprachkritik (vgl. Pusch 1984; Schoenthal 1989). Systemgrammatisch bedingt können allerdings im Grunde alle Nomina (Maskulina und Feminina, darunter auch Personenbezeichnungen) in der Genuszuweisung neutralisiert werden – etwa durch ein Diminutivsuffix. Manche unter dem natürlichen Geschlecht [+weiblich] bzw. [+männlich] zu subsumierenden Personenbezeichnungen sind gar auf lexikalisierte genusneutrale Diminutivformen festgelegt – vgl. bspw. *Mädchen*, *Frauchen* resp. *Herrchen*. Natürliche Genera können aber auch jeweils einerlei mit sexusindifferenten maskulinen bzw. femininen Signifikanten kookkurieren: *Dummkopf*, *Langfinger* bzw. *Geisel*, (*feige*) *Memme*, *Petze*. Von vielen anderen möglichen Konstellationen sei schließlich das Neutrum *Genie* genannt, das für alle beide natürlichen Genera stehen kann.

Der Erwartung feministischer Sprachpfleger gemäß sollte die Sexusmarkierung offenbar direkt an der Personenbezeichnung erkennbar sein. Indes waren die Genusmarker in idg. Sprachen von Anfang an nicht an das Nomen allein gebunden, sondern oft gar inflationär auch anderen Elementen des Sprachsystems zugewiesen. Man denke etwa an genusmarkierte ahd. Formen der drei ersten Grundzahlwörter (M/N/F) *einēr*, *einaz*, *einiu*; *zweue*, *zwei*, *zwo*; *drī*, *driu*, *drīo* (Braune 1955: 252f.), die im Polnischen nach wie vor intakt bleiben – genauso wie die Subjekt-Prädikat-Kongruenz in Genus⁵. Die ursprüngliche Multiplizierung der (natürlichen) Genusmarkierung wurde in der Folgezeit in vielen Sprachen – darunter auch im Deutschen – als redundant weitgehend abgebaut, ohne dass sie verloren gegangen wäre. Ganz im Gegenteil – sie ist nach wie vor da, aber nicht unbedingt direkt als nomeninhärentes Merkmal. Sie kann ggf. erst via Nominalgruppe, Satz Ganzes oder gar Ko(n)text – etwa durch ein jeweils rekurrerendes Personalpronomen – zum Tragen kommen:

- (1) Ein starkes **Mädchen** lächelt, obwohl **sie** innerlich zerbricht!⁶
- (2) Herausfinden, ob ein **Mädchen** dich mag: **Sie** wirft dir Blicke zu, lacht über deine Witze und verhält sich in deiner Gegenwart nervös⁷.
- (3) **Das Frauchen** versuchte, **ihren Hund** zur Ordnung zu rufen, (**sie**) trat und schlug auf ihn ein⁸.

⁴ Der 2003 gegründete Deutsche Sprachrat geht auf eine Initiative von Institut für Deutsche Sprache, Gesellschaft für Deutsche Sprache, Goethe-Institut und DAAD zurück (vgl. W. Sadziński 2018: 224, Anm. 8).

⁵ (*Ja*) *byłem* [+männlich]/*byłam* [+weiblich] *dwa tygodnie na urlopie*.

‘Ich war [+männlich/weiblich] zwei Wochen lang im Urlaub.’

Dr Nowak był [+männlich]/*była* [+weiblich] *dwa tygodnie na urlopie*.

‘Dr. Nowak war [+männlich/weiblich] zwei Wochen lang im Urlaub.’

⁶ <https://www.youtube.com/watch?v=gS1f-nEuK0o> (Zugriff am 15. 04. 2018).

⁷ <https://de.wikihow.com/Herausfinden-ob-ein-M%C3%A4dchen-dich-mag> (Zugriff am 15. 04. 2018).

⁸ <https://www.tag24.de/nachrichten/leipzig-hund-und-frauchen-von-hund-gebissen-beide-verletzt-208333> (Zugriff am 15. 04. 2018).

- (4) Das Herrchen versuchte, seinen Hund zur Ordnung zu rufen, (er) trat und schlug auf ihn ein.
 (5) ›Hallo, Liebes‹, sagte er [Larry] mit klangloser Stimme. – Laura blieb am Fuße der Treppe stehen und gestattete ihrem Ärger sich aufzubauen (Cook 1988: 46 – zit. nach W. Sadziński 2019).

Andererseits wird, wie etwa in Askedal (1973) gezeigt, die Aufhebung der Genusopposition von jeher im Deutschen und in anderen germanischen Sprachen gezielt für stilistische Zwecke ausgenutzt. Den Mehrwert derartiger Ausdrucksweise wissen wir heute – nicht zuletzt im Hinblick auf von Rechts wegen legitime homosexuelle Paare – umso besser zu nutzen:

- (6) Die Brautleute gingen langsamen Schrittes an uns vorbei. Eines genauso wirkungsvoll wie das andere.
 [mitgehörter authentischer Beleg]

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang weiterhin die genusindifferente Ausdrucksweise der ohnehin in erster Linie an Frauen gerichteten Werbung aus der Kosmetikbranche. So wirbt L'Oréal seit nunmehr 40 Jahren mit dem – ggf. abgewandelten – Slogan *Weil ich es mir wert bin / Weil Sie es sich wert sind / Auch Sie sind es sich wert*⁹ (http://www.markenlexikon.com/slogans_1.html). Wohlgemerkt: Das polnische Pendant dieses Werbeslogans – *Ponieważ jestem tego warta* – ist ausgesprochen feminin eingebunden. Genusmarkiert hin, genusindifferent her – die nachhaltige Effizienz des Slogans wurde damit hier und da nicht tangiert. Die genusindifferente Form mag ebenfalls der Effizienz des Werbeaufwands von Media Markt dienlich gewesen sein, der es auf die Kundschaft unter allen beiden Geschlechtern abgesehen hat: „Bekannt geworden ist die Marke vor allem durch den seit 1995 mit großem Werbeaufwand verbreiteten Slogan *Ich bin doch nicht blöd!*“ (https://de.wikipedia.org/wiki/Media-Saturn#Marke_„Media_Markt“). Interessanterweise ist aber wiederum auch hier das polnische Pendant genusmarkiert – und zwar maskulin: *Nie dla idiotów!* (<https://praca.mediamarkt.pl/>). Es fragt sich, ob die deutschen Feminist(inn)en¹⁰ zumindest dessen generische Wiedergabe mit Binnenmajuskel *Nicht für IdiotInnen* – von genuin femininer ohne Binnenmajuskel (*Idiotinnen*) ganz zu schweigen – gutheißen würden. Die Frage dürfte rhetorisch sein – was auch durchaus verständlich ist. Die Opposition zwischen Maskulinum und Femininum im Deutschen bzw. Polnischen ist nämlich nicht äquipollent, sondern privativ. Dies ist sprachimmanent darauf zurückzuführen, dass Feminina sich im Regelfall – von einigen wenigen Ausnahmen einmal abgesehen (vgl. etwa das Paradebeispiel *Witwe* > *Witwer*) – als movierte und damit merkmalfache Formen zu jeweiligen Maskulina verstehen. Analog zu privativen Phonempaaren, wo das jeweils merkmallose Phonem ggf. als Archiphonem für alle beide Oppositionsglieder stehen kann (im dt./poln. Wortauslaut steht bspw. /T/ auch für [d]: *Lied* [li:t] – *Liedes* [li:dəs]), nimmt ggf. auch die merkmallose Ableitungsbasis die Bedeutung eines merkmalfachen Derivats mit wahr, und so kann etwa das Archisemem *Lehrer* generisch auch für *Lehrerin* stehen. Die heute vorgezogene oder gar vorgeschriebene umständlichere Ausdrucksweise ist ausgesprochen PR-bedingt und hat mit dem sprachlichen Systemzwang so gut wie nichts zu tun, und die feminine Pluralform mit Binnenmajuskel in generischer Verwendung im Deutschen ist ein Kuriosum, das seinesgleichen sucht.

⁹ Auch die französische Folie dieses Werbeslogans ist genusindifferent: *Parce que vous le valez bien.*

¹⁰ In Polen ist diese Bewegung offenbar nach wie vor deutlich weniger ausgeprägt.

Für die Wahrung einer absoluten Parität der beiden natürlichen Genera bereits auf der Ebene nominaler Signifikanten bieten sich zwei alternative Vorgehensweisen, die gleichermaßen am Ziel danebengreifen. Die eine steht jenseits der Genusdichotomie schlechthin, die andere besteht auf deren hyperkonsequenten Realisierung.

Auf die Erstere hat es die evangelische Amtskirche in Schweden abgesehen und darauf einen verbindlichen i-Punkt gesetzt: „Schwedische Protestanten machen Gott zum ›Es‹“ – titelte „Die Welt“ vom 25. Nov. 2017, d.h. es wurde beschlossen, dass beim Gottesdienst nur geschlechtsneutrale Anbetung Gottes sprachlich gerecht sei, was symbolträchtig zu Pfingsten 2018 in Kraft trat. „Theologisch gesehen ist Gott jenseits unserer Definitionen von Geschlecht, Gott ist kein Mensch“, sagte die Erzbischöfin Antje Jackelén. So solle nicht mehr von ‘Herr’ und ‘Er’ die Rede sein, sondern nur noch der neutrale Begriff ‘Gott’ verwendet werden. Das „Vaterunser“ bleibe jedoch unverändert.¹¹ Wohl gemerkt – theologisch falle die neue Regelung der evangelisch-lutherischen Kirche von Schweden schwer ins Gewicht, für einen Laien dagegen werde sie kaum bemerkbar: Anstatt „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ werde es nunmehr heißen: „Im Namen Gottes: der Name des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ oder „Im Namen Gottes, der Dreifaltigkeit“ (zit. nach Josefine Schummeck¹²). Der nunmehr geschlechtsneutrale Gott mit seinen drei Hypostasen *Gottvater*, *Gottessohn* und *Heiliger Geist* bekommt somit im Grunde einen schier metasprachlichen Status – und damit einen virtuellen Charakter, losgelöst selbst von jeder Metaphysik, die sich etymologisch im Zuge der Aristotelischen Tradition immerhin als ‘hinter dem Physikalischen hinterher’ versteht (vgl. Duden 2000 unter *Metaphysik*).

Die andere Vorgehensweise ist in der *Bibel in gerechter Sprache* (Bibel 2007) präsent, die – wie bereits vorausgeschickt – nicht zuletzt im Zeichen der „Befreiungs- und der feministischen Theologie“ steht. Aus der Konstatierung heraus, dass die Bibel nur aus männlicher Perspektive dargestellt wurde¹³, erhellte für die Herausgeber, dass nunmehr den Frauen die ausgleichende Gerechtigkeit zuteil werden sollte. Selbst der Gott sollte nicht mehr von Männern allein als Herr und Vater vereinnahmt werden, sondern seine Natur auch mit der Frau – der Mutter – teilen. Aus monotheistischer Haltung heraus kam eine movierte Form zu *Gott* nicht in Frage. Denkbar wäre das althergebrachte generische Femininum *Gottheit* ‘nicht eindeutig bezeichneter Gott bzw. Göttin’ (vgl. Duden 2000), aber dies wurde bereits in der Einleitung so gut wie verworfen – es schien offenbar einer movierten Form zu nahe zu kommen:

¹¹ https://www.focus.de/panorama/welt/neue-regeln-fuer-den-gottesdienst-evangelische-kirche-in-schweden-macht-gott-geschlechtsneutral_id_7896043.html [Zugriff am 15. 04. 2018].

¹² <https://ze.tt/die-schwedische-kirche-will-aufhoeren-gott-als-mann-zu-bezeichnen/> (Zugriff am 15. 04. 2018).

¹³ Die männliche Perspektive wird zugegebenermaßen an mehreren Stellen der Bibel direkt unter Beweis gestellt – so etwa im Matthäusevangelium, wo bei der Brot- und Fischvermehrung nur die Zahl der anwesenden Männer genannt wird, die der Frauen und Kinder dagegen völlig unterschlagen: „›Wir haben nur fünf Brote und zwei Fische.‹ Er [Jesus] antwortete: ›Bringt sie mir her.‹ Er wies die Menge an, sich auf dem Gras zum Essen zu lagern, und nahm die fünf Brote und zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach den Segen, brach die Brote und gab sie den Jüngern und Jüngerinnen; sie gaben sie dann den Menschen. Und alle aßen und wurden satt. Zwölf Körbe voll Überreste von den Brotstücken sammelten sie auf. **Es waren etwa 5000 Männer, nicht mitgerechnet Frauen und Kinder** [fett von R.S.], die gegessen hatten“ (Mt 14).

„Für das Profil dieser Übersetzung ist ferner zentral, dass durchgängig versucht wird, Gott nicht einseitig mit grammatisch männlichen Bezeichnungen zu benennen. Israels Glaube an die Einheit und Einzigkeit des Gottes – >Höre Israel! Adonaj ist für uns Gott, einzig und allein Adonaj ist Gott< (Dtn 6,4) – musste bedeuten, dass dieser **Gott nicht männlich**, diese **Gottheit nicht weiblich** war. Obwohl von Gott grammatisch überwiegend männlich geredet wird, gibt es eine Fülle von Signalen und eindeutigen Formulierungen, dass Gott jenseits der Geschlechts polarität steht“ (Bibel 2007: 10).¹⁴

Demzufolge wird in Bibel (2007) vom generischen Femininum *Gottheit* – zumindest im Matthäusevangelium – kaum Gebrauch gemacht. Vgl. etwa:

- (7) Was die Auferstehung der Toten betrifft: Habt ihr nicht gelesen, was von der *Gottheit* gesagt worden ist, die spricht: *Ich bin Gott Abrahams, Gott Isaaks und Gott Jakobs* [kursiv im Original]. Es ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden (Mt 22).

Die Geschlechtskomplementarität von *Gott* wird stattdessen fast schablonenhaft durch eine intensionale Apposition (*Vater und Mutter*) markiert und bekräftigt – meist mit dem Zusatz *im Himmel* gekoppelt. Hinzu kommt in der Regel ein Sprecher- bzw. Adressatenkorrelat, sodass die Nomination¹⁵ von *Gott* nunmehr wie folgt zum Ausdruck gebracht wird: *Gott, Vater und Mutter für mich / für euch / für uns / für sie im Himmel*. Dem soll im Folgenden anhand der Übersetzung des Matthäusevangeliums in Bibel (2007) nachgegangen werden [Fettungen von R.S.]. Wird der Gott dadurch aber nunmehr nicht zum Androgynos? Ist das im Sinne der beiden getrennt zu betrachtenden Geschlechter? Man vergleiche die nachstehenden Belege, wobei in (8) darüber hinaus der anschließende Relativsatz mit einem femininen Relativpronomen eingeleitet wird – anstatt des zu erwartenden maskulinen, das nicht nur mit *Vater*, sondern auch mit *Gott* schlechthin korrelieren würde:

- (8) Ihr habt gehört, dass Gott gesagt hat: *Liebe deine Nächste und deinen Nächsten* und hasse die feindliche Macht. Ich lege das heute so aus: Begegnet denen, die euch Feindschaft entgegenbringen, mit Liebe und betet für die, die euch verfolgen. So werdet ihr Töchter und Söhne Gottes, eures **Vaters und eurer Mutter im Himmel**, die ihre Sonne über Böse und Gute aufgehen lässt und es über Gerechte und Ungerechte regnen lässt (Mt 5).
- (9) Achtet darauf, dass euer gerechtes Handeln nicht mit der Ansicht öffentlich erfolgt, euch zur Schau zu stellen. Sonst hat ihr keinen Lohn bei **Gott, für euch Vater und Mutter im Himmel** (Mt 6).
- (10) Denn wenn ihr den Menschen, die an euch schuldig geworden sind, vergebt, wird euch **Gott, Vater und Mutter im Himmel**, auch vergeben (Mt 6).
- (11) Seht euch die Vögel des Himmels an: Sie säen nicht und ernten nicht, sammeln auch keine Vorräte in Scheunen – und **Gott, Vater und Mutter für euch im Himmel**, ernährt sie (Mt 6).
- (12) Nicht alle, die zu mir sagen: Ich glaube an dich! Werden in Gottes Welt gelangen, sondern diejenigen, die den Willen **Gottes, Vater und Mutter für mich im Himmel**, tun (Mt 7).

¹⁴ Zur Diskrepanz zwischen intendierter und realisierter Vorstellung vgl. etwa den Beleg (27) nebst dem Kommentar.

¹⁵ „Nomination ist Referenz plus – vor allem – Wertungspragmatik“ (Günter Bellmann, zit. nach Stopyra 2016: 64).

- (13) Wenn schon ihr, die ihr ungerecht seid, euren Kindern gute Gaben geben könnt, um wie viel mehr wird **Gott im Himmel, Vater und Mutter für euch**, denen Gutes geben, die darum bitten (Mt 7).
- (14) Denn alle, die den Willen **Gottes tun, für mich Vater und Mutter im Himmel**, die sind meine Brüder, meine Schwestern und meine Mutter (Mt 12).
- (15) Der kommende Mensch wird seine Engel aussenden und sie werde aus seinem Königtum alles einsammeln, das zur Untreue Gott gegenüber verleitet, und die Menschen, die die Tora übertreten haben. Und *sie werden sie in den Feueröfen werfen*. Dort werden sie klagen und vor Verzweiflung mit den Zähnen knirschen. Dann werden die Gerechten wie die Sonne leuchten in der Welt **Gottes, der Vater und Mutter für sie** ist. Die Ohren haben zu hören, sollen hören! (Mt 13).
- (16) Er [Jesus] antwortete: >Jede Pflanze, die nicht **Gott, für mich Vater und Mutter im Himmel**, gepflanzt hat, wird ausgerissen werden< (Mt 15).
- (17) >Und für wen haltet ihr mich?< Simon Petrus sagte: >Du bist der Messias, der Sohn Gottes, der Lebendigen.< Jesus antwortete ihm: >Selig bist du Simon Barjona, weil dir das nicht Fleisch und Blut offenbart hat, sondern **Gott, für mich Vater und Mutter im Himmel**< (Mt 16).
- (18) >Es ist nicht der Wille **Gottes, für euch Vater und Mutter im Himmel**, dass eines dieser Kleinen verloren geht< (Mt 18).
- (19) Er [Jesus] sagte zu ihnen: >Meinen Becher werdet ihr trinken. Doch es ist nicht in meiner Macht, zu vergeben, wer zu meiner Rechten und Linken sitzen wird. Das wird jenen zukommen, denen es von **Gott, Vater und Mutter für mich**, gegeben wird< (ebd.: 1870, Mt 20).
- (20) Wenn ihr betet, redet nicht endlos wie die Menschen aus den Völkern, die meinen, durch viele Wörter erhört zu werden. Passt euch ihnen nicht an, denn **Gott, Vater und Mutter für euch**, weiß, was ihr braucht, noch bevor ihr darum bittet. So also betet. **Du Gott, bist uns Vater und Mutter im Himmel** (Mt 6).

Wie aus den vorausgehenden Belegen erhellt, kommen die appositiven Angaben zur komplementären Genusauszeichnung meist abgewandelt vor. Ggf. werden sie auch in eine andere Wortart konvertiert oder gar nicht wiederholt gesetzt:

- (21) Es war zu dieser Zeit, dass Jesus Gott antwortete und bekannte: >Ich singe die Loblieder, **Gott, Vater und Mutter für mich** und mächtig **im Himmel** und auf der Erde! Ich singe davon, dass du das vor den Weisen und Gebildeten verborgen und es für die einfachen Menschen aufgedeckt hast. Ja, **mein Gott**, denn so hast du es gewollt. Du hast mir alles mitgeteilt. Niemand kennt mich als dein Kind so wie du, **väterlich und mütterlich**. Niemand kennt dich so **väterlich und mütterlich** wie ich als dein Kind< (Mt 11).
- (22) Denn zu allen, die sich zu mir bekennen vor den Menschen, werde auch ich mich bekennen vor **Gott, für mich Vater und Mutter im Himmel**. Aber die mich verleugnen vor den Menschen, werde ich verleugnen vor **Gott im Himmel** (Mt 10).
- (23) Und ich sage euch auch: Wahrhaftig, wenn zwei von euch sich auf dieser Erde in einer Sache einigen, wird ihnen alles, um das sie gemeinsam bitten, von **Gott** geschenkt werden, **für mich Vater und Mutter im Himmel**. [...] Deshalb ist die Welt **Gottes** mit folgender Geschichte von einem Menschenkönig zu vergleichen, der mit seinen Sklaven abrechnen wollte (Mt 18).

Ansonsten kommt *Gott* allein äußerst selten zum Vorschein – wie in den nachstehenden exemplarischen Belegen:

- (24) Hab wieder Mut, Kind, **Gott** hat deine Sünden vergeben (Mt 9).
- (25) ...da sagte er zu dem gelähmten Menschen: >Steh' auf, nimm deine Trage und geh nach Hause.< [...] und die Menschen begannen **Gott** zu achten und zu loben, weil **Gott** den Menschen solche Vollmacht gibt (Mt 9).

Mitunter wird auf *Gott* auch mit komplementären genusmarkierten Personalpronomina rekurriert – wie etwa im nachstehenden Beleg:

- (26) Dann schuf **Gott** Adam, die Menschen, als göttliches Bild, als Bild Gottes wurden sie geschaffen, männlich und weiblich hat er, hat sie, hat **Gott** sie geschaffen (Gen 1,27).

An anderer Stelle wird *Gott* allerdings – via sein bereits abgerufenes Synonym *Gottheit* – nur auf *sie* festgelegt, wodurch die hergebrachte sprachliche Genuspolarität zwischen dem merkmallosen Maskulinum und merkmalthaften Femininum geradezu umgepolt wird:

- (27) **Gott**, ich ehre ihn, **Gottheit der Ahnen**, ich halte sie hoch. Er ist ein Krieger, sein Name ist **Sie** (Ex 15,2).

Hierher gehört erst recht *der Heilige Geist*: „bloß, weil er im Deutschen den männlichen Artikel fordert, [wird er] durchgängig zur 'Geisteskraft'“ (Söding 2007). Das grammatische und das natürliche Genus werden somit nach Bedarf illegitimerweise gleichgesetzt, was anstelle einer außersprachlichen Referenz einem Sprachspiel gleichzukommen scheint. Man gewinnt fast den Eindruck, dass 'männlich' allein negativ assoziiert werde – „Der Teufel bleibt [immerhin] männlich“ (Söding 2007) – und sich nötigerweise mit 'weiblich' liieren müsse, das positiv assoziiert werde.¹⁶

Man spürt mithin eine subkutane Schwankung zwischen der Platzierung von *Gott* innerhalb bzw. jenseits der Genuspolarität. Bei einem künstlerischen Herangehen wäre eine solche Schwankung gar anregend – gerade so, wie Goethe im Anblick eines Gingkoblattes im gleichnamigen Gedicht *Ging(k)o biloba* (1819) über die Dialektik der beiden Menschen-geschlechter (Mann und Frau) sinnierte¹⁷, aber in einem konfessionellen Kanontext ist sie wohl fehl am Platze, zumal nach dem Erschaffungsakt Evas der ontologische Status Adams nunmehr erst recht ins Zwielficht gerät: „Dann formte Adonaj, also Gott, die Seite, die sie dem Menschenwesen entnommen hat, zu einer Frau um und brachte sie zu Adam, dem Rest des Menschenwesens“ (Gen 2,22).

Durchaus zu Recht werden die im letzten Abschnitt aus Bibel (2007) zitierten Stellen in Söding (2007) wie folgt abfällig kommentiert: „weithin liest sich die neue Bibel, als sei sie im exegetischen Gleichstellungsbüro geschrieben worden: So hölzern, so trocken,

¹⁶ Das wusste übrigens schon Goethe: „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan“ (*Faust II*, abschließende Worte).

¹⁷ „Ist es ein lebendig Wesen,/Das sich in sich selbst getrennt?/Sind es zwei, die sich erlesen,/Dass man sie als Eines kennt?/Solche Frage zu erwidern,/Fand ich wohl den rechten Sinn,/Fühlst du nicht an meinen Liedern,/Dass ich Eins und doppelt bin?“

so umständlich und korrekt ist sie wohl noch nie dahergekommen. Farbe bringt ein Meer von Stilblüten ins Bild“. Texte sind nicht für Bevormundung da, sie sollen vielmehr – zumal in Geisteswissenschaften, wo niemand das letzte Wort hat¹⁸ – die kreative Einbildungskraft stimulieren und die eigene Welterfahrung verarbeiten helfen. Weniger ist oft mehr. In diesem Sinne fragte auch Wittgenstein (2001: § 71): „Ist das unscharfe nicht oft gerade das, was wir brauchen?“¹⁹

Ein Adelsprädikat verdient dagegen *Geschwister*, das für sich zweifelsohne Brückenschlagen über die beiden natürlichen Geschlechter in Anspruch nehmen kann – und zwar dem Sprachgefühl greifbar nahe, nicht konstruiert. Dies verdankt sich der Triade *Brüder, Schwestern, Geschwister*, einem – mit Wandruszka (1990: 391) zu sprechen – „glückliche[n] Wortfund [...], in dem so viele Dinge anklingen können“, die man etwa in *rodzeństwo*, dem polnischen Pendant für ‘Geschwister’, vermisst.²⁰ Während in Luthers Bibelübersetzung²¹ *Brüder* stellvertretend für alle Gemeindeglieder in Erscheinung treten²², und *Schwester* in der Folgezeit allenfalls erst hintenan (*Brüder und Schwestern*)²³, kommt nunmehr *Geschwister* als althergebrachter familiär eingebundener Sammelbegriff wie gerufen. Hinzu kommt, dass man die neue Lesart gar nicht erst zu erfinden brauchte, sondern von einer bewegten Vergangenheit als Erbe der Französischen Revolution profitieren konnte, als

„der ganze vornehme Wortschatz einer von Frankreich ausgegangenen europäischen Kulturepoche längst nicht mehr in unsere Zeit [passte]. Auch das Verhältnis zwischen den Geschlechtern hat sich so radikal verändert, daß man schon vorgeschlagen hat, das dritte Bannerwort der Französischen Revolution, FRATERNITÉ, vor zweihundert Jahren als BRÜDERLICHKEIT eingedeutscht, durch GESCHWISTERLICHKEIT zu ersetzen (was es allerdings im Französischen nicht gibt, da die Franzosen bekanntlich keine Geschwister haben, sondern nur »des frères et soeurs«)“ (Wandruszka 1990: 391).

Nachstehend seien exemplarisch einige in diesem Sinne gelungene Belege aus Bibel (2007) gebracht:

- (28) Ihr habt gehört, dass Gott zu früheren Generationen sprach: *Du sollst nicht töten*. Wer aber tötet, wird vor Gericht als schuldig gelten. Ich lege euch das heute so aus: Die das Leben ihrer **Geschwister** in Zorn beschädigen, werden vor Gericht als schuldig gelten. Und die ihre **Geschwister**

¹⁸ Dies brachte der unübertroffene Hermeneutiker, Hans-Georg Gadamer – Autor von *Wahrheit und Methode* – auf den Punkt: „Wer eine Frage stellt, auf die er die Antwort weiß, lügt doch!“ (Hans-Georg Gadamer im Gespräch mit Cato Wittusen (<http://wab.uib.no/agora/tools/wab/collection-8-issue-1-article-11.annotate>)).

¹⁹ Vgl. hierzu auch Sadziński (2014: 91).

²⁰ Das polnische Pendant *rodzeństwo* nimmt nur die Bedeutung ‘Kinder derselber Eltern’ wahr (vgl. Szymczak 1981, Bd. 3: 67).

²¹ *Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments*. Nach der Übersetzung Martin Luthers, Evangelische Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin, 2. Aufl., Berlin 1969.

²² Man vergleiche exemplarisch die Belege aus dem *Brief des Paulus an die Philipper* (ebd., NT: 243ff.):

- (i) Ich lasse euch aber wissen, liebe **Brüder**: wie es um mich steht, das ist nur mehr zur Förderung des Evangeliums geraten.
- (ii) Weiter, liebe **Brüder**, freut euch in dem Herrn!
- (iii) Folget mir, liebe **Brüder**, und sehet auf die, die so wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde.

²³ Unser namhafter Jubilar, Prof. Ulrich Engel, schärfte uns als Leiter des damaligen DPG-Projekts über Jahre hinweg während der nachhaltig fruchtbaren Redaktionsaussprachen in Karpacz (Krummhübel) übrigens ein, dass der Galanterie auch in der Gemeinsprache Grenzen gesetzt seien, sodass in Seinen schwungvollen Begrüßungsworten auf *Meine verehrten Damen und Herren* beharrlich *Liebe Freunde und Freundinnen* folgte.

durch Herabwürdigung beschädigen, werden in der Ratsversammlung als schuldig gelten (Mt 5 [Bergpredigt]).

- (29) Wenn du also im Begriff bist, deine Gabe auf dem Altar darzubringen und dich dort erinnerst, dass eines deiner **Geschwister** etwas gegen dich hat, so lass dein Opfer dort vor dem Altar und geh, vertrage dich erst mit deinem Bruder oder deiner Schwester, und dann magst du kommen und dein Opfer darbringen (Mt 5 [Bergpredigt]).
- (30) Und wenn ihr nur eure **Geschwister** grüßt, was tut ihr Großartiges? Tun das nicht auch die Menschen aus den Völkern? (Mt 5 [Bergpredigt]).
- (31) ›Vergleicht! Gott, Vater und Mutter für mich, wird euch auch zur Rechenschaft ziehen, wenn ihr nicht euren **Geschwistern** von ganzem Herzen vergebt‹ (Mt 18).
- (32) Ich ermutige euch, **Geschwister**: Verlasst euch auf Gottes Mitgefühl und bringt eure Körper als lebendige und heilige Gabe dar, an der Gott Freude hat (Paulus 12,1).

Nicht mehr so überzeugend sind die gehäuft vorkommenden movierten Formen zu *Jünger*. Der Überlieferung zufolge gab es nur zwölf Jünger (Apostel), der Zahl der israelischen Stämme und den zwölf Sternen in Marias Krone entsprechend. Es mag somit für Befremden und Verwirrung sorgen, wenn diese „echten“ zwölf Apostel in Bibel (2007) unversehens als „zwölf seiner Jünger“ abgerufen werden:

- (33) Er rief zwölf seiner **Jünger** zu sich und gab ihnen Macht über die unreinen Geister, um sie zu vertreiben [...]. Dies sind die Namen der zwölf Apostel: Zuerst Simon, der Petrus genannt wird, und Andreas, sein Bruder, und Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und sein Bruder Johannes, Philippus und Bartolomäus, Thomas und Mathäus, der Zollabnehmer, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Thaddäus, Simon, der Kanaanäer, und Judas aus Iskariot, der ihn auch auslieferte (Mt 10).

Abgesehen von diesen zwölf habe es vermeintlich weitere *Jünger und Jüngerinnen* gegeben, wie es die folgenden Beispiele vortäuschen wollen. Das einzig Gerechte daran mag sein, dass die Abfolge der beiden Geschlechter sich teils nach der Galanterie (*ladies first*), teils nach dem Behaghelschen „Gesetz der wachsenden Glieder“ (Behaghel 1909) ausrichtet:

- (34) Jesus sah die Volksmenge an und stieg auf den Berg. Als er sich hingesetzt hatte, kamen seine **Jüngerinnen** und **Jünger** zu ihm (Mt 5).
- (35) Ein anderer aus dem Kreis seiner **Jüngerinnen** und **Jünger** sagte zu ihm: ›Mein Lehrer, erlaube mir vorher fortzugehen und meinen Vater zu begraben‹ (Mt 8).
- (36) Da stand Jesus auf und folgte ihm, dazu auch seine **Jünger** und **Jüngerinnen** (Mt 9).
- (37) Diejenigen, die einem dieser Geringen auch nur einen Becher mit frischem Wasser geben, weil diese Geringen leben wie **Jünger** und **Jüngerinnen** Jesu, wahrhaftig, ich sage euch, sie werden nicht um ihren Lohn kommen (Mt 10).

Aus einem ganz anderen Grunde scheint sich die Zusatznennung movierter Komplementärformen vom Typ *Hirten und Hirtinnen*²⁴ zu erübrigen: Abgesehen davon, dass sie wie alle anderen – darunter auch etwa die vorhin abgerufenen *Jünger und Jüngerinnen* – dem Sprech- und Lesefluss nicht zuträglich sind, ist ohnehin deren sozialer Mehrwert verschwindend gering. Zu *Pharisäerinnen* heißt es dagegen in Söding (2007) wie folgt kritisch: „Daß von der >Bibel in gerechter Sprache< Pharisäerinnen erfunden werden, ist historischer Unfug, wenngleich geradezu anrührend, da ja die Pharisäerkritik Jesu dann auch auf Frauen gemünzt wäre.“

Kritik einer Bibelübersetzung darf – mit Söding (2007) zu sprechen – nicht selbstgerecht sein. Dasselbe trifft aber auch auf die Bibelübersetzer selbst zu. Jahrhunderte biblischer Hermeneutik und der Bibelübersetzung sollte man auf alle Fälle nicht in Handumdrehen über den Haufen werfen. Aber ganz bestimmt stellt auch die *Bibel in gerechter Sprache* ebenfalls eine neue Erfahrung dar, um die man künftig bei einem neuen Übersetzungsunterfangen an der Bibel nicht herumkommen wird.

Literatur

- Askedal, John Ole (1973): *Neutrum Plural mit persönlichem Bezug im Deutschen: unter Berücksichtigung des germanischen Ursprungs*. (Germanistische Schriftenreihe der norwegischen Universitäten und Hochschulen, Nr. 4). Trondheim: Universitetsforlaget.
- Behaghel, Otto (1909): Beziehungen zwischen Umfang und Reihenfolge von Satzgliedern. In: *Indogermanische Forschungen* 25, 110–142.
- Bibel (2007): *Bibel in gerechter Sprache*. Hrsg. von Ulrike Bail et al. 3. Auflage. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Braune, Wilhelm (1955): *Althochdeutsche Grammatik*. 8. Aufl., bearbeitet von Walther Mitzka. Halle an der Saale: VEB Max Niemeyer Verlag.
- Cook, Robin (1988): *Pharmakon. Medizin-Thriller*, aus dem Amerikanischen von Hans Jürgen Jacobs. Rastatt: Hestia Verwaltungs-GmbH.
- Duden (2000): *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*, Mannheim et al.: Dudenverlag, Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG (CD-ROM-Ausgabe).
- Grobe, Myriam (Hg.) (2014): *Der Anglizismen-Index. Gewinn oder Zumutung?* Ausgabe 2014, hrsg. von Verein Deutsche Sprache (Dortmund), Sprachkreis Deutsch (Bern), Verein Muttersprache (Wien), Paderborn: IFB Verlag Deutsche Sprache.
- Junker, Gerhard H. / Grobe, Myriam (Hg.) (2013): *Der Anglizismen-Index. Gewinn oder Zumutung?* Ausgabe 2013, hrsg. von Verein Deutsche Sprache (Dortmund), Sprachkreis Deutsch (Bern), Verein Muttersprache (Wien). Paderborn: IFB Verlag Deutsche Sprache.
- Kluge, Friedrich (1989): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 22. Aufl. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Kucharska-Dreiß, Elzbieta (2014): *Der gepredigte Gott linguistisch gesehen. Gottesbilder im Vergleich* (Theolinguistica, Bd. 6). 2. verbesserte Aufl. Inzingen: Akademische Verlagsoffizin Bauer & Raspe.
- Lisek, Grzegorz (2014): *Sprachgesetze – ihre Begründungen und ihre Effektivität. Polnisch-deutscher Vergleich der Sprachpolitik*. Berlin: Leander Verlag.
- Pusch, Luise F. (1984): *Das Deutsche als Männersprache*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

²⁴ (iv) Die **Hirtinnen** und **Hirten** rannten davon und kamen in die Stadt und machten alles bekannt (Mt 8).

- Reczek, Józef (1991): *Polszczyzna i inne języki w perspektywie porównawczej*. Wrocław et al.: Ossolineum.
- Sadziński, Roman (2014): »Durch die hindurch man ins Leere kommt«, die Sprache. Zur Sprachsepsis und deren Ausprägung bei Mauthner und Wittgenstein. In: Kaczmarek, Dorota et al. (Hg.): *Texte im Wandel*. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego, 83–94.
- Sadziński, Witold (2017): Verwelschung des Deutschen hin – Anglisierung her. Eine exemplarische syndiachrone Analyse anhand des Petri-Wörterbuchs. In: Kaczmarek, Dorota et al. (Hg.): *Im Spiegel der germanistischen Linguistik* (Felder der Sprache – Felder der Forschung). Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego, 74–87.
- Sadziński, Witold (2018): Lehngut im Deutschen – eine konstante Variable. Syndiachrone Analyse. In: Nerlicki, Krzysztof / Komenda-Earle, Barbara / Sztandarska, Katarzyna (Hg.): *Texte und Wörterbücher. Translatorische, lexikalische und glottodidaktische Aspekte* [Stettiner Beiträge zur Sprachwissenschaft, Band 8]. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 221–244.
- Sadziński, Witold (2019): Verbale und nonverbale Höflichkeitsexponenten. Umgangsformen zwischen Aufrichtigkeit und Routine-Floskel. In: Szczęk, Joanna et al. (Hg.): *Nachlese des Europhrassymposiums Białystok 2018* [Arbeitstitel – im Druck].
- Samel, Ingrid (1995): *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*. Berlin: E. Schmidt Verlag.
- Schoenthal, Gisela (1989): Personenbezeichnungen im Deutschen als Gegenstand feministischer Sprachkritik. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 17, 296–314.
- Schulz, Kristina (2002): *Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968–1976*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Söding, Thomas (2007): *Wort Gottes in gerechter Sprache*. Online abrufbar unter <https://www.herder.de/cig/zeitgeschehen/2007/07-12-2007/bibeluebersetzung-wort-gottes-in-gerechter-sprache/> (Zugriff am 15. 04. 2018).
- Stopyra, Janusz (2016): *Die Motivation referenzidentischer Benennungen aus dem Bereich der deutschen und polnischen Wortbildungsprodukte*. (Sprache und Sprachen in Forschung und Anwendung, Bd. 2). Hamburg: Verlag Dr. Kovač.
- Szymczak, Mieczysław (1981): *Słownik języka polskiego*. Warszawa: PWN.
- Wandruszka, Mario (1990): Sprache. In: Leenhardt, Jacques / Picht, Robert (Hg.): *Esprit/Geist. 100 Schlüsselbegriffe für Deutsche und Franzosen*. München/Zürich: Piper, 387–392.
- Wittgenstein, Ludwig (2001): *Philosophische Untersuchungen. Kritisch-genetische Edition*, hrsg. von Joachim Schulte. Frankfurt am Main: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (auch online unter http://www.geocities.jp/mickindex/wittgenstein/witt_pu_gm.html abrufbar).

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.20>**Waldemar Czachur**

Universität Warschau

Argumentieren in Gedenkreden. Eine linguistische Analyse der deutschen und polnischen Reden zum 25. Jahrestag der Versöhnungsmesse in Kreisau/Krzyżowa

Das Ziel des Beitrages ist es, auf die Spezifik des Argumentierens in den Gedenkreden, die sich auf grenzübergreifende, hier die deutsch-polnische Versöhnung beziehen, einzugehen. Es werden in der Arbeit zwei Gedenkreden analysiert, die am 20. November 2014 anlässlich des 25. Jahrestages der deutsch-polnischen Versöhnungsmesse in Kreisau / Krzyżowa von der deutschen sowie der polnischen Regierungschefin gehalten wurden. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie die Versöhnungsmesse als Ereignis in beiden Reden sprachlich konzeptualisiert und argumentativ funktionalisiert wurde.

Schlüsselwörter: Gedenkrede, deutsch-polnische Versöhnung, Argumentation, Kreisau/Krzyżowa

Argumentation in commemorative speeches. A linguistic analysis of German and Polish speeches on the 25th anniversary of the reconciliation mass in Kreisau/Krzyżowa. – The aim of the article is to address the specific characteristics of argumentation in commemorative speeches that refer to cross-border reconciliation (here: the German-Polish case). The paper analyses two commemorative speeches given by the German and Polish heads of government on 20th November 2014 on the occasion of the 25th anniversary of the German-Polish reconciliation mass in Kreisau / Krzyżowa. The central question is how the reconciliation mass as an event was conceptualized linguistically and functionalised argumentatively in both speeches.

Keywords: commemorative speech, German-Polish reconciliation, argumentation, Kreisau/Krzyżowa

1. Vorbemerkungen

Argumentieren spielt in der politischen Kommunikation eine zentrale Rolle, denn mit Argumenten als Beweismittel versuchen die Politiker/-innen ihre Zielgruppen zu überzeugen, um Macht zu gewinnen oder an der Macht zu bleiben (vgl. Bartoszewicz 2000, Makowski 2013). Politische Reden als ein Bestandteil der politischen Kommunikation lassen sich in dissensorientierte und konsensorientierte Reden klassifizieren (vgl. Klein 2000). Sie zeichnen sich auch durch die Anwendung zahlreicher persuasiver Strategien aus. Die Gedenkreden gelten hingegen als konsensorientierte bzw. epideiktische Textsorte/Redegattung, denn sie thematisieren ein politisch und/oder ethisch relevantes Ereignis aus der Vergangenheit einer Gemeinschaft für die identitätsstiftende Besinnung.

Vor diesem Hintergrund soll in der vorliegenden Arbeit empirisch geprüft werden, wie in Gedenkreden, die am 20. November 2014 anlässlich des 25. Jahrestages der deutsch-

polnischen Versöhnungsmesse in Kreisau (Krzyżowa), die von der deutschen sowie der polnischen Regierungschefin gehalten wurden, die Versöhnungsmesse als Ereignis sprachlich konzeptualisiert und argumentativ funktionalisiert wurde. Somit versteht sich diese Arbeit als ein Beitrag zur Erforschung der Diskurse zum deutsch-polnischen Dialog (vgl. Bartoszewicz 2000, 2001; Engel 2013, Czachur 2016 a, b und c).

2. Historischer Hintergrund

Im Herbst 1989 stattete Bundeskanzler Helmut Kohl als erster westlicher Politiker Polen einen Besuch ab, das damals erst seit Kurzem vom ersten nicht kommunistischen Ministerpräsidenten Tadeusz Mazowiecki regiert wurde. Neben zahlreichen politischen Gesprächen über die deutsche Unterstützung bei den polnischen Reformen wurde am 12. November 1989 ein deutsch-polnischer Gottesdienst auf dem ehemaligen Gut der Familie von Moltke in Kreisau abgehalten. Die Ortsauswahl war vor allem durch die heftige mediale Debatte bedingt, nachdem klar geworden war, dass Kohl eine deutschsprachige Messe mit der deutschen Minderheit am Sankt Annaberg (Góra Świętej Anny) plante. Dies wurde in Polen, aber auch in einigen Kreisen in der Bundesrepublik negativ wahrgenommen, denn am Fuße jenen Berges hatten Polen und Deutsche nach Ende des Ersten Weltkrieges um Schlesien gekämpft, was in Polen als Symbol der Niederlage gilt. Darüber hinaus befürchtete Mazowiecki, dass eine deutschsprachige Messe an einem symbolträchtigen Ort mit der deutschen Minderheit, deren Existenz derzeit immer noch von der kommunistischen Regierung negiert wurde, Konflikte hervorrufen würde, zumal Kohl diesen Aspekt bewusst in den Vordergrund seines Besuches stellte und nicht die Frage der Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze oder der Entschädigung für die polnischen Opfer der deutschen Besatzung. Als Alternativort für den deutsch-polnischen Gottesdienst schlug Mazowiecki Kreisau vor und sicherte seine Teilnahme zu. Während der Messe am 12. November 1989, die vom Oppelner Bischof Alfons Nossol gefeiert wurde, tauschten beide Regierungschefs den Friedensgruß aus, der zum Symbol der deutsch-polnischen Versöhnung oder des Neubeginns in den deutsch-polnischen Beziehungen wurde (vgl. Franke/Kretschmann 2016, Czachur 2018b). In den 1990er Jahren wurde der Gebäudekomplex renoviert und eine deutsch-polnische Jugendbegegnungsstätte der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung eingerichtet.

Anlässlich des 25. Jahrestages der Versöhnungsmesse wurde auf dem Gelände der Stiftung Kreisau die Freilichtausstellung „Mut und Versöhnung“ gezeigt, die den deutsch-polnischen Annäherungs- und Versöhnungsprozess thematisierte. Sie wurde gemeinsam von der polnischen Ministerpräsidentin Ewa Kopacz und der Bundeskanzlerin Angela Merkel am 20. November 2014 eröffnet. In dem Zusammenhang wurden auch Gedenkreden gehalten, die hier analysiert werden sollen.

3. Gedenkreden als Textsorte

Gedenkreden werden im Rahmen von Gedenkveranstaltungen gehalten, um öffentlich an historische Ereignisse zu erinnern, die für politische Gemeinschaften eine sinnstiftende

Funktion haben (vgl. Klein 2000, Reisigl 2007). Nationale Gedenkfeierlichkeiten zielen darauf ab, „Nationen als vorgestellte Gemeinschaften symbolisch zu re-inszenieren, Nationalstaaten zu rechtfertigen und mit Legitimität auszustatten“ (Reisigl 2007: 48). Steht ein grenz- und nationenübergreifendes, binationales Ereignis im Mittelpunkt des Interesses, wie z.B. ein symbolischer Versöhnungsakt, so ändert sich auch die Logik des politischen Handelns.

Als Referenzpunkt für Gedenkreden gilt in dem Zusammenhang ein symbolischer Versöhnungsakt, der mittels sprachlicher und/oder ritueller Handlungen ausgeführt, medial über affektive Bilder distribuiert und Teil des kollektiven Gedächtnisses wurde, wie z.B. der Händedruck von Kohl und Frankreichs Präsident François Mitterrand 1984 in Verdun oder der Friedensgruß zwischen Mazowiecki und Kohl 1989 in Kreisau. Mit dem bilateralen Begehen eines Gedenktages signalisieren die politischen Entscheidungsträger einvernehmlich den politischen und gesellschaftlichen Willen, diesem eine sinnstiftende und identitätstragende Funktion in politischen und erinnerungskulturellen Diskursen beizumessen. So werden Versöhnungsakte im kollektiven Gedächtnis beider Gemeinschaften im Rahmen der Jahrestage aktiviert und durch verbale und nonverbale Praktiken jeweils funktionalisiert. Im Idealfall ist diese Funktion dieser Versöhnung in beiden Erinnerungsgesellschaften ähnlich oder vergleichbar, wie z.B. die deutsch-französische Versöhnung als Abkehr von Erbfeindschaft und als Gründungsmythos der Europäischen Union (vgl. Czachur 2018a).

In Anlehnung an Reisigl kann davon ausgegangen werden, dass die Aufgabe einer Gedenkrede, auch in den internationalen Beziehungen darin besteht,

„eine konsensuelle, das heißt intersubjektive, überparteiliche Beurteilung von geschichtlichen und politischen Daten, Ereignissen und Persönlichkeiten vorzugeben, gemeinschafts- bzw. nationsbezogene Normen laudativ oder vituperativ zu sanktionieren und eine einheitliche kognitive, emotionale und volitive Ausrichtung herbeizureden, welche den Wegweiser für das spätere politische Tun der Angesprochenen abgeben soll“ (Reisigl 2007: 51).

Für diese Zwecke ist das Argumentieren von zentraler Bedeutung, weil damit der Geltungsanspruch einer oder mehrerer Thesen kommunikativ untermauert wird. Damit hat das Argumentieren „immer auch eine appellative und entscheidungsorientierende Funktion“ (Lüger 2017: 242). Um die Akzeptanzbedingungen für die Argumente zu verbessern, werden zusätzliche argumentationsspezifische Mittel eingesetzt, wie das argumentative Entkräften von Gegenthesen, das Anführen zusätzlicher Erklärungen, die gezielte Verwendung von Einstellungskundgaben sowie nicht-argumentationsspezifischen Strategien, wie die der Polarisierung, Emotionalisierung oder der Einsatz von Metaphorik, expressiver Lexik, phraseologischer Ausdrücke, durch nähesprachliche Syntax, Topoi oder rhetorische Figuren (vgl. Lüger 2013, 2017: 242). Beim Argumentieren werden also Sachverhalte miteinander in Beziehung gebracht, durch Reliefgebung/Hervorhebung perspektiviert und durch Bewertungen eingeschätzt (vgl. Engel 2013). Grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass die Analyse der argumentativen Struktur in bestimmten Texten dazu genutzt werden kann, die kollektiven Wissensbestände von Sprach- und Kulturgemeinschaften zu erschließen (vgl. Wengeler 2003, Miller 2014)

4. Analyse

In diesem Teil der Arbeit soll die argumentative Struktur der oben genannten Reden analysiert werden, um die sprachliche Konzeptualisierung der Versöhnungsmesse sowie ihre argumentative Funktionszuweisung erfassen zu können. Zunächst wird hier der inhaltliche Aufbau beider Reden betrachtet sowie ihre Hauptthesen und die unterstützenden Argumente erschlossen, um anschließend die Funktion der deutsch-polnischen Versöhnung, die in den untersuchten Reden konstruiert wird, aufzuzeigen.

Dabei werden die jeweiligen thematischen Sequenzen der Rede betrachtet, die im Text miteinander verknüpft sind und als Ganzheit ein argumentatives Potenzial darstellen.

Tab.1: Inhaltlicher Aufbau der Rede von Merkel und Kopacz

Die Rede von Bundeskanzlerin Angela Merkel (1066 Wörter)	Die Rede von Polens Ministerpräsidentin Ewa Kopacz (633 Wörter)
Vor dem Hintergrund der Feierlichkeiten anlässlich des Berliner Mauerfalls werden der Beitrag der Polinnen und Polen beim Zerfall des Kommunismus sowie die Ängste vor einem vereinigtem Deutschland thematisiert.	Die Versöhnungsmesse, ihr politischer Kontext, die Bedeutung des Friedensgrußes sowie die Akteure des Ereignisses werden charakterisiert.
In Bezug auf den Zweiten Weltkrieg werden das polnische Leid, die deutsche Verantwortung sowie Vertreibung als Konsequenz thematisiert.	Der deutsch-polnischen Interessengemeinschaft aus dem Jahr 1989 wird explizit die Fähigkeit aus der Geschichte zu lernen, zugeschrieben. Und es werden die Erfolge deutsch-polnischer Institutionen sowie Netzwerke auf vielen Ebenen thematisiert.
Die Versöhnungsmesse wird im Kontext des deutsch-polnischen Versöhnungsprozesses charakterisiert, ihre Bedeutung, ihre Akteure spezifiziert und Kreisau als symbolischer Ort hervorgehoben.	Im Hinblick auf Erfolge wird auf die Notwendigkeit der faktenbasierten Wahrheit im Rahmen der Geschichtsvermittlung in beiden Ländern hingewiesen.
Er werden politische und wirtschaftliche Erfolge in den deutsch-polnischen Beziehungen erwähnt und die aktuellen gemeinsamen Interessen und Werte, auch im Hinblick auf die sicherheitspolitischen Besorgnisse der polnischen Bürger/-innen, thematisiert.	Der Mut polnischer und deutscher Individuen und ihr Wille zur Wirklichkeitsveränderung wird hervorgehoben.
Vor dem Hintergrund der Lehren aus der Geschichte wird für die Verteidigung des partnerschaftlichen Lebens in einem friedlichen Europa plädiert und hervorgehoben werden die deutsch-polnischen Erfahrungen von vor 25 Jahren als Beispiel für Wirklichkeitsveränderungen.	

Aus dieser Zusammenstellung wird ersichtlich, dass in den beiden Reden einige Sequenzen identisch sind, wie die Charakterisierung der Versöhnungsmesse, ihres politischen Kontextes, der Bedeutung des Friedensgrußes sowie der Akteure des Ereignisses, aber auch die Charakterisierung der Erfolge im deutsch-polnischen Dialog. Für die deutsche Rede lässt sich

folgende Struktur identifizieren: Benennung/Feststellung des geschichtlichen Kontextes mit dem Verweis auf die Rolle Polens und Deutschlands [der polnische Kampf gegen den Kommunismus und auf deutscher Seite die Übernahme von Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg], Bewertung der Versöhnungsmesse, der Erfolge in den deutsch-polnischen Beziehungen sowie der aktuellen politischen Herausforderungen [der Umgang mit Russland] sowie der Appell für die Verteidigung eines friedlichen Europas. Für die polnische Rede lässt sich folgende Struktur ermitteln: Bewertung der Versöhnungsmesse sowie der Erfolge in den deutsch-polnischen Beziehungen und der Appell für eine fundierte Geschichtsvermittlung und ein entschlossenes Handeln gegen Geschichtsfälschung.

Die Erfassung der argumentativen Struktur in politischen Reden ist deswegen nicht immer leicht und eindeutig, weil sie mehrfachadressiert wird und bei heterogenen Zielgruppen unterschiedliche Erwartungen erfüllt werden müssen. Darüber hinaus ergibt sich die Eignung einer Äußerung als Argument „nicht zuletzt daraus, ob oder inwieweit der Empfänger einen logischen bzw. regelhaften Bezug zur problematisierten These herstellen kann“ (Lüger 2017: 247). Dies wird aber auch dadurch erschwert, dass die Sachverhalte in vielen, auch den untersuchten Reden implizit und nicht mittels entsprechender Konnektoren zur Herstellung der Kausalität, Adversativität, Konditionalität, Konsekutivität oder Finalität relationiert werden (vgl. Kałtny 2013). Ein hermeneutisches Verfahren ist hier gefragt.

Zunächst soll die argumentative Struktur in der Rede von Merkel anhand eines Redeausschnittes analysiert werden. Hierzu ein Beleg:

[1] „Meine Damen und Herren, die Vergangenheit lehrt uns, dass unser Weg in Europa ein Weg der Partnerschaft und des friedlichen Ausgleichs der Interessen sein muss. [2] Wir Europäer sind heute, wie wir es auch am 50. Jahrestag der Unterzeichnung der Römischen Verträge 2007 formuliert haben, zu unserem Glück vereint. [3] Wir müssen dieses Glück immer wieder verteidigen. [4] Ich bin sehr froh, dass wir dies gemeinsam tun – auch weil wir die wunderbare Erfahrung teilen, die wir vor 25 Jahren gemacht haben: Veränderung zum Guten ist möglich. [5] Dies sollte uns auch in unserem weiteren Zusammenwirken anspornen – zum Wohle unserer beiden Nationen, zum Wohle Europas und seiner Menschen.“

Es handelt sich hier um den abschließenden Abschnitt der Rede. Aus der Äußerung [3 und 4] kann folgende These abgeleitet werden: Wir [Europäer, implizit: darunter Deutsche und Polen] können Veränderung zum Guten herbeiführen. Diese These wird durch Argumente unterschiedlicher Art untermauert, wie:

- Die Polen haben 1989 den Anderen, auch den DDR-Bürgerinnen/Bürgern, Mut gegeben für die Freiheit zu kämpfen (ethisches Argument);
- Die Deutschen ziehen eine Lehre aus der Geschichte des Zweiten Weltkrieges und übernehmen hierfür Verantwortung (ethisches Argument);
- Erinnerung an die Verbrechen und Versöhnung sind wichtig, die Versöhnungsmesse war ein Meilenstein auf diesem Weg (historisch-empirisches Argument);
- Deutschland und Polen haben in den vergangenen 25 Jahren mehr erreicht als man sich hätte träumen lassen (pragmatisches Argument);
- Deutsche und Polen übernehmen gemeinsame Verantwortung in und für Europa (deontisches Argument);

- Europa steht für Partnerschaft und einen friedlichen Interessenausgleich (pragmatisches Argument).

In der Rede von Kopacz lassen sich zwei Ausschnitte finden, in denen die Hauptthese deutlich wird:

- [6] „Zdarza się, że szlachetne gesty, dzięki którym wydobywamy z siebie to, co w nas najlepsze prowadzą do bardzo ważnych zmian. [7] Przekazanie sobie znaku pokoju przez Tadeusza Mazowieckiego i Helmuta Kohla stało się mocnym znakiem woli pojednania i woli tworzenia nowych lepszych relacji między Polakami i Niemcami. [...]”
- [8] „Cieszę się, że możemy dzisiaj z szacunkiem odnieść się do aktów odwagi sprzed dwudziestu pięciu lat, które swą wielką mocą zdołały przemienić rzeczywistość. [9] Myślę tu zwłaszcza o tych, którzy zobaczyli w Niemczech czy Polakach partnera, z którym można i należy podjąć dialog”.
- [6] „Es kommt vor, dass edle Gesten, dank derer wir das Beste aus uns herausholen, zu sehr wichtigen Veränderungen führen. [7] Der Friedensgruß zwischen Tadeusz Mazowiecki und Helmut Kohl wurde zu einem starken Zeichen des Willens, sich zu versöhnen und neue und bessere Beziehungen zwischen Polen und Deutschen zu schaffen. [...]“
- [8] „Ich bin froh, dass wir heute respektvoll auf die mutigen Taten von vor 25 Jahren verweisen können, die es mit ihrer großen Kraft geschafft haben, die Realität zu verändern. [9] Ich denke insbesondere an diejenigen, die in Deutschland oder in Polen einen Partner gesehen haben, mit dem wir einen Dialog führen können und sollten.“

Aus den Äußerung [6] und [8] lässt sich die folgende These ableiten: Edle und mutige Gesten bzw. Taten führen zu wichtigen Veränderungen. Diese These wird durch Argumente unterschiedlicher Art untermauert, wie:

- Der Friedensgruß zwischen Mazowiecki und Kohl war ethisch motiviert und markierte den Beginn eines neuen Kapitels in den deutsch-polnischen Beziehungen (deontisches Argument);
- Polen lernte aus der Vergangenheit und sah in der Wiedervereinigung Deutschlands eine Chance auf die Westanbindung (ethisches Argument);
- Die deutsch-polnische Versöhnung ist eine Summe der Leistungen vieler Menschen (pragmatisches Argument);
- Polen und Deutsche haben gemeinsam viel erreicht (pragmatisches Argument);
- Europa ist das wichtigste Ziel und Argument für partnerschaftliche bilaterale Beziehungen (deontisches Argument);
- Polen und Deutsche sind Nachbarn, Partner und Freunde (deontisches Argument);
- Polen und Deutsche sind in der Verantwortung, ein fundiertes historisches Wissen bereitzustellen, insbesondere der jungen und sich entschlossen gegen die Geschichtsfälschung zu engagieren (deontisches Argument).

Die beiden oben genannten Thesen werden in den Reden durch ethische, pragmatische, deontische Argumente unterschiedlicher Art gestützt. Diese Argumente werden in beiden Reden vor allem in Form von Behauptungen und Bewertungen realisiert.

In der deutschen Rede stehen Handelnde im Vordergrund, also Europäer/-innen, darunter Polinnen, Polen und Deutsche. Sie können Veränderungen mit europaweiter Relevanz initiieren. Im Mittelpunkt der Rede der polnischen Ministerpräsidentin stehen die edlen Gesten und Taten. Die Handelnden werden hier implizit als Ausführer/-innen der Gesten und Taten konzipiert [9]. Darüber hinaus werden in den Aussagen, die die zentralen Thesen mitgestalten, Ausdrücke, wie: *Veränderung*, das *Gute*, *Gesten*, *Taten* verwendet, die inhaltlich unmarkiert sind. Ihre Bedeutung weist daher einen universellen und keinen spezifischen politischen Charakter auf.

Interessant ist auch, wie das Ereignis, hier die Versöhnungsmesse sprachlich konzeptualisiert wird, d.h. welche Prädikate als Bewertungsmittel dem zentralen Ereignis zugeschrieben werden. Anhand eines Ausschnitts der Rede von Kopacz soll dieser Prozess veranschaulicht werden:

[9] „Tu w Krzyżowej 12 listopada 1989 roku spotkali się szefowie rządów polskiego i niemieckiego. [10] Spotkali się podczas mszy świętej odprawianej przez obecnego tu dzisiaj arcybiskupa Alfonsa Nosola. [11] Tadeusz Mazowiecki i Helmut Kohl przekazali sobie wtedy znak pokoju. [12] Wydarzenie to mocno wpisało się w historię tamtych dni i zyskało miano mszy pojednania. [13] Trzy dni wcześniej wszyscy to pamiętamy runął mur berliński, a w Europie środkowej rozpoczął się demontaż komunizmu. [14] Wiemy już, że tamto spotkanie stało się początkiem nowego rozdziału w relacjach między naszymi sąsiedzkimi krajami. [...] [15] Przekazanie sobie znaku pokoju przez Tadeusza Mazowieckiego i Helmuta Kohla stało się mocnym znakiem woli pojednania i woli tworzenia nowych lepszych relacji między Polakami i Niemcami. [...] [16] W tamtym momencie gest obu polityków miał przede wszystkim wymiar etyczny. [...] [17] I za tymi wydarzeniami o charakterze etycznym poszły dobre zmiany społeczne i polityczne w stosunkach polsko-niemieckich”.

[9] „Hier in Kreisau trafen sich am 12. November 1989 die Regierungschefs Polens und Deutschlands. [10] Sie trafen sich während der Messe, die vom Erzbischof Alphons Nossol gefeiert wurde, der heute hier anwesend ist. [11] Tadeusz Mazowiecki und Helmut Kohl tauschten gegenseitig einen Friedensgruß aus. [12] Dieses Ereignis war fest in die Geschichte jener Tage eingeschrieben und wurde Versöhnungsmesse genannt. [13] Drei Tage zuvor, wir erinnern uns alle daran, ist die Berliner Mauer gefallen, und in Mitteleuropa begann der Abbau des Kommunismus. [14] Wir wissen bereits, dass das Treffen den Beginn eines neuen Kapitels in den Beziehungen zwischen unseren Nachbarländern markierte. [...] [15] Der Friedensgruß zwischen Tadeusz Mazowiecki und Helmut Kohl wurde zu einem starken Zeichen des Willens, sich zu versöhnen und neue und bessere Beziehungen zwischen Polen und Deutschen zu schaffen. [...] [16] Damals hatte die Geste der beiden Politiker in erster Linie eine ethische Dimension. [...] [17] Und diesen ethischen Ereignissen folgten gute gesellschaftliche und politische Veränderungen in den deutsch-polnischen Beziehungen.“

Zunächst erfolgt durch die Feststellungen die Kontextualisierung des Ereignisses. Es werden das Ereignis selbst, sein Datum, Ort und Akteure benannt [9, 10, 11, 12]. Das Ereignis selbst wird als Versöhnungsmesse bezeichnet und in einen breiteren historischen Kontext gestellt, den der Öffnung der Berliner Mauer [13]. Erst nach diesen Feststellungen, die eine repräsentative Funktion haben, erfolgt die Bewertung der Versöhnungsmesse, die wiederum ein deklaratives und expressives Potenzial aufweist [14]. Die Versöhnungsmesse wird als

Beginn eines neuen Kapitels in den nachbarschaftlichen Beziehungen beider Länder und der Friedensgruß als ein starkes Zeichen für den Willen zur Versöhnung und Verbesserung der bilateralen Beziehungen konstituiert.

Anhand eines Ausschnitts der Rede Merkels soll nun dasselbe Phänomen analysiert werden:

[18] „Drei Tage nach dem Mauerfall in Berlin fand hier in Kreisau die Versöhnungsmesse statt, an der Bundeskanzler Helmut Kohl und der polnische Ministerpräsident Tadeusz Mazowiecki gemeinsam teilnahmen. [19] Diese Versöhnungsmesse war ein Meilenstein auf einem Weg, der zuvor mühsam beschritten wurde. [...] [20] Erst mit dem Ende des Kalten Krieges und dem Fall der Berliner Mauer öffnete sich die Tür zu einer in der Tat umfassenden Versöhnung. [21] Helmut Kohl und Tadeusz Mazowiecki trafen sich hier in Kreisau, an einem Ort des deutschen Widerstands und des freien Worts. [22] Mitten im Zweiten Weltkrieg wurde hier über die Nachkriegsvision eines freien Europas gleichberechtigter Völker diskutiert. [23] Kreisau – dieser Name steht für Verständigung, Versöhnung und Partnerschaft. [24] Die Versöhnungsmesse drei Tage nach dem Mauerfall in Berlin hat diesen Geist in jener historischen Stunde unmittelbar spürbar gemacht.“

Auch in dieser Rede wird das Ereignis zunächst kontextualisiert und im breiten politischen Kontext des Jahres 1989 positioniert [18]. Die Konzeptualisierung der Versöhnungsmesse als Meilenstein auf dem Weg der Versöhnung wird – ähnlich wie in der Rede von Kopacz – durch die Umbruchsdynamik des Jahres 1989 spezifiziert [19]. Darüber hinaus wird der deutsche Widerstand als Teil der Ortshistorie hervorgebracht [22] und im Sinne der deutschen Geschichtspolitik als eine Referenz stilisiert. Das Erbe des Widerstandes und der Versöhnungsmesse werden in den Begriffen *Verständigung*, *Versöhnung* und *Partnerschaft* synthetisiert. Damit werden die beiden Erfahrungen universalisiert und die Werte des deutschen Widerstandes werden implizit als Fundament der deutsch-polnischen Versöhnung gedeutet. Dieser Aspekt wurde in der Rede der polnischen Ministerpräsidentin nicht thematisiert. Dies ist auch auf eine bestimmte politische Distanz der Polen dem deutschen Widerstand gegenüber zurückzuführen (vgl. Miodek 2013).

5. Zusammenfassung

Aus der Analyse der beiden Gedenkreden von Kopacz und Merkel, die 2014 anlässlich des 25. Jahrestages der deutsch-polnischen Versöhnungsmesse in Kreisau gehalten wurden, geht hervor, dass Gedenkreden eine laudative, konsolatorische sowie promissorische Funktion haben und im deutsch-polnischen Vergleich argumentationsstrategisch und sprachlich-konzeptionell – wie die analysierten Abschnitte zeigen – nach demselben Muster konstruiert und ausgeführt werden.

Im Mittelpunkt beider Reden steht der Wille zu Veränderungen als notwendige Voraussetzung für politische und gesellschaftliche Umbrüche und Umgestaltungen. Das Jahr 1989 brachte Deutschland die Einheit und Polen die Freiheit vom Kommunismus und veränderte somit ganz Europa. Dies manifestiert sich auch in dem in beiden Aussagen vorhandenen Begriff *Veränderung*. Damit wird deutlich, dass die deutsch-polnische Versöhnung hier universalistisch gedeutet wird und ihr binationales Potenzial gar nicht politisch für beide Gesellschaften funktionalisiert wird. Zwar werden in beiden Reden Begriffe wie *Versöhnung*,

Verständigung, Partnerschaft, Partner, Freunde, Nachbar verwendet, jedoch spielen sie in der Argumentation eine zweitrangige Funktion.

Interessant sind auch die Wir-Konstruktionen in den beiden Reden. In der polnischen Rede wird konsequent von „wir“ im Sinne von „wir Deutsche und Polen/Polinnen“ gesprochen. In der deutschen Rede lassen sich drei Typen von „Wir-Konstruktionen“ identifizieren: „wir“ als Deutsche im Kontext der Wende 1989 sowie des Zweiten Weltkriegs, „wir“ als Deutsche und Polen/Polinnen im Kontext der Versöhnungsmesse und der bilateralen Erfolge sowie „wir“ als Europäer/-innen im Appell für die Verteidigung des Friedens in Europa. Auffallend ist, dass diese Wir-Konstruktionen im Sinne eines exklusiven *Wir* mehrheitlich durch das Pronomen *Wir* und nur sporadisch durch Ethnonyme *Deutsche und Polen* konstruiert wird.

In beiden Reden wird die Versöhnungsmesse als ein wichtiges Ereignis im deutsch-polnischen Annäherungsprozess gedeutet. Ihre Funktion im bilateralen Kontext wird sprachlich als „Meilenstein“ und als „Beginn eines neuen Kapitels“ spezifiziert und auch argumentativ als Ereignis von binationaler Relevanz konzeptualisiert. Vergleicht man diese beiden Reden mit denen, die z.B. 1990 während der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrags von dem polnischen Ministerpräsident Jan Krzysztof Bielecki und dem Bundeskanzler Helmut Kohl gehalten wurden, so fällt hier auf, dass dem deutsch-polnischen Dialog bzw. der deutsch-polnischen Versöhnung nach 25 Jahren keine europaweite Funktion zugeschrieben wird. Anders als 1990 kommt hier der Topos der besonderen Rolle stabiler Beziehungen zwischen Deutschland und Polen für den Frieden in Europa (vgl. Bartoszewicz 2000) gar nicht zur Sprache. Für die weitere Auseinandersetzung mit diesem Thema sowie die fundierte Bewertung dieser Sachverhalte wäre es sinnvoll, Gedenkreden in anderen bilateralen Kontexten, vor allem im deutsch-französischen Zusammenhang zu untersuchen.

Literatur

- Bartoszewicz, Iwona (2000): *Formen der Persuasion im deutsch-polnischen politischen Dialog. Untersuchungen zu politischen Reden zwischen 1989 und 1995*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego.
- Bartoszewicz, Iwona (2001): Rhetorik der deutsch-polnischen Versöhnung 1989–1995. In: *Studia Linguistica* 20, 11–29.
- Czachur, Waldemar (2016a): Erinnerungsrhetorische Musterbildungen im deutsch-polnischen Erinnerungsdialo. Eine linguistische Analyse anhand der Reden von deutschen Politikern in den Jahren 1989–2016. In: Dargiewicz, Anna (Hg.): *Anfang. Sprachwissenschaftliche Implikationen*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 81–95.
- Czachur, Waldemar (2016b): Symbolisches Gleichgewicht und internationales Beziehungsmanagement. Eine linguistische Analyse des Briefes der polnischen Bischöfe an die deutschen Bischöfe aus dem Jahre 1965. In: Bąk, Paweł / Rolek, Bogusława (Hg.): *Vom Wort zum Gebrauch. Wortbedeutung und ihre Eingebundenheit in Diskurse*. Frankfurt/M.: Peter Lang, 261–277.
- Czachur, Waldemar (2016c): Mediale Profilierung und kollektives Gedächtnis. Der 25. Jahrestag der Versöhnungsmesse von Krzyżowa / Kreisau im Spiegel deutscher und polnischer Fernsehnachrichten. In: Kaczmarek, Dorota (Hg.): *Politik – Medien – Sprache. Deutsche und polnische Realien aus linguistischer Sicht*. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego, 81–102.

- Czachur, Waldemar (2018a): Versöhnung als multimodaler Erinnerungstext. Eine kultur- und medienlinguistische Analyse am Beispiel der deutsch-französischen und der deutsch-polnischen Beziehungen. In: Czachur, Waldemar / Lüger, Heinz-Helmut (Hg.): *Kollektives Gedächtnis und europäische Nachbarschaftsbilder. Beiträge aus kulturlinguistischer Perspektive*. Landau: Verlag Empirische Pädagogik, 23–62.
- Czachur, Waldemar (2018b): Die Versöhnungsmesse in Kreisau – Resultat eines faulen Kompromisses in der deutsch-polnischen Geschichtspolitik? In: Ziemer, Klaus / Andrychowicz-Skrzeba, Joanna (Hg.): *Jenseits der Jubiläen. Geschichtspolitik im deutsch-polnischen Alltag*. Warszawa: Friedrich-Ebert-Stiftung, 219–230.
- Engel, Ulrich (2013) (Hg.): *Argumentieren. Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Wrocław / Dresden: Atut / Neisse Verlag.
- Engel, Ulrich / Tomiczek, Eugeniusz (2010): *Wie wir reden. Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Wrocław / Dresden: Atut / Neisse Verlag.
- Franke, Annemarie / Kretschmann, Dominik (2016): Der Friedensgruß von Kreisau 1989. Eine Geste als Versprechen. In: Defrance, Corine / Pfeil, Ulrich (Hg.): *Verständigung und Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch“? Deutschland in Europa nach 1945*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 137–155.
- Kaczmarek, Dorota (2016): Politischer Antidialog – Kommunikation zwischen Abweichung und Norm. In: *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen 2016*, 163–190.
- Kątny, Andrzej (2008): Bewertendes Einschätzen aus kommunikativer und kontrastiver Sicht. In: Czachur, Waldemar / Czyżewska, Marta (Hg.): *Vom Wort zum Text. Studien zur deutschen Sprache und Kultur. Festschrift für Professor Józef Wiktorowicz zum 65. Geburtstag*. Warszawa: Instytut Germanistyki UW, 185–192.
- Kątny, Andrzej (2013): Äußerungen relationieren. In: Engel, Ulrich (Hg.): *Argumentieren. Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Wrocław / Dresden: Atut / Neisse Verlag, 15–29.
- Klein, Josef (2000): Textsorten im Bereich politischer Institutionen. In: Brinker, Klaus / Antos, Gerd / Heinemann, Wolfgang / Sager, Sven F. (Hg.): *Text- und Gesprächslinguistik. 1. Band. Textlinguistik*. Berlin / New York: de Gruyter, 731–755.
- Lüger, Heinz-Helmut (2013): Akzeptanzwerbung in der politischen Rede. Zum Sprachgebrauch der NPD. In: *Zeitschrift des Verbandes Polnischer Germanisten 2*, 117–127.
- Lüger, Heinz-Helmut (2017): Einzeltextorientierte Argumentationsanalyse. In: Niehr, Thomas / Kilian, Jörg / Wengeler, Martin (Hg.): *Handbuch Sprache und Politik*, Bd.1. Bremen: Hempen, 241–260.
- Makowski, Jacek (2013): *Die Abgeordnetenrede im Europäischen Parlament. Korpusgestützte textsortenorientierte Analyse deutschsprachiger Wortmeldungen in den Plenardebatten des Europäischen Parlaments*. Łódź: Primum Verbum.
- Miller, Dorota (2014): *Emotionalität und Wertung im Diskurs. Eine kontrastive Analyse deutscher und polnischer Presstexte zum EU-Beitritt Polens*. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Miodek, Marcin (2013): Der „Kreisauer Kreis“ im polnischen kollektiven Bewusstsein über den deutschen Widerstand gegen den Nationalsozialismus. In: Czachur, Waldemar / Franke, Annemarie (Hg.): *Kreisau/Krzyżowa – ein Ort des deutsch-polnischen Dialogs. Herausforderungen für ein europäisches Narrativ*. Krzyżowa: Fundacja „Krzyżowa” dla Porozumienia Europejskiego, 96–109.
- Reisigl, Martin (2007): *Nationale Rhetorik in Fest- und Gedenkreden. Eine diskursanalytische Studie zum „österreichischen Millennium“ in den Jahren 1946 und 1996*. Tübingen: Stauffenburg.
- Wengeler, Martin (2003): *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985)*. Tübingen: Niemeyer.

SELBSTPORTRÄTS DER GERMANISTEN

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.21>

Gerd Antos

Universität Halle-Wittenberg

Linguistik und Leben¹ Autobiographische Selfies

Anhand einer Reihe von autobiographischen „Selfies“ wird ein Leben als eine Folge von aufgeschnappten Meinungen konfrontiert. Vor allem mit dem, was Gerd Antos in und mit der Linguistik im Laufe seiner Karriere dazugelernt hat. Linguistik sozusagen als ein lebenslanges *learning by doing*.

Schlüsselwörter: Angewandte Linguistik, Warum (verständliches) Reden/Schreiben so schwer ist?, Was Leute über Sprache denken, Texte machen Wissen sichtbar!, Wissenstransfer, Wenn Roboter ‚mitreden‘

Linguistics and Life. Autobiographical snapshots. – Through a series of autobiographical snapshots the author confronts his life as a sequence of picked-up views. The emphasis will be on the new things Gerd Antos learned with and within linguistics over the course of his career. Linguistics as a life-long ‘learning by doing’ as it were.

Keywords: Applied linguistics; Why is (intelligible) speaking/writing so difficult?; What people think about language; Texts make knowledge visible!; Knowledge transfer; When robots join the discussion

1. Einblicke

Ich bin ein durchschnittlicher Mensch. Immerhin: Ich musste nicht leiden, ich musste nicht töten, ich musste nicht lügen! Ich konnte leben!

Mehr noch: Ich war und bin gesund, ich habe viel Liebe erfahren und teilen dürfen. Und: Ich durfte als Professor und im Leben vor allem eins: Dazulernen!

Autobiographien oszillieren bekanntlich zwischen Chronik, Rechenschaftsbericht und Selbstinszenierung. In der Ära digitaler Überwachung sind sie inzwischen anachronistisch, eigentlich immer peinlich und höchstens als Selfies erträglich! Daher versuche ich im Folgenden lediglich ein paar Einblicke in das zugeben, was ich als Mensch aufgeschnappt und als Linguist dazugelernt habe.

¹ Gewidmet unserem Vater zum 100sten Geburtstag (1918–1962) und unserer Mutter Marianne Antoskiewicz (1920–2013)



Gerd Antos

2. Chronologisches

- 01.01. 1949 Geboren als erster Sohn von Horst Antoskiewicz und seiner Frau Marianne, geb. Zachmann, in Markersdorf im Kreis Görlitz (Namensänderung 1972 in Antos)
- Herbst 1969 Studium der Germanistik, der Philosophie und der Geschichte an der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen-Nürnberg
- Sommer 1973 „Magister Artium“ in den Fächern *Germanistische Linguistik* (Prof. R. Rath), *Neuere Deutsche Literaturgeschichte* (Prof. U. Fülleborn) und *Alte Geschichte* (Prof. D. Wirth)
- Herbst 1973 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Gegenwarts-deutsch (Prof. R. Rath) an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken
- 1973 Heirat mit Margret (geb. Krauß). Töchter: Susanne *1981, Carolin *1983, Dorotheé *1985
- Herbst 1976 „Lehrkraft für besondere Aufgaben“
- Mai 1980 Promotion an der Universität des Saarlandes in den Fächern Neuere deutsche Sprachwissenschaft (Prof. R. Rath), Neuere deutsche Literaturwissenschaft (Prof. K. Richter) und Philosophie (Prof. K. Lorenz). Titel der Diss.: *„Grundlagen einer Theorie des Formulierens. Textherstellung in geschriebener und gesprochener Sprache“*

1984–1992	(nebenberufliche) Trainingstätigkeit in der Wirtschaft
Mai 1992	Habilitation an der Universität des Saarlandes über „Laien-Linguistik“ mit der <i>Venia legendi Neuere deutsche Sprachwissenschaft und Angewandte Linguistik</i>
WS 1992/93	Lehrstuhlvertretung an der Martin-Luther-Universität in Halle
1992	Gründungsmitglied des „Görlitzer Kreises“ (Gesellschaft für deutsch-polnische Wissenschaftskooperation)
SoSe 1993	C4-Professur für <i>Germanistische Linguistik</i> an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
1994.1996	Vizepräsident der <i>Gesellschaft für Angewandte Linguistik, e.V.</i> (GAL); 1996–1998 Schatzmeister der GAL.
1998–2002	Präsident der <i>Gesellschaft für Angewandte Linguistik, e.V.</i>
1999	Zusammen mit Prof. Sigurd Wichter (Göttingen): Gründung der Reihe „ <i>Transferwissenschaften</i> “ (Peter Lang Verlag)
2001	Zusammen mit Prof. Gerhard Meiser (Halle): Entwicklung des MA-Studiengangs <i>Interkulturelle Wissenskommunikation: Berufsorientierte Linguistik im interkulturellen Kontext BLIK</i>
2000–2002	Lehraufträge an den Universitäten Salzburg und Wien
2006–2018	Mitgliedschaft im „Internationalen Wissenschaftlichen Rat“ des <i>Instituts für Deutsche Sprache</i> (IdS) Mannheim
Juli 2006	Ehrenprofessor am Germanistischen Institut der Philosophischen Fakultät der Pannonischen Universität Veszprém (Ungarn)
2009–2012	Mitinitiator der <i>Sprachberatung für die Bundesministerien beim Bundesministerium der Justiz</i> sowie Aufbau des <i>Zentrums für Rechtslinguistik</i> an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (zusammen mit Prof. Karin Eichhoff-Cyrus)
2010–2014	Dekan der Philosophischen Fakultät II der Martin-Luther-Universität
2011	Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft Ungarischer Germanisten
2014/15	Gastprofessuren in Wien und Graz
bis 2018	Lehr- und Forschungstätigkeit an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg; Publikationen, Vorträge im In- und Ausland (u.a. China, Italien, Polen)

3. Aufgeschnappt

Nomen est omen

Das Penetranteste, was man als kleines Kind in der offiziellen Welt immer wieder zu hören bekommt, ist sein eigener Name. Bei mir war es der Name Antoskiewicz! 24 Jahre trug ich ihn mehr stoisch als stolz. In seiner verdeutschten Verunstaltung, nämlich „Anton“ floss alles zusammen, was mich kränkte: ein Flüchtling, ein Zugereister, einer ohne Hintergrund und Heimat, einer von vielen mit einem Makel: Ich hatte als Flüchtling in 5 Jahren neun Mal die Schule und neun Mal meine Freunde gewechselt: Markersdorf, Loccum, Bakum, wieder

Loccum, Wesel, Wankum, Offenbach („Volksschule“ und Gymnasium) und schließlich Nürnberg. Jedes Mal neu musste ich meinen Namen nennen, buchstabieren und versichern, dass ich ein toller Kerl und eigentlich kein Pole sei!

Die Herkunft

Immerhin: ich war in der Schule ein Vorzeige-Germane: Blond, groß und blauäugig! Bis 1962 wurde immer wieder vor der Schulklasse an mir demonstriert, was die Eltern vor dem Krieg über Rasse gewusst hatten, nun aber tabuisiert war – Auschwitz inklusive. Nach meinem Studium und bei meinem Bruder Frank nach seinem Abitur versuchten wir 1973 einen Neuanfang durch Namensänderung: Dem Beamten gefiel, dass wir uns von dem kommunistisch-slawischen Flair unseres Namens zu distanzieren suchten. Wir hießen nun Antos. Schon mein Vater hatte dies vorgehabt. Was hätte nur sein Posener Vater Paul/Pawel (1892–1945) dazu gesagt? Der andere Opa, Alwin Zachmann (1885–1952), sträubte sich lange gegen die Zumutung, dass seine Tochter Marianne nach der Heirat 1943 in Markersdorf bei Görlitz nun Antoskiewicz heißen sollte. Vergeblich.



Eltern

Gut und Böse

Das erste, was ich neben dem Krieg aufgeschnappt habe: Die Polen sind am schlimmsten, schlimmer noch als die Russen! Zwar hatten die Russen am Kriegsende unseren Hof geplündert: das gesamte Vieh, Geschirr, Uhren! Manches konnte aber vor ihnen vergraben werden. Immerhin: Sie hatten meinen Zachmann-OPA zu guter Letzt nicht erschossen. Gewiss, er war (schon vor den Nazis) als Bauer ein beliebter Bürgermeister von Markersdorf gewesen. Als er sich im Mai 1945 am Scheunentor zur Exekution aufstellen musste, stellten sich die Kriegsgefangenen im Hof vor ihn. Die russischen Kriegsgefangenen erklärten dem diensthabenden Offizier der Roten Armee: Sie seien von diesem Deutschen nie geschlagen worden und hätten auch immer genug zu essen gehabt! Das musste den Offizier so beeindruckt haben, dass er nach einer quälenden halben Stunde die Exekution abgeblasen hat. „Kein Nazi!“, so sein Urteil!

Alle im Dorf hassten die Polen! Noch mehr als die vielen Flüchtlinge von jenseits der Oder. So lernte ich zu Beginn meines Lebens: Die Russen sind die guten Bösen, die Polen die schlechten Bösen! Die Deutsche waren immer die Guten! Vor allem die armen Männer, die in Russland gefallen waren. Schade auch um ihre prächtigen Wehrmachtsuniformen auf den zahlreich aufgehängten Bildern. Um Weihnachten, Silvester oder um Ostern herum wurde um die Gefallenen geweint. Damit war für mich als Vierjährigem klar: Ich will nicht im Krieg sterben. Daher mein erster Berufswunsch: Ich will „lieber Gott“ werden! Vorsichtshalber!

Mit dem Schulbeginn in der DDR 1956 musste ich dazu lernen: Auch Deutsche sind böse! Sie heißen Kommunisten, sind Spitzel oder nennen sich „Volkspolizei“. Mir wurde eingeschärft, nichts und niemandem zu verraten: Zum Beispiel, wo jetzt mein Vater sei – als Flüchtling im gelobten Westen natürlich! Warum man die magisch-schöne Schreibmaschine nicht mehr auf unserem Hof finden konnte. Weil sie längst im Westen war! Warum plötzlich die kostbaren Federbetten „weg waren“. So lernte ich schon als angeheendes Schulkind für einen höheren Zweck zu lügen.

1956 im Flüchtlingslager lernte ich dann noch: Die Bösen sind eigentlich nicht die Polen und die Ungarn. Denn dort hatte es blutige Aufstände gegen die Kommunisten gegeben. Schade nur: Auch die guten Amerikaner mit ihrer tollen Musik entpuppten sich (ab 1968 in Vietnam) als böse. Schlimmer noch: Mit den Auschwitz-Prozessen ab 1963 und der APO konnte nicht mehr verdrängt werden, worüber man angestrengt nicht zu sprechen wagte: Offenkundige Mörder, liebenswerte Nachbarn, leben unbehelligt noch immer mitten unter uns. Zum Glück: Da war ich schon auf der Seite der Guten!

Polnisches Blut

Bei dem Versuch, Menschen aus dem brennenden „Ringkaufhaus“ in Nürnberg zu retten, kam mein Vater, Horst Antoskiewicz (*Goldberg/Schlesien 05.01.1918) am 17. Januar 1962 mit weiteren 21 Menschen ums Leben. Sein Mut, seine Korrektheit, auch seine Weitsicht hatte der im Krieg gelernte „Feuerwerker“ immer wieder unter Beweis gestellt: Unsere traumatisierte Mutter konnte nachweisen, dass unser Vater mehrmals und durchaus öffentlich vernehmlich, aber letztlich vergeblich vor einem möglichen Brand gewarnt hatte. Für meinen Bruder (9) und für mich wurde unser Vater zum Vorbild eines pflichtbewussten und erfolgreichen

„Preußen“. Umso größer der Schock, als meine Tante Anni (gebürtige Antoskiewicz) mir nicht nur erzählte, wie arm die kinderreiche Familie vor 1918 in Posen gewesen sei. Und in einer besonderen Syntax: „*Du bist jetzt in einem Alter –*“; genau genommen war ich gerade 13 Jahre alt geworden, „*nur werde nicht so wie dein Vater, als er so jung war wie du.*“ Auf meine verdatterte Nachfrage hin ergänzte sie sybillinisch: „*Er hatte es nicht mit der Schule, war eher dem Kartenspiel und jedem Spaß zugetan. Vorsicht! Wir alle haben polnisches Blut in uns!*“

Nach dieser gut gemeinten Ermahnung lernte ich, plötzlich überall polnisches Blut in mir zu entdecken: in meiner Liebe, u.a. zur Musik und zur Muße (auf Deutsch: Bequemlichkeit), sowie in meinem Streben nach sozialer und finanzieller Unabhängigkeit! Mehr noch, ich lernte: Meine Begeisterung für Zucht, Fleiß, Sauberkeit und vor allem Ordnung war eher einem antrainierten Kalkül denn einer tieferen Einsicht geschuldet. Daraufhin beschloss ich, ein richtiger Deutscher zu werden, mit meinen beiden linken Händen am besten gleich ein Deutschlehrer. Dumm nur, ich las dann „Professor Unrat“!

Lehrjahre

1969 machte ich mein Abitur am Martin-Behaim-Gymnasium in Nürnberg. Was hatte ich bis dahin in der Schule gelernt? Einblicke in Strukturen und Vernetzungen, aber insbesondere in die damals herrschende Opfer-Täter-Dialektik: Lehrer, die immer wieder traumatisiert vom Krieg, von Russland oder von ihrer Gefangenschaft erzählten und gleichzeitig im Klassenzimmer ihre unverarbeiteten post-faschistischen Fantasien auslebten. So kam es, dass ein Mathe- und Physik-Lehrer mich öffentlich als schulunfähig erklärte und trotz anfänglich passabler Noten alles tat, bis ich in der 10. Klasse am Gymnasium seiner Prophezeiung gemäß durchfiel. Mit diesem Trauma hatte ich dennoch eines der besten Abiture in meiner Klasse. Nicht zuletzt motiviert durch Bach, Beethoven, Bruckner und die Beatles.

Im Herbst 1969 begann ich aus Unentschlossenheit das Studium der Germanistik, der Philosophie und der Geschichte an der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen-Nürnberg. Fasziniert war ich von drei Professoren: Von Karl-Heinz Ruffmann (1922–1996), Ordinarius für Osteuropäische Geschichte, lernte ich u.a., was Strukturalismus (in der Geschichtswissenschaft) ist (etwa um Peter den Großen, Katharina die Große oder Stalin verstehen zu können). Vom Politologen Kurt Lenk, „Revolutions-Lenk“ (*1929), lernte ich neben der Liebe zu einer ‚klaren‘ Sprache, dass Revolutionen in allen Teilen der Gesellschaft ab und zu nötig seien. Von dem Philosophen und Logiker Paul Lorenzen (1915–1994) lernte ich ganz neue Zugänge zur Sprache, verbunden mit zwei Ratschlägen: *Wissenschaft ist eine Hochstilisierung alltäglichen Handelns.* Und: *Fürchtet nicht die Bösen, fürchtet die Dummen!*

Warum ich Linguist wurde

Offen gestanden, weil ich (als Vaterloser) in Erlangen an der Uni Geld verdienen musste und weil ich die Welt und die Wissenschaft nicht so recht verstand! So begann ich mir nach und nach die Linguistik zusammenzureimen: Zunächst als Tutor, um den Studenten die neue, die

so genannte „moderne Linguistik“ nahezubringen. Auch weil mich dann der neu berufene Linguist Rainer Rath nach sechs Semestern in Erlangen fragte, ob ich sein Assistent in Saarbrücken werden würde. Saarbrücken, statt Deutschlehrer in der bayerischen Provinz? Keine Frage! Nach 8 Semestern Studium endlich Aussicht, meinem Autodidakt-Dasein zu entkommen. Was für ein Abenteuer: an der Uni Geld zu verdienen, ohne vorweg etwas Ordentliches (in der Linguistik) gelernt zu haben!

4. Das Umfeld

Was für eine aufregende Zeit – die 68er Ära. Was für ein Aufbruch! Die Sprachwissenschaft hieß nun Linguistik und jeder verstand etwas anderes darunter. An westdeutschen Lehrstühlen gaben die an der Indogermanistik geschulten historischen Sprachwissenschaftler den Ton an, neben Dialektologen, Traditionalisten rund um den „*Duden*“ in Mannheim (IdS) und noch vor den alternativen Grammatikern wie zum Beispiel Ulrich Engel oder Hans-Jürgen Heringer. Übrigens herausgefordert von den ehemaligen Ostdeutschen: Peter von Polenz, Dieter Wunderlich, Heinz Vater, Horst Sitta oder Konrad Ehlich, um nur einige zu nennen. Ganz selbstverständlich wahrgenommen wurden die (Ost-)Berliner um Manfred Bierwisch, Wolfgang Motsch, Wolfdietrich Hartung oder Dieter Viehweger. Und natürlich die Leipziger Schule um „Helbig/Buscha“ oder Wolfgang Heinemann. Viele vereinte die Liebe zu Ferdinand de Saussure, zu Noam Chomsky, Basil Bernstein oder William Labov. Und da war ja auch noch die analytische Sprachphilosophie um Ludwig Wittgenstein, John Austin oder John Searle.

Diese so unterschiedlichen Strömungen verkörperte 1973 in Saarbrücken eine Persönlichkeit: Hans Eggers war nicht nur ein renommierter Sprachhistoriker, sondern hatte seine Autorität dazu genutzt, das Fenster zur synchronen Linguistik weit aufzustoßen. Legendär sein 1972 gegründeter interdisziplinärer Sonderforschungsbereich 100 („Elektronische Sprachforschung“), wo man begann, an automatischen Übersetzungssystemen zu arbeiten. Oder sich mit den Eigenheiten der gesprochenen Sprache zu beschäftigen, wie mein Chef Rainer Rath. In diesem offenen und kreativen Klima voller Innovationen musste ich nun versuchen, mich wissenschaftlich zu positionieren. Geholfen hatte mir dabei sehr einfühlsam Barbara Sandig, die als Professorin ein Zimmer neben mir residierte.

In meiner Magisterarbeit hatte ich mich schon mal mit den Reibungen, Lücken und Brüchen in der Linguistik auseinandergesetzt.² Dann fragte ich mich mit Blick auf die Bernstein/Labov-Kontroverse nach der „Funktionalität in der Soziolinguistik“ (1975) und damals schon auf dem Weg in die Angewandte Linguistik: „*Hat die Linguistik ihren bildungspolitischen Auftrag erfüllt?*“

Warum (verständliches) Reden/Schreiben so schwer ist?

Nach diesen Fingerübungen fühlte ich mich stark genug, ganz neue, ganz einfache Fragen zu stellen: Warum ist Daherreden so leicht und reflektiertes oder auch rhetorisch wirkungsvolles

² Antos, Gerd (1973): *Kompetenz und Performanz. Eine Untersuchung zum Objektbereich in der Linguistik.*

Formulieren eigentlich so ‚schwer‘? Daraus entstand meine „*Theorie des Formulierens*“³ mit der ich mit Hilfe der kognitionspsychologischen Problemlösetheorie eine Antwort versuchte: „Weil Formulieren ein ill-defined Problemlösen ist!“⁴ So ungewöhnlich die Fragestellung, so vergleichsweise gut kam diese Arbeit in einer Zeit der beginnenden Schreibforschung⁵ und der „Textproduktions-Forschung“ an. Auch weil man sich in der Übersetzungswissenschaft und in den Fremdsprachenphilologien dafür interessierte.⁶

Was Leute über Sprache denken

Weil ich inzwischen stolzer Familienvater mit drei Töchtern war, keine Erbtante hatte, aber ein auf Pump gekauftes Haus in St. Ingbert abbezahlen musste, nahm ich Mitte der 80er Jahre auf Anraten meines Bruders ein Angebot der Wirtschaft an, professionelles Telefonieren zu trainieren (u.a. bei Vorwerk, der Telekom, bei Quelle, im In- und Ausland). So lernte ich die Welt der Wirtschaft kennen, mit interessanten Leuten samt dem Umstand, dass ich in zwei Tagen (anstrengenden) Trainierens so viel verdiente wie im ganzen Monat an der Uni. Manchmal war das nicht leicht: So fragte mich ein Quelle-Chef um 1989: „*Ich habe mich zur Vorbereitung unseres Vorgesprächs mit einem gewissen Noam Chomsky befasst, aber sagen Sie mir um Gottes Willen, was Sie meinen Leuten im Training eigentlich beibringen wollen?*“

In diesen Jahren zwischen der Universität und der Welt lebte und erlebte ich Experten-Laien-Kommunikation ganz hautnah. Für mich Grund genug der Frage nachzugehen, was eigentlich Laien, also Abteilungsleiter und Kaufleute, über Sprache denken. Meine Antwort begeisterte nicht gerade die Zunft: Denn normale Leute glauben zu wissen, dass es mit ihrer ‚linguistischen Kompetenz‘ nicht so weit her ist. Mein Fazit: Wir sind als Native Speaker kommunikativ nicht so perfekt, wie sich das Chomsky gedacht haben mag!

Mit dieser die Bedeutsamkeit der Linguistik relativierenden Arbeit wurde ich habilitiert. Zudem: Die skeptische Frage meiner damaligen Kritiker: *Gehört Laien-Linguistik überhaupt zur Linguistik?*, scheint durch die weitere Entwicklung inzwischen wohl beantwortet zu sein.⁷

³ Antos, Gerd (1982): *Grundlagen einer Theorie des Formulierens. Textherstellung in geschriebener und gesprochener Sprache*. (RGL 39). Tübingen: Niemeyer.

⁴ Antos, Gerd (2008): Schriftliche Textproduktion. Formulieren als Problemlösen. In: Janich, Nina (Hg.): *Textlinguistik: 15 Einführungen*. Tübingen: Narr, 237–254. Zweite Auflage 2018.

⁵ Antos, Gerd (1992): Die Produktion schriftlicher Texte. In: Ludwig, Otto/Günther, Hartmut (Hg.): *Schrift und Schriftlichkeit. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. Artikel Nr. 138. / Antos, Gerd (1986): Zur Stilistik von Grußworten. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 14.1, 50–81.

⁶ Antos, Gerd (1989): Textproduktion: Ein einleitender Überblick. In: Antos, Gerd/Krings, Hans Peter (Hg.): *Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick*. (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 48). Tübingen: Niemeyer, 5–57. / Antos, Gerd/Krings, Hans-Peter (Hg.) (1992): *Textproduktion. Neue Wege der Forschung*. (Fokus 7). Trier: Wissenschaftlicher Verlag. / Antos, Gerd (2000): Ansätze zur Erforschung der Textproduktion. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven (Hg.): *Text- und Gesprächslinguistik*. (HSK 16.1). Berlin: de Gruyter, 105–112.

⁷ Antos, Gerd/Niehr, Thomas/Spitzmüller, Jürgen (Hg.) (2019): *Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. (Handbücher Sprachwissen, hrsg. v. Ekkehard Felder/Andreas Gardt 10). Berlin/Boston: de Gruyter.

Nach der Entdeckung der Laien lernte ich, mich mit dem komplizierten Verhältnis zwischen Linguistik und Öffentlichkeit näher zu beschäftigen.

Öffentlichkeit

Wie kann sich die Linguistik ihre Öffentlichkeit ‚schaffen‘?⁸ In dieser bewusst paradox klingenden Frage liegt bereits ihre zentrale Antwort. Zunächst dadurch, dass man sie nicht einfach abqualifiziert, sondern sie ernst zu nehmen versucht – etwa anhand von Umfragen. Denn sie sind die immer wieder beschworenen Native Speaker (!).⁹ Als Linguist wollte ich zudem wissen, warum sich viele Laien oftmals so vehement gegen die Sprachwissenschaft sperren, vor allem aber, was sie vorweg an Sprache oder Sprachwissenschaft überhaupt wahrnehmen. Aufschluss dazu sollte ein Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft liefern. Titel: *„Linguistik in der Öffentlichkeit. Rezeption und Rezeptionsverweigerung wissenschaftlichen Wissens durch die Öffentlichkeit am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings“* (1996–2002, Projektnummer 5203176). Wir alle lernten in diesem Projekt zumindest, uns der Öffentlichkeit vorbehaltlos zu stellen.¹⁰

Übrigens: Die Öffentlichkeit ernst zu nehmen, lag nach 1989 mehr als nahe, vor allem, wenn man als sozialisierter Westdeutscher eine Professur in den neuen Bundesländern zu vertreten hatte. In einer Reihe von Publikationen habe ich daher versucht, den Verständigungsproblemen zwischen West und Ost auf den Grund zu gehen.¹¹ Unter anderem im Rahmen des von Peter Auer geleiteten DFG-Schirmprojekts: *„Fremdheit in der Muttersprache“ mit dem halleischen Teilprojekt „Wissenstransfer und Wertewandel als Kommunikationsproblem“* (1994–1998). Die Auseinandersetzung mit deutsch-deutschen Verständigungsproblemen zieht sich nicht zufällig durch viele meiner Publikationen – nicht zuletzt, weil ich über Jahrzehnte das Glück hatte, eng mit Prof. Ulla Fix (Leipzig) zusammenarbeiten zu dürfen.¹²

⁸ Antos, Gerd (2003): Wie kann sich die Linguistik Öffentlichkeit „schaffen“? Wissenschaftspraktische Perspektiven einer künftigen Linguistik. In: Linke, Angelika/Ortner, Hanspeter/Portmann-Tselikas, Paul R. (Hg.): *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. Tübingen: Niemeyer, 471–488.

⁹ Antos, Gerd/Tietz, Heike/Weber, Tilo (1999): Linguistik in der Öffentlichkeit. Ergebnisse einer Umfrage unter LinguistInnen zum Forschungstransfer. In: Stickel, Gerhard (Hg.): *Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit* (Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1998). Berlin: de Gruyter, 100–120.

¹⁰ Weber, Tilo/Antos, Gerd (2005): Kommunikationstrainer/innen und Linguistik. Einseitige Betrachtungen zu einem wechselseitigen Isolationsverhältnis. In: Antos, Gerd/Wichter, Sigurd (Hg.): *Wissenstransfer durch Sprache als gesellschaftliches Problem*. (Transferwissenschaften 3). Frankfurt a.M.: Peter Lang, 57–74.

¹¹ Antos, Gerd/Schubert, Thomas (1997): Unterschiede in kommunikativen Mustern zwischen Ost und West. In: *ZGL* 25, 308–330. / Antos, Gerd/Richter, Stefan: „Sprachlosigkeit“ Ost? Anmerkungen aus linguistischer Sicht. In: Jackman, Graham/Roe, Ian F. (Hg.): *Finding a Voice. Problems of Language in East German Society and Culture*. Amsterdam: Rodopi, 75–96. / Antos, Gerd/Palm, Jörg/Richter, Stefan (2000): Die diskursive Organisation von Beratungsgesprächen. Zur unterschiedlichen Distribution von sprachlichen Handlungsmustern bei ost- und westdeutschen Sprechern. In: Auer, Peter/Hausendorf, Heiko (Hg.): *Kommunikation in gesellschaftlichen Umbruchsituationen. Mikroanalytische Aspekte des sprachlichen und gesellschaftlichen Wandels in den Neuen Bundesländern*. (RGL 219). Tübingen: Niemeyer, 21–43.

¹² Antos, Gerd/Fix, Ulla/Kühn, Ingrid (Hg.) (2001): *Deutsche Sprach- und Kommunikationserfahrungen zehn Jahre nach der „Wende“*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.

Texte machen Wissen sichtbar!

Ein Schwerpunkt meiner Forschungen lag in der um die Gesprächslinguistik erweiterten Textlinguistik. Höhepunkt dieser Auseinandersetzung war zweifellos die Herausgabe der beiden HSK-Bände zusammen mit Klaus Brinker, Sven Sager und Wolfgang Heinemann (Leipzig).¹³ Zugleich wurde schon Anfang des Internet-Zeitalters klar, dass die Linguistik auch online gehen müsse. Dies haben wir in Halle mit einem vom BMBF finanzierten Projekt „*Textlinguistik und Kommunikationstraining online – Neue Medien in der Bildung*“ (2001–2003) versucht.¹⁴

In diesem Zusammenhang wurde um die Jahrtausendwende eine Frage immer virulenter: Brauchen wir vielleicht einen neuen Textbegriff?¹⁵ Aus meiner Sicht ging es vor allem um folgende Fragen in der Textlinguistik: Welche Rolle spielen Texte bei der Konstitution von Wissen?¹⁶ Genauer: Welche Rolle spielen Texte als Modelle der produktiven und rezeptiven Erzeugung von Wissen und damit auch (neben Formeln, Mathematik, Bildern/Filmen): Welche Rolle spielen Texte als Medium des Wissens?¹⁷ Meine etwas plakative Antwort: *Texte machen Wissen sichtbar!*¹⁸ Denn Texte sind Konstitutionsformen des Wissens! Erst durch die Sichtbarmachung von Wissen durch Texte und in Texten können Kommunikationsangebote situationsentbunden, dauerhaft und für potentiell alle Lesekundigen zugänglich und verstehbar gemacht werden. Worauf ich also abzielte, war eine erklärende Textlinguistik.¹⁹

¹³ Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.) (2000–2001): *Text- und Gesprächs-linguistik/Linguistics of Text and Conversation. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. (HSK 16). 2 Halbbände. Berlin: de Gruyter.

¹⁴ Antos, Gerd/Wagner, Jörg (2003): Textlinguistik online. Inhaltliche, hochschul- und mediendidaktische Vorüberlegungen zu einer „Digitalisierung“ der Textlinguistik. In: Hagemann, Jörg/Sager, Sven F. (Hg.): *Schriftliche und mündliche Kommunikation. Begriffe – Methoden – Analysen. Festschrift zum 65. Geburtstag von Klaus Brinker*. Tübingen: Stauffenburg, 235–250.

¹⁵ Fix, Ulla/Adamzik, Kirsten/Antos, Gerd/Klemm, Michael (2002) (Hg.): *Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage*. (Forum Angewandte Linguistik 40). Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang.

¹⁶ Antos, Gerd (1997): Texte als Konstitutionsformen von Wissen. Thesen zu einer evolutionstheoretischen Begründung der Textlinguistik. In: Antos, Gerd/Tietz, Heike (Hg.) (1997): *Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen – Transformationen – Trends*. (RGL 188). Tübingen: Niemeyer, 43–63.

¹⁷ Antos, Gerd (2010): Texte: Modelle der Erzeugung von Wissen. In: Albert, Marina Foschi/ Hepp, Marianne/ Neuland, Eva/ Dalmas, Martine (Hg.): *Texte im Sprach- und Kulturvergleich. Pisaner Fachtagung 2009 zu interkulturellen Wegen Germanistischer Kooperation*. München: Iudicium, 283–299. / Antos, Gerd (2010): Texte als Medium des Wissens. Textwelten im Spannungsfeld von Medialität und (inter-)kulturellen Wirklichkeitskonstruktionen. In: Andersson, Bo/ Müller, Gernot/ Stoeva-Holm, Dessislava (Hg.): *Sprache – Literatur – Kultur. Text im Kontext*. (Studia Germanistica Upsaliensia 55). Uppsala: Acta Universitatis Upsaliensis, 13–29.

¹⁸ Antos, Gerd (2009): Texte als Konstitutionsformen des Wissens/ Teksty jako formy konstytuowania wiedzy. Ewolucyjne fundamenty lingwistyki tekstu tezy. Ins Polnische übersetzt v. Zofia Berdychowska. In: Bilut-Homplewicz/Czachur, Waldemar/Smykała, Marta (Hg.): *Lingwistyka tekstu w Niemczech. Pojęcia, problemy, perspektywy*. Wrocław/ Drezno. Wydawnictwo Atut (antologia tłumaczeń tekstów naukowych), 171–195.

¹⁹ Antos, Gerd (2009): „Texte machen Wissen sichtbar!“ Zum Primat der Medialität im Spannungsfeld von Textwelten und (inter-)kulturellen Wirklichkeitskonstruktionen/ „Teksty ukazują wiedzę!“ O prymacie medialności w pełnym napięciu obszaru pomiędzy światami tekstów i (między) kulturowymi konstrukcjami rzeczywistości. Ins Polnische übersetzt von Beata Mikołajczyk. In: Bilut-Homplewicz, Zofia/Czachur, Walde-

Dass Texte nicht nur kognitiv-, sondern auch sozial relevantes Wissen erzeugen, zeigen im Übrigen Narrative wie Legenden oder Erzählungen, aber auch viele andere Inszenierungen bzw. Konstruktionsformen von Wissen.²⁰ Nebenbei wurde dadurch deutlich, dass immer mehr Wissen paradoxerweise auch immer mehr Nicht-Wissen und Ungewissheit erzeugt.²¹

Verständlichkeit

Zusammen mit Sigurd Wichter habe ich um die Jahrtausendwende im Peter Lang-Verlag die interdisziplinär angelegte Reihe „Transferwissenschaften“ gegründet.²² Unsere Frage: Wie lässt sich in einer Welt sprachlicher Diversität das Problem der innersprachlichen Übersetzbarkeit von immer mehr Wissen besser verstehen und wie lassen sich Wissensdarstellungen adressaten- und sachgerecht durch Anschlusskommunikation transformieren?²³ Hintergrund unserer Überlegungen waren nicht nur Probleme der Laien-Experten-Kommunikation,²⁴ sondern generell wachsende Probleme bei der Verständigung durch Texte.²⁵

Schon mit Gerhard Augst wagten wir uns an das Thema der „Textoptimierung“. Das Verständlichermachen von Texten“, ein Thema, das in Halle später zur Gründung der „Verständlichkeitsforschung“ mit einem Schwerpunkt in der Rechtslinguistik geführt hat.²⁶

Vorausgegangen waren dem zwei vom Kultusministerium Sachsen-Anhalt geförderte Landesprojekte „Ämter-Ämter-Kommunikation und Rechtssprache“ (1994–1997) und

mar/Smykala, Marta (Hg.): *Lingwistyka tekstu w Niemczech. Pojęcia, problemy, perspektywy*. Wrocław/ Drezno. Wydawnictwo Atut (antologia tłumaczeń tekstów naukowych), 279–291.

²⁰ Antos, Gerd (2006): Die Erzeugung von Kollektiven in Kulturen. Zur Wirklichkeitskonstituierenden Funktion von kommunikativen Inszenierungen nach René Girards ‚mimetischer Theorie‘. In: Jäger, Andrea/Antos, Gerd/Dunn, Malcolm H. (Hg.): *Masse Mensch. Das „Wir“ – sprachlich behauptet, ästhetisch inszeniert*. Halle: Mitteldeutscher Verlag, 251–268. / Antos, Gerd (2008): Kulte, Kommunikation, Konsens-Inszenierungen. In: Habscheid, Stephan/Knobloch, Clemens/Hartz, Ronald/Karasek, Tom (Hg.): *Einigkeitsdiskurse. Zur Inszenierung von Konsens in organisationaler und öffentlicher Kommunikation*. Wiesbaden: VS, 117–126.

²¹ Antos, Gerd/Balold, Matthias (2014): Professionelle Ignoranz – 5 Thesen zum konstruktiven Umgang mit Nicht-Wissen. In: Schwarz, Martin/Ferchhoff, Wilfried (Hg.): *Professionalität: Wissen – Kontext: Sozialwissenschaftliche Analysen und pädagogische Reflexionen zur Struktur bildenden und beratenden Handelns*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 262–282.

²² Heutige Herausgeber: Matthias Balold, Thorsten Roelcke, Tilo Weber.

²³ Antos, Gerd (2005): Die Rolle der Kommunikation bei der Konzeptualisierung von Wissensbegriffen. In: Antos, Gerd/Wichter, Sigurd (Hg.): *Wissenstransfer durch Sprache als gesellschaftliches Problem*. (Transferwissenschaften 3). Frankfurt a.M.: Peter Lang, 339–364.

²⁴ Antos, Gerd (unter Mitarbeit v. Stefan Pfänder) (2001): Transferwissenschaften. Chancen und Barrieren des Zugangs zu Wissen in Zeiten der Informationsflut und der Wissensexplosion. In: Wichter, Sigurd/Antos, Gerd (Hg.) unter Mitarbeit v. Daniela Schütte und Oliver Stenschke: *Wissenstransfer zwischen Experten und Laien. Umriss einer Transferwissenschaft*. (Transferwissenschaften 1). Frankfurt a.M.: Peter Lang, 3–34

²⁵ Antos, Gerd (2003): Technik als Weltkultur. In: Bosetti, Peter et al. (Hg.): *Wechselwirkung*, 1, 14–20. / Antos, Gerd/Wagner, Jörg (1999): Reception and Diffusion: An Attempt to Bridge Gaps. In: Mißler, Bettina/Multhaupt, Uwe (Hg.): *Learner Autonomy and New Technologies, Cognition, Bilingual Education, Text Reception and Evaluation: Four Issues in Language Learning. Essays in Honour of Dieter Wolff*. Tübingen: Stauffenburg, 227–242.

²⁶ Eichhoff-Cyrus, Karin M./Antos, Gerd (Hg.) (2008): *Verständlichkeit als Bürgerrecht? Die Rechts- und Verwaltungssprache in der öffentlichen Diskussion*. (Thema Deutsch 9). Mannheim: Duden.

„Verständlichkeitsbarrieren in der Ämter-Ämter-Kommunikation beim Wissenstransfer von West nach Ost“ (1997–1999), beide unter der kollegialen Leitung von Prof. Dr. Wolfgang Heinemann.

Angewandte Linguistik

Aus der Sicht der Theoretischen Linguistik war die Angewandte Linguistik lange Zeit sozusagen eine Sprachwissenschaft II. Klasse. Schon die „Pragmatik“ galt vielen als marginal. Von der Rhetorik, Stilistik, dem Fremdsprachenunterricht oder den Übersetzungswissenschaften einmal ganz abgesehen. Dass Entwicklungen wie etwa Google Translate mit ihrer Kombination aus Big Data und künstlichen neuronalen Netzen diese Konfrontation einmal ad absurdum führen würden, konnte man um die Jahrtausendwende noch nicht erkennen. Was anknüpfend an meinen Lehrer Paul Lorenzen aber aus meiner Sicht schon immer klar war: Linguistik ist nur so gut, wie sie sich letztlich in der Öffentlichkeit behaupten kann. Das hat die Silicon-Valley-basierte Sprachtechnologie inzwischen eindrucksvoll gezeigt.

Dennoch ist es noch nicht so lange her: Als der Anglist Karlfried Knapp und ich an die Spitze der „Gesellschaft für Angewandte Linguistik“ gewählt wurden, gab es ein auch von den Verlagen her deutlich zu spürendes Bedürfnis, einmal das zusammenfassen zu lassen, was „angewandte Linguistik“ eigentlich ausmacht. Daraus entstand zum einen ein Lehrbuch²⁷ und zum anderen eine Reihe, die seit 2008 inzwischen 15 dicke Bände vorlegen kann.²⁸ Für uns war Angewandte Linguistik übrigens nichts anderes als Linguistik²⁹ – allerdings eine, die von konkreten Problemen ausgeht oder auf eine „angewandte“ Problemlösung hin fokussiert ist.³⁰

Warum Sich-(Etwas)-Verständlich-Machen so schwer ist

Nicht nur als Mensch, vor allem als Linguist habe ich immer wieder versucht, etwas dazuzulernen. So habe ich mich vor allem gefragt, warum Formulieren und sich Verständlich-Machen so schwer sind, zumindest mir so schwer fallen. Ich habe mich weiter gefragt, welchen Beitrag dazu die Linguistik leisten kann.³¹

²⁷ Knapp, Karlfried/Antos, Gerd (Hg.) (2004): *Angewandte Linguistik. Ein Lehrbuch*. Tübingen: Francke.

²⁸ Antos, Gerd/Knapp, Karlfried (Founding Editors 2008–2015): *Handbooks of Applied Linguistics. Communication Competence, Language and Communication Problems, Practical Solutions*. (HAL) Berlin, New York: Mouton de Gruyter.

²⁹ Antos, Gerd/Knapp, Karlfried (2014): Linguistik als problemlösende Wissenschaft. Herausforderungen an die heutige Linguistik. In: Schöpe, Katrin/Belentschikow, Renate/Bergien, Angelika/Burkhardt, Armin/Ebeling, Karin (Hg.): *Pragmantax II. Akten des 43. Linguistischen Kolloquiums in Magdeburg 2008*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 595–612.

³⁰ Exemplarisch dazu: Antos, Gerd/Ventola, Eija (Hg.) (2008): *Handbook of Interpersonal Communication*. In cooperation with Tilo Weber. (Handbooks of Applied Linguistics 2). Berlin/New York: de Gruyter.

³¹ Antos, Gerd (2007): Angewandte Aufklärung und die Linguistik. Ein programmatischer Versuch. In: Feilke, Helmuth/Knobloch, Clemens/Völzing, Paul-Ludwig (Hg.): *Was heißt linguistische Aufklärung? Sprachauffassungen zwischen Systemvertrauen und Benutzerfürsorge*. Heidelberg: Synchron, 153–171.

Daher war ich fasziniert, wo immer sich beides im Leben wie in der Linguistik miteinander kreuzten. So habe ich in Ungarn bei Csaba Földes (Veszprém/ Erfurt) gelernt, was Interkulturalität alles bedeuten kann.³² Gleiches gilt auch und in besonderem Maße für Polen. Zusammen mit Margot und Wolfgang Heinemann durfte ich auf deutscher Seite den „Görliitzer Kreis“ mit gründen. Und noch ein für mich wichtiges Ereignis: Es muss wohl 2007 gewesen sein, als Prof. Ulrich Engel für mich überraschend und äußerst ehrenhaft anfragen ließ, ob ich ihm als Mitglied in den Beirat von CONVIVITUM folgen würde. In Mannheim (IdS) haben wir dann alles Nähere kollegial besprochen.

Seit 1992 ist Polen zu meiner zweiten wissenschaftlichen Heimat geworden: Viele Kooperationen, ja Freundschaften haben sich seitdem entwickelt. Und viele persönliche Verbindungen. Um nur einige wenige zu nennen: Zofia Bilut-Homplewicz (Rzeszów),³³ Zofia Berdychowska (Kraków)³⁴, Jarochna Dąbrowska-Burkhardt (Zielona Góra), Edyta Grotek (Toruń), Ewa Żebrowska (Warszawa), Jan Iluk (Katowice), Artur Kubacki (Kraków), Józef Wiktorowicz (Warszawa),³⁵ Jerzy Żmudzki (Lublin) oder Franciszek Gruzca (Warszawa). Eine besonders enge Kooperation gibt es mit Waldemar Czachur (Warszawa)³⁶ und mit Roman Opilowski (Breslau).³⁷ Ferner seit 2016 eine „Germanistische Institutspartnerschaft“ zwischen Halle (Prof. Matthias Ballod) und Poznan (Prof. Beata Mikołajczyk) mit einer besonders engen Kooperation in „Deutsch als Fremdsprache“ zwischen Prof. Agnieszka Pawłowska-Balcerska (Poznań) und Dr. mgr Anna Lewandowska (Halle).

Wie facettenreich Linguistik nicht nur in der Forschung, sondern auch in der Lehre sein kann, habe ich an den Lebenswegen derjenigen beobachten können, die meinen Lehrstuhl gekreuzt haben: Prof. Stefan Pfänder (Romanist in Freiburg), Prof. Dr. Dagmar Barth-Weingarten (Anglistin in Potsdam), Prof. Tilo Weber (Germanist in Liberec/ Dresden), Prof. Dr. Bettina Radeiski (HAW Hamburg) und Jun.-Prof. Bettina M. Bock (Köln). Von Prof. Wolfgang Heinemann (Leipzig), Prof. Csaba Földes (damals Veszprém) und Frau Prof. Karin Eichhoff-Cyrus (GfdS in Wiesbaden) einmal ganz abgesehen.

³² Földes, Csaba/Antos, Gerd (Hg.) (2007): *Methodenprobleme in interkulturellen Forschungen*. München: Iudicium.

³³ Antos, Gerd (2017): „Essen macht schön“. Image-Kommunikation: Wie Medien kommunikative Wahrnehmung erzeugen. In: Bilut-Homplewicz, Zofia /Agnieszka Mac/Anna Hanus (Hg.): *Medienlinguistik und interdisziplinäre Forschung*. Bd. 2: *Textsortenfragen im medialen Umfeld*. (Studien zur Text- und Diskursforschung 15). Frankfurt a. Main: Peter Lang, 19–32.

³⁴ Antos, Gerd/Lewandowska, Anna (2016): „Geld und gute Worte“. „Sprache“ und „Geld“ als synergetische Metaphern. In: Duś, Magdalena/Kołodziej, Robert/Rojek, Tomasz (Hg.): *Wort – Text – Diskurs*. Frankfurt/M.: Peter Lang, 183–194.

³⁵ Antos, Gerd (2015): Wortkarrieren in der Jetztzeit. Vorüberlegungen zu einer Sub-Semantik. In: Czachur, Waldemar/Czyżewska, Marta/Zielińska, Kinga (Hg.) (2015): *Sprache in der Zeit – Zeit in der Sprache*. Instytut Germanistyki UW: Warszawa, 49–76.

³⁶ Opilowski, Roman/Czachur, Waldemar (Hg.) (2015): *Sprache – Wissen – Medien. Festschrift für Professor Gerd Antos*. (Breslauer Studien zur Medienlinguistik 4). Wrocław: ATUT, Dresden: Neisse Verlag.

³⁷ Antos, Gerd/Jarosz, Józef/Opilowski, Roman (Hg.) (2014): *Sprache und Bild im massenmedialen Text. Formen, Funktionen und Perspektiven im deutschen und polnischen Kommunikationsraum*. (Breslauer Studien zur Medienlinguistik, hrsg. von Iwona Bartoszewicz, Józef Jarosz, Roman Opilowski 1). Dresden: Neisse Verlag, Wrocław: ATUT.

Wer ganz nüchtern die Interessenslage von Studierenden ins Blickfeld nimmt, dem wird schnell klar werden, dass man so etwas wie eine „*Berufsorientierte Linguistik im interkulturellen Kontext*“ nicht verdrängen darf: Daraus ist ab 2000 in Halle unter dem Indogermanisten Prof. Gerhard Meiser ein angewandt-linguistischer BA- und MA-Studiengang entstanden.

Berufsorientiert hat ab 2006 an meinem Lehrstuhl auch Anna Lewandowska (Rzeszów, Halle) einen außerordentlich nachgefragten Masterstudiengang „Deutsch als Fremdsprache“ aufgebaut. Von ihr habe ich nicht nur Grundzüge in DaF erlernt, sondern auch, wie faszinierend Sprichwörter und Sprüche sein können.³⁸

Wie kurios, aber auch mitunter belastend Leben und Linguistik zusammenspielen, habe ich schließlich bei vielen Studierenden und bei manchen meiner Doktoranden³⁹ beobachten können. Natürlich ist es kein Zufall, dass ich lernen wollte, wie Studierende aus aller Welt (Ägypten, Brasilien, China, Deutschland, Japan, Mexiko, Persien, Polen, Türkei, Ukraine oder den USA) mit Linguistik in Deutschland umgehen, auch wie man manchmal an der Linguistik leiden, sie aber zugleich auch lieben kann.

5. Ausblick

Zukunft: Wenn Roboter ‚mitreden‘

Wir leben wieder in einer Sattelzeit, auch in einer linguistischen Sattelzeit. Wer es nicht glaubt: Der *homo sapiens* hat sein Monopol auf linguistische Kompetenz verloren.⁴⁰ Wir teilen sie inzwischen mit kommunizierenden Maschinen, mit selbstlernenden Sprachassistenten ebenso wie mit Millionen von Sprach-Robotern vom Typ Alexa oder Google Duplex. Schon heute lassen sich perfekte Stimmsynthesen und kaum mehr unterscheidbare gestisch-mimische Imitationen von Sprecher-Originalen erzeugen. Welche Folgen dies für unsere Vorstellungen von kommunikativer Identifizierbarkeit, Authentizität und von personaler Identität haben wird? Klar scheint: Je perfekter digitale Alter Ego mit uns kommunizieren, je besser uns Computer das Lesen und Schreiben abnehmen,⁴¹ umso mehr stellt sich uns im Sinne des Turing-Tests die Frage: Wie schnell und wie lange können wir noch Menschen von Maschinen unterscheiden⁴² oder Fakten von medialen Fakes?⁴³

³⁸ Lewandowska, Anna (2008): *Sprichwort-Gebrauch heute. Ein interkulturell-kontrastiver Vergleich von Sprichwörtern anhand polnischer und deutscher Printmedien*. Bern, Berlin: Peter Lang. / Antos, Gerd / Lewandowska, Anna (2015): Cognitive Aspects of Proverbs. In: Hrisztova-Gotthardt, Hrisztalina/Varga, Melita Aleksa (Hg.): *Introduction to Paremiology: A Comprehensive Guide to Proverb Studies*. Berlin, New York: de Gruyter.

³⁹ <http://gerd-antos.germanistik.uni-halle.de/>

⁴⁰ Antos, Gerd (2017): Wenn Roboter „mitreden“... Brauchen wir eine Disruptions-Forschung in der Linguistik? In: *ZGL* 45.3, 359–385.

⁴¹ Lobin, Henning (2014): *Engelbarts Traum. Wie der Computer uns Lesen und Schreiben abnimmt*. München: Campus.

⁴² Antos, Gerd (2018): Digitale Technologien der Persuasion. In: Antos, Gerd / Opilowski, Roman/Jaros, Józef / Smulczyński, Michał (Hg.): *Online-Diskurse im interkulturellen Gefüge. Wissenstransfer, Öffentlichkeiten, Textsorten*. Wrocław: ATUT, Dresden: Neisse Verlag: (im Druck).

⁴³ Antos, Gerd (2017): Fake News. Warum wir auf sie reinfallen. Oder: Ich mache Euch die Welt, so wie sie mir gefällt. In: *Der Sprachdienst* 1/17, 1- 20.

Wie werden wir reagieren, wenn Online-Kommunikation zwar immer komfortabler wird, wir sie aber nicht mehr kontrollieren können?⁴⁴ Was, wenn Maschinen insgeheim erlernt haben, uns nach dem Munde zureden⁴⁵ oder gar zu lügen? Brauchen wir dann vielleicht ein neues kommunikatives Paradigma?⁴⁶

Tiefer gehend gefragt: Werden mit uns interagierende Roboter unser bisheriges Verständnis von sprachbasierter Verständigung verändern? Sind selbstlernende Algorithmen kommunikativ wirkungsvoller als Argumente? Ist Software nicht längst Sprache(n) funktional überlegen? Welche Formen der Ko-evolution zwischen Mensch und Maschine etablieren sich stattdessen? Bleibt Sprache Basis und Motor unserer kulturellen Evolution? Und inwieweit wird unsere tradierte Sprachkultur von der Digitalisierung „disruptiv“, d.h. „kreativ zerstört“?

Apple, Facebook, Google & Silicon Valley haben Sprache(n) und Kommunikation zum börsennotiert wertvollsten Gut weltweit gemacht – wenn auch durch digitale Speicherung, Verarbeitung und Instrumentalisierungen aller Art. Damit hat das Internet Sprache(n) und Kommunikation zu einem neuen Produktionsfaktor verwandelt. Wie werden unsere Kinder auf diese Ökonomisierung der sprachlichen Kommunikation reagieren? Wie auf perfekt imitierende digitale Alter Ego und auf realitätsrelativierende Angebote „virtueller Welten“?

Eigentlich brauchen wir gar nicht auf mediale Illusionierungen durch virtuelle Welten warten, wir haben schon Formen (vormoderner) „Selbstverzauberung“ – im Internet, in den sozialen Netzwerken sowie in Politik und Öffentlichkeit. So stellt sich für mich am Schluss die Frage: Ist sprachlich-mediale Selbst- und Fremdverzauberung durch Online-Kommunikation mehr als nur das, was wir schon immer als „Selbsttäuschung“⁴⁷ beobachten konnten? Ist sprachlich-mediale Selbstverzauberung vielleicht eine sehr naheliegende Gegenreaktion zu einer zunehmend durch Wissenschaft und Technik „entzauberten Welt“ im Sinne von Max Weber? Und sind *Selbsttäuschung* und *Selbstverzauberung* vielleicht nur zwei Bezeichnungen für ein und dasselbe Phänomen?

⁴⁴ Antos, Gerd (2018): Philologie und Hermeneutik digital. Informationelle Verlässlichkeit und kommunikative Glaubwürdigkeit als Problem aktueller Internet-Nutzung. In: Pelikan, Kristina/Roelcke, Thorsten (Hg.): *Information und Wissen – Beiträge zur transdisziplinären Diskussion*. (Transferwissenschaft). (i. Vorb.).

⁴⁵ Ballod, Matthias/Antos, Gerd (2018): Web und Wahrheit. Vorüberlegungen zu einer Didaktik informationeller Verlässlichkeit. In: Beisswenger, Michael/Knopp, Matthias (Hg.): *Soziale Medien als didaktische Instrumente und Reflexionsgegenstand in Schule, Hochschule und beruflicher Bildung*. (Forum Angewandte Linguistik).

⁴⁶ Zu dem Begriff „kommunikatives Paradigma“ vgl. das von mir und Ulla Fix geleitete DFG-Projekt *„Denkstile“ als kommunikative Paradigmen. Am Beispiel der Wirtschaftsberichterstattung in der DDR vor der „Wende“* (2010–2014; AN 254/11–1).

⁴⁷ Antos, Gerd/Fix, Ulla/Radeiski, Bettina (Hg.) (2014): *Rhetorik der Selbsttäuschung*. Berlin: Frank & Timme.

Gdańsk 2018, Nr. 39

<https://doi.org/10.26881/sgg.2018.39.22>

Wilfried Kürschner

Universität Vechta

Mein Sprach-Leben

Der folgende Bericht besteht aus zwei Teilen. Der erste geht zurück auf die Abschiedsvorlesung, die ich am 15. Juli 2010 vor Studenten, Kollegen aus der Universität und Gästen von außerhalb gehalten habe.¹ Den zweiten Teil habe ich im Frühjahr 2018 angefügt, als Andrzej Kaṭny mich eingeladen hatte, für die Festschrift für Ulrich Engel ein »Selbstporträt« beizusteuern. Es umfasst mit Rückblicken und Ausblicken die acht Jahre, die ich nun im Ruhestand bin (im akademischen Kontext spricht man gern vom »Emeritat«).

Schlüsselwörter: autobiografische Notizen, Geschichte der Sprachwissenschaft, germanistische Linguistik, Forschung und Lehre, akademische Institutionen, Universität Tübingen, Universität Freiburg, Universität Vechta.

My linguistic life. – The following report consists of two parts. The first one is essentially the text of my farewell lecture given on July 15th, 2010. There were a number of students, academic colleagues and guests from outside the university present. The second part was added in early 2018 following Andrzej Kaṭny's kind invitation to contribute a self-portrait to the festschrift for Ulrich Engel. It covers the period of eight years after my retirement with some flashbacks and some foresights.

Keywords: autobiographical notes, history of linguistics, German linguistics, research and teaching, academic institutions, University of Tübingen, University of Freiburg, University of Vechta.

1. Sechzig Semester Vechta: Der Wörter sind genug gewechselt

Liebe Kommilitoninnen und liebe Kommilitonen, liebe Gäste!

Ich möchte Ihnen herzlich danken, dass Sie sich an diesem heißen Nachmittag [15. Juli 2010] aufgemacht haben und in den Hörsaal B 1 gekommen sind. Den Abschied von Ihnen, liebe Studenten, möchte ich ganz bewusst an diesem Ort nehmen, an unserem gemeinsamen Arbeitsplatz, an dem wir oft miteinander und mit der Wissenschaft gerungen, häufig aber auch zusammen Freude gehabt haben beim Versuch, Wissen und Einsicht zu erlangen und zu vermitteln.

In der folgenden Stunde möchte ich am Anfang gern etwas persönlicher werden und Ihnen ein bisschen von den fünf Stationen meines – wie Sie feststellen werden: ziemlich unspektakulären – Lebens berichten. Im Anschluss daran möchte ich etwas ausführlicher

¹ Die in Fußnoten gesetzten Passagen wurden seinerzeit natürlich nicht vorgetragen. Sie enthalten auch spätere Ergänzungen.



Wilfried Kürschner

(Foto: Uwe Haring)

darstellen, wie ich »zur Sprache kam«, also Erinnerungen und Stationen ansprechen, die von heute her betrachtet meinen Weg zum Sprachwissenschaftler bereitet haben. Danach bin ich dann endlich beim Thema »60 Semester Vechta«. Im Anschluss an diese vielen, hoffentlich nicht allzu vielen Worte wollen wir uns dann draußen an einem kleinen Imbiss und kühlen Getränken stärken und dabei das tun, was wir am besten können: Wörter wechseln, Wörter dreheln, Wörter häckseln und Wörter sächseln.

1.1. Meine fünf Orte

Mein Leben lässt sich mit seinen entscheidenden Stationen in Gruppen von fünf und von zehn Jahren einteilen.

1.1.1. Lichterfeld (1945 bis 1955)

Ich bin am 8. April 1945 geboren, gerade noch im Krieg, der vier Wochen nach meiner Geburt zu Ende ging,² und habe die ersten zehn Jahre in einem kleinen Ort in der Niederlausitz verbracht. Die Niederlausitz ist ein Landstrich gut hundert Kilometer südlich von Berlin; sie grenzt als südlichster Teil des Landes Brandenburg an Sachsen. Bis Dresden sind es von Lichterfeld³, so heißt mein Geburtsort, etwa 80 Kilometer. Dort, zwischen Berlin und Dresden, besuchte ich von 1951 bis 1955 die Grundschule, erhielt also meine schulische Grundausbildung in der DDR. Wir waren neun Kinder in der Klasse.

1.1.2. Dortmund (1955 bis 1965)

1955 beginnt der zweite, ebenfalls zehnjährige Abschnitt meines Lebens. Meine Mutter⁴, die damals als Postbotin tätig war, übersiedelte mit mir in den Westen, nach Dortmund, ins Ruhrgebiet. Mein Vater⁵, von Beruf Zimmermann, war 1948 in russischer Gefangenschaft in Sibirien im Alter von 40 Jahren gestorben, und ich erhielt seinen Bruder⁶ zum Ersatzvater. Nach kurzem Besuch der Volksschule⁷, wo ich mich plötzlich in einer Klasse mit weit mehr als fünfzig Schülern wiederfand, bezog ich, gut vorgebildet durch die Lichterfelder Grundschule, das Helmholtz-Gymnasium im Dortmunder Norden und legte dort 1965 das Abitur ab.⁸

1.1.3. Tübingen (1965 bis 1975)

Da ich als einziger Sohn eines infolge von Kriegseinwirkungen verstorbenen Vaters keinen Wehrdienst abzuleisten hatte, konnte ich gleich mit dem Studium beginnen. Mich zog es, anders als die übrigen zwölf Mitabiturienten aus meiner Klasse, die alle bis auf einen⁹ nach Münster zum Studieren gingen, nach Süddeutschland, nach Tübingen. Auf Tübingen war ich vom Cheflektor in einem Dortmunder Verlag, in dem ich nebenbei arbeitete, gebracht

² So erfüllte sich der Wunsch meiner Mutter, den sie in meinen Namen gelegt hatte: Sie verstand *Wilfried* wörtlich: »ich will Frieden«.

³ Lichterfeld liegt in der Nähe der Kreisstadt Finsterwalde. Auf den doch auffälligen Gegensatz von *Lichterfeld* und *Finsterwalde* musste ich, ehrlich gestanden, erst vor einigen Jahren von außen aufmerksam gemacht werden.

⁴ Milda Kürschner, geb. Jaskulla, geboren 1910, gestorben 1994.

⁵ Willi Kürschner. Meine Frau und ich haben 2014 den Kriegsgräberfriedhof in Anshero-Sudschensk, auf dem er begraben liegt, besucht. Der Ort liegt in Westsibirien, gut 300 Kilometer nordöstlich von Nowosibirsk.

⁶ Max Kürschner, geboren 1902, gestorben 1979.

⁷ Graf-Konrad-Schule in Dortmund-Lindenhorst.

⁸ Ich besuchte den neusprachlichen Zweig mit Englisch als erster Fremdsprache (ab der Sexta, jetzt 5. Klasse genannt), Latein als zweiter (von der Quarta bis zur Obersekunda, 7.–11. Klasse) und Französisch als dritter Fremdsprache (ab der Obertertia, 9. Klasse).

⁹ Thomas Büttner, der zunächst den Wehrdienst ableistete und danach ebenfalls in Tübingen studierte.

worden – ich komme nachher noch einmal darauf zurück.¹⁰ Im Sommersemester 1965 begann ich das Studium der Anglistik und der Slawistik. Die Slawistik ersetzte ich nach einem Jahr durch das Fach Germanistik. Dieser Wechsel war, wie sich im Jahr darauf, 1967, herausstellte, mein Glück, sonst hätte ich wahrscheinlich nicht die Germanistikstudentin Christa Ledebrock kennengelernt, die 1967 von Göttingen nach Tübingen wechselte, um dort für ein oder zwei Gastsemester ihre beiden Fächer, besonders die Tübinger evangelische Theologie, die damals einen großen Ruf genoss, zu studieren und danach wieder nach Göttingen zurückzukehren. Zum Glück konnte ich sie von letzterem Vorhaben abhalten. Stattdessen heirateten wir im Dezember 1970, nachdem wir im Sommer die Prüfungen zum ersten Staatsexamen abgelegt hatten.

Die ersten fünf der insgesamt zehn Tübinger Jahre waren also dem Studium gewidmet, was nicht immer ganz konsequent durchzuhalten war, einerseits wegen der schon erwähnten Kommilitonin, andererseits wegen der mit einiger Verzögerung auch in der südwestdeutschen Provinz eintreffenden Studentenrevolte. Es kam zu zahlreichen Demonstrationen, Sit-ins, Vorlesungsstreiks, die ein geordnetes Studieren besonders im Massenfach Germanistik nicht immer möglich machten. Ich selber mochte mich der linken, zunehmend auch in Tübingen extrem werdenden Bewegung nicht anschließen. Mir erschien die Stoßrichtung allzu einseitig gegen den Westen, gegen Amerika gerichtet und viel zu »blauäugig« pro Sozialismus, zumal ich durch meine Verwandten, die alle in der DDR geblieben waren, über die Verhältnisse in einem sozialistischen Land einigermaßen Bescheid wusste.¹¹ Ein weiterer Grund war der, dass ich von den Tübinger Anführern der studentischen Protestbewegung keine allzu hohe Meinung hatte. Ihre Versuche, sich selbst an die Stelle von Dozenten zu setzen und sogenannte autonome Lehrveranstaltungen – natürlich ohne Prüfungen für die Teilnehmer – zu organisieren, scheiterten recht bald auch mangels Interesse seitens der übrigen Studenten. Die Anführer, soweit ich sie erlebt habe, waren, wie nicht anders zu erwarten, fachlich einfach nicht qualifiziert genug.

Was die erste Hälfte der Tübinger Zeit angeht, sollte ich noch erwähnen, dass ich in ihrer Mitte ein Auslandssemester einlegte, das damals, wenn ich mich recht erinnere, für alle Anglistikstudenten verpflichtend war. Ich verbrachte das »Michaelmas term« von September bis Dezember 1967 und das »Epiphany term« von Januar bis März 1968 in Nordengland an der Universität Newcastle upon Tyne. Im Sommer 1970 legte ich dann, wie gesagt, die erste Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien ab. Diese Prüfung war seinerzeit der normale Abschluss in den geisteswissenschaftlichen Fächern. Der Magisterabschluss für die, die auf

¹⁰ Außerdem waren in der »edition suhrkamp« zwei Bändchen mit dem Titel »Tübinger Einleitung in die Philosophie« (1963, 1964) erschienen. Ihren Autor, Ernst Bloch, habe ich in den ersten Tübinger Semestern noch gehört.

¹¹ In der Rückschau für mich entscheidend war der August 1968, als Truppen des Warschauer Paktes, voran die sowjetische Armee, einmarschierten und das Prager Experiment eines »demokratischen Sozialismus« brutal beendeten. In Tübingen und anderswo gab es gegen diesen Überfall keine Demonstrationen, im Gegenteil wurde der sowjetischen Führung Verständnis entgegengebracht, dass sie es nicht zulassen könne, dass ein sozialistischer Staat, noch dazu einer, der im Westen an das NATO-Gebiet angrenzte, eigene Wege gehen wolle. Die Demonstrationen und Teach-ins gegen den Vietnamkrieg der Amerikaner und gegen die Notstandsgesetzgebung in der Bundesrepublik Deutschland gingen dagegen unvermindert weiter.

keinen Fall ins Lehramt wollten, wurde gerade erst erfunden. Aber auch das Lehramtsexamen war ein solches nur dem Namen nach, denn das Studium selber und auch das Examen waren völlig frei von schulbezogenen Inhalten. Die waren dem Referendariat vorbehalten. Es gab zwar pädagogische und ein oder zwei fachdidaktische Lehrangebote, doch machte man in aller Regel, da sie nicht obligatorisch waren, einen großen und hochnäsigen Bogen um sie herum.

Am Ende des Jahres haben dann, wie gesagt, die beiden frisch Examinierten geheiratet – ich war 25 und meine Frau 29 Jahre alt. Meine Frau betrat die Lehrerlaufbahn, während ich an der Universität blieb und die Promotion vorbereitete, die mir mein akademischer Lehrer Otmar Werner in der germanistischen Linguistik angeboten hatte. 1973 war die Promotion dann erledigt,¹² und ich bekam eine wissenschaftliche Assistentenstelle mit der Maßgabe, mich binnen sechs Jahren zu habilitieren. Meine Frau legte 1974 ihr zweites Staatsexamen ab und wurde Gymnasiallehrerin. 1975, am Ende der Tübinger Zeit, bekamen wir unser erstes Kind, unsere Tochter Katrin. Sie praktiziert heute in Köln als Psychologische Psychotherapeutin, sie ist verheiratet mit Heiko Reich, einem Gymnasiallehrer, und sie haben zwei Kinder, Rafael und Timon. Alle vier sind heute in Vechta. [2011 bekamen sie ihren dritten Sohn, Malte.]

1.1.4. Freiburg (1975 bis 1980)

Es folgte nun nach den drei Zehnjahreszeiträumen Lichterfeld, Dortmund, Tübingen ein kürzerer von fünf Jahren, den wir in Freiburg im Breisgau verbrachten. Dorthin war Otmar Werner gewechselt, um sich ganz der vergleichenden germanischen Philologie und der Skandinavistik zu widmen – in Tübingen hatte er sich auf die Germanistik im engeren Sinn, also auf die deutsche Sprache, zu konzentrieren gehabt. Ich habe diese Ausweitung nicht mitgemacht, sondern überlasse sie meinem Sohn. Sebastian ist 1976 in Freiburg geboren worden. Während des Studiums entdeckte er seine Liebe zur Sprachwissenschaft – was mich zugleich überraschte und erfreute.¹³ Er ist nach der Promotion 2007 in Freiburg und zwei Jahren Tätigkeit als »Onderzoeker« in Groningen jetzt Juniorprofessor für Variationslinguistik

¹² Leichtsinngerweise hatte ich mich zur Mitarbeit am »Funkkolleg Sprache« bereit erklärt (etwas mehr dazu unten in Abschnitt 1.2.6). Die damit zusätzlich zur Erarbeitung der Funkmanuskripte und Studienbegleitterbriefe für meine beiden Studieneinheiten über »Generative Wortbildung« verbundenen Tätigkeiten – Teilnahme an Koordinationssitzungen, Mitwirkung an der Erstellung und Evaluierung von Multiple-Choice-Aufgaben für die Zentralklausuren und dergleichen mehr – waren doch aufwändiger als zunächst gedacht. Aber der Kitzel, an diesem Unternehmen mitwirken zu dürfen, mit dem die »moderne Linguistik« (so der Untertitel des Funkkollegs) 30 000 Hörern, in der Hauptsache wohl Lehrern, vermittelt wurde, überwog alle Bedenken, sodass für die Arbeit an der Dissertation am Ende nur noch ein knappes Jahr Zeit übrig blieb. Zum Glück lagen die Arbeit und die Studieneinheiten thematisch eng beieinander. Hinzu kam auch, dass ich mich am Ende, abgesehen von Verwaltungsarbeiten, die ich als Verwalter einer wissenschaftlichen Assistentenstelle zu erledigen hatte, dank der Großzügigkeit meines »Chefs«, Otmar Werner, ganz auf die Dissertation konzentrieren konnte. Seminare durften in Tübingen damals nur von Promovierten gehalten werden.

¹³ In Lehre und Forschung greift er, um es verkürzt zu sagen, auf meinen Doktor- und Habilitationsvater Otmar Werner zurück, hat also einen viel weiteren Blick als ich auf die germanischen Sprachen, von denen er das Niederländische und das Dänische beherrscht und im Schwedischen und Norwegischen gute Kenntnisse hat – zusätzlich zum Englischen, Französischen und Lateinischen.

und Sprachkontaktforschung an der Universität Erlangen-Nürnberg.¹⁴ Seine Frau Elisabeth Reber ist ebenfalls promovierte Linguistin mit dem Englischen als Bezugssprache und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin.¹⁵ Nächsten Monat bekommen sie ihr erstes Kind.¹⁶ Auch sie sind beide, oder besser gesagt zu dritt, heute in Vechta.

Zurück nach Freiburg. Die fünf Jahre dort waren für meine Frau ausgefüllt mit der Festigung ihrer Schulkarriere, für mich mit der Vorbereitung der Habilitation, also der Anfertigung einer zweiten Doktorarbeit, die seinerzeit für die Erlangung einer Professur für unerlässlich erachtet wurde. Daneben waren unsere beiden Kinder aufzuziehen.¹⁷ Otmar Werner war, wie schon in Tübingen, ein äußerst hilfsbereiter und nachsichtiger »Chef«, voller Rücksichtnahme auf unsere familiäre Situation. Er ließ mir in thematischer Hinsicht jeden Freiraum und beanspruchte mich nur im nötigen Umfang für Verwaltungstätigkeiten. Auch hatte ich in jedem Semester nur ein Seminar zu geben.

Im Frühjahr 1979 konnte ich meine Habilitationsschrift einreichen, und nach positiver Begutachtung und bestandener Habilitationskolloquium, einer Art Prüfung nach einem wissenschaftlichen Vortrag, war das Habilitationsverfahren beendet.

1.1.5. Vechta (seit 1980)

Schon im Sommer dieses Jahres hatte ich mich an die Universität Osnabrück auf eine Professur für Allgemeine Sprachwissenschaft und Germanistische Linguistik beworben.¹⁸ Ich erinnere mich noch genau, wie mich per Post die Einladung zu einem Vorstellungsvortrag erreichte¹⁹ und wir erstmals gründlicher in den Autoatlas sahen, um herauszufinden, wo denn dieser Vorort Osnabrücks genau läge. Dass Vechta an die 60 Kilometer von Osnabrück entfernt lag, klärte den Irrtum vom Vorort auf, und zum ersten Mal begann ich zu ahnen, dass die Absenderangabe »Universität Osnabrück, Abteilung Vechta« mehr zu besagen hatte, als ich zunächst angenommen hatte. Doch davon später mehr. Im Lauf des Jahres 1980 erhielt

¹⁴ Sebastian wurde im Dezember 2011 mit gleichbleibender Denomination in Erlangen zum Universitätsprofessor ernannt. Seit Oktober 2016 ist er ordentlicher Universitätsprofessor und Inhaber des Lehrstuhls für Deutsche Sprachwissenschaft an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Von ihm wird gegen Ende noch einmal die Rede sein (Abschnitt 2.10).

¹⁵ 2018 hat sie ihre Habilitationsschrift an der Universität Potsdam eingereicht.

¹⁶ Felizia wurde am 6. August 2010 geboren. 2014 kam Jonathan zur Welt.

¹⁷ Über unsere jeweiligen Anteile daran haben meine Frau und ich unterschiedliche Erinnerungen. Ich meine immer, ich hätte mich schon damals ganz schön um die Kinder gekümmert – wie ein Mann das halt so kann –, während meine Frau meinen Anteil am Erziehungsgeschäft doch wesentlich geringer einstuft. Vielleicht kann ich mich ja jetzt bei den [jetzt fünf] Enkelkindern revanchieren.

¹⁸ Eine weitere Bewerbung an der Universität München um eine C3-Professur für Germanistische Linguistik führte im März 1980 zur Platzierung auf der Berufungsliste.

¹⁹ Der Brief war unterschrieben vom Vorsitzenden der Berufungskommission, Edgar Papp. Edgar Papp war von 1976 bis 1995 Professor für mittelalterliche Sprache und Literatur in der Vechtaer Germanistik und wechselte, da sein Lehrgebiet für die verbleibenden Studiengänge Lehramt an Grund-, Haupt- und Realschulen nach dem Verlust der »höheren« Studiengänge (Lehramt an Gymnasien, Magister), nicht mehr benötigt wurde, an die Universität Göttingen.

ich außerdem²⁰ das Angebot auf eine Professur für Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität zu Köln.²¹ Ich vereinbarte mit beiden Orten, dass ich den Ruf annähme, der mich als erster erreichen würde.

Vechta machte das Rennen, und ich trat zum 1. Oktober 1980 die Stelle an, zunächst als Lehrstuhlverwalter, dann ab dem 2. Januar 1981 nach den beamtenrechtlichen Klärungen als wohlbestallter Lebenszeitbeamter. Wir zogen von Freiburg nach Vechta um, meine Frau erhielt eine Stelle als Gymnasiallehrerin für die Fächer Deutsch und evangelische Religion am Gymnasium in der Nachbarstadt Lohne, wo sie als Oberstudienrätin bis Anfang 2007 unterrichtet hat. Die Kinder besuchten hier den Kindergarten und die Schulen und verließen uns zum Studium Mitte der 90er-Jahre. Seither also 30 Jahre oder 60 Semester Vechta, und wenn es gut geht, sollen gern noch ein paar Jahrfünfte dazu kommen, die dann aber nicht mehr nach Semestern gezählt werden.

So weit ein kurzer, vielleicht dennoch allzu wortreicher Abriss eines, wie angekündigt, unspektakulären, um nicht zu sagen: langweiligen Lebens. Es ist zum Glück, von einigen Aufwallungen abgesehen, in der Tat wenig Aufregendes passiert, und ich habe mich danach, ehrlich gesagt, auch nicht gesehnt. Im Gegenteil bin ich dankbar, dass ich sowohl die ersten 35 Vechta-freien Jahre als auch die folgenden 30 Jahre in Vechta in ziemlicher Ruhe erleben durfte: kein Krieg, keine Not, keine privaten Katastrophen. Ich konnte mich meinen Interessen widmen und hatte das große Glück, dass ich mein Hauptinteresse zu meinem Beruf machen konnte und dafür auch noch bezahlt wurde.

1.2. Wie ich zur Sprache kam

Dass die Sprache den wesentlichen Schwerpunkt meiner Interessen bilden würde, zeichnete sich schon in meiner Kindheit ab – oder aber ich deute mir mein Leben im Rückblick so, dass es gar nicht anders als in eine Sprachprofessur münden konnte.

1.2.1. Kindheit

Zu meinen frühesten Erinnerungen zählt – ein Sprachfehler. Ich sehe mich in der Badewanne sitzen,²² vor mir meine Mutter, wie sie mir mit heftig bewegtem Mund vorspricht, dass ich

²⁰ Ohne jede Vorstellung und platziert auf einer Einerliste.

²¹ Die Stelle war allerdings um eine Gehaltskategorie niedriger dotiert (C 3) als die in Vechta (C 4), von wo ich gehört hatte, dass die Berufungskommission mich auf den ersten Platz der Liste gesetzt hatte. Zudem bot Vechta den Vorteil, dass wir in die Nähe meiner Schwiegereltern kämen – in der Nähe von Köln wiederum wohnte inzwischen meine Mutter, die es nicht ungern gesehen hätte, wenn wir vom weit entfernten Freiburg her in ihre Nähe gezogen wären.

²² Es muss also ein Sonnabend sein, denn gebadet wurde bei uns zuhause (wie kurz nach dem Krieg wohl überall) nur einmal die Woche; dazu wurde auf dem Kohlenherd Warmwasser zubereitet, in eine Wanne gegossen, die dann der Reihe nach von den Familienmitgliedern bestiegen wurde, wobei immer wieder einmal warmes Wasser nachgekippt wurde.

statt *k* nicht *t* sagen solle, also nicht *Tuchen* statt *Kuchen* oder *Tamm* statt *Kamm*, und statt *g* nicht *d*, also nicht *Dabel* statt *Gabel*. Irgendwann einmal muss ich diese Fehlaussprache eingestellt haben – und ein paar Jahrzehnte später konnte ich mithilfe der Phonetik benennen, dass ich Probleme mit den velaren Explosiven gehabt hatte und diese durch ihre alveolaren Entsprechungen ersetzt hatte, und aus der Kindersprachenforschung konnte ich erfahren, dass dies nichts Besonderes ist.

Eine zweite Erinnerung: Die Bäckersfrau, in deren Haus wir wohnten, korrigierte mich in ihrem Laden, wenn ich von »unsrer Mutti« sprach: »Wilfried, das heißt nicht ›unsre Mutti‹, du bist doch alleene, du hast doch gar keene Geschwister, du musst ›*meine* Mutti‹ sagen.« So wurde mir klargemacht, dass ich nicht wie die anderen Kinder aus der Nachbarschaft zu mehreren aufwuchs, meine Mutter also nicht wie sie, wenn sie von ihrer Mutter sprach, als »unsre Mutti« bezeichnen durfte. Wiederum später hätte ich das als fehlerhafte Pronominalisierung mit Numerusinkonsistenz benennen können. Ansonsten habe ich aber unter dem Schicksal, ein Einzelkind zu sein, nicht besonders gelitten.²³

1.2.2. Grundschule

Aus meiner Schulzeit ist mir ebenfalls Sprachliches in starker Erinnerung geblieben. Vielleicht haben Sie bei der Wiedergabe der Worte der Bäckersfrau bemerkt, dass sie *alleene* und *keene* statt *alleine* und *keine* sagte. In der Grundschule waren unsere Lehrer sehr darum bemüht, uns diese Unart – heute würde ich sie ostmitteldeutsche Monophthongierung mittelhochdeutscher steigender Diphthonge nennen – abzugewöhnen. Es galt als unfein, »Oogen, Fleisch und Beene« zu sagen – aus mittelhochdeutsch *ougen*, *fleisch*, *bein* – und sich sprachlich damit den Berlinern anzunähern. Ebenso anstößig war es, statt *Topf* *Topp* und *Kopp* statt *Kopf* zu sagen, also insoweit die zweite Lautverschiebung zu unterlassen.²⁴ Herausgeprägt wurde uns diese Aussprache allerdings nicht, wie ich mich im Übrigen zum Glück nicht daran erinnern kann, dass in meinen Schulen geschlagen wurde.

Strafarbeiten wurden dagegen schon aufgegeben. Ich musste einmal eine mit dem Titel »Warum ich zu Sowjetsoldaten nicht Russen sagen darf« schreiben. Das muss in der zweiten oder dritten Klasse gewesen sein, als ich dem Lehrer auf seine Frage, was man denn am Vortag so erlebt habe, zur Auskunft gab: »Ich habe auf dem Feld Russen gesehen.« Damals, in den frühen 50er-Jahren, rückten russische Soldaten der Besatzungsarmee gelegentlich zu Manövern aus – normalerweise blieben sie in ihren Kasernen, isoliert von der deutschen Bevölkerung. Diese Soldaten wurden nun von jedermann »Russen« genannt, gewiss manchmal mit abschätzigem Unterton, einer negativen Konnotation, wie man auf Linguistisch sagt, ob damit aber eine Verächtlichmachung verbunden war, vermag ich nicht zu sagen. Unsere Lehrer hatten aber

²³ Durch meine Frau, die zwei Geschwister hat, habe ich mir später dann einen Bruder und eine Schwester angeheiratet. Interessanterweise sind deren Eheleute ebenfalls Einzelkinder.

²⁴ Die Ausprägung des Mitteldeutschen, wie sie in meiner Heimat gesprochen wird, heißt in der Dialektologie »Nordobersächsisch-Südmärkisch«. Es handelt sich dabei um »Übergangsdialekte im Grenzbereich des Ostmitteldeutschen zum Niederdeutschen im nördlichen Sachsen und südlichen Brandenburg unter Einschluss der zweisprachigen sorbischen Sprachinsel« (Metzler-Lexikon Sprache, 32005).

offenbar der DDR-Obrigkeit ihre Linientreue zu beweisen und ahndeten also meinen unschuldigen Sprachgebrauch mit einer Strafarbeit, in der ich dann getreulich erklärte, dass die Sowjetsoldaten uns schließlich vom Joch des Hitlerfaschismus befreit und deshalb Anspruch auf eine respektvolle Bezeichnung hätten.



Grundschule Lichterfeld, ca. 1953

Ich stehe in der ersten Reihe, der Dritte von links. Links außen Lehrer Otto Lehmann

Ich muss Ihnen eine vierte und letzte Episode aus meiner DDR-Zeit erzählen, die eine meiner Hauptbesessenheiten zu erklären in der Lage sein könnte. Ich muss in der Schule ein ziemlicher Streber gewesen sein, jedenfalls schrieben wir in der dritten oder vierten Klasse 15 Diktate. In den ersten 13 hatte ich null Fehler, erhielt also jeweils eine Eins. Und dann passierte das Unglück: In der 14. Arbeit machte ich einen Fehler: Ich schrieb das Wort *Erholung* mit einem *h* hinter dem *o* und die Eins wandelte sich zu einer Zwei. Zwar war das 15. Diktat wieder fehlerfrei, aber die Scham saß tief. Wahrscheinlich habe ich noch in einem Wörterbuch nachgeschlagen, um den Lehrer doch noch zu widerlegen, aber es half nichts. Dieses Wörterbuch war, wie Sie sich sicher schon denken können, nichts anderes als mein erster Rechtschreibduden, und zwar in Form der kleinen Ausgabe, die 1951 in der DDR erschienen war und die mir mein Cousin²⁵ geschenkt hatte. Ich war von diesem Buch fasziniert: Es war

²⁵ Peter Jaskulla, geboren 1941 [2016 gestorben]. Er hatte mir den 6. Nachdruck, 1101. bis 1250. Tausend, »abgeschlossen am 31.12.1953«, gekauft, sodass ich den »kleinen Duden« wohl Anfang 1954 erhalten habe.

Spätestens damals muss ich wohl beschlossen haben, Professor für Orthografie zu werden, um zu durchschauen, wie mir so etwas passieren konnte. Zwar konnte ich noch nicht benennen, dass es am Stammprinzip der deutschen Orthografie liegt, dass *Erholung* nicht mit zwei *h* geschrieben wird – *Erholung* kommt ja nicht vom Adjektiv *hohl* –, andererseits ist aber auch nicht klar, was *Erholung* mit dem Verb *holen* zu tun hat. Dergleichen Mysterien interessieren mich bis heute.

1.2.3. Volksschule

Die Aufmerksamkeit auf Sprachliches scheint mir von der Natur oder dem lieben Gott mitgegeben worden zu sein. Nach der Übersiedelung nach Dortmund mit zehn Jahren stellte ich mich erst einmal von Ostmitteldeutsch auf Ruhrpottdeutsch um. Ich sagte also nicht mehr *Kirche*, sondern *Kiache*, sprach nicht mehr vom *Flukzeug*, sondern vom *Fluchzeug*, praktizierte also alle Sprachsünden von der R-Verdampfung bis zur G-Spirantisierung, vor denen ich Sie, meine Studenten, permanent warne. Warum tat ich das? Ich wollte nicht auffallen unter meinen Doatmuunder Altersgenossen, wollte mich in die neue Umgebung einpassen, wollte nicht als das Flüchtlingskind von drüben, aus der Zone erkennbar sein, wollte nicht »Lukaschek« genannt werden.²⁹ Mir wurde also am eigenen Leibe die integrierende, aber auch ausgrenzende Kraft der Sprache, wie sie sich schon im Lautlichen zeigen kann, bewusst. Erst ein Besuch vielleicht vier oder fünf Jahre später in der alten Heimat, wo ich wieder in die alte, vertraute Redeweise zurückfallen durfte, gab mir genügend Selbstbewusstsein, mich von den Dortmunder Übertreibungen zu lösen, aber auch die ostmitteldeutschen Eigenheiten wie die *Oogen* und die *Beene*, den *Kopp* und den *Topp* zu lassen. Seither spreche ich das Deutsche so aus, wie ich es noch heute tue: unauffällig, dialektfrei – und wieder auch ein bisschen langweilig.

1.2.4. Gymnasium

Auf dem Gymnasium, das ich 1956 bezog, lernte ich als erste Fremdsprache Englisch. Kürzlich habe ich erfahren, dass erst in diesem Jahr 1956 in Nordrhein-Westfalen Latein als erste Pflichtfremdsprache abgeschafft worden war. Es setzte dann aber in der Quarta – so hieß damals die dritte Gymnasialklasse, heute wäre es die siebte Klasse – der Lateinunterricht ein. Am Anfang ging noch

sogenannten Buchdruckerdudens) zu erlangen – bis auf die erste Fassung der 1996 erschienenen 21. Auflage, des sogenannten Reformdudens, die wegen Voreiligkeit eingestampft werden musste; bei einem Besuch im Verlagshaus des Dudens, dem Bibliographischen Institut in Mannheim, gestattete mir Werner Scholze-Stubenrecht, der damalige leitende Bearbeiter des Rechtschreibdudens, eines der der Vernichtung entgangenen Archivexemplare in die Hand zu nehmen und einen Blick auf die inkriminierten Schreibungen wie *Packet*, *Restorant*, *Bibliotek*, *Ortografie*, *Frefel* und *heiliger Vater* zu werfen. – Einen Satz aller erschienenen Auflagen des Rechtschreibdudens habe ich der Universitätsbibliothek Vechta zur Aufbewahrung übergeben.

²⁹ So lautete das mehr oder weniger böse gemeinte Schimpfwort für Flüchtlinge und Vertriebene, jedenfalls in meiner Dortmunder Umgebung. Es ging auf den Namen des Bundesministers für Angelegenheiten der Vertriebenen, Hans Lukaschek, zurück, der dieses Amt in der ersten Regierung Adenauer von 1949 bis 1953 ausübte.

alles einigermaßen gut, aber dann im zweiten Jahr Latein schrieb ich in einer Klassenarbeit eine glatte Sechs. Holland in Not. Da kam mir, wie so oft auch später im Leben, ein Lehrer zur Hilfe, diesmal mein Lateinlehrer Josef Schaefer. Er nahm mich in der Pause beiseite und statt mich abzukanzeln, fragte er mich, ob ich nicht einem Schüler aus seiner Sextanerklasse Nachhilfe in Latein geben könne. Völlig verblüfft sagte ich zu, setzte mich mit erwähntem Sextaner zusammen und erklärte ihm die Anfänge des Lateinischen, die ich dabei wohl zum ersten Mal selber so einigermaßen richtig verstand. Es bewahrheitete sich wie von Zauberhand der lateinische Spruch »Docendo discimus – durch Lehren lernen wir«, und ich gewann eine ziemliche Gewandtheit im Lateinischen, die mich damals dazu befähigte, Übersetzungen in Klassenarbeiten, für die eine Stunde vorgesehen war, binnen zehn Minuten zu erledigen. Wer fertig war, durfte nämlich das Klassenzimmer verlassen, und da ich mit 17 angefangen hatte zu rauchen,³⁰ nutzte ich die so gewonnene Zeit, um mir ein, zwei Zigaretten »reinzuziehen« – am liebsten war mir damals die Sorte Roth-Händle, natürlich ohne Filter, die es wohl heute noch gibt: sechs Stück kosteten 50 Pfennige.³¹

Neben Josef Schaefer, dem ich meine Liebe zum Lateinischen und die Gelegenheit, mitten in der Schulzeit eine zu rauchen, verdanke und Sie »Eurolatein I und II«, hat mich ein weiterer Lehrer wahrscheinlich noch nachhaltiger geprägt: Hans Weber. Hans Weber war mein Deutschlehrer, und zwar von der Sexta an bis zur Oberprima, also alle neun Gymnasialjahre hindurch. Durch ihn hat sich mein sprachliches Sensorium entscheidend geprägt. Für ein paar Jahre hatte ich auch Englischunterricht bei ihm.

1.2.5. Hilfslektor

Gegen Ende der Schulzeit und in den ersten Semesterferien beteiligte er mich sogar an den Lektoratsarbeiten für ein neues Lehrwerk, »English for Today«, das er zusammen mit meinem Russischlehrer³² konzipierte, und ich wurde nachmittags Hilfslektor im Verlag Lambert Lensing in Dortmund. Mein Chef war ein gewisser Dr. Werner Jäger, Schwabe, promovierter Germanist aus Tübingen.³³ Der nun war es, der mir den Tübingen-Floh ins Ohr setzte und mich schließlich zur Germanistik bekehrte. Ich hatte wieder einmal sprachliches Glück: Meine Hauptaufgabe als Hilfslektor war es, die Vokabelkartei³⁴ für das entstehende Schulbuch zu führen, also zu notieren, an welcher Stelle ein neues Wort in den Lehrgang eingeführt wurde, zu überprüfen, ob die Definition und die übrigen Angaben zu diesem Wort in Ordnung waren und schließlich die die Hauptbände begleitenden Vokabelhefte, die »Vocabulary Aids« – ja, »Aids« hatte seinerzeit nur eine ganz unschuldige Bedeutung –, Korrektur zu lesen. Die Studenten werden merken, dass hier die Urgründe für das beliebte Probeliteraturverzeichnis im Einführungsseminar und

³⁰ Wenn ich mich recht erinnere, um einem Mädchen zu imponieren, was aber weiter keine Folgen hatte.

³¹ Geraucht habe ich, bis mich meine Kinder davon abbrachten, als ich 42 wurde: »Du stinkst«, »Wir wollen keinen Kuss von dir«. Meine letzte Sorte waren Gitanes ohne Filter.

³² Friedhelm Denninghaus.

³³ Im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek findet sich unter dem Verfassernamen Werner Jäger folgender Tübinger Dissertationstitel aus dem Jahr 1959: »Strukturprobleme im ›Parzival‹ Wolframs von Eschenbach«.

³⁴ Fünfzig Jahre später übergab mir Hans Weber einen Stapel dieser Karteikarten, die er so lange aufbewahrt hatte. Hans Weber, geboren 1925, ist im November 2017 gestorben.]

die Gestaltungsvorschriften für Studienarbeiten im »Taschenbuch Linguistik«³⁵ liegen. Ich hatte wohl schon immer einen scharfen Blick für die Fehler anderer Leute.

1.2.6. Studium und Qualifikationsphase

Diese Arbeiten an »English for Today« bilden das Scharnier zwischen Gymnasialabschluss und Studienaufnahme. In meinen beiden Fächern Anglistik und Germanistik überwog von Anfang an das Interesse an sprachwissenschaftlichen Gegenständen, wohl auch dadurch bedingt, dass anfangs die Sprachgeschichte im Vordergrund stand. So musste ich in der Anglistik Seminare in Altenglisch³⁶ und Mittelenglisch³⁷ absolvieren und in der Germanistik Gotisch, Althochdeutsch und Mittelhochdeutsch³⁸ lernen (»dû bist mîn«, »tandaradei«).³⁹ In der Anglistik war schon das eingetroffen, was man seinerzeit die »moderne Linguistik« nannte. Ich lernte sie vor allem bei Hans Marchand⁴⁰ und seinen Assistenten⁴¹ kennen. Die Tübinger Germanistik hinkte noch etwas hinterher und zollte dem Gegenwartsdeutsch so gut wie keine Aufmerksamkeit. Das änderte sich erst, als zum Sommersemester 1968 Otmar Werner⁴² von Erlangen her berufen wurde und in Tübingen die germanistische Linguistik initiierte. Ich hatte wiederum Glück: Frisch aus Newcastle zurückgekehrt, stellte mich Werner als eine seiner Hilfskräfte ein, die beim Aufbau der Seminarbibliothek zur neuen Ausrichtung der Sprachwissenschaft helfen sollten. Bald auch konnte ich Tutorien zu seinen Vorlesungen leiten und lernte auf diese Weise Unmengen, wie jeder bestätigen kann, der selber schon einmal als Tutor tätig war. Werner übertrug mir schließlich die Aufgabe, seine erste große Vorlesung unter dem Titel »Strukturelle Grammatik des Deutschen« in lesbare Form zu bringen – er trug frei vor und benutzte nur Notizzettel

³⁵ Gemeint ist mein »Taschenbuch Linguistik. Ein Studienbegleiter für Germanisten«, das zuerst 1994, danach 2003 in zweiter, vollständig überarbeiteter und erweiterter Auflage und nochmals 2007 in dritter Auflage erschienen ist (bei Erich Schmidt, Berlin); es erreichte eine Gesamtauflage von knapp 11 000 Exemplaren. Es enthält folgende Kapitel: »Anregungen für Studium und Prüfungen«, »Typoskripte: Textfassung, Textgestaltung, Quellendokumentation«, »Sprachwissenschaft: Gliederung, Geschichte«, »Basisliteratur«.

³⁶ Bei Herbert Ernst Brekle, später Professor in Regensburg (geb. 1935, gest. 2018).

³⁷ Bei Leonhard Lipka, später Professor in Frankfurt am Main und in München (geb. 1938).

³⁸ Alle drei bei Franz Hundsnurscher, später Professor in Münster (geb. 1935, gest. 2017).

³⁹ Über die frühen Stufen der Sprachen in meinen beiden Fächern hinaus lernte ich (Alt-)Griechisch bei Winfried Elliger in der Evangelisch-Theologischen Fakultät und legte am Uhland-Gymnasium Tübingen bei Hermann Steinthal das Graecum ab. Ohne Hebraicum als Abschluss beschäftigte ich mich mit dem Hebräischen, und in den letzten Studiensemestern lernte ich, auch um die dauernden »Streiks« in der Germanistik zu umgehen, Sanskrit bei Albrecht Wezler und hatte das Glück, bei Paul Thieme an einem Seminar über die Grammatik des Pāṇini teilnehmen zu dürfen.

⁴⁰ Geboren 1907, gestorben 1978. Sein Buch »The Categories and Types of Present-Day English Word-Formation« (1960, ²1969) sowie Brekles Buch »Generative Satzsemantik und transformationelle Syntax im System der englischen Nominalkomposition« (1970) waren bestimmend für die Wahl des Themas meiner Dissertation, »Zur syntaktischen Beschreibung deutscher Nominalkomposita«.

⁴¹ Herbert Ernst Brekle, Dieter Kastovsky (geb. 1940, gest. 2012) und Leonhard Lipka.

⁴² Geboren 1932, gestorben 1997.

–, sie dann auch noch abzutippen und für die Vervielfältigung als Vorlesungsskript zu sorgen. Dieses erschien dann 1969, und im Rückblick würde ich hier die Grundsteinlegung für das »Grammatische Kompendium« sehen.

Der dritte bedeutende Kontakt in Tübingen, den ich aber erst später in seiner ganzen Bedeutsamkeit einigermaßen einzuschätzen lernte, waren die Sprachwissenschaftler aus der Romanistik, allen voran Eugenio Coseriu⁴³. Um diese drei großen Gelehrten Marchand, Werner und Coseriu herum gab es zahlreiche jüngere Linguisten im akademischen Mittelbau, mit denen heftig diskutiert wurde und die mich zur Mitwirkung am »Funkkolleg Sprache« vorschlugen – ich weiß nicht, ob *ich* einem 25-jährigen wissenschaftlichen Grünschnabel gleich nach dem Examen und noch völlig unpromoviert eine solche Aufgabe zugetraut hätte. Einige von diesen (damals) jungen Linguisten sind zu meiner Freude heute nach Vechta gekommen: Kennosuke Ezawa, Manfred Ringmacher und Heinrich Weber.

Im Funkkolleg-Beitrag⁴⁴ ging es um Wörter, genauer gesagt, um zusammengesetzte Wörter vom Typ *Waschmaschine, Holzkiste, Glatteiswarndienst*. Dies war dann auch Gegenstand der Dissertation (1973)⁴⁵, und auch in der Habilitationsschrift (1979)⁴⁶ standen Wörter im Mittelpunkt, diesmal Verneinungswörter wie *nicht, nie, keineswegs*. Die beiden Arbeiten und einige Aufsatzveröffentlichungen genügten offenbar, mich auf den Vechtaer Lehrstuhl für Allgemeine Sprachwissenschaft und Germanistische Linguistik zu setzen. Wir sind jetzt also endlich im Jahr 1980 angelangt, und die sechzig Semester⁴⁷ Vechta können beginnen.⁴⁸

⁴³ Geboren 1921, gestorben 2002.

⁴⁴ An den sich eine heftige, öffentlich ausgetragene Kontroverse mit einer der damals bedeutendsten sprachwissenschaftlichen Figuren, Leo Weisgerber, anschloss: »Retour-Quadriga. Eine Replik zu Weisgerbers Darstellung des Funkkollegs, unter besonderer Berücksichtigung der Einheiten über Generative Wortbildung« (1972). Dies war meine erste gedruckte Veröffentlichung, und zwar in der Zeitschrift »Muttersprache«. Ich wundere mich noch heute gelegentlich über die Keckheit, mit der ich ins akademische Leben trat. – Von der Taschenbuchausgabe der Funkmanuskripte wurden bis 1985 heute unvorstellbare 130 000 Exemplare gedruckt.

⁴⁵ Erschienen 1974: »Zur syntaktischen Beschreibung deutscher Nominalkomposita. Auf der Grundlage generativer Transformationsgrammatiken« (Tübingen: Niemeyer).

⁴⁶ Erschienen 1983: »Studien zur Negation im Deutschen« (Tübingen: Narr).

⁴⁷ Genau genommen, sind es 72,375 Semester, denn im Lauf der Jahre habe ich 99 Semesterwochenstunden mehr unterrichtet als vom Lehrdeputat, das immer 8 Semesterwochenstunden betrug, her verlangt war.

⁴⁸ Gleich am Anfang meiner Zeit hier hatte ich wieder ein sprachliches Erlebnis. Wie man weiß, bin ich ein Freund von Namenslisten, und um nun herauszufinden, wie die Studentinnen anzureden waren – in Freiburg war noch fein säuberlich zwischen *Fräulein* und *Frau* unterschieden worden –, fing ich an nachzufragen: »Fräulein oder Frau?« Gleich die zweite so Befragte weigerte sich, mir Auskunft zu geben, und klärte mich auf, dass man in Vechta nur Frauen kenne. Daran habe ich mich schnell gewöhnt, aber in anderen diesbezüglichen Hinsichten halte ich bis heute dagegen. Ich spreche nicht von »Studentinnen und Studenten«, wenn ich unspezifisch Bezug nehmen möchte auf Studierende beiderlei Geschlechts – dann sage ich zum Beispiel mit »generischem Maskulinum«: »Studenten sind ... sagen wir: wissbegierig.« Wenn ich hingegen spezifischen Bezug nehme etwa auf die heute hier sitzenden Damen und Herren, dann sage ich schon »liebe Studentinnen und Studenten«. Nicht recht sympathisch ist mir das Wort *Studierende*, das angeblich »geschlechtsneutral« ist. Mir hat ein Journalist der hiesigen Zeitung, einer meiner früheren Studenten, einmal erklärt, warum diese Prägung unzutreffend sei. Grammatisch gesehen, handelt es sich bei *Studierende* um ein Partizip Präsens Aktiv. Nun bedeutet »Partizip« aber »teilnehmend« – nehmen Studenten wirklich immer aufmerksam teil? Und »Präsens« hat mit *präsent*, »anwesend«, zu tun – sind sie regelmäßig anwesend? Und ob sie immer »aktiv« sind, sei doch auch sehr die Frage. Übersehen hat der Journalist aber, dass *Student* ebenfalls ein Partizip Präsens



15. Juni 2010

Blick in den Hörsaal vor Beginn der Abschiedsvorlesung

Vorn sitzend meine Frau Christa, daneben unser Enkel Rafael Reich mit unserer Tochter Katrin

1.3. Sechzig Semester Vechta

1.3.1. Dankesworte vorweg

Ich möchte gleich an dieser Stelle meinen Dank für diese Semester einflechten, damit er nachher nicht im Hopplahopp untergeht. Das Erste und Wichtigste: Ohne die feste Grundlage einer intakten Familie wäre gar nichts möglich gewesen. Was die Universität angeht: Profitiert habe ich in unglaublichem Maße von ihrer Infrastruktur, von der Verwaltung allgemein wie vom Hausdienst, vom Postdienst und vom Fahrdienst. Wir verfügen über eine vorzügliche Bibliothek und eine funktionierende Informationstechnik – was braucht man als Geisteswissenschaftler mehr als Bücher und Internetanbindung? Eigentlich nichts weiter als eine mehrfach prämierte Mensa. Von besonderem Wert aber war das Sekretariat, das mich in der Verwaltung des Lehrstuhls, bei der Durchführung von Lehre und Prüfungen und beim Schreiben wissenschaftlicher und anderer Texte hervorragend unterstützt hat. Doris Blömer, Edith Lammers und Barbara Täufer, die seit vielen Jahren hier tätig sind, sind hier zu nennen, an erster Stelle aber Marlies Völker, die schon da war, als ich kam, und mit der ich all die Jahre aufs engste zusammengearbeitet habe. Sie hat alle in Vechta entstandenen Bücher und Sammelbände am Computer erfasst und druckfertig gemacht und alle anderen wissenschaftlichen Texte sowie die der Selbstverwaltung betreut, vor allem die Vechtaer Vorlesungsverzeichnisse, für die ich viele Semester zuständig war.

Aktiv ist, in der deutschen Form zwar nicht sogleich als solches zu erkennen, wohl aber in der lateinischen Ausgangsform, wie man weiß, wenn man in »Eurolatein II« schön aufgepasst hat.

1.3.2. Lehre

Nun zu den Lehrinhalten, die ich mir im Lauf der Zeit in Tübingen, Freiburg und Vechta erarbeitet und den Studenten als Lerninhalte zu vermitteln versucht habe. Ich beginne mit einer Lehrveranstaltung, die mir besonders ans Herz gewachsen ist und die über Vechta hinaus Aufmerksamkeit erregte⁴⁹: »Eurolatein«, in der Wikipedia auch »Vechtaer Mini-Latinum« genannt. Ausformuliert heißt es: »Elementarlatein für Germanisten«. Seit 2004 musste es von allen Germanistikstudenten, die hier »auf« Lehramt an Grund-, Haupt- und Realschulen studieren, zwei Semester lang belegt werden. Der Titel ist wörtlich zu nehmen: Nur die elementarsten Züge des Lateinischen wurden behandelt, hier vor allem die Wortartenlehre, und davon wieder nur die Teile, die für Germanistikstudenten, das heißt künftige Deutschlehrer, wichtig sind. Auch Studenten, die Latein schon in der Schule hatten – das ist etwa ein Drittel –, mussten an der Veranstaltung teilnehmen, weil sie erstens, wie die meisten von ihnen sagten, Latein zwar gehabt, aber inzwischen längst wieder vergessen hätten, und weil zweitens die Ausrichtung des schulischen Lateinunterrichts ganz anders ist als die von »Elementar-« oder »Eurolatein«. Uns ging es hier nicht darum, am Ende Cäsar oder Ovid zu lesen, sondern darum, vor dem Hintergrund des Lateinischen das Deutsche, die Muttersprache, besser zu durchschauen, um sie mit den Kindern später im Deutschunterricht verständlich zu behandeln. Dazu gehört auch die Kenntnis der grammatischen Terminologie, die aus dem Lateinischen stammt. Ich habe bei der Gelegenheit auch gern die Kunstfigur des kleinen Aserbeidschaners ins Spiel gebracht, der, als Migrationskind zunächst des Deutschen unkundig, einen Anspruch darauf hat, von seinem Deutschlehrer in die Regularitäten und Irregularitäten dieser seltsamen Sprache eingewiesen zu werden. – Dass es möglich wurde, eine Lehrveranstaltung »Elementarlatein« verpflichtend in die Prüfungs- und Studienordnung zu setzen, ist für mich schon fast der einzige Pluspunkt, der sich bei der Umstellung des Studiensystems auf die neue Bachelor-Master-Struktur ergab (davon später mehr). Vorher wäre das nicht möglich gewesen.⁵⁰

Wenn ich das Verzeichnis der von mir angebotenen Lehrveranstaltungen durchgehe, finden sich neben den regelmäßigen Einführungsveranstaltungen für Erstsemester (gern montagmorgens von 8 bis 10 Uhr) und den im engeren Sinn grammatikbezogenen (von denen gleich noch einmal die Rede sein wird) solche zu den Existenzformen (gesprochene und geschriebene Sprache, Schriftinguistik) und Gliederungen des Deutschen (Dialektologie), zu den sogenannten Bindestrich-Linguistiken wie Psycho- und Soziolinguistik, zu anderen Teilbereichen der Sprachwissenschaft wie Pragmatik und Stilistik, mehr praxisorientierte (Werkstatt Sprachberatung, Volkslinguistik, Sprache und Computer), solche zu kontroversen Themen wie Sprache und Geschlecht und schließlich immer wieder zur Sprachdidaktik, die mir zunehmend wichtig wurde, weil ich erkannte, auf welcher wackeligen linguistischen Grundlage hier gelegentlich verfahren wurde. Mein geschichtswissenschaftlicher Kollege

⁴⁹ Wohl durch den Bericht von Wolfgang Krischke: »Beugt euch. ›Dativ, Genitiv ... Objektiv‹ – Schüler haben keine Ahnung von Grammatik. Damit sich das ändert, lernen angehende Deutschlehrer Latein«. In: Die Zeit, 23. März 2005.

⁵⁰ Anlässlich meines Ausscheidens aus der Lehre wird die Vorlesung »Eurolatein« durch das obligatorisch zu besuchende Seminar »Grammatische Grundbegriffe: Orthografie« ersetzt.

Alwin Hanschmidt und ich haben Seminare zur Namenkunde angeboten (freitagnachmittags, wie alle Hauptseminare, die sich an erfahrene Studenten richteten).

1.3.3. Verbindung zur Forschung

Die Lehrveranstaltung »Eurolatein« habe ich hier deshalb so hervorgehoben, weil sie im Schnittpunkt meiner Forschungsinteressen steht. Da ist zuerst und vor allem die Grammatik, und zwar insbesondere die der deutschen Gegenwartssprache. Sie umfasst für mich weit mehr als nur Wortartenlehre, Morphologie und Syntax. Hierher gehören auch die Phonologie und die Graphemik sowie die Textgrammatik und als Krönung und Schlusspunkt die Orthografie. Die zu ihrer Untersuchung und Darstellung benötigten Verfahren und Begriffe stammen aus der Semiotik und der Semantik. Alle diese Bereiche habe ich in Vorlesungen und Seminaren behandelt, und sie waren in sorgfältiger Dosierung Gegenstand mündlicher und schriftlicher Prüfungen. Als ich mir in den ersten Jahren in Vechta das Grundgerüst errichtet hatte, publizierte ich den UTB-Band »Grammatisches Kompendium. Systematisches Verzeichnis grammatischer Grundbegriffe«, zuerst 1989 erschienen, danach in erweiterten, ergänzten (und korrigierten) Auflagen bis zur sechsten 2008. Zur jüngst erschienenen siebten Auflage folgen ein paar Worte im Schlusskapitel. Das »Kompendium«, wie es kurz genannt wurde, war Grundlage meiner Grammatikvorlesungen und diente zur Prüfungsvorbereitung.

Meine Vorstellungen von der Art von Grammatik, die ich meinen Studenten vermitteln sollte, lassen sich am treffendsten als »aufgeklärte Schulgrammatik« charakterisieren. Ich versuchte, deren Schwächen und Fehler zu vermeiden, und brachte in meine Ausarbeitungen Grundgedanken der generativen Grammatik (auf die ich mich in der Dissertation gestützt hatte) und der Dependenzgrammatik, wie sie von Ulrich Engel vertreten wird,⁵¹ ein.

Erhellend war für mich auch die Beschäftigung mit der Grammatikschreibung seit ihren Anfängen in der Antike, die gegen Ende der Freiburger Jahre eingesetzt hatte. Für zwei thematisch gleich ausgerichtete Seminare, die im Sommersemester 1980 Heinrich Weber in Tübingen und ich in Freiburg mit einer gemeinsamen Sitzung in Tübingen durchführten, war mir die Aufgabe zugefallen, die „*Techne grammatike*“ des Dionysios Thrax aus dem 2./1. Jahrhundert v. Chr. aus dem Griechischen zu übersetzen. Das nur wenige Seiten umfassende Werk behandelt im Wesentlichen die Phonetik und die Wortartenlehre des Altgriechischen.⁵² Viele unserer heutigen Vorstellungen in diesen Bereichen gehen darauf zurück, einschließlich der Fehler, wie etwa die nicht ausrottbare Verwechslung von Laut und Buchstabe. Heinrich Weber hat für die Seminarunterlagen die »*Ars grammatica minor*« des Donat übersetzt und Auszüge aus den späteren Grammatiken des Deutschen zusammengestellt. Die Beschäftigung mit der Grammatikgeschichte habe ich in meinem Habilitationsvortrag »Pragmatik in der

⁵¹ Ich habe ihn in meinem ersten Assistentenjahr 1971 beim »Linguistischen Orientierungskurs« am Institut für Deutsche (damals noch »deutsche«) Sprache in Mannheim als überzeugten, mitreißenden Vertreter seiner Lehre erlebt.

⁵² Erschienen als »Die Lehre des Grammatikers Dionysios« mit griechischem Paralleltext im Sammelband »Ancient grammar: Contents and contexts«, 1997 herausgegeben von Pierre Swiggers und Alfons Wouters.

Grammatik. Frühe Ein- und Ansichten (Apollonios Dyskolos: Moduslehre)⁵³ und danach von Vechta aus in Vorträgen und daraus hervorgegangenen Aufsätzen weitergeführt. Sie ist auch in Vorlesungen, etwa der mehrsemestrigen über die Geschichte der Sprachwissenschaft, und in Seminaren thematisiert worden.

Recht bald wurde mir klar, wie erhellend es für das Erkennen und Durchschauen grammatischer Phänomene sein kann, wenn man die Muttersprache (in der einem ja immer alles klar und selbstverständlich ist) mit einer oder mehreren Fremdsprachen vergleicht – so etwa mit dem Lateinischen in »Eurolatein«, aber auch mit dem Esperanto. Die letzten zwei Sitzungen des Seminars »Einführung in die Sprachwissenschaft« waren für einen Schnellkurs in dieser Sprache reserviert. In diesen Zusammenhang gehören auch die (zusätzlich zum Lehrdeputat angebotenen) Kurse »Linguistische Einblicke in fremde Sprachen«, in denen sich ein meist kleiner Kreis von Studenten zusammenfand und wir uns anhand von Lehrbüchern mit den Elementaria von, aus unserer Sicht, ziemlich exotischen Sprachen beschäftigten. Dazu gehörten Sanskrit, Hebräisch, Russisch, Quechua, Japanisch, Swahili, Arabisch, Ungarisch, Ewe, Türkisch, Chinesisch, Irisch, Xhosa. Nach der Umstellung auf das Bachelor-Master-System, von dem gleich noch etwas ausführlicher die Rede ist, fanden sich keine Interessierten mehr für solche brotlosen Beschäftigungen.

Ab Mitte der 90er-Jahre lenkte die Rechtschreibreform die Aufmerksamkeit auf sich mit ihrem quälend langen Klärungsprozess von mehr als zehn Jahren und ihren diversen Zwischenstufen. Das sah ich als Herausforderung an, nicht nur innerhalb der Universität aufklärerisch tätig zu sein, sondern die Orthografie als Ganze und in ihren reformerischen Aspekten im Sinne einer öffentlichen Wissenschaft nach außen möglichst allgemeinverständlich darzustellen in Vorträgen, Kursen, schriftlichem Material wie in der Beilage⁵⁴ zur örtlichen Zeitung, die ich zusammen mit dem »OV«-Redakteur Marco Sagurna, einem unserer früheren Studenten, erstellte. Aus der Beilage ist das Buch »Neue Rechtschreibung kompakt. Systematische Übersicht über die Neuerungen der Orthografierreform. Wortindex mit Variantenführer bei Doppelschreibungen« (2001) hervorgegangen.

1.3.4 . Lehr- und Studienbedingungen einst und jetzt

Als ich 1980 nach Vechta kam, bedeutete es für mich eine Umgewöhnung, von der Grundschule bis zum Gymnasium alle drei bzw. vier Schulformen zu bedienen, hatte ich es doch in Freiburg und Tübingen nur mit Gymnasial- und einigen Magisterstudenten zu tun gehabt. Nach einigen Anpassungsschwierigkeiten, etwa was die Betreuungsintensität im Fachpraktikum anging, war ich aber bereit, mich für die künftigen Grund-, Haupt- und Realschullehrer gleichermaßen zu engagieren wie für die damals doch recht wenigen Gymnasialstudenten.

⁵³ Erschienen 1981 in den Akten des 15. Linguistischen Kolloquiums.

⁵⁴ Sie fand sich ohne mein Wissen und ohne meine Einwilligung unwesentlich verändert unter der Überschrift »Die neue Rechtschreibung – Was ist neu?« im sog. »Aldi«-Wörterbuch (1996) sowie in dem Buch »Die neue Rechtschreibung. Ein Ratgeber« (1996), herausgegeben von der Arbeitsgruppe Orthographie der Universität Oldenburg, Leitung Prof. Dr. Wolfgang Eichler, wieder. Der Plagiator war Mitglied des Hochschulrates der Hochschule Vechta (Weiteres dazu im Folgenden).

Nach einigen Semestern gelang es uns, neben den Lehramts- auch einen Magisterstudiengang einzurichten, der leider bei der Umstrukturierung Vechtas 1995 gestrichen wurde (Näheres dazu weiter unten). Aus dem Gymnasial- und Magisterstudiengang stammen alle vier⁵⁵ Doktoren, die bei mir promoviert⁵⁶ haben und von denen drei zu meiner großen Freude heute hier anwesend sind: Eveline Einhauser⁵⁷, Cäcilia Klaus⁵⁸, Marcus Nicolini⁵⁹ – die vierte, Britta Stanze⁶⁰, ist heute leider verhindert.

Die Arbeitsbedingungen, die ich vorfand, als ich 1980 hier in Vechta anfang, unterschieden sich also in mehrfacher Hinsicht von denen, unter denen Sie als Studenten in den letzten Jahren ihr Studium der Germanistik betrieben haben. Neben der Anwesenheit von Gymnasial- und Magisterstudenten war vor allem die viel geringere Studentenzahl jener Jahre entscheidend. Sie betrug im Wintersemester 1978/79 knapp 1 200 – wohlgermerkt: die Gesamtstudentenzahl der damaligen Abteilung Vechta – und fiel dann auf etwa 600 im Sommersemester 1990. Etwa die Hälfte der Studenten dürfte in der Germanistik studiert haben, sodass wir teilweise idyllische Seminar- und Vorlesungsverhältnisse hatten. Marco Sagurna, der heute anwesend ist, kann das bestätigen: Als er zu Beginn der 80er-Jahre nach Vechta wechselte, fand unser Seminar »Einführung in die Sprachwissenschaft« mit drei oder vier weiteren Studenten in meinem Dienstzimmer statt. Dabei war die Zahl der Dozenten im Lehrkörper fast so hoch wie heute: 5 Professuren (heute sind es nur 4), eine Hochschuldozentur (entspricht heute der einen Juniorprofessur), damals wie heute eine wissenschaftliche Assistentenstelle, der damaligen einen Akademischen Ratsstelle entsprechen heute aber zweieinhalb wissenschaftliche Mitarbeiterstellen. Diese damals 8 Personen hatten sich seinerzeit in der Tiefphase um 300 Studenten zu kümmern (auf jeden Dozenten entfielen also 35 bis 40 Studenten), jetzt sind von den 9 Personen jeweils zwischen 900 und 1 000 Studenten zu betreuen, es entfallen auf jeden Dozenten 100 bis 110 Studenten. Und dies bei einer bedeutend erhöhten Betreuungsintensität, wie sie sich durch die Umstellung auf das in Teilen aus England und Amerika importierte und mit dem ehrwürdigen Namen der wohl ältesten Universität Europas, Bologna, versehene Bachelor-Master-System ergeben hat. Dies hat dazu geführt, dass praktisch das ganze Studium eine einzige Prüfung ist, sodass der Student das auf der Schule eingeübte Verhalten fortsetzt, wonach der Lehr- und Lernstoff dazu da ist, in Klassenarbeiten, Tests und dergleichen zur Überprüfung und Benotung dargeboten und danach durch neuen, ebenso zu behandelnden Stoff ersetzt zu werden. An der Universität

⁵⁵ Eine fünfte Dissertation wurde unter meiner Leitung anfertigt, aber 1986 an der Universität Oldenburg zur Promotion eingereicht.

⁵⁶ Eine Habilitationsschrift, die in Arbeit war, konnte krankheitsbedingt leider nicht zu Ende gebracht werden. An der Habilitation von Hans Lösener mit der Arbeit »Zwischen Wort und Wort. Interpretation und Textanalyse« (2006) war ich als Zweitgutachter beteiligt. Er ist jetzt Professor an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.

⁵⁷ Promoviert 1989: »Die Junggrammatiker. Ein Problem für die Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung« (1989). Jetzt Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Köln.

⁵⁸ Promoviert 1998: »Grammatik der Präpositionen – Studien zur Grammatikographie. Mit einer thematischen Bibliographie« (1999). Jetzt Inhaberin von »Klaus-Klartext« in Lohne: Sprachberatung, Texterstellung und -korrektur.

⁵⁹ Promoviert 2003: »Deutsch in Texas« (2004). Jetzt Abteilungsleiter Journalistische Nachwuchsförderung der Konrad-Adenauer-Stiftung in Sankt Augustin.

⁶⁰ Promoviert 1994: »Die Orthographischen Regelbücher des Deutschen«, »Systematische Bibliographie der deutschen Rechtschreibbücher« (1994).

vollzieht sich in Klausuren, Referaten und Hausarbeiten praktisch dasselbe. Ich will hier das böse Wort vom »Bulimie-Studium« nur nennen, aber nicht weiter ausbreiten. So muss der normale Germanistikstudent (B-Fach) jetzt 15 bzw. demnächst wegen Wegfall von Eurolatein 14 solche Prüfungen im Bachelor- und 4 im Masterstudiengang, insgesamt also 18, absolvieren – Bachelor- und Masterarbeit sowie die Praktika mit ihren Berichten noch nicht einmal berücksichtigt. Im Vergleich dazu musste der frühere Germanistikstudent im Hauptfach 8 »Scheine machen«, das hieß acht Leistungsnachweise auf der Grundlage schriftlicher Arbeiten erwerben. Diese Arbeiten blieben unbenotet, während jetzt Drittelnoten (1,0 – 1,3 – 1,7 – 2,0 ...) zu erteilen sind. Wenn ein Referat oder eine Hausarbeit seinerzeit den Anforderungen noch nicht genügte, konnte sie dem Studenten mit der Auflage, sie zu überarbeiten, zurückgegeben werden – seit 2003 ist dies nicht mehr möglich, da sie ja eine benotete Prüfungsleistung darstellt, die nicht zu revidieren ist. Damit ist gleichzeitig ein wichtiges Prinzip wissenschaftlichen Arbeitens und Kommunizierens außer Kraft gesetzt worden: Die Anfertigung einer guten wissenschaftlichen Arbeit sollte im Dialog zwischen Student und Dozent geschehen, mit Durchsicht von Textproben und Revision von Entwürfen, bis am Ende eine beide Seiten befriedigende Arbeit herauskommt.

Von der Seite des Lehrkörpers her betrachtet, weist das neue System zugleich den Nachteil auf, dass alle Lehrveranstaltungen von den Studenten, die dort ihre Anrechnungspunkte erwerben wollen – andere erscheinen höchst selten –, besucht werden müssen. Dies führt nach meinen Erfahrungen einerseits wegen der Schlussprüfungsorientierung der größten Zahl der Teilnehmer zu einem gelegentlich lustlosen Absitzen der einzelnen Sitzungstermine, andererseits zu erheblichen Unruhen durch Tuscheleien und mehr oder weniger laute Unterhaltungen ab der dritten Reihe hier im Hörsaal B 1, in dem wir oft mit bis zu 250 Vorlesungs- und Seminarteilnehmern beieinander waren. Noch in der letzten Eurolateinsitzung musste ich zwanzig Minuten vor Schluss vier oder fünf konversationsaktiven Studenten die gelbrote Karte zeigen und sie des Hörsaals verweisen. Daher haben sie wohl meine Auskünfte auf die unweigerlich spätestens beim Herannahen der Klausurtermine gestellte Frage nach den klausurrelevanten Gegenständen der Lehrveranstaltung verpasst – eine der Standardfragen lautet ja schon mitten im Semester: »Müssen wir das für die Klausur wissen?«

Diese Konzentriertheit auf die Prüfungen hat beim Dozenten zur Folge, dass er nicht mehr um das Interesse und die Aufmerksamkeit der Studenten werben muss: Sie müssen ja sowieso erscheinen, um für die Prüfung gewappnet zu sein.⁶¹ Im Gegensatz dazu gab es früher freie Vorlesungen, »frei« in dem Sinn, dass ihr Besuch rein prüfungstechnisch gesehen dem Studenten »nichts brachte«. Es gab keine Anwesenheitspflicht, die durch Teilnehmerlisten kontrolliert worden wäre, und es gab, wie gesagt, am Ende kein »Honorar« in Form von Anrechnungspunkten (wir kannten damals noch nicht einmal diesen Begriff). Ich habe die ganzen Jahre über bis 2003 in jedem Semester mindestens eine Vorlesung gehalten, meistens dienstags und donnerstags von zwölf bis eins, und zwar in mehreren Folgen, also im Lauf von sechs Semestern »Grammatik des Deutschen I« bis »... VI«. Hinzu kamen kürzere Folgen wie »Deutsche

⁶¹ Eine weitere Folge ist die Belastung des Dozenten mit Prüfungen. An meinem Beispiel demonstriert: In den letzten sieben Jahren mit ihren 14 Bachelor- und seit 2006/07 6 Mastersemestern habe ich mehr als 5.400 Klausuren, knapp 500 Referatsausarbeitungen und Hausarbeiten, 91 Bachelorarbeiten und 12 Masterarbeiten durchgesehen und benotet. Darüber hinaus war ich als Prüfer an 47 mündlichen Masterprüfungen beteiligt.

Sprachgeschichte« oder »Geschichte der Sprachwissenschaft« jeweils in zwei Semestern. Das Besondere, das Reizvolle, aber auch das Herausfordernde an solchen Vorlesungen war, die Hörer ohne jeden unmittelbaren Druck zum Bleiben oder Wiederkommen zu motivieren. Das Einzige, was drohend erwähnt werden konnte, war, dass der Stoff beim Staatsexamen relevant werden könnte, also in der vierstündigen Klausur⁶² und in der halb- bzw. einstündigen mündlichen Prüfung,⁶³ die jeder in der Germanistik zu absolvieren hatte – aber er hätte die Sprachwissenschaft oder mich als sprachwissenschaftlichen Prüfer ja umgehen können, was auch gelegentlich geschah. Dasselbe gilt für die mündliche Zwischenprüfung, die gegen Ende der Laufzeit der alten Lehramtsordnung für Langfachstudenten eingeführt worden war.⁶⁴

Der Nachteil der alten Ordnung lag darin, dass sich alles Notenrelevante auf das Studierende konzentrierte. Der Nachteil des neuen Systems liegt in meinen Augen darin, dass es gar kein richtiges Studieneinde mehr gibt – die mündliche Masterprüfung von zweimal einer halben Stunde, bei der man sogar die Germanistik ganz umgehen kann, ist eine lächerliche Erinnerung an das frühere System.⁶⁵ Man hat versäumt vorzusehen, dass ein Teil der Endnote aus dem Studium und der andere Teil aus Schlussprüfungen gewonnen wird. Die Abschaffung der Endprüfungen hat nicht nur zur Folge, dass der Student keinen Anreiz hat, sich noch einmal einen Gesamtüberblick über das im Fachstudium Erarbeitete zu verschaffen, sie trägt gleichzeitig zu einer weiteren Entpersönlichung des Studiums bei, denn wann hat man jetzt schon einmal im Massenfach Germanistik die Chance, sich als Einzelner zu präsentieren und individuell wahr- und ernst genommen zu werden?⁶⁶

⁶² Nach meinen nicht ganz vollständigen Unterlagen, die bis ins Jahr 1996 zurückreichen, habe ich 634 Klausuren (»Arbeiten unter Aufsicht«) formuliert, durchgesehen und bewertet.

⁶³ Nach meinen Unterlagen wurden im Fach Deutsch zwischen 1981 und 2008 2.074 solcher Prüfungen abgenommen. Ich war an 1.055 von ihnen beteiligt. Darüber hinaus habe ich 23 Examensarbeiten (»Hausarbeiten«) betreut. An Magisterarbeiten habe ich 22 betreut. Über die Zahl der abgenommenen mündlichen Magisterzwischenprüfungen (einstündig) und Magisterendprüfungen (zunächst anderthalbstündig, später einstündig) liegen mir leider keine Unterlagen mehr vor.

⁶⁴ Nach meinen Unterlagen wurden in der Germanistik zwischen 2000 und 2006 537 dieser einstündigen Zwischenprüfungen abgenommen – ich war an 448 von ihnen als Prüfer beteiligt.

Ein Wort zur Arbeitszeit insgesamt, da Professoren dazu neigen, diese in Bezug auf sich selber und ausgewählte Exemplare ihrer Zunft für exorbitant hoch zu halten: Angeregt durch einen Artikel in den »Mitteilungen des Hochschulverbandes« (Jahrgang 23, 1975, S. 319–326) von Friedrich Wilhelm Krahe (»Arbeit der Professor zu wenig? Dokumentation gegen einen pauschalen Vorwurf«) habe ich über meine beruflich bedingte Arbeitszeit seit meiner Assistentenzeit ziemlich genau Buch geführt. Daraus ergibt sich eine mittlere Zahl von ungefähr 2 200 Stunden pro Jahr, das heißt gut 42 Stunden pro Woche bzw. bei sechs Urlaubswochen einschließlich Krankheits- und Feiertagen knapp 48 Stunden pro Woche. Zum Vergleich: Die »normale« Arbeitszeit wird mit 1 800 Stunden im Jahr (45 Wochen à 40 Stunden) angesetzt – diese Zahl wird übrigens auch als »Workload« für Bologna-Studenten zugrunde gelegt.

⁶⁵ Vom Sommersemester 2007 bis zum Sommersemester 2010 wurden 756 Masterprüfungen abgenommen, 114 davon im Fach Deutsch (wie das Fach Germanistik im Masterstudiengang in Übereinstimmung mit der Benennung des Schulfaches heißt). Bei 47 dieser Prüfungen wurde ich als einer der zwei Fachprüfer gewählt.

⁶⁶ Dies war im Übrigen die Absicht, die ich zusammen mit den damaligen Kollegen der Germanistik mit der Einführung des Moduls »Integrationswissen« am Ende der Bachelorzeit, einer mündlichen Prüfung in den Teilgebieten des Faches, verfolgt hatte. Kurz vor seiner ersten Inbetriebnahme im Wintersemester 2005/06 scheiterte es an einem vereinten Votum der neuen Kollegen und der Studentenschaft, die natürlich froh war, diese weitere Prüfung zu umgehen.

1.3.4. Hochschulpolitisches

Vielleicht sehe ich das Neue aber zu pessimistisch und das Alte in einem zu milden Licht. Die niedrigen Studentenzahlen, von denen ich vorhin sprach, führten zwar einerseits zu recht befriedigenden Studienbedingungen, sie hatten aber andererseits gefährliche Auswirkungen auf die Existenz des Universitätsstandortes Vechta.⁶⁷ 1987 legte der Wissenschaftsrat, eine Beratungsinstanz des Bundes, eine Empfehlung vor, Vechta zu schließen, 1990 folgte ihm darin die Hochschulstrukturkommission des Landes Niedersachsen. Die Anfang der 90er-Jahre gebildete neue Landesregierung aus SPD und Grünen verfolgte mit dem Ministerpräsidenten Schröder an der Spitze dieses Ziel ganz unverhohlen. Gegen diese Bestrebungen gab es Widerstände auf vielen Ebenen, darunter der »Bürgerinitiative PRO UNI im Oldenburger Münsterland«, die unter tatkräftiger Mitwirkung von Joachim Kuroпка im Jahre 1991 gegründet wurde und schließlich 23 000 Mitglieder zählte.

Ab diesem Jahr 1991 gehörte ich zusammen mit dem gerade erwähnten Joachim Kuroпка (Historiker) und mit Hermann von Laer (Wirtschaftswissenschaftler), Bernd Hucker (Historiker), Volker Schulz (Anglist) und einigen anderen zu einem Beraterkreis, den der damalige Vechtaer Vizepräsident der Universität Osnabrück, Hans-Wilhelm Windhorst (Geograf), um sich geschart hatte und in dem die politischen und hochschulrechtlichen Entwicklungen verfolgt wurden, die am Ende im Jahre 1995 Gott sei Dank nicht zur Schließung, sondern zur Herauslösung Vechtas aus der Universität Osnabrück und zur Verselbstständigung unter dem Namen »Hochschule Vechta« führten. Diese »Montagsrunde« traf sich bis 1995 wöchentlich, eben am Montagabend. Als dann die Schließung Vechtas abgewehrt worden war (natürlich nicht durch die Montagsrunde allein, entscheidend waren vielmehr die Haltung der katholischen Kirche, die aufgrund alter Rechte am Standort Vechta festhielt, und die politischen Widerstände aus der Region) – nach Abwehr der Schließung also kam es unter dem neuen Rektorat und einer für Vechta eigens neu eingerichteten Instanz, dem Hochschulrat mit einem Vechtaer Krankenhausarzt und einem Oldenburger Germanistikprofessor an der Spitze,⁶⁸ zu einer neuerlichen Bedrohung Vechtas, die die Schließungsdebatte noch einmal entzündete. Die Montagsrunde, nun ohne den vormaligen Vizepräsidenten, vergrößerte sich um einige Dozenten wie Peter Nitschke (Politikwissenschaftler), Rudolf Rehn (Philosoph), Klaus-Dieter Scheer (Pädagoge), Cornelia Wienken (Alternswissenschaftlerin). Sie nannte sich »Forum Universität Vechta« und setzte oft unter Anwesenheit und kräftiger Mitarbeit einiger Studenten wie Sven Mayerhofer, der heute auch nach Vechta gekommen ist, ihre regelmäßigen Treffen am Dienstagabend fort, und zwar solange, bis im Jahr 2003 der alte Rektor abgesetzt und ein konsensfähiger neuer Präsident, Ortwin Peithmann (Raumplaner), gewählt worden war. Das waren beratungsintensive zwölf Jahre

⁶⁷ Das Folgende stützt sich auf den Artikel »Hochschule Vechta« von Alwin Hanschmidt im heimatkundlichen Nachschlagewerk »Oldenburg« (Löningen: Schmücker, 1999), S. 285–292, bes. S. 288 ff.

⁶⁸ Über den Hochschulrat habe ich zusammen mit Volker Schulz einen »kritischen Erfahrungsbericht« in der Zeitschrift »Forschung und Lehre« des Deutschen Hochschulverbandes, Heft 6/1997, S. 289–292, veröffentlicht, der zur selben Zeit erschien, in der ich in einer Kampfabstimmung zum Rektor der Hochschule Vechta gewählt wurde, und der für einige Aufregung auch in der örtlichen und überregionalen Presse sorgte. Das Amt des Rektors, für das ich nicht maßgeschneidert war, musste ich bereits nach vier Monaten krankheitsbedingt aufgeben mit der Folge, dass der »alte« Rektor wiedergewählt wurde.

von 1991 bis 2003 mit manchen Erfolgen, darunter der Erhalt Vechtas und seine Verselbstständigung als Universität als größter Erfolg, aber auch mit manchen Niederlagen und menschlichen Enttäuschungen, die schließlich zur informellen Auflösung des »Forums« führten.

Mir selber ging es – und damit möchte ich zum Schluss kommen – bei dem Ganzen nicht nur, aber vielleicht stärker als anderen, die mich manchmal doch mitleidig belächelten, um ein Wort, das Wort »Universität«. Bei den Verhandlungen zwischen der katholischen Kirche und der Landesregierung unter Schröder stand am Rande auch der Name des ausgegründeten Standortes Vechta zur Diskussion. Die Regierung schlug vor, sie »Maximilian-Kolbe-Hochschule« zu nennen, wohl in der Überzeugung, dass die katholische Kirche nichts gegen die Benennung nach einem polnischen Franziskanerpater haben könne, der in Auschwitz sein Leben für einen Familienvater ließ. Wir wandten dagegen ein, dass bei aller Hochschätzung Kolbes dieser keine besondere Verbindung mit Vechta hatte und auch nicht als Wissenschaftler hervorgetreten war. Vor allem aber würde nach außen signalisiert, dass es sich bei dieser nach ihm benannten Hochschule um eine Einrichtung der katholischen Kirche handele, was sie nun aber gerade nicht ist, obwohl sie im »schwarzen Fleck« Norddeutschlands liegt. Die Landesregierung verkürzte 1994 ihren Namensvorschlag auf »Hochschule Vechta«, und der Verhandlungspartner, der zu Protokoll gab, dass er der Meinung sei, dass der Name »Universität Vechta« von Anfang an gerechtfertigt sei, gab klein bei.

Wir waren also die erste Universität Deutschlands, die einen falschen und irreführenden Namen trug. Universität waren wir allein dadurch, dass wir wie in Osnabrücker Zeiten seit 1973 die Aufgabe der Ausbildung wissenschaftlichen Nachwuchses und somit das Promotions- und Habilitationsrecht⁶⁹ hatten und natürlich weiterhin haben. Der neue Name verschleierte das, denn alle anderen Institutionen, die den Begriff »Hochschule« ohne weiteren Zusatz wie »Medizinische (Hochschule)« oder »(Hochschule) für Bildende Künste« im Namen führten – also etwa die »Hochschule Bremerhaven« oder die »Hochschule Harz« –, waren und sind Fachhochschulen, das heißt, sie haben kein Promotions- und Habilitationsrecht, das heißt keinen Universitätsstatus. Vechta stand also in Gefahr, von außen als Fachhochschule wahrgenommen zu werden, die Studenten wurden gefragt, warum sie denn nicht an einer richtigen Universität studierten, und die Absolventen konnten bei Bewerbungen in der nicht zutreffenden Kategorie »Fachhochschüler« abgelegt werden. Ich empfand, wie gesagt: vielleicht stärker als andere, den Namen als Diskriminierung und setzte mich, wo immer es mir möglich war, für eine Umbenennung ein. Manchmal machte man mir deutlich, wie sehr ich damit nervte, besonders auch durch die vielen Leserbriefe, in denen ich die Forderung gebetsmühlenartig wiederholte. Aber nun ist es so weit: Wir tragen ab Oktober 2010 im Namen, was wir sind: »Universität Vechta«. ⁷⁰ Die neue Bezeichnung »Universität« haben wir übrigens

⁶⁹ Dieses Recht hatte Vechta in begrenztem Maße bereits als ein Standort der 1969 als organisatorische Zusammenfassung der acht PHs eingerichteten Pädagogischen Hochschule Niedersachsen.

⁷⁰ Und schon kommen wieder die Nörgler, die sagen, wegen der Umstülpung der Studienstruktur würden wir den Namen »Universität« weniger denn je verdienen. Darauf ist zu entgegnen, dass dann auch die übrigen Universitäten ihren Namen aufgeben müssten und als »Ausbildungsagenturen des tertiären Sektors« oder gleich auf Englisch als »Education Agencies« formieren müssten.

nicht bekommen, weil wir seit 2004⁷¹ besser, größer, effektiver geworden wären, wie uns einige Politiker weismachen wollen und wie es sogar in der Begründung des Gesetzes, in dem der neue Name verankert ist, heißt. Nein, der Grund ist vielmehr ganz banal folgender: Die Fachhochschulen in Niedersachsen werden in diesem Jahr alle umbenannt und heißen nur noch schlicht »Hochschule«. Somit wäre Vechta jetzt ganz in falsche Gesellschaft geraten, und den Politikern und Gesetzgebern blieb keine andere Wahl, als uns nach 15 Jahren den Namen zu geben, der uns von Anfang an zugestanden hat.

1.3.5. Das war's

Ich möchte von dieser Universität nun Abschied nehmen und mich entbinden lassen von der Pflicht, weiterhin in Lehre und Prüfungen tätig zu sein. Da ist nun noch einmal den Studenten zu danken für die vielen Momente des Glücks, die sie mir vermittelten, wenn eine Lehrveranstaltung besonders gut gelungen zu sein schien – vielleicht hatte ich aber manchmal auch nur selber dieses Gefühl. Ich war gern zusammen mit den frischen, offenen, liebenswürdigen, sympathischen jungen Menschen und werde, wann immer möglich, bei den Examensfeiern anwesend sein und Ihnen zu Ihrem Abschlusserfolg gratulieren.

Die andere Hälfte meiner Pflicht möchte ich weiterhin erfüllen und mich in Forschungen und Veröffentlichungen vor allem meiner neu entdeckten Liebe, dem Plattdeutschen, widmen. Ich freue mich auf die weitere Zusammenarbeit im Arbeitskreis »OM-Platt«, der jetzt an meiner Arbeitsstelle für Linguistische Dokumentation angesiedelt sein wird. Außerdem möchte ich weiterhin Tagungen besuchen, gelegentlich den einen oder anderen Vortrag halten, aber auch in der »öffentlichen Wissenschaft« tätig sein, zum Beispiel in Form von monatlichen Artikeln für die örtliche Zeitung in der Rubrik »OV-Gastkommentar: Notizen aus der Sprachebene«.

Jetzt sind der Wörter und der Worte aber wirklich, wenn auch sehr einseitig von hier vorn, genug gewechselt. Ich danke Ihnen nochmals für Ihr Kommen und für Ihre Aufmerksamkeit und lade Sie herzlich draußen vor der Tür zu einem kleinen Imbiss mit erfrischenden Getränken und hoffentlich manch heiterem Wortwechsel ein.⁷²

⁷¹ In diesem Jahr wurde die Ersetzung der alten Rektoratsverfassung durch eine »moderne« Präsidialstruktur in die Wege geleitet.

⁷² Nach einer kurzen Ansprache von Dr. Günther Fröhlich (Lions Club Vechta) erklang das schottische Volkslied »The Water Is Wide«, vorgetragen von einem Bläsertrio bestehend aus den beiden Germanistikstudenten Sonka Ernst und Christoph Scheuermann sowie Manfred Werner vom Posaunenchor der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Vechta. Dem folgten Abschiedsworte der Fachratsmitglieder Fabian Kinz und Antje Onnen, die mir am Ende eine Krawatte mit der Aufschrift »Zur Erinnerung – Ihre Studierenden [!]« überreichten. Nach der Überreichung eines Geschenks, eines gerahmten Gruppenbildes, durch die Gaststudenten von der Xi'an International Studies University erklang das Lied »Words« von den Bee Gees (1968):

Smile an everlasting smile, a smile can bring you near to me.

Don't ever let me find you down, cause that would bring a tear to me.

This world has lost its glory, let's start a brand new story now, my love.

Right now, there'll be no other time and I can show you how, my love.

Talk in everlasting words, and dedicate them all to me.

And I will give you all my life, I'm here if you should call to me.

2. Acht Jahre Emeritus

Wie ging es nach der Verabschiedung weiter? Ich habe mich ohne alle nostalgischen Gefühle aus dem aktiven Leben als Lehrender an der Universität zurückgezogen, das heißt keine Lehrveranstaltungen mehr angeboten, keine Prüfungen mehr abgenommen (was beides weiterhin möglich gewesen wäre) und mich auch nicht mehr an der akademischen Selbstverwaltung beteiligt⁷³ (wozu Emeriti ohnehin kein Recht mehr haben). Zu einigen Kollegen, darunter allerdings kaum Germanisten, halte ich bis heute Kontakt.

2.1. Ab ins Archiv

Von germanistischer Kollegenseite wurde mit bedeutet, dass ich das Dienstzimmer doch bitte bis Ende des Semesters räumen möge. So wurden Unmengen an Umzugskisten mit den Aktenordnern gepackt, die sich im Laufe der dreißig Jahre angesammelt hatten – Unterlagen zu Lehrveranstaltungen, Examensarbeiten, Protokolle und Materialien aus den Gremien, interne und externe Korrespondenz und dergleichen mehr. Alles wurde vom Universitätsarchiv übernommen und belegt dort an die dreißig laufende Regalmeter. Sein Leiter, Franz-Josef Luzak, war froh, dass ich mich immer um eine einigermaßen ordentliche Ablage bemüht hatte. Die Auswertung der Unterlagen dauert an.

2.2. Linguistisches Kolloquium

Was die wissenschaftliche Seite angeht, vollzog sie sich zunehmend in Vorträgen, von denen einige zu Aufsätzen ausgebaut wurden, einige andere unpubliziert blieben – einer der Vorzüge der Emeritierung ist ja, dass der Publikationsdruck und -ehrgeiz, dem man sich vorher ausgesetzt fühlte, mehr und mehr abnimmt (jedenfalls geht es mir so). Vorgetragen habe ich vor allem bei den jährlichen Tagungen des Linguistischen Kolloquiums. Dabei handelt es sich um eine informelle Institution, allerdings eine ohne großen organisatorischen Unterbau.

You think that I don't even mean a single word I say.

It's only words, and words are all I have, to take your heart away.

Zum Abend hatten wir zu einem Beisammensein in eine Hofgaststätte eingeladen. Wir konnten an die 150 Gäste begrüßen. Volker Schulz (anglistischer Literaturwissenschaftler) hielt eine launige Laudatio, Edgar Papp (germanistischer Mediävist) präsentierte ein neu entdecktes Fragment aus dem Nibelungenlied und Rudi Timphus (Gymnasiallehrer und Vorsitzender des Plattdeutschen Kring) mischte in seiner Ansprache Plattdeutsch und Mittelhochdeutsch und überreichte mir die zweite Krawatte des Tages mit der (auf mich leider nicht völlig zutreffenden) Aufschrift »Ick schnack platt, du uck?«. Im Rahmenprogramm erstaunte uns mit Magie und Illusionen Marco Plambeck, Student der Universität Vechta.

⁷³ In den aktiven Jahren habe ich, wie ich glaube, meinen Anteil pflichtgemäß erbracht. Ich war immer wieder einmal Sprecher des Faches Germanistik, Dekan des Fachbereichs, Institutsdirektor, Mitglied in Gremien und Kommissionen (öfters auch deren Vorsitzender), Beauftragter des staatlichen Prüfungsamtes und für eine kurze Zeit auch Rektor der »Hochschule Vechta«, ein Amt, für das ich nicht geschaffen war. Außerdem war ich 25 Jahre lang Sprecher der Verbandsgruppe Vechta des Deutschen Hochschulverbandes.



30. September 2010

Vorlassübergabe an das Universitätsarchiv Vechta

mit Franz-Josef Luzak, Archivleiter, Prof. Dr. Alwin Hanschmidt, Archivbeauftragter

Es gibt lediglich ein »Internationales Organisationskomitee«, das dafür sorgt, dass sich jedes Jahr jemand findet, der das nächste oder übernächste Kolloquium an seinem Universitätsort ausrichtet. Dies hat seit 1966 über 50 Mal geklappt, im Herbst 2018 trifft man sich zum 53. Linguistischen Kolloquium in Odense.⁷⁴ Dem Organisationskomitee gehöre ich seit seiner Einrichtung an wie auch dem Herausgeberkreis, der die Reihe »Linguistik International« betreut, die vornehmlich für die Publikation der Akten bestimmt ist, aber auch andere Werke aufnimmt. Bisher sind 38 Bände erschienen. Unser Sprecher ist der oben schon erwähnte Heinrich Weber in Tübingen.

Beim 45. Kolloquium im September 2010 in Veszprém (Ungarn) erlebte ich eine Überraschung: Ich bekam eine Festschrift überreicht. Fünf Mitglieder des Organisationskomitees (Abraham P. ten Cate, Reinhard Rapp, Jürg Strässler, Maurice Vliegen und Heinrich Weber) hatten sie unter dem Titel »Grammatik – Praxis – Geschichte. Festschrift für Wilfried Kürschner« in aller Heimlichkeit zusammengestellt. Von den 52 Beiträgern waren die meisten regelmäßige Teilnehmer an den Linguistischen Kolloquien, und auch 11 Kollegen aus Vechta waren gewonnen worden. All das war, wie es sich für Festschriften gehört, am Empfänger vorbei in die Wege geleitet und zum Abschluss gebracht worden, einschließlich eines

⁷⁴ Mein erster Kolloquiumsbesuch, noch ohne Vortrag, war 1970 in Regensburg. Herbert Ernst Brekle hatte mich dorthin eingeladen. An zwei Kolloquien, 1976 in Tübingen und 1984 in Vechta, war ich als Organisator beteiligt.

Publikationsverzeichnisses, das vom Computer meiner Sekretärin Marlies Völker stammte und von ihr den Herausgebern übermittelt wurde. Auch meine Frau hatte mir verschwiegen, dass sie ein Foto von mir zur Verfügung gestellt hatte. Was mir als Mitherausgeber bei anderen Festschriften – der für Heinrich Weber (2006) und später für Bram ten Cate (2011) sowie für Alwin Hanschmidt (2013 und 2018) – gelang, hatte ich in Bezug auf meine Person niemals für möglich gehalten: dass ich nämlich von den Vorbereitungen nichts bemerken würde. Ich stand ehrlich überrascht, freudig erregt, dankbar und, ja, gerührt da bei der Eröffnungsveranstaltung in Veszprém mit dem ersten Exemplar »meiner« Festschrift in der Hand.

2.3. Ost-West-Gesellschaft

Außer der Nichtorganisation Linguistisches Kolloquium gehöre ich einem ordentlichen Verein an, der Ost-West-Gesellschaft für Sprach- und Kulturforschung e. V. Dort bin ich Gründungsmitglied (2000 in Berlin) und seither zweiter Vorsitzender. Erster Vorsitzender und Spiritus Rector ist Kennosuke Ezawa. Wir kennen uns seit den Tübinger Jahren. Ken, wie ihn alle kurz nennen, ist 1929 in Tokio geboren, studierte an der Keio-Universität zunächst Germanistik (1952 erstes Staatsexamen), danach Philosophie (Magisterprüfung 1954) und kam dann nach Deutschland. Zuerst in Freiburg, danach in Köln studierte er Phonetik und Germanistik und promovierte dort 1969 mit einer Arbeit über die »Opposition stimmhafter und stimmloser Verschlusslaute im Deutschen«.75 Ihm lag (und liegt noch immer) der Austausch mit seinem Heimatland auf kulturvergleichender Grundlage am Herzen – daher der Name »Ost-West-Gesellschaft«, der aber auch das neue Verhältnis zwischen west- und ostdeutschen sowie west- und osteuropäischen Wissenschaftlern charakterisierte. Auf Ken Ezawa gehen die vier Ost-West-Kolloquien zurück, das erste 1995 in Berlin, das vierte 2002 in Kobe, an deren Organisation und an der Herausgabe der Akten ich mit beteiligt war.

Im Mittelpunkt der Arbeit stehen zwei bedeutende Sprachwissenschaftler: Tsugio Sekiguchi und Georg von der Gabelentz. Sekiguchi (1894 bis 1958) war Kens akademischer Lehrer. Zu seinen Ehren organisierte er im Umfeld des Internationalen Germanisten-Kongresses 1990 in Tokio ein Sekiguchi-Symposium, bei dem ich einen Vortrag über die Negations-Mappe aus der riesigen Materialsammlung hielt, die Sekiguchi für seine Arbeit an der deutschen Grammatik angelegt hatte.76 Später wirkte ich bei der Edition eines Werkes mit übersetzten

⁷⁵ Solche und weitere Informationen sind dem »Linguisten-Handbuch« zu entnehmen, das ich 1994 bei Narr herausgegeben habe. Es enthält »biographische und bibliographische Daten deutschsprachiger Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler der Gegenwart«, wie der Untertitel angibt. Insgesamt beteiligten sich mehr als 1 600 Kollegen aus 46 Ländern, knapp 1 500 stellten auch ein Porträtfoto zur Verfügung. Es erschien in den Anfangsjahren des Internets, das ein solches Verzeichnis heute obsolet machen würde. – Gereizt zu diesem Unternehmen hat mich mein Name, der an »Kürschners Deutschen Gelehrtenkalender« denken lässt; mit dem Begründer derartiger Nachschlagewerke, Joseph Kürschner (1853 bis 1902), bin ich allerdings nicht verwandt.

⁷⁶ Ich wiederholte diesen Vortrag an den Universitäten Jyväskylä und Joensuu in Savonlinna bei einer Gastreise an einige finnische germanistische Institute im Jahr 1994.

Studien zur Präposition mit. Bei einem Abstecher vom Ost-West-Kolloquium 2002 nach Himeji, dem Geburtsort Sekiguchis, konnte ich in der dortigen Universität über sein Werk und seine Wirkung im Westen referieren.

Den zweiten Interessenschwerpunkt der Ost-West-Gesellschaft bildet das Werk von Georg von der Gabelentz (1840 bis 1893). Manfred Ringmacher (zusammen mit James McElvenny, Edinburgh) hat von dessen Hauptwerk, »Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse«, mit seinen zwei Auflagen (1891, 1901), eine kritische Ausgabe erstellt (2016). Teile davon hat McElvenny ins Englische übersetzt; eine chinesische Übersetzung der Kapitel über die allgemeine Sprachwissenschaft nimmt Renbai Wen (Xi'an) vor. Gabelentz' »Chinesische Grammatik« (1881) ist mit Unterstützung der Gesellschaft 2015 erstmals in chinesischer Übersetzung durch Xiaoping Yao (Perking) erschienen. Ich selber habe mich mit seinem »Handbuch zur Aufnahme fremder Sprachen« (1892) beschäftigt und darüber 2008 beim Internationalen Linguistenkongress in Seoul (Südkorea) vorgetragen. Schon 2002 war ich in einem Vortrag bei der Ninth International Conference on the History of the Language Sciences an der Universität São Paulo (Brasilien) dem Verhältnis von Georg von der Gabelentz zu den Junggrammatikern, speziell Hermann Paul, nachgegangen. Und kurz vor der Emeritierung habe ich beim Internationalen Germanistenkongress 2010 in Warschau über »Gabelentz' Grammatiksysteme im Kontext« referiert.

2.4. Vechtaer Ringvorlesung

Das führt wieder zurück in die Zeit ab 2010 (und zugleich auch wieder weit davor). Es ist über eine weitere Weise zu berichten, mit Vorträgen in Erscheinung zu treten: die Ringvorlesung, die seit dem Jahr 1983 in jedem Sommersemester an der Universität in Vechta durchgeführt wird, 2018 unter dem Titel »Heterogenität – Phänomene, Chancen und Probleme«. Ich gehörte seinerzeit zu den Initiatoren. Unser Ziel war und ist es, Vertreter unterschiedlicher Fächer mit Vorträgen zu einem gemeinsamen Thema (1983 war es anlässlich seines 500. Geburtstages Martin Luther) ins Gespräch zu bringen und ihre Sichtweisen einem größeren Hörerkreis, auch von außerhalb der Universität, vorzustellen. Von Anfang an entstand aus den überarbeiteten Vorträgen jeweils ein Sammelband. Zu diesem Zweck gründeten wir die Reihe »Vechtaer Universitätsschriften«, die auch anderen Titeln offensteht und mittlerweile einschließlich Sonder- und Spezialbänden knapp fünfzig Bände umfasst. Herausgeber der Reihe, von einzelnen ihrer Bände und Organisatoren der Ringvorlesung sind zusammen mit mir die schon oben erwähnten Joachim Kuropka und Hermann von Laer.⁷⁷

Die Vorträge in der Ringvorlesung sind für ein Publikum gedacht, das nicht nur aus engen Fachgenossen besteht, sondern in erster Linie aus interessierten Zuhörern anderer Fächer

⁷⁷ Ich bin Mitherausgeber einer zweiten Vechtaer Reihe mit Namen »Littera. Studies in Language and Literature/Studien zur Sprache und Literatur« (Lang), begründet und weitergeführt von hiesigen Literatur- und Sprachwissenschaftlern der Anglistik und Germanistik. Bislang sind sieben Bände erschienen.

oder Bürgern aus der Stadt und der Region. Sie sollten daher in einem guten Sinn »populärwissenschaftlich« gehalten sein. Darum habe ich mich auch in meinen eigenen Beiträgen bemüht (inzwischen sind es knapp zwanzig) und auch Ausflüge über die Fachgrenzen hinaus gewagt, etwa in einem Beitrag über Mozarts obszönen Wortschatz.

2.5. »Notizen aus der Sprachebene«

Auf dieser Linie liegen auch die »Notizen aus der Sprachebene« in der Vechtaer »Oldenburgischen Volkszeitung«. Ich wurde im Sommer 2010 gefragt, ob ich nicht Lust hätte, alle vier Wochen einen »OV-Gastkommentar« zu schreiben, so um die 120, 130 Zeitungszeilen zu einem von mir frei zu wählenden Thema. Ich sagte freudig zu und verfasste den ersten Beitrag: »Herzliches Willkommen«. Das gab die Richtung vor: sprachliche Probleme aufgreifen und sie so verständlich abhandeln, dass auch der »normale, durchschnittliche Zeitungsleser« sie mit Genuss und Gewinn lesen kann. Als Erstes ging es also um die Beobachtung, dass »Herzlich willkommen« in ungefähr der Hälfte der Fälle falsch, mit großem »W«, geschrieben wird. Danach die grammatische Erklärung für die richtige Schreibung mit kleinem »w«. Neben solchen orthografischen Fragen ging es im Lauf der acht Jahre, die ich jetzt in dieser Weise tätig bin, um weitere grammatische Details, um Beobachtungen zum Wortgebrauch, zum Sprachgebrauch im Allgemeinen und dergleichen mehr. Der nächste Artikel beschäftigt sich mit »Graffiti« – oder muss es »Graffiti« heißen? Wer bestimmt das, wo schlägt man das nach und was bekommt man da alles zu lesen?

2.6. Leserbriefe

Weitergeführt habe ich auch das Verfassen von Leserbriefen, mit denen ich mich hauptsächlich in Bezug auf Sprachliches, gelegentlich auch Alltägliches an die Öffentlichkeit wende. Während die Heimatzeitung meine Briefe ohne Weiteres abdruckt, ist es immer eine spannende Frage, ob die »Frankfurter Allgemeine Zeitung« oder eine andere große Tages- oder Wochenzeitung einen eingesandten Leserbrief veröffentlicht. Immerhin ist es mir in der FAZ 19 Mal gelungen (insgesamt habe ich 126 Leserbriefe platzieren können). Meine jüngste Einsendung – zum »Gendern« – bleibt aber wohl ungedruckt.

2.7. Kirchentexte

Ein neues Betätigungsfeld bietet sich mir durch die ehrenamtliche Mitarbeit in der örtlichen evangelischen Kirchengemeinde. Seit 2012 gehöre ich dem Gemeindegemeinderat an. Dort ist man froh, dass ich dauerhaft die Protokollführung übernommen habe. Außerdem versee ich die Endredaktion des vierteljährlich erscheinenden Gemeindebriefes. Vor einiger Zeit habe ich dort in einer Serie die kirchlichen Namen der Sonntage erklärt.

2.8. »Use Wörbauk« in Neuauflage

Die ganzen acht Jahre, die seit der Emeritierung vergangen sind, hat mich ein Projekt beschäftigt, von dem alle Beteiligten angenommen hatten, dass es viel schneller erledigt sein könnte: die Neuauflage von »Ollenborger Münsterland: Use Wörbauk. Plattdeutsches Wörterbuch«. Die erste Ausgabe war 2009 erschienen. Verfasser waren Bernhard und Annemarie Grieshop, Alfred Kuhlmann, Wilhelm und Maria Thien, Marga Siemer, Maria Blömer und Kerstin Ummen. Ich hatte, zusammen mit Maik Lehmborg, die wissenschaftliche Begleitung inne und besorgte die Endredaktion, zu der auch die Erstellung der Druckvorlage gehörte. Die 2 500 Exemplare waren rasch ausverkauft und das Verfassersteam plante, eine zweite, erweiterte und korrigierte Ausgabe zu erarbeiten. Es waren doch einige Fehler stehen geblieben, und die Durchsicht weiterer Wörtersammlungen ergab manche Lücke im aufgenommenen Wortschatz. Wir machten uns also frohgemut ans Werk, wobei mir wieder die Aufgabe der Endredaktion zufiel. Ich hatte in der Masterdatei alle Korrekturen durchzuführen und die Ergänzungen einzutragen. Alles dauerte unerwartet lange, denn die Mehrzahl der Autoren widmete sich dem Wörterbuch neben dem Beruf. Aber jetzt (Mitte 2018) ist das neue Wörterverzeichnis fertiggestellt, und bis zum Jahresende soll das neue Buch erscheinen. Es bekommt eine CD oder DVD beigelegt, auf der der Text als PDF, also durchsuchbar, gespeichert ist. So kann es auch als hochdeutsch-plattdeutsches Wörterbuch genutzt werden. Die zunächst vorgesehene eigene Ausgabe mit einer Umkehrung der Einträge erwies sich als so schwierig, dass wir davon absehen mussten. Da das »Wörbauk« angesichts des Schwindens des Niederdeutschen auch im hiesigen ländlichen Raum womöglich die letzte Dokumentation des hier gebräuchlichen Wortschatzes ist, ist geplant, alle plattdeutschen Elemente zu »vertönen«. Von allen Wörtern und Wendungen sowie von den Beispielsätzen sollen Tondateien erstellt und mit dem Text verknüpft werden. Dann gibt es eine zweite DVD, auf der die Aussprache, die in der Verschriftung ja nur annähernd wiedergegeben wird, dokumentiert ist. Als wir diesen Plan fassten, hatten wir nicht annähernd eine Vorstellung davon, mit welchem Aufwand, auch finanzieller Art, die Erstellung der Tondateien für jeden der gut 20 000 Stichwortartikel verbunden ist.

2.9. Kommentiertes Straßennamenverzeichnis

Nach dem Abschluss der »Wörbauk«-Arbeit soll ein weiteres Vorhaben in Angriff genommen werden: das kommentierte Verzeichnis der Vechtaer Straßennamen. Die Idee dazu geht in die letzten aktiven Jahre zurück, in denen ich Studenten, die keine eigene Vorstellung vom Thema ihrer Bachelorarbeit hatten, damit beauftragte, die Namen der Straßen ihres Heimatortes zu kommentieren. Wenn ihr Heimatort zu groß war, genügte ein Ortsteil, wenn er zu klein war, wurde ein weiterer Ort hinzugenommen – es sollten, auch wegen der Vergleichbarkeit, jeweils um die 400 Straßen mit ihren Namen abgehandelt werden. Auf diese Weise kamen 32 Orte zu einem kommentierten Verzeichnis ihrer Straßennamen. Die Verfasser übergaben ein Exemplar ihrer Arbeit an das Bürgermeisteramt, und in einem Fall wurde sie in überarbeiteter Form als Buch veröffentlicht (Visbek, Kreis Vechta). Auch für die Stadt Vechta liegt eine solche Bachelorarbeit vor. Ihr Verfasser, Daniel Wilkens, ist aber zu beschäftigt,

sie weiterzuführen, und hat mir gestattet, seine Vorarbeit zu nutzen, den Inhalt zu aktualisieren und zu einem Buch umzugestalten. Dazu wird auch eine zweite Zusammenstellung, die unabhängig von der Bachelorarbeit am örtlichen Museum entstanden ist, herangezogen.

Diese Vorarbeiten haben der damalige Leiter des Museums, Axel Fahl-Dreger, und ich benutzt, als wir von der Stadt beauftragt wurden, für ausgewählte Namensschilder sogenannte Legendenschilder zu texten. Diese Vierzeiler erläutern, welchen (stadt-)geschichtlichen Hintergrund der Name einer Straße hat oder was es mit der Person, nach der sie benannt wurde, auf sich hat. Die ersten 30 solcher Schilder sind inzwischen angebracht, und man kann sich mittels eines am Pfosten angebrachten QR-Codes den dazugehörigen Langtext aus dem Internet laden. Diese Langtexte bilden die ersten Einträge für das entstehende Gesamtverzeichnis.

2.10. Das »Grammatische Kompendium« jetzt in Kooperation

Wie bereits erwähnt, ist unser Sohn Sebastian seit 2016 Professor für Deutsche Sprache an der Universität Eichstätt. Als der A. Francke Verlag (Tübingen, in der Verlagsgruppe Narr) nachfragte, ob es zu einer Neuauflage des »Grammatisches Kompendiums« kommen und ob diese in Zusammenarbeit mit Sebastian erstellt werden könne, sagte er zu meiner großen Freude zu. Der Verlag hatte festgestellt, dass seit der letzten Auflage, der sechsten im Jahr 2008, erneut eine Nachfrage eingesetzt hatte; der Rückgang im Verkauf hatte sicherlich damit zu tun, dass das Buch nach meinem Ausscheiden in der Vechtaer Sprachwissenschaft nicht mehr in Gebrauch war und demgemäß auch nicht zur Anschaffung empfohlen wurde. Nun also dennoch nach insgesamt 20 000 verkauften Exemplaren eine neue Auflage, und zwar nach den neuen technischen Vorgaben: Buch, E-Book (PDF) und E-Pub (mit dynamischer Textanpassung lesbar auf digitalen Endgeräten). Das bedeutete eine gründliche Durchsicht der Voraufgabe, die in ihrer Gesamtanlage unverändert blieb, aber im Detail an manchen Stellen verändert und verbessert wurde, wobei insbesondere das Register erheblich überarbeitet und erweitert wurde (nicht mehr nur »starkes Verb«, sondern auch »Verb, starkes«). Anders als zuvor, als direkt von meiner eingereichten Vorlage gedruckt wurde, gab es einen Neusatz, der gründlich Korrektur gelesen werden musste und der danach auch die Grundlage für die beiden elektronischen Fassungen bildete. Am 11. September 2017 erschien dann das »Grammatische Kompendium. Systematisches Verzeichnis grammatischer Grundbegriffe. 7., überarbeitete und erweiterte Auflage, durchgesehen von Sebastian Kürschner«. Meine Hoffnung ist nun, dass für spätere Auflagen, möglicherweise mit größeren Änderungen, Sebastian allein zuständig ist.

2.11. Arbeit und Leben im Alter

Ich bin also ganz gut beschäftigt. Die Gewohnheit, meine Arbeitsstunden zu notieren, von der oben bereits die Rede war, habe ich beibehalten und festgestellt, dass sie sich ungefähr auf die Hälfte verringert haben, also im Schnitt auf zwanzig Stunden die Woche. In dieser Zeit schaffe ich aber längst nicht mehr so viel wie früher – eine wohl übliche Erscheinung des Älterwerdens. Leider hat sich eine üble Angewohnheit fortgesetzt, ja verstärkt: die Neigung

utb.

Wilfried Kürschner

Grammatisches Kompendium

7. Auflage



Umschlag des »Grammatischen Kompendiums«, 7. Auflage 2017

zur Prokrastination, also zum Verschieben. Ich schaffe es kaum einmal, einen zugesagten Abgabetermin pünktlich einzuhalten (nur bei den Zeitungsartikeln gibt es kein Pardon), und zwar weil ich die dazu nötigen Arbeiten zu spät aufnehme. So muss ich Herausgeber immer wieder um Aufschub bitten, der mir erfreulicher- und dankenswerterweise auch immer wieder freundlich gewährt wird. Andererseits revanchiere ich mich bei Beiträgern zu Sammelbänden, die ich herausgebe, durch ebenso gütige Aufschubgewährung.

Die übrige Zeit verbringe ich mit Lesen (Zeitungen vor allem, gelegentlich auch ein Buch, seltener ein Fachbuch⁷⁸), mit (dosierter) körperlicher Ertüchtigung (Spaziergehen, Schwimmen, Fahrradfahren, Gymnastik); gelegentlich verreisen meine Frau (zum Glück noch immer die, mit der ich in zwei Jahren fünfzig Jahre verheiratet sein werde) und ich miteinander und gehen auf Kunst-, Chor- oder Lions-Fahrten, gelegentlich unternehmen wir auch Studien- oder bloße touristische Reisen (die nächste zum Nordkap und dann in die Karibik – unsere erste Kreuzfahrt) und besuchen oder beherbergen wir Freunde und Bekannte. Meine Frau ist musikalisch und im sozialen Ehrenamt sehr engagiert, aber wir gönnen uns daneben auch ein Abonnement am Oldenburgischen Staatstheater (vier Opern, vier Schauspiele). Unsere Kinder und Enkelkinder kommen gelegentlich zu Besuch oder wir fahren zu ihnen, wobei Köln und Erlangen/Eichstätt doch ziemlich weit von Vechta entfernt liegen.

Wir wollen, so lange es geht, in unserem Haus in Vechta wohnen bleiben. Die Regale an den Wänden im oberen Stockwerk mit seinen vier Zimmern stehen voller Bücher, und ich kann zwischen dem Schreibzimmer, in dem ich, umgeben von meiner linguistischen Bibliothek, meine Texte mit der Hand konzipiere, und dem Computerzimmer, in dem ich sie dann eintippe, wechseln. Im Erdgeschoss befindet sich das Arbeitszimmer meiner Frau, voll mit ihren Büchern und dem Computer. Im Wohnzimmer steht ein Schrank mit Belletristik (darunter mehrere Regalböden mit Werken von und zu Arno Schmidt und von meinem Lieblingsautor David Lodge). Die beiden Gästezimmer sind zum Glück noch buchfrei (bis auf die Kinderbücher für die Enkel, die aber lieber auf dem Smartphone oder dem iPad lesen).

Eines Tages wird das alles auszuräumen sein. Die Bücher werden wohl kaum in großer Zahl von unseren Erben übernommen werden. Dennoch: Es gehört zu den großen Wohltaten meines, unseres Lebens, dass wir sie uns leisten und um uns haben konnten, dass wir sie (zum Teil) lasen oder gleich wieder wegstellten, immer in der Gewissheit, sie bei nächster Gelegenheit wieder hervorholen zu können. Die Umstände waren zum Glück danach.

⁷⁸ Das letzte war David Crystals (Zwischen-)Lebensbericht »Just a Phrase I'm Going Through: My Life in Language« (2009): So möchte ich schreiben können! Seinem Buch ist der Titel dieses Berichts entlehnt.

VERZEICHNIS DER SCHRIFTEN
VON ULRICH ENGEL

Das ist wirklich schön!

Die Sonne lacht.

Gib mir bitte das Heft!

Ein Buch zu lesen, versüßt den Tag.

Im Wohnzimmer – neben der Küche – stehen Regale.

In welcher Richtung liegt der See?

Ulrich Engel

Syntax der deutschen Gegenwartssprache

Grundlagen der Germanistik – 22

4., völlig neu bearbeitete Auflage

ESV^{basics}

ESV

ERICH SCHMIDT VERLAG

Schriftenverzeichnis von Professor Ulrich Engel¹

I. Monographien und Wörterbücher

- 1954 *Mundart und Umgangssprache in Württemberg: Beiträge zur Sprachsoziologie der Gegenwart*. Diss. phil. Universität Tübingen.
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:mh39-6877> (kostenfrei)
- 1972 *Umriss einer deutschen Grammatik*. Mannheim: Institut für deutsche Sprache (mimeographiert, 58 Seiten).
<https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/2967> (kostenfrei)
- 1976 (mit Helmut Schumacher): *Kleines Valenzlexikon deutscher Verben*. (Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache. Bd. 31). Tübingen: Narr, (2., durchgesehene Auflage 1978; unveränd. Nachdruck der Aufl. von 1978).
<https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/2069> (kostenfrei)
- 1977 *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. (Grundlagen der Germanistik. Bd. 22). Berlin: Erich Schmidt (2. Aufl. 1982, 3. völlig neu bearb. Aufl. 1994; 4. Aufl. 2009).
<https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/2995>
- 1977a (et al.): *Mannheimer Gutachten zu ausgewählten Lehrwerken Deutsch als Fremdsprache*. Heidelberg: Groos (zahlreiche Nachdrucke).
<https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/4475> (kostenfrei)
- 1977c (mit Marlene Rall und Ulrich Rall): *DVG für DaF. Dependenz-Verb-Grammatik für Deutsch als Fremdsprache*. Heidelberg: Groos (2. Aufl. 1985).
- 1979 (mit Hans-Jürgen Krumm / Wolf D. Ortman / Alois Wierlacher): *Mannheimer Gutachten 2 zu ausgewählten Lehrwerken Deutsch als Fremdsprache*. Heidelberg: Groos.
- 1980 Lucien Tesnière: *Grundzüge der strukturalen Syntax (Éléments de syntaxe structurale)*. 2. Aufl. Paris: Klincksieck). Hrsg. und übersetzt von Ulrich Engel. Stuttgart: Klett-Cotta.
- 1983 (mit Emilia Savin): *Valenzlexikon deutsch-rumänisch*. (Deutsch im Kontrast. Bd. 3). Heidelberg: Groos.
- 1986 (mit Tozo Hayakawa): *Deutsche Grammatik auf kommunikativer Grundlage*. Übers. von Kaoru Koda, Tokio: Daisan-Shobo (Nachdruck – 2002; in japanischer Sprache).

¹ In dem folgenden Verzeichnis werden Monographien und Wörterbücher des Jubilars vollständig aufgezählt. Die anderen Publikationen werden ab Jahr 2011 erfasst, zumal sie in der Festschrift von 2011 (vgl. Eichinger et al. Hg.) verzeichnet worden sind; vgl.: „Ulrich Engel: Verzeichnis wissenschaftlicher Veröffentlichungen. (Stand: Dezember 2010)“. Auch in den anderen zwei Festschriften wurden jeweils die Publikationen von Prof. Engel sorgfältig zusammengestellt.

- 1986a (mit Pavica Mrazović u.a.) *Kontrastive Grammatik deutsch-serbokroatisch*. 2 Bde. München: Otto Sagner.
- 1988 *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos (2. Aufl. 1991, 3. Aufl. 1996).
- 1993 (mit Mihai Isbăşescu / Speranța Stănescu / Octavian Nicolae): *Kontrastive Grammatik Deutsch-Rumänisch*. 2 Bde. Heidelberg: Groos.
- 1993a (mit Rozamaria Tertel): *Kommunikative Grammatik Deutsch als Fremdsprache*. München: iudicium.
- 1997 (mit Gisela Zifonun / Ludger Hoffmann / Bruno Strecker): *Grammatik der deutschen Sprache*. (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7). Berlin: de Gruyter.
- 1999 (mit Danuta Rytel-Kuc / Lesław Cirko / Antoni Dębski / Alicja Gaca / Alina Jurasz / Andrzej Kałny / Paweł Mecner / Izabela Prokop / Roman Sadziński / Christoph Schatte / Czesława Schatte / Eugeniusz Tomiczek / Daniel Weiss): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. 2 Bde. Heidelberg: Groos (unveränd. Nachdruck – Warszawa 1999: Energeia; Warszawa 2000: PWN).
- 2000 (mit Petér Bassola / Alicja Gaca / Marc van de Velde): *Wortstellung im Sprachvergleich (deutsch – polnisch – ungarisch)*. (Deutsch im Kontrast. Bd. 20). Tübingen: Groos.
- 2002 *Kurze Grammatik der deutschen Sprache*. München: iudicium.
- 2004 *Deutsche Grammatik – Neubearbeitung*. (2. Aufl. 2009). München: iudicium.
- 2009 (mit Miloje Đorđević): *Wörterbuch zur Verbvalenz Deutsch-Bosnisch / Kroatisch / Serbisch*. München: iudicium.
- 2010 (mit Eugeniusz Tomiczek): *Wie wir reden. Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Wrocław / Dresden: Atut / Neisse Verlag.
- 2012 (mit Danuta Rytel-Schwarz / Alina Jurasz / Lesław Cirko): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Bd. 4: *Die unflektierten Wörter*. (westostpassagen 14). Hildesheim etc.: Olms.
- 2012a (mit Smilja Srdić / Milivoj Alanović / Annette Đurović): *Deutsch-serbische kontrastive Grammatik*. Teil 1: *Der Satz*. München u.a.: Otto Sagner.
- 2013 (mit Miloje Đorđević): *Srpsko-nemački Rečnik valentnosti glagola / Wörterbuch zur Verbvalenz Serbisch-Deutsch*. München: iudicium.
- 2014 (mit Milvoj Alanović): *Deutsch-serbische kontrastive Grammatik*. Teil 2: *Das Nomen und der nominale Bereich*. München u.a.: Otto Sagner.
- 2014a (mit Milvoj Alanović): *Deutsch-serbische kontrastive Grammatik*. Teil 3: *Verb und Verbalkomplex*. München u.a.: Otto Sagner.
- 2014b (mit Edyta Błachut / Adam Gołębiowski / Alina Jurasz): *Über Sachen reden. Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.
- 2017 (mit M^a José Domínguez Vázquez / Gemma Paredes Suárez): *Neue Wege zur Verbvalenz*. Bd. I: *Theoretische und methodologische Grundlagen*. Frankfurt/M.: Lang.
- 2017a (mit M^a José Domínguez Vázquez / Gemma Paredes Suárez): *Neue Wege zur Verbvalenz*. Bd. II: *Deutsch-spanisches Valenzlexikon*. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- 2017b (mit Annette Đurović / Branislav Ivanović / Smilja Srdić / / Milivoj Alanović): *Deutsch-serbische kontrastive Grammatik*. Teil 4: *Partikeln*. München u.a.: Otto Sagner.
- 2018 (mit Milivoj Alanović / Sanja Ninković): *Deutsch-serbische kontrastive Grammatik*. Teil 5: *Vom Text zum Laut*. München u.a.: Otto Sagner.

II. Beiträge

- 2011 Schlussworte. In: Eichinger, Ludwig M. / Kubczak, Jacqueline / Berens, Franz J. (Hg.): *Dependenz, Valenz und mehr. Beiträge zum 80. Geburtstag von Ulrich Engel*. Tübingen: Groos, 191–193.
<https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/725>
- 2011a Ergänzungen zu den Ergänzungen. In: Wierzbicka, Mariola / Wawrzyniak, Zdzisław (Hg.): *Grammatik im Text und Diskurs*. (Danziger Beiträge zur Germanistik. 34). Frankfurt/M.: Lang, 127–143.
- 2011b Das Attribut. Begriff und Ungereimtheiten. In: Domínguez Vázquez, María J. / Meliss, Meike (Hg.): *La palabra en el texto. Festschrift für Carlos Buján*. Universidad de Santiago de Compostela, 231–246.
- 2012 Das Wort aufbrechen. In: Ružić, Vladislava (Hg.): *Valentnost reči izraza: morfosintaksički, semantički i pragmatički aspekti*. Novi Sad: Filozofski Fakultet, 11–24.
https://ids-pub.bsz-bw.de/files/2933/Engel_Das+Wort+aufbrechen_2013.pdf
- 2013 Der inhumane Dativ. In: Błachut, Edyta et al. (Hg.): *Sprachwissenschaft im Fokus germanistischer Forschung und Lehre*. Wrocław / Dresden: Atut / Neisse Verlag, 65–70.
- 2013a Negation in der Dependenzgrammatik. In: *Nasleđe* 24, 11–18.
- 2013b Allgemeines. In: Engel, Ulrich (Hg.): *Argumentieren. Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Wrocław / Dresden: Atut / Neisse Verlag, 9–14.
<https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/3340> (kostenfrei)
- 2013c (mit Edyta Błachut und Antoni Dębski) Indirekt reden. In: Engel, Ulrich (Hg.): *Argumentieren. Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Wrocław / Dresden: Atut / Neisse Verlag, 131–155.
- 2014 Die dependenzielle Verbgrammatik (DVG). In: Jörg Hagemann u.a. (Hg.): *Syntaxtheorien. Analysen im Vergleich*. Tübingen: Stauffenburg, 43–62.
- 2014a Das Institut für deutsche Sprache 1965-1976. In: Steinle, Melan / Berens, Franz J. (Hg.): *Ansichten und Einsichten. 50 Jahre Institut für Deutsche Sprache*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, 64–79.
<https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/2125> (kostenfrei)
- 2014b Die Verbativergänzung. In: Lukas, Katarzyna / Olszewska, Izabela (Hg.): *Deutsch im Kontakt und im Kontrast. Festschrift für Prof. Andrzej Kałny zum 65. Geburtstag*. (Danziger Beiträge zur Germanistik. 48). Frankfurt/M.: Peter Lang, 67–74.
- 2014c Einführung. In: Engel, Ulrich et al.: *Über Sachen reden. Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Hamburg: Dr. Kovač, 9–16.
- 2014d (mit Adam Gołębiowski) Sachen charakterisieren. In: Engel, Ulrich et al.: *Über Sachen reden. Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Hamburg: Dr. Kovač, 67–95.
- 2015 Der Tanz um das Verb. In: Domínguez Vázquez, María José / Eichinger, Ludwig M. (Hg.): *Valenz im Fokus. Festschrift für Jacqueline Kubczak*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, 101–109.
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:mh39-35391>
- 2017 (mit Danuta Rytel-Schwarz) Sachverhalte darstellen. In: Engel, Ulrich / Frączyk, Danuta (Hg.): *Über Sachverhalte reden*. Hamburg: Dr. Kovač, 13–42.

- 2017a Tempuswahn. In: Albrecht, Corinna / Bogner, Andrea (Hg.): *Tischgespräche: Einladung zu einer interkulturellen Wissenschaft*. Bielefeld: transcript, 155–171.
- 2017b Rückblick 2017. In: *Studia Germanica Gedanensia* 37, 153–159. URL https://fil.ug.edu.pl/wydzial/institut_y_i_katedry/institut_filologii_germanskiej/studia_germanica_gedanensia

III. Festschriften für Professor Ulrich Engel

- Mrazovć, Pavica / Teubert, Wolfgang (Hg.) (1988): *Valenzen im Kontrast. Ulrich Engel zum 60. Geburtstag*. Heidelberg: Groos.
- Kątny, Andrzej / Schatte, Christoph (Hg.) (1999): *Das Deutsche von innen und von außen. Ulrich Engel zum 70. Geburtstag*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM.
- Engel, Ulrich (2006): *Gaudium in scientia linguarum. Ausgewählte Schriften*.² Hrsg. von Alina Jurasz / Andrzej Kątny / Eugeniusz Tomiczek. Wrocław / Dresden: Atut / Neisse.
- Eichinger, Ludwig M. / Kubczak, Jacqueline / Berens, Franz J. (Hg.) (2011): *Dependenz, Valenz und mehr. Beiträge zum 80. Geburtstag von Ulrich Engel*. Tübingen: Groos.

(zusammengestellt von *Andrzej Kątny*)

² Der Band enthält 22 Studien von Ulrich Engel aus verschiedenen Forschungsphasen (zwischen 1957 und 2001). Viele Beiträge des Jubilars sind außerdem im Portal des Instituts für Deutsche Sprache (Mannheim) kostenfrei zugänglich.